Goethe's Werke.

Nach den vorzüglichsten Quellen revidirte Ausgabe.



Sechsundzwanzigster Theil.

Reise in die Schweiz 1797. — Reise am Rhein 1814 und 1815.

Herausgegeben
und mit Anmerkungen begleitet
von
Fr. Strehlke.

Berlin.
Gustav Hempel.

[Nationalbibliothek sämtlicher deutschen Klassiker.]

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Inhalt.

Aus einer Reise in die Schweiz im Jahr 1797.

Vorbemerkung des Herausgebers 7
Einleitendes 19
Frankfurt 28
Von Frankfurt nach Heidelberg 51
Von Heidelberg über Heilbronn und Ludwigsburg nach Stuttgart 56
Von Stuttgart nach Tübingen 87
Von Tübingen nach Schaffhausen 100
Schaffhausen und der Rheinfall 105
Von Schaffhausen nach Stäfa 112
Von Stäfa auf den Gotthard und zurück 123
Anmerkungen des Herausgebers 163

Aus einer Reise am Rhein in den Jahren 1814 u. 1815.

Vorbemerkung des Herausgebers 213
Sankt-Rochusfest zu Bingen 229
Im Rheingau Herbsttage 255
Kunstschätze am Rhein, Main und Neckar 267
Anmerkungen des Herausgebers 341

Zur Revision des Textes 379
Register 395

Aus einer

Reise in die Schweiz

im Jahre 1797.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Die Hälfte des Jahres 1797, welche der Reise Goethe's in die Schweiz voranging, war für ihn eine Zeit reichen poetischen Schaffens und anderweitig angestrengter Thätigkeit gewesen. „Herrmann und Dorothea" war vor Kurzem beendigt, aber „Die Metamorphose der Pflanzen", „Der neue Pausias" sowie mehrere Balladen, unter ihnen „Die Braut von Korinth" und „Der Gott und die Bajadere", gehören gleichfalls dieser Zeit an. Bei Alledem dachte er noch, wie aus verschiedenen brieflichen Erwähnungen hervorgeht, an die Fortsetzung des „Faust" und führte das „Vorspiel auf dem Theater", höchst wahrscheinlich auch die „Zueignung" aus. Außerdem beschäftigten ihn noch verschiedene poetische Entwürfe, die allerdings nur zum Theil zur Ausführung gekommen sind; die Untersuchungen über das Wesen der epischen und der dramatischen Dichtkunst, die in seinem Briefwechsel mit Schiller niedergelegt sind, nahmen ihn lebhaft in Anspruch; die Uebersetzung des „Benvenuto Cellini" für die „Horen" wurde unermüdlich fortgesetzt und zum Abschluß gebracht, endlich auch noch der Aufsatz geschrieben, der jetzt unter der Ueberschrift: „Israel in der

Wüste" in den „Noten und Abhandlungen" zum „Westöstlichen Divan" steht (Werke, Bd. IV. S. 312 ff.).

Und trotz dieser außerordentlichen Thätigkeit lebte Goethe nicht einmal in ungestörter Muße. Zwar war der Herzog seit dem April von Weimar abwesend, aber manche Besuche namentlich im Juni waren, wenn auch anregend, so doch zeitraubend. Lord Bristol, Bischof von Derby, war am 10. Juni in Weimar, Hofrath Hirt von Ende Juni an wenigstens acht Tage, Schiller ebenso lange in der ersten Hälfte des Juli, und Goethe seinerseits verweilte längere Zeit in Jena. Ueber sein Zusammensein mit Lord Bristol giebt er selbst in den „Biographischen Einzelnheiten" und in einem Briefe an Karl August vom 12. Juni Auskunft. (Goethe's Briefe an Voigt, S. 558. Man vgl. auch Eckermann's „Gespräche mit Goethe", Bd. III. S. 225 ff.). „Er empfing mich", schreibt Goethe in dem erwähnten Briefe an Karl August, „gleich mit ein paar solennen Grobheiten und setzte mich dadurch völlig à mon aise. Glücklicherweise hatte ich guten Humor und meinen französischen Tag, so daß ich ihm nichts schuldig blieb und wir, nachdem wir eine Stunde lang differirt, disputirt, etwas grob gescherzt und mitunter verständig gesprochen hatten, mit aller Höflichkeit und Zufriedenheit auseinanderschieden." Drastischer noch ist die Charakteristik in den „Biographischen Einzelnheiten": „Er ist als Brite starr, als Individuum eigensinnig, als Geistlicher streng, als Gelehrter pedantisch — überhaupt in mehr als einem Sinne beschränkt." — Auch die Unterhaltungen mit Hirt, an dessen ästhetischen Urtheilen Goethe viel auszusetzen findet, während er seine Sach- und Fachkenntniß in hohem Grade anerkennt, mögen nicht immer

ganz friedlicher Natur gewesen sein; es läßt sich dies zum Theil schon aus der Schiller-Goethe'schen Korrespondenz entnehmen, mehr aber noch aus der Verwerthung jener Unterhaltungen in der Kunstnovelle „Der Sammler und die Seinigen" (s. Werke, Bd. XXVIII, namentlich S. 131). — Dagegen war Schiller's Besuch für Goethe ebenso angenehm als anregend und gab ihm eine günstige Stimmung für die Reise mit. „Sie hätten", schreibt er noch vor derselben, „mir zum Abschiede nichts Erfreulicheres und Heilsameres geben können als Ihren Aufenthalt der letzten acht Tage. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich diesmal unser Zusammensein wieder für sehr fruchtbar halte; es hat sich so Manches für die Gegenwart entwickelt und für die Zukunft vorbereitet, daß ich mit mehr Zufriedenheit abreise, indem ich unterwegs recht thätig zu sein hoffe und bei meiner Rückkunft Ihrer Theilnehmung wieder entgegensehe" (19. Juli 1797).

Schon im Juni hatte Goethe an den Herzog, der in Teplitz verweilte, wegen seines Urlaubes geschrieben; dieser hatte indessen den Wunsch ausgesprochen, daß er seine Rückkehr abwarten möge. Da letztere erst am 25. Juli erfolgte, so sah Goethe sich genöthigt, bis zu Ende des Monats in Weimar zu bleiben. Namentlich waren es wol Besprechungen über den in Weimar beabsichtigten Schloßbau und Aufträge, geeignete Künstler und Baumeister in Stuttgart oder andern Orten zu gewinnen, die Beide in den letzten Tagen in Anspruch nahmen. Leider that Goethe aber in diesen noch etwas Anderes, was er später selbst bereute: er verbrannte eine zwanzigjährige geheftete Sammlung seiner Briefe, die er nachmals bei seinen biographischen Arbeiten gern wieder

benutzt hätte. (S. Goethe's Briefe an Leipziger Freunde, S. 341.) — Endlich schrieb er vor seiner Abreise noch eine Anzahl von Briefen, deren Benutzung für die erste Abtheilung der Reisebeschreibung „Einleitendes" vielleicht nicht unzweckmäßig gewesen wäre: außer denen an Meyer, bei welchen dies allerdings geschehen ist, noch mehrere an Schiller, an A. W. Schlegel (den 19. Juli), an Hufeland (den 29. Juli) u. a. m. Wenigstens hätten wir alsdann ein etwas anschaulicheres Bild von der interessanten Zeit erhalten, welche der Reise voranging.

Trotz jener obigen Andeutung nun über seine Absichten in dem Briefe an Schiller erscheint es fast auffällig, daß Goethe nach so anstrengender Arbeit seine diesmalige Reise, die er bis Frankfurt in Begleitung von Christiane Vulpius und seines Sohnes machte, als ein ernstes Geschäft, als ein Mittel ansieht, seine Kenntnisse und Anschauungen auf allen möglichen Gebieten des Wissens zu vermehren, während er in jüngeren Jahren weniger reflektirend zu Werke ging und Alles unmittelbar auf sich einwirken ließ. Anfangs war es freilich sein Plan gewesen, wieder nach Italien zu gehen, wo sich ihm eine reichere Ausbeute an zu gewinnender Erkenntniß dargeboten hätte, und gelegentlich wandelte ihn noch unterwegs die Lust dazu wieder an. Aber schließlich verleideten ihm die voraussichtlichen Schwierigkeiten des Fortkommens daselbst und die Gestaltung der politischen Verhältnisse, wie sie seit 1796 eingetreten war, den ursprünglich gehegten Gedanken. „Nach Italien habe ich keine Lust," schrieb er am 9. und 10. August an den Herzog (unten S. 33) und an Knebel; „ich mag die Raupen und Chry-

saliden der Freiheit nicht beobachten; weit lieber möchte ich die ausgekrochenen französischen Schmetterlinge sehen." Noch mehr indessen als Alles dies hielt ihn von Italien das lebhafte, ja in verschiedenen Briefen fast leidenschaftlich ausgesprochene Verlangen zurück, mit Meyer zusammen zu sein. Dieser aber war nach fast dreijährigem Aufenthalte in Italien erst Anfang Juli nach der Schweiz gekommen und konnte schon wegen seiner angegriffenen Gesundheit nicht an eine sofortige Rückkehr denken.

Auf der Reise selbst, die vom 30. Juli bis zum 19. oder 20. November dauert, ist Goethe systematisch bemüht, sich so zu sagen eine positive Ausbeute zu sichern. Schon in Frankfurt, wo ihn beiläufig vermuthlich auch Geschäfte in Vermögensangelegenheiten so lange aufhielten (s. den Brief an Karl August vom 6. Juni (Briefe an Voigt, S. 556)), macht er sich einen methodischen Entwurf zu diesem Zwecke. Als Resultat davon haben wir z. B. noch die Charakteristik der Frankfurter Schauspieler (unten S. 36—38) und der italienischen Zeitungen (S. 31 f. und S. 172 ff.). — Dann werden Akten angelegt, in die er heimische Zeitungen, Wochenblätter, Predigtauszüge, Verordnungen, Komödien, Preiscourante einheften läßt, damit ihm nichts entgehen könne, was der Aufmerksamkeit werth sei. Alles dies wird nun zunächst benutzt zu der ziemlich ausgedehnten Korrespondenz, die Goethe unterwegs allerdings mit Hilfe eines Schreibers führt. Er schreibt an den Herzog, an Schiller, an Knebel, an Voigt, an Böttiger, an Cotta, in den ersten Monaten auch an Meyer; aber es läßt sich nicht leugnen, daß diese Briefe, die bisweilen in wenig veränderter Gestalt an die verschiedenen Personen

versendet werden, schon in ihrer ursprünglichen Form oft des individuellen Reizes entbehren und mehr den Eindruck von offiziellen Berichten als von Privatbriefen machen. Die Stimmung, in der er sich befindet, spricht Goethe selbst in einem jener Kollektivschreiben aus, wenn er sagt: „Für einen Reisenden geziemt sich ein skeptischer Realism; was noch idealistisch an mir ist, wird in einem Schatullchen wohlverschlossen mitgeführt wie jenes Undenische Pygmäenweibchen" (s. unten S. 47). Indessen dauerte diese Stimmung und die Neigung, Alles zu schematisiren, die mit ihr in enger Verbindung stand, denn doch nicht die ganze Reise hindurch. Bald regt sich auch die poetische Produktionskraft von Neuem; in dem Zusammenleben ferner mit Meyer, in der Betrachtung der von Diesem mitgebrachten Kunstwerke und unter dem Anschauen der Alpennatur gewinnt Goethe neue Eindrücke, von denen z. B. auch die vier Gedichte ein Zeugniß ablegen, die in dieser Zeit entstanden und in den Text der Reisebeschreibung aufgenommen sind. Auch die Briefe werden weniger gemeinnützig und beschränken sich meistens auf das im Gebiete der Kunst oder der Natur Bemerkenswerthe, was dem Reisenden vor Augen kommt. So möchte sich denn auch die tadelnde Bemerkung, die Karl August in einem Briefe an Knebel vom 23. September 1797 macht, vorzugsweise auf die noch im August erhaltenen Briefe beziehen. „Goethe", sagt der Herzog, „schreibt mir Relationen, die man in jedes Journal könnte einrücken lassen; es ist gar possierlich, wie der Mensch so feierlich wird."

Mit jenen oben erwähnten Materialien verband nun Goethe eigentlich größere Pläne, als sie später zur Ausführung

gekommen sind. Mag auch die Idee, die er unterwegs mit Meyer bespricht, „eine Reise als Halbroman zu schreiben" (unten S. 134), nur flüchtig gewesen sein oder sich nicht einmal auf ihre gemeinschaftliche Reise bezogen haben, so ist doch jedenfalls ernstlich gemeint, was er am 25. Oktober (unten S. 154) an Böttiger schreibt, daß er den Plan hätte, ein paar allgemein lesbare Oktavbände aus der Reisebeschreibung zu bilden, an die sich ein dritter mit Noten und Beilagen von spezielleren Interesse anschließen sollte. — Von Alledem ist nichts geschehen; andere Interessen, unter ihnen namentlich die Herausgabe der „Propyläen", traten nach der Rückkehr in den Vordergrund; die Reisepapiere und -Akten lagen mehr als fünfundzwanzig Jahre unbenutzt da, und erst als Goethe an die Herstellung der letzten Ausgabe seiner Werke dachte, wurden sie wieder hervorgeholt. Er theilte die Manuskripte im Oktober 1823 Eckermann mit, der gerade dasjenige in seiner Unterredung mit Goethe lobend hervorhob, was uns weniger zusagt. „Ich erwähnte," sagt derselbe, „daß ich mich freue, wie er auf jener Reise an Allem Interesse genommen und Alles aufgefaßt habe: Gestalt und Lage der Gebirge und ihre Steinarten; Boden, Flüsse, Wolken, Luft, Wind und Wetter; dann Städte und ihre Entstehung und successive Bildung, Baukunst, Malerei, Theater, städtische Einrichtung und Verwaltung, Gewerbe, Oekonomie, Straßenbau, Menschenrace, Lebensart, Eigenheiten; dann wieder Politik und Kriegsangelegenheiten, und so noch hundert andre Dinge." (Eckermann's Gespräche mit Goethe, Bd. I. S. 48 und 55.) — Wie dem aber auch sein mag, wenige Wochen später erklärte Goethe gegen

Eckermann, daß er die Absicht habe, die „Schweizerreise" in seine Werke aufzunehmen. Diese Absicht wurde auch ausgeführt, insofern dieselbe die erste Hälfte des dritten, 1833 erschienenen Bandes der „Nachgelassenen Werke" bildet.

Ob Goethe noch selbst an der Zusammenstellung dieser Schrift einen Antheil hat, wird sich kaum nachweisen lassen; höchstens dürfte er bestimmt haben, welche Briefe an Meyer oder vielmehr welche Stellen derselben die Einleitung in das Ganze bilden sollten. Die Redaktion an sich aber ist ohne besonderes Geschick gemacht.

Erstens ist die Auswahl der Briefe ohne die erforderliche Umsicht vor sich gegangen. Sie leidet an einem Zuviel und einem Zuwenig. Zu viel ist es jedenfalls, wenn über dieselben Vorfälle und Reiseerlebnisse vier Briefe gegeben werden, wie die an Schiller vom 14., an Voigt, an den Herzog von Weimar und an Cotta vom 17. Oktober; zu viel, wenn erst die kürzeren Tagebücher und dann wieder ausführlichere Darstellungen des in ihnen schon Enthaltenen abgedruckt sind. Dagegen vermißt man in den bisherigen Ausgaben sehr ungern wichtige Briefe namentlich an Schiller (Nr. 356 bis 358 des Briefwechsels), ferner einige an den Herzog, durch die manche Beziehungen geradezu erst verständlich werden. Unter den letzteren sind besonders diejenigen gemeint, die nicht in dem eigentlichen Briefwechsel mit Karl August stehen, sondern von O. Jahn in dem Anhang zu den Briefen Goethe's an Voigt mitgetheilt werden (s. das. S. 555 bis 562).

Zweitens sind die Briefe selbst nicht immer planmäßig behandelt. Da die allerdings schon bedenkliche Absicht

vorlag, dieselben ihres individuellen Charakters zu entkleiden, um eine Art objektiver Reisebeschreibung zu gewinnen, so mußte unter Umständen gestrichen werden; aber wie dies im Einzelnen unsre Anmerkungen und die Textrevision zeigen, ist man hiebei oft willkürlich und ohne Ueberlegung verfahren.

Endlich sind vorzugsweise durch diese Auslassungen, zum Theil aber auch durch mangelhafte Ueberwachung des Druckes manche Fehler in den Text gekommen und Lesarten entstanden, die Goethe selbst nimmermehr gebilligt haben würde.

Wie nun der Herausgeber einmal bemüht gewesen ist, diese Mängel zu beseitigen, so schien es außerdem nicht allein zweckmäßig, sondern gradezu geboten, die oben erwähnten besonders wichtigen Briefe an Schiller und an den Herzog von Weimar, wenn nicht in den Text selbst, so doch in die demselben folgenden Anmerkungen aufzunehmen.

Aus einer Reise in die Schweiz

über

Frankfurt, Heidelberg, Stuttgart und Tübingen

im Jahre 1797.

Einleitendes.

Aus Briefen, wenige Zeit vor der Abreise an Meyer nach Florenz und Stäfa geschrieben.

Weimar, den 28. April 1797.

Bisher habe ich immer, wenn ich ungeduldig werden wollte, Sie, mein werthester Freund, mir zum Muster vorgestellt; denn Ihre Lage, obgleich mitten unter den herrlichsten Kunstwerken, gewährte Ihnen doch keine Mittheilung und gemeinschaftlichen Genuß, wodurch Alles, was unser ist, doch erst zum Leben kommt, dagegen ich, obgleich abgeschnitten von dem so sehr gewünschten Anschauen der bildenden Künste, doch in einem fortdauernden Austausch der Ideen lebte und in vielen Sachen, die mich interessirten, weiter kam.

Nun aber gesteh' ich Ihnen gern, daß meine Unruhe und mein Unmuth auf einen hohen Grad zunimmt, da nicht allein alle Wege nach Italien für den Augenblick versperrt, sondern auch die Aussichten auf die nächste Zeit äußerst schlimm sind.

In Wien hat man alle Fremden ausgeboten; Graf Frieß, mit dem ich früher zu reisen hoffte, geht selbst erst im September zurück; der Weg von da auf Triest ist für jetzt auch versperrt und für die Zukunft wie die übrigen verheert und unangenehm. In dem obern Italien selbst, wie muß es da nicht aussehen, wenn außer den kriegführenden Heeren auch noch zwei Parteien gegen einander kämpfen! Und selbst nach einem Frieden, wie unsicher und zerrüttet muß es eine lange Zeit in einem Lande bleiben, wo keine Polizei ist, noch sein wird! Einige Personen, die jetzt über Mailand heraus sind, können nicht

genug erzählen, wie gequält und gehindert man überall wegen der Pässe ist, wie man aufgehalten und herumgeschleppt wird, und was man sonst für Noth des Fortkommens und übrigen Lebens zu erdulden hat.

Sie können leicht denken, daß unter diesen Umständen mich Alles, was einigen Antheil an mir nimmt, von einer Reise abmahnt; und ob ich gleich recht gut weiß, daß man bei allen einigermaßen gewagten Unternehmungen auf die Negativen nicht achten soll, so ist doch der Fall von der Art, daß man selbst durch einiges Nachdenken das Unräthliche einer solchen Expedition sehr leicht einsehen kann.

Dieses Alles zusammen drängt mir beinahe den Entschluß ab, diesen Sommer und vielleicht das ganze Jahr an eine solche Reise nicht weiter zu denken. Ich schreibe Ihnen dieses sogleich, um auf alle Fälle mich noch mit Ihnen darüber schriftlich unterhalten zu können. Denn was ich *Ihnen* rathen soll, weiß ich wahrlich nicht. So sehr Sie mir auf allen Seiten fehlen, und so sehr ich durch Ihre Abwesenheit von allem Genuß der bildenden Kunst getrennt bin, so möchte ich doch Sie nicht gern so bald von der Nahrung Ihres Talentes, die Sie künftig in Deutschland wieder ganz vermissen werden, getrennt wissen. Wenn *mein* Plan durch die äußern Umstände zum Scheitern gebracht wird, so wünschte ich doch den *Ihrigen* vollendet zu sehen.

Ich habe mir wieder eine eigne Welt gemacht, und das große Interesse, das ich an der epischen Dichtung gefaßt habe, wird mich schon eine Zeit lang hinhalten. Mein Gedicht „Herrmann und Dorothea“ ist fertig; es besteht aus zweitausend Hexametern und ist in neun Gesänge getheilt, und ich sehe darin wenigstens einen Theil meiner Wünsche erfüllt. Meine hiesigen und benachbarten Freunde sind wohl damit zufrieden, und es kommt hauptsächlich nun darauf an, ob es auch vor Ihnen die Probe aushält. Denn die höchste Instanz, von der es gerichtet werden kann, ist die, vor welche der Menschenmaler seine Kompositionen bringt, und es wird die Frage sein, ob Sie unter dem modernen Kostüme die wahren ächten Menschenproportionen und Gliederformen anerkennen werden.

Der Gegenstand selbst ist äußerst glücklich, ein Sujet, wie man es in seinem Leben vielleicht nicht zweimal findet; wie denn überhaupt die Gegenstände zu wahren Kunstwerken seltner gefunden werden, als man denkt, deswegen auch die Alten beständig sich nur in einem gewissen Kreis bewegen.

In der Lage, in der ich mich befinde, habe ich mir zugeschworen, an nichts mehr Theil zu nehmen als an dem, was ich so in meiner Gewalt habe wie ein Gedicht, wo man weiß, daß man zuletzt nur sich zu tadeln oder zu loben hat, an einem Werke, an dem man, wenn der Plan einmal gut ist, nicht das Schicksal des Penelopeischen Schleiers erlebt. Denn leider in allen übrigen irdischen Dingen lösen Einem die Menschen gewöhnlich wieder auf, was man mit großer Sorgfalt gewoben hat, und das Leben gleicht jener beschwerlichen Art zu wallfahrten, wo man drei Schritte vor und zwei zurück thun muß. Kommen Sie zurück, so wünschte ich, Sie könnten sich auch auf jene Weise zuschwören, daß Sie nur innerhalb einer bestimmten Fläche, ja ich möchte wol sagen, innerhalb eines Rahmens, wo Sie ganz Herr und Meister sind, Ihre Kunst ausüben wollen. Zwar ist, ich gestehe es, ein solcher Entschluß sehr illiberal, und nur Verzweiflung kann Einen dazu bringen; es ist aber doch immer besser, ein- für allemal zu entsagen, als immer einmal einen um den andern Tag rasend zu werden.

*

Vorstehendes war schon vor einigen Tagen geschrieben, nicht im besten Humor, als auf einmal die Friedensnachricht von Frankfurt kam. Wir erwarten zwar noch die Bestätigung, und von den Bedingungen und Umständen ist uns noch nichts bekannt; ich will aber diesen Brief nicht aufhalten, damit Sie doch wieder etwas von mir vernehmen und Eingeschlossenes, das man mir an Sie gegeben hat, nicht liegen bleibe. Leben Sie wohl und lassen Sie mich bald wieder von sich hören! In weniger Zeit muß sich nun Vieles aufklären, und ich hoffe, der Wunsch, uns in Italien zuerst wiederzusehen, soll uns doch noch endlich gewährt werden.

Weimar, am 8. Mai 1797.

Am 28. April schrieb ich Ihnen einen Brief voll übler Laune; die Friedensnachrichten, die in dem Augenblick dazu kamen, rektifizirten den Inhalt. Seit der Zeit habe ich mir vorgesetzt, so sicher als ein Mensch sich etwas vorsetzen kann, daß ich Anfangs Juli nach Frankfurt abreise, um mit meiner Mutter noch Mancherlei zu arrangiren, und daß ich alsdann von da aus nach Italien gehen will, um Sie aufzusuchen.

Ich darf Sie also wol bitten, in jenen Gegenden zu verweilen und, wenn Sie nicht thätig sein können, inzwischen zu vegetiren. Sollten Sie aber Ihrer Gesundheit wegen nach der Schweiz zurückgehen wollen, so schreiben Sie mir, wo ich Sie treffe! Ich kann rechnen, daß Sie diesen Brief Ende Mai's erhalten; antworten Sie mir aber nur unter dem Einschluß von Frau Rath Goethe nach Frankfurt am Main, so finde ich Ihren Brief gewiß und werde mich darnach richten. In der Zwischenzeit erfahren wir die Verhältnisse des obern Italiens und sehen uns mit Zufriedenheit, wo es auch sei, wieder. Ich wiederhole nur kürzlich, daß es mir ganz gleich ist, in welche Gegend ich mich von Frankfurt aus hinbewege, wenn ich nur erfahre, wo ich Sie am Nächsten treffen kann. Leben Sie recht wohl! Mir geht Alles recht gut, so daß ich nach dem erklärten Frieden hoffen kann, Sie auch auf einem befriedigten, obgleich sehr zerrütteten Boden wiederzusehen.

Jena, den 6. Juni 1797.

Ihren Brief vom 13. Mai habe ich gestern erhalten, woraus ich sehe, daß die Posten zwar noch nicht mit der alten Schnelligkeit, doch aber wieder ihren Gang gehen, und das macht mir Muth, Ihnen gleich wieder zu schreiben.

Seitdem ich die Nachricht erhielt, daß Sie sich nicht wohl befinden, bin ich unruhiger als jemals; denn ich kenne Ihre Natur, die sich kaum anders als in der vaterländischen Luft wiederherstellt. Sie haben indessen noch zwei Briefe von mir erhalten, einen vom 28. April und einen vom 8. Mai; möchten Sie doch auf den letzten diejenige Entschließung ergriffen haben, die zu Ihrem Besten dient! Ihre Antwort, die ich nach dem jetzigen Lauf der Posten in Frankfurt gewiß finden kann, wird meine Wege leiten. Selbst mit vielem Vergnügen würde ich Sie in Ihrem Vaterland aufsuchen und an dem Züricher See einige Zeit mit Ihnen verleben. Möge doch das Gute, das Ihnen aus unserm freundschaftlichen Verhältniß entspringen kann, Sie einigermaßen schadlos halten für die Leiden, die Sie in der Zwischenzeit ausgestanden haben, und die auch auf mich in der Ferne den unangenehmsten Einfluß hatten; denn noch niemals bin ich von einer solchen Ungewißheit hin und her gezerrt worden, noch niemals haben meine Plane und Ent-

schließungen so von Woche zu Woche variirt. Ich ward des besten Lebensgenusses unter Freunden und Naheverbundnen nicht froh, indeß ich Sie einsam wußte und mir einen Weg nach dem andern abgeschnitten sah.

Nun mag denn Ihr nächster Brief entscheiden, und ich will mich darein finden und ergeben, was er auch ausspricht. Wo wir auch zusammenkommen, wird es eine unendliche Freude sein. Die Ausbildung, die uns indessen geworden ist, wird sich durch Mittheilung auf das Schönste vermehren.

Schiller lebt in seinem neuen Garten recht heiter und thätig; er hat zu seinem „Wallenstein" sehr große Vorarbeiten gemacht. Wenn die alten Dichter ganz bekannte Mythen, und noch dazu theilweise, in ihren Dramen vortrugen, so hat ein neuerer Dichter, wie die Sachen stehen, immer den Nachtheil, daß er erst die Exposition, die doch eigentlich nicht allein aufs Faktum, sondern auf die ganze Breite der Existenz und auf Stimmung geht, mit vortragen muß. Schiller hat deswegen einen sehr guten Gedanken gehabt, daß er ein kleines Stück, „Die Wallensteiner", als Exposition vorausschickt, wo die Masse der Armee, gleichsam wie das Chor der Alten, sich mit Gewalt und Gewicht darstellt, weil am Ende des Hauptstücks doch Alles darauf ankommt, daß die Masse nicht mehr bei ihm bleibt, sobald er die Formel des Diensts verändert. Es ist in einer viel pesantern und also für die Kunst bedeutendern Manier die Geschichte von Dumouriez.

Höchst verlangend bin ich, auch Ihre Ideen über das Darstellbare und Darzustellende zu vernehmen. Alles Glück eines Kunstwerks beruht auf dem prägnanten Stoffe, den es darzustellen unternimmt. Nun ist der ewige Irrthum, daß man bald etwas Bedeutendes, bald etwas Hübsches, Gutes, und Gott weiß was Alles sich unterschiebt, wenn man doch einmal was machen will und muß.

Wir haben auch in diesen Tagen Gelegenheit gehabt, Manches abzuhandeln über das, was in irgend eine prosodische Form geht und nicht geht. Es ist wirklich beinahe magisch, daß etwas, was in dem einen Silbenmaße noch ganz gut und charakteristisch ist, in einem andern leer und unerträglich scheint. Doch ebenso magisch sind ja die abwechselnden Tänze auf einer Redoute, wo Stimmung, Bewegung und Alles durch das Nachfolgende gleich aufgehoben wird.

Da nun meine ganze Operation von Ihrer Antwort auf

meinen Brief vom 8. Mai abhängt, so will ich nicht wieder schreiben, als bis ich diese erhalten habe, und Ihnen nachher gleich antworten, wo ich bin und wie ich gehe. Sollten Sie auch auf diesen noch irgend etwas zu vermelden haben, so schicken Sie es nur auf Frankfurt an meine Mutter, wo ich schon das Weitere besorgen will.

Weimar, den 7. Juli 1797.

Sein Sie mir bestens auf vaterländischem Grund und Boden gegrüßt! Ihr Brief vom 26. Juni, den ich heut erhalte, hat mir eine große Last vom Herzen gewälzt. Zwar konnt' ich hoffen, daß Sie auf meinen Brief vom 8. Mai gleich zurückkehren würden; allein bei meiner Liebe zu Ihnen, bei meiner Sorge für Ihre Gesundheit, bei dem Gefühl des Werthes, den ich auf unser einziges Verhältniß lege, war mir die Lage der Sache äußerst schmerzlich, und mein durch die Lähmung unsers Plans ohnehin schon sehr gekränktes Gemüth ward nun durch die Nachricht von Ihrem Zustande noch mehr angegriffen. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich trotz der Umstände nicht früher gegangen sei, Sie aufzusuchen; ich stellte mir Ihr einsames Verhältniß und Ihre Empfindungen recht lebhaft vor und arbeitete ohne Trieb und Behaglichkeit, blos um mich zu zerstreuen. Nun geht eine neue Epoche an, in welcher Alles eine bessere Gestalt gewinnen wird. Aus unserm eigentlichen Unternehmen mag nun werden, was will; sorgen Sie einzig für Ihre Gesundheit und ordnen Sie das Gesammelte nach Lust und Belieben! Alles, was Sie thun, ist gut; denn Alles hat einen Bezug auf ein Ganzes.

Ihr Brief hat mich noch in Weimar getroffen, wohin mir meine Mutter ihn schickte. Der Herzog ist schon einige Monate abwesend; er will mich vor meiner Abreise noch über Manches sprechen, und ich erwarte ihn. Indessen habe ich Alles geordnet und bin so los und ledig als jemals. Ich gehe sodann nach Frankfurt mit den Meinigen, um sie meiner Mutter vorzustellen, und nach einem kurzen Aufenthalte sende ich Jene zurück und komme, Sie am schönen See zu treffen. Welch eine angenehme Empfindung ist es mir, Sie bis auf jenen glücklichen Augenblick wohl aufgehoben und in einem verbesserten Zustande zu wissen!

Schreiben Sie mir nach dem Empfang Dieses nur nach

Frankfurt! Von mir erhalten Sie nun alle acht Tage Nachricht. Zum Willkomm auf deutschem Grund und Boden sende ich Ihnen etwas über die Hälfte meines neuen Gedichts. Möge Ihnen die Aura, die Ihnen daraus entgegenweht, angenehm und erquicklich sein! Weiter sage ich nichts. Da wir nun glücklicherweise wieder so viel näher gebracht worden, so sind nun unsere ersten Schritte bestimmt, und sind wir nur einmal erst wieder zusammen, so wollen wir fest an einander halten und unsere Wege weiter zusammen fortführen. Leben Sie tausendmal wohl!

Weimar, den 14. Juli 1797.

Seitdem ich Sie wieder in Ihr Vaterland gerettet weiß, sind meine Gedanken nun hauptsächlich darauf gerichtet, daß wir wechselseitig mit demjenigen bekannt werden, was Jeder bisher einzeln für sich gethan hat. Sie haben durch Anschauung und Betrachtung ein unendliches Feld kennen gelernt, und ich habe indessen von meiner Seite durch Nachdenken und Gespräch über Theorie und Methode mich weiter auszubilden nicht versäumt, so daß wir nun entweder unmittelbar mit unsern Arbeiten zusammentreffen oder uns wenigstens sehr leicht werden erklären und vereinigen können.

Ich schicke Ihnen hier einen Aufsatz, worin nach einigem Allgemeinen über Laokoon gehandelt ist. Die Veranlassung zu diesem Aufsatze sage ich hernach. Schiller ist mit der Methode und dem Sinn desselben zufrieden. Es ist nun die Frage, ob Sie mit dem Stoff einig sind, ob Sie glauben, daß ich das Kunstwerk richtig gefaßt und den eigentlichen Lebenspunkt des Dargestellten wahrhaft angegeben habe. Auf alle Fälle können wir uns künftig vereinigen, theils dieses Kunstwerk, theils andere in einer gewissen Folge dergestalt zu behandeln, daß wir nach unserm ältern Schema eine vollständige Entwickelung von der ersten poetischen Konzeption des Werks bis auf die letzte mechanische Ausführung zu liefern suchen, um dadurch uns und Andern mannichfaltig zu nutzen.

Hofrath Hirt ist hier, der in Berlin eine Existenz nach seinen Wünschen hat und sich auch bei uns ganz behaglich befindet. Seine Gegenwart hat uns sehr angenehm unterhalten, indem er bei der großen Masse von Erfahrung, die ihm zu

Gebote steht, beinah Alles in Anregung bringt, was in der Kunst interessant ist, und dadurch einen Zirkel von Freunden derselben, selbst durch Widerspruch, belebt. Er kommunizirte uns einen kleinen Aufsatz über Laokoon, den Sie vielleicht schon früher kennen, und der das Verdienst hat, daß er den Kunstwerken auch das Charakteristische und Leidenschaftliche als Stoff vindizirt, welches durch den Mißverstand des Begriffs von Schönheit und göttlicher Ruhe allzu sehr verdrängt worden war. Schillern, der auch seit einigen Tagen hier ist, hatte von dieser Seite gedachter Aufsatz besonders gefallen, indem er selbst jetzt über die Tragödie denkt und arbeitet, wo eben diese Punkte zur Sprache kommen. Um mich nun aber hierüber am Freisten und Vollständigsten zu erklären und zu weitern Gesprächen Gelegenheit zu geben, sowie auch besonders in Rücksicht unserer nächsten gemeinschaftlichen Arbeiten, schrieb ich die Blätter, die ich Ihnen nun zur Prüfung überschicke.

Sorgen Sie vor allen Dingen für Ihre Gesundheit in der vaterländischen Luft und strengen sich, besonders durch Schreiben, ja nicht an! Disponiren Sie sich Ihr Schema im Ganzen und rangiren Sie die Schätze Ihrer Kollektaneen und Ihres Gedächtnisses; warten Sie alsdann, bis wir wieder zusammenkommen, da Sie die Bequemlichkeit des Diktirens haben werden, indem ich einen Schreiber mitbringe, wodurch das Mechanische der Arbeit, welches für eine nicht ganz gesunde Person drückend ist, sehr erleichtert, ja gewissermaßen weggehoben wird.

Unser Herzog scheint sich auf seiner Reise zu gefallen; denn er läßt uns eine Woche nach der andern warten. Doch beunruhigt mich seine verspätete Ankunft, die ich erwarten muß, gegenwärtig nicht, indem ich Sie in Sicherheit weiß. Ich hoffe, Sie haben meinen Brief vom 7ten mit dem Anfange des Gedichtes richtig erhalten, und ich will es nunmehr so einrichten, daß ich alle Wochen etwas an Sie absende. Schreiben Sie mir, wenn es auch nur wenig ist, unter der Adresse meiner Mutter nach Frankfurt! Ich hoffe Ihnen bald meine Abreise von hier und meine Ankunft dort melden zu können und wünsche, daß Sie sich recht bald erholen möchten, und daß ich die Freude habe, Sie, wo nicht völlig hergestellt, doch in einem recht leidlichen Zustande wiederzufinden. Leben Sie recht wohl, werthester Freund! Wie freue ich mich auf den Augenblick, in welchem ich Sie wiedersehen werde, um durch ein vereintes Leben uns für die bisherige Vereinzelung entschädigt zu sehen!

Schiller und die Hausfreunde grüßen; Alles freut sich Ihrer Nähe und Besserung.

Heut über acht Tage will ich verschiedene Gedichte beilegen. Wir haben uns vereinigt, in den diesjährigen Almanach mehrere Balladen zu geben und uns bei dieser Arbeit über Stoff und Behandlung dieser Dichtungsart selbst aufzuklären; ich hoffe, es sollen sich gute Resultate zeigen.

Humboldts werden nun auch von Dresden nach Wien abgehen. Gerning, der noch immerfort bei jedem Anlaß Verse macht, ist über Regensburg eben dahin abgegangen. Beide Partien denken von jener Seite nach Italien vorzurücken; die Folge wird lehren, wie weit sie kommen.

Die Herzogin Mutter ist nach Kissingen. Wieland lebt in Oßmanstedt mit dem nothdürftigen Selbstbetruge. Fräulein von Imhoff entwickelt ein recht schönes poetisches Talent; sie hat einige allerliebste Sachen zum Almanach gegeben. Wir erwarten in diesen Tagen den jungen Stein von Breslau, der sich im Weltwesen recht schön ausbildet. Und so hätten Sie denn auch einige Nachricht von dem Personal, das einen Theil des Weimarischen Kreises ausmacht. Bei Ihrer jetzt größeren Nähe scheint es mir, als ob man Ihnen auch hiervon etwas sagen könne und müsse. Knebel ist nach Baireuth gegangen; er macht Miene, in jenen Gegenden zu bleiben; nur fürchte ich, er wird nichts mehr am alten Platze finden; besonders ist Nürnberg, das er liebt, in dem jetzigen Augenblick ein trauriger Aufenthalt. Nochmals ein herzliches Lebewohl!

Weimar, den 21. Juli 1797.

Hier ist, mein werther Freund, die dritte wöchentliche Sendung, mit der ich Ihnen zugleich ankündigen kann, daß mein Koffer mit dem Postwagen heute früh nach Frankfurt abgegangen und daß also schon ein Theil von mir nach Ihnen zu in Bewegung ist; der Körper wird nun auch wol bald dem Geiste und den Kleidern nachfolgen.

Diesmal schicke ich Ihnen, damit Sie doch ja auch recht nordisch empfangen werden, ein paar Balladen, bei denen ich wol nicht zu sagen brauche, daß die erste von Schillern, die zweite von mir ist. Sie werden daraus sehen, daß wir, indem wir Ton und Stimmung dieser Dichtart beizubehalten suchen, die

Stoffe würdiger und mannichfaltiger zu wählen besorgt sind; nächstens erhalten Sie noch mehr dergleichen.

Die Note von Böttiger über die zusammenschnürenden Schlangen ist meiner Hypothese über Laokoon sehr günstig; er hatte, als er sie schrieb, meine Abhandlung nicht gelesen.

Schiller war diese acht Tage bei mir, ziemlich gesund und sehr munter und thätig; Ihrer ist, ich darf wol sagen, in jeder Stunde gedacht worden.

Unsere Freundin Amalie hat sich auch in der Dichtkunst wundersam ausgebildet und sehr artige Sachen gemacht, die mit einiger Nachhilfe recht gut erscheinen werden. Man merkt ihren Produktionen sehr deutlich die soliden Einsichten in eine andere Kunst an, und wenn sie in beiden fortfährt, so kann sie auf einen bedeutenden Grad gelangen.

Heute nicht mehr. Nur noch den herzlichen Wunsch, daß Ihre Gesundheit sich immer verbessern möge! Schicken Sie Ihre Briefe nur an meine Mutter!

Frankfurt.

Frankfurt, den 8. August 1797.

Zum ersten Mal habe ich die Reise aus Thüringen nach dem Mainstrome durchaus bei Tage mit Ruhe und Bewußtsein gemacht, und das deutliche Bild der verschiedenen Gegenden, ihrer Charaktere und Uebergänge war mir sehr lebhaft und angenehm. In der Nähe von Erfurt war mir der Kessel merkwürdig, worin diese Stadt liegt. Er scheint sich in der Urzeit gebildet zu haben, da noch Ebbe und Fluth hinreichte und die Unstrut durch die Gera heraufwirkte.

Der Moment wegen der heranreifenden Feldfrüchte war sehr bedeutend. In Thüringen stand Alles zum Schönsten, im Fuldaischen fanden wir die Mandeln auf dem Felde und zwischen Hanau und Frankfurt nur noch die Stoppeln; vom Wein verspricht man sich nicht viel, das Obst ist gut gerathen.

Wir waren von Weimar bis hier vier Tage unterwegs und haben von der heißen Jahreszeit wenig oder gar nicht gelitten. Die Gewitter kühlten Nachts und Morgens die Atmosphäre aus; wir fuhren sehr früh, die heißesten Stunden des

Tags fütterten wir, und wenn denn auch einige Stunden des Wegs bei warmer Tageszeit zurückgelegt wurden, so ist doch meist auf den Höhen und in den Thälern, wo Bäche fließen, ein Luftzug.

So bin ich denn vergnügt und gesund am 2ten in Frankfurt angekommen und überlege in einer ruhigen und heiteren Wohnung nun erst, was es heiße, in meinen Jahren in die Welt zu gehen. In früherer Zeit imponiren und verwirren uns die Gegenstände mehr, weil wir sie nicht beurtheilen noch zusammenfassen können; aber wir werden doch mit ihnen leichter fertig, weil wir nur aufnehmen, was in unserm Wege liegt, und rechts und links wenig achten. Später kennen wir die Dinge mehr, es interessirt uns deren eine größere Anzahl, und wir würden uns gar übel befinden, wenn uns nicht Gemüthsruhe und Methode in diesen Fällen zu Hilfe käme. Ich will nun Alles, was mir in diesen Tagen vorgekommen, so gut als möglich ist, zurecht stellen, an Frankfurt selbst als einer vielumfassenden Stadt meine Schemata probiren und mich dann zu meiner weiteren Reise vorbereiten.

Sehr merkwürdig ist mir aufgefallen, wie es eigentlich mit dem Publikum einer großen Stadt beschaffen ist. Es lebt in einem beständigen Taumel von Erwerben und Verzehren, und das, was wir Stimmung nennen, läßt sich weder hervorbringen noch mittheilen; alle Vergnügungen, selbst das Theater soll nur zerstreuen, und die große Neigung des lesenden Publikums zu Journalen und Romanen entsteht eben daher, weil jene immer und diese meist Zerstreuung in die Zerstreuung bringen.

Ich glaube sogar eine Art von Scheu gegen poetische Produktionen, oder wenigstens, insofern sie poetisch sind, bemerkt zu haben, die mir aus eben diesen Ursachen ganz natürlich vorkommt. Die Poesie verlangt, ja gebietet Sammlung, sie isolirt den Menschen wider seinen Willen, sie drängt sich wiederholt auf und ist in der breiten Welt, um nicht zu sagen in der großen, so unbequem wie eine treue Liebhaberin.

Ich gewöhne mich nun, Alles, wie mir die Gegenstände vorkommen, und was ich über sie denke, aufzuschreiben, ohne die genaueste Beobachtung und das reifste Urtheil von mir zu fordern oder auch an einen künftigen Gebrauch zu denken. Wenn man den Weg einmal ganz zurückgelegt hat, so kann man mit besserer Uebersicht das Vorräthige immer wieder als Stoff gebrauchen.

Das Theater habe ich einigemal besucht und zu dessen Beurtheilung mir auch einen methodischen Entwurf gemacht. Indem ich ihn nun nach und nach auszufüllen suche, so ist mir erst recht aufgefallen, daß man eigentlich nur von fremden Ländern, wo man mit Niemand in Verhältniß steht, eine leidliche Reisebeschreibung machen könnte. Ueber den Ort, wo man gewöhnlich sich aufhält, wird Niemand wagen, etwas zu schreiben, es müßte denn von bloßer Aufzählung der vorhandenen Gegenstände die Rede sein. Ebenso geht es mit Allem, was uns noch einigermaßen nah ist; man fühlt erst, daß es eine Impietät wäre, wenn man auch sein gerechtestes, mäßigstes Urtheil über die Dinge öffentlich aussprechen wollte. Diese Betrachtungen führen auf artige Resultate und zeigen mir den Weg, der zu gehen ist. So vergleiche ich zum Beispiel jetzt das hiesige Theater mit dem Weimarischen; habe ich noch das Stuttgarter gesehen, so läßt sich vielleicht über die drei etwas Allgemeines sagen, das bedeutend ist und das sich auch allenfalls öffentlich produziren läßt.

Frankfurt, den 8. August 1797.

In Frankfurt ist Alles thätig und lebhaft, und das vielfache Unglück scheint nur einen allgemeinen Leichtsinn bewirkt zu haben. Die Millionen Kriegskontribution, die man im vorigen Jahre den vorgedrungenen Franzosen hingeben mußte, sind so wie die Noth jener Augenblicke vergessen, und Jedermann findet es äußerst unbequem, daß er nun zu den Interessen und Abzahlungen auch das Seinige beitragen soll. Ein Jeder beklagt sich über die äußerste Theuerung und fährt doch fort, Geld auszugeben und den Luxus zu vermehren, über den er sich beschwert. Doch habe ich auch schon einige wunderliche und unerwartete Ausnahmen bemerken können.

Gestern Abend entstand auf einmal ein lebhafter Friedensruf; inwiefern er gegründet sei, muß sich bald zeigen.

Ich habe mich in diesen wenigen Tagen schon viel umgesehen, bin die Stadt umfahren und umgangen; außen und innen entsteht ein Gebäude nach dem andern, und der bessere und größere Geschmack läßt sich bemerken, obgleich auch hier mancher Rückschritt geschieht. Gestern war ich im Schweitzerischen Hause, das auch inwendig viel Gutes enthält; besonders

hat mir die Art der Fenster sehr wohl gefallen; ich werde ein kleines Modell davon an die Schloßbaukommission schicken.

Das hiesige Theater hat gute Subjekte, ist aber im Ganzen für eine so große Anstalt viel zu schwach besetzt; die Lücken, welche bei Ankunft der Franzosen entstanden, sind noch nicht wieder ausgefüllt. Auf den Sonntag wird „Palmira" gegeben, worauf ich sehr neugierig bin.

Ich lege eine Recension einiger italienischen Zeitungsblätter bei, die mich interessirt haben, weil sie einen Blick in jene Zustände thun lassen.

Italienische Zeitungen.

Es liegen verschiedene italienische Zeitungen vor mir, über deren Charakter und Inhalt ich Einiges zu sagen gedenke.

Die auswärtigen Nachrichten sämmtlich sind aus fremden Zeitungen übersetzt; ich bemerke also nur das Eigne der inländischen.

L'Osservatore Triestino No. 58. 21. Juli 1797. Ein sehr gut geschriebener Brief über die Besitznehmung von Cherso vom 10. Juli. Dann Einiges von Zara. Die Anhänge sind wie unsere Beilagen und Wochenblätter.

Gazzetta Universale No. 58. 22. Juli 1797. Florenz. Ein nachdrückliches Gesetz wegen Meldung des Ankommens, Bleibens und Abgehens der Fremden, im Florentinischen publizirt.

Notizie Universali No. 60. 28. Juli 1797. Roveredo. Ein Artikel aus Oestreich macht auf die große bewaffnete Stärke des Kaisers aufmerksam.

Il Corriere Milanese No. 59. 24. Juli 1797. Die italienischen Angelegenheiten werden im republikanischen Sinne, aber mit großer Mäßigung, Feinheit und rhetorischer Stellung vorgetragen; es fällt Einem dabei der Leidener Lüzac ein.

In einer Buchhändlernachricht ist ein Werk: Memorie Storiche del Professore Gio. Battista Rottondo, nativo di Monza, nel Milanese, scritte da lui medesimo, angekündigt. Wahrscheinlich eine romanhafte Komposition, durch welche man, so viel sich aus der Anzeige errathen läßt, den Revolutionisten in Italien Mäßigkeit rathen will.

Giornale degli Uomini Liberi. Bergamo. 18. Juli 1797. No. 5. Lebhaft demokratisch, welches sich in der Bergamaskenmanier sehr lustig ausnimmt; denn wer lacht nicht, wenn er

liest: Non si dee defraudare il Popolo Sovrano Bergamasco di dargli notizia etc.!

Für den Platz aber und für die Absicht scheint das Blatt sehr zweckmäßig zu sein, indem es hauptsächlich die Angelegenheiten der Stadt und des Bezirks behandelt.

No. 6. Die Aufhebung eines Klosters durch die Mehrheit der Mönchsstimmen wird begehrt, die aristokratische Partei verlangt unanimia.

Die Sprachwendungen haben etwas Originales, und der ganze Ausdruck ist lebhaft, treu, naiv, so daß man den Harlekin im besten Sinne zu hören glaubt.

Il Patriota Bergamasco No. 17. 18. Juli 1797. Ein Kompliment an die Bergamasker, daß ihre Nationalgarden bei dem großen Föderationsfest sich so ganz besonders ausgenommen haben: I segni da esse manifestati di patriotismo e di giocondità attrassero la comune meraviglia, e loro meritarono il vanto de' più energici republicani. Wenn man diese Stelle gehörig übersetzt, so wünschte man, die Bergamasker bei dieser Gelegenheit mit ihrer giocondità gesehen zu haben. Den Nachrichten aus dem Kirchenstaat sucht man durch Worte, die Schwabacher gedruckt sind, eine komische Tournüre zu geben.

Ein Brief des Generals Buonaparte an den Astronomen Cagnoli in Verona, der bei den Unruhen viel gelitten und verloren hatte, soll den Gemüthern Beruhigung einflößen, da dem Manne Ersatz und Sicherheit versprochen wird.

No. 18 ist sehr merkwürdig; der Patriot beklagt sich, daß nach der Revolution noch keine Revolution sei, und daß gerade Alles noch seinen alten aristokratischen Gang gehen wolle. Natürlicherweise hat wie überall die liebe Gewohnheit nach den ersten lebhaften Bewegungen wieder ihr Recht behauptet, und Alles sucht sich wieder auf die Füße zu stellen, worüber sich denn der gute Patriot gar sehr beklagt.

Frankfurt, den 9. August 1797.

Das allgemeine Gespräch und Interesse ist heute die Feier des morgenden Tages, die in Wetzlar begangen werden soll; man erzählt Wunderdinge davon. Zwanzig Generale sollen derselben beiwohnen, von allen Regimentern sollen Truppen dazu

gesammelt werden, militärische Evolutionen sollen geschehen; Gerüste sind aufgerichtet, und was dergleichen mehr ist. Indessen fürchten die Einwohner bei dieser Gelegenheit böse Scenen; mehrere haben sich entfernt; man will heute Abend schon kanoniren gehört haben.

Bei Alledem lebt man hier in vollkommener Sicherheit, und Jeder treibt sein Handwerk, eben als wenn nichts gewesen wäre; man hält den Frieden für gewiß und schmeichelt sich, daß der Kongreß hier sein werde, ob man gleich nicht weiß, wo man die Gesandten unterbringen will. Wenn Alles ruhig bleibt, so wird die nächste Messe über die Maßen voll und glänzend werden; es sind schon viele Quartiere bestellt, und die Gastwirthe und andere Einwohner setzen unerhörte Preise auf ihre Zimmer.

Was mich betrifft, so sehe ich nur immer mehr ein, daß Jeder nur sein Handwerk ernsthaft treiben und das Uebrige Alles lustig nehmen soll. Ein paar Verse, die ich zu machen habe, interessiren mich jetzt mehr als viel wichtigere Dinge, auf die mir kein Einfluß gestattet ist, und wenn ein Jeder das Gleiche thut, so wird es in der Stadt und im Hause wohl stehen. Die wenigen Tage, die ich hier bin, hat mich die Betrachtung so mancher Gegenstände schon sehr vergnügt und unterhalten, und ich habe für die nächste Zeit noch genug vor mir.

Ich will hernach unsern guten Meyer, der am Züricher See angekommen ist, aufsuchen und, ehe ich meinen Rückweg antrete, noch irgend eine kleine Tour mit ihm machen. Nach Italien habe ich keine Lust; ich mag die Raupen und Chrysaliden der Freiheit nicht beobachten; weit lieber möchte ich die ausgekrochenen französischen Schmetterlinge sehen.

Gestern war ich bei Herrn von Schwarzkopf, der mit seiner jungen Frau auf einem Bethmannischen Gute wohnt; es liegt sehr angenehm, eine starke halbe Stunde von der Stadt vor dem Eschenheimer Thore auf einer sanften Anhöhe, von der man vorwärts die Stadt und den ganzen Grund, worin sie liegt, und hinterwärts den Niddagrund bis an das Gebirg übersieht. Das Gut gehörte ehemals der Familie der von Riese und ist wegen der Steinbrüche bekannt, die sich in dem Bezirk desselben befinden. Der ganze Hügel besteht aus Basalt, und der Feldbau wird in einem Erdreiche getrieben, das aus Verwitterung dieser Gebirgsart sich gebildet hat; es ist auf der Höhe ein Wenig steinig, aber Früchte und Obstbäume gedeihen

vortrefflich. Bethmanns haben viel dazugekauft, und meine Mutter hat ihnen ein schönes Baumstück, das unmittelbar daranstößt, abgelassen.

Die Fruchtbarkeit des herrlichen Grundes um Frankfurt und die Mannichfaltigkeit seiner Erzeugnisse erregt Erstaunen, und an den neuen Zäunen, Stacketen und Lusthäusern, die sich weit um die Stadt umher verbreiten, sieht man, wie viel wohlhabende Leute in der letzten Zeit nach größern und kleinern Stücken eines fruchtbaren Bodens gegriffen haben. Das große Feld, worauf nur Gemüse gebaut wird, gewährt in der jetzigen Jahreszeit einen sehr angenehmen und mannichfaltigen Anblick. Ueberhaupt ist die Lage, wie ich sie an einem schönen Morgen vom Thurme wieder gesehen, ganz herrlich und zu einem heitern und sinnlichen Genusse ausgestattet, deswegen sich die Menschen auch so zeitig hier angesiedelt und ausgebreitet haben. Merkwürdig war mir die frühe städtische Kultur, da ich gestern las, daß schon 1474 befohlen ward, die Schindeldächer wegzuthun, nachdem schon früher die Strohdächer abgeschafft waren. Es läßt sich denken, wie ein solches Beispiel in dreihundert Jahren auf die ganze Gegend gewirkt haben müsse.

Frankfurt, den 14. August 1797.

Gestern sah ich die Oper „Palmira“, die im Ganzen genommen sehr gut und anständig gegeben ward. Ich habe aber dabei vorzüglich die Freude gehabt, einen Theil ganz vollkommen zu sehen, nämlich die Dekorationen. Sie sind von einem Mailänder, Fuentes, der sich gegenwärtig hier befindet.

Bei der Theater-Architektur ist die große Schwierigkeit, daß man die Grundsätze der ächten Baukunst einsehen und von ihnen doch wieder zweckmäßig abweichen soll. Die Baukunst im höhern Sinne soll ein ernstes, hohes, festes Dasein ausdrücken, sie kann sich, ohne schwach zu werden, kaum aufs Anmuthige einlassen; aber auf dem Theater soll Alles eine anmuthige Erscheinung sein. Die theatralische Baukunst muß leicht, geputzt, mannichfaltig sein, und sie soll doch zugleich das Prächtige, Hohe, Edle darstellen. Die Dekorationen sollen überhaupt, besonders die Hintergründe, Tableaus machen. Der Dekorateur muß noch einen Schritt weiter als der Landschaftsmaler thun, der auch die Architektur nach seinem Bedürfniß zu modifiziren weiß.

Die Dekorationen zu „Palmira" geben Beispiele, woraus man die Lehre der Theatermalerei abstrahiren könnte. Es sind sechs Dekorationen, die auf einander in zwei Akten folgen, ohne daß eine wiederkommt; sie sind mit sehr kluger Abwechselung und Gradation erfunden. Man sieht ihnen an, daß der Meister alle Moyens der ernsthaften Baukunst kennt; selbst da, wo er baut, wie man nicht bauen soll und würde, behält doch Alles den Schein der Möglichkeit bei, und alle seine Konstruktionen gründen sich auf den Begriff dessen, was im Wirklichen gefordert wird. Seine Zierrathen sind sehr reich, aber mit reinem Geschmack angebracht und vertheilt; diesen sieht man die große Stukkaturschule an, die sich in Mailand befindet und die man aus den Kupferstichwerken des Albertolli kann kennen lernen. Alle Proportionen gehen ins Schlanke, alle Figuren, Statuen, Basreliefs, gemalte Zuschauer gleichfalls; aber die übermäßige Länge und die gewaltsamen Geberden mancher Figuren sind nicht Manier, sondern die Nothwendigkeit und der Geschmack haben sie so gefordert. Das Kolorit ist untadelhaft, und die Art zu malen äußerst frei und bestimmt. Alle die perspektivischen Kunststücke, alle die Reize der nach Direktionspunkten gerichteten Massen zeigen sich in diesen Werken; die Theile sind völlig deutlich und klar, ohne hart zu sein, und das Ganze hat die lobenswürdigste Haltung. Man sieht die Studien einer großen Schule und die Ueberlieferungen mehrerer Menschenleben in den unendlichen Details, und man darf wol sagen, daß diese Kunst hier auf dem höchsten Grade steht; nur Schade, daß der Mann so kränklich ist, daß man an seinem Leben verzweifelt. Ich will sehen, daß ich das, was ich hier nur flüchtig hingeworfen habe, besser zusammenstelle und ausführe.

Erste Dekoration.

Auf niedrigen, nicht zu starken, altdorischen blauen Säulen und ihren weißen Kapitälen ruht ein weißes einfaches Gesims, dessen mittlerer Theil der höchste ist; es konnte auch für einen eigens proportionirten Architrav gelten; von diesen geht ein Tonnengewölb über das ganze Theater, das wegen seiner ungeheuern Höhe und Breite einen herrlichen Effekt macht. Da das Tonnengewölbe von den Kulissen nicht herüberlaufen kann, so scheint es oben durch blaue Vorhänge verdeckt, auf dem Hintergrunde aber erscheint es in seiner Vollkommenheit. Gleich wo das Gewölbe auf dem Gesimse ruht, sind Basreliefs an=

gebracht, das Uebrige ist mit einfachen Steinen gewölbt. Das Tonnengewölbe läuft auf ein Kreisgebäude aus, das sich wieder im Kreuze am Tonnengewölbe anschließt, wie die Art der neuern Kirchen ist; nur trägt diese Rundung auf ihrem Kranze keine Kuppel, sondern eine Galerie, über die man hinaus einen gestirnten Himmel sieht.

Schilderung einiger Personen des Frankfurter Theaters.

Frauen.

Demois. Woralek. Frauenzimmerliche Mittelgröße, wohlgebaut, etwas stark von Gliedern, jung, natürliche Bewegungen, mit den Armen gewisse Gesten, die nicht übel wären, wenn sie nicht immer wiederkämen; ein zusammengefaßtes Gesicht, lebhafte schwarze Augen; ein lächelndes Verziehen des Mundes verstellt sie oft; eine schöne und gut ausgebildete Stimme, im Dialog zu schnell, daher sie die meisten Stellen überhudelt.

Rollen. Erste Liebhaberin in der Oper: Konstanze, Pamina, die Müllerin.

*

Demois. Boudet. Weibliche Mittelgestalt; gutes lebhaftes Betragen, rasche Geberden. Gewisse natürliche Rollen spielt sie gut, nur drücken ihre Mienen und Gesten zu oft Härte, Kälte, Stolz und Verachtung aus, wodurch sie unangenehm wird. Sie spricht deutlich und ist überhaupt eine energische Natur.

Rollen. Muntere, naive: Margarete in den „Hagestolzen"; einen Savoyarden.

*

Madame Aschenbrenner. Nicht gar groß, sonst gut gebaut; ein artiges Gesicht, schwarze Augen. In ihrer Deklamation und Geberden hat sie das Weinerlich-Angespannte, was man sonst für pathetisch hielt. Sie tanzt gut; es hat aber diese Kunst keine günstige Wirkung auf sie gehabt, indem sie in Gang und Geberden manierirt ist.

Rollen. Affektuose, sentimentale Liebhaberinnen; singt auch ein Wenig. Cora in der „Sonnenjungfrau"; Ophelia in „Hamlet".

*

Madame Bulla. Mittelgröße, etwas größer als Madame Aschenbrenner, gute Gesichtsbildung; ihre Aktion ein Wenig zu ruhig, der Ton ihrer Stimme ein Wenig zu hell und scharf.

Rollen. Edle Mütter, Frauen von Stande, heitere humoristische Rollen: Elvira in „Rolla's Tod"; die Frau in dem „Ehepaar aus der Provinz"; Fräulein von Sachau in der „Entführung".

*

Madame Bötticher. Etwas über Mittelgröße, wohlgebaut, mäßig stark, angenehme Bildung; sieht für ihre Karikaturrollen etwas zu gut aus.

Rollen. Karikaturen, und was sich denen nähert: Oberhofmeisterin in „Elise von Valberg"; Frau Schmalheim, Frau Griesgram.

Männer.

Herr Prandt. Wohlgebaut, nicht angenehm gebildet, lebhafte schwarze Augen, die er zu sehr rollt; sonore tiefe Stimme, gute Bewegungen.

Rollen. Helden, würdige Alte: Rolla, Zaar, Seekapitän im „Bruderzwist", Molay in den „Tempelherren".

*

Herr Schröder. Mittelgröße, wohlgestaltet, gute jugendliche Gesichtsbildung, lebhafte Bewegung; singt baritono, im Dialog tiefe, etwas schnarrende, heftige, rauhe Stimme.

Rollen. Erste Liebhaber in der Oper: Don Juan, Deserteur. Figurirende Rollen im Schauspiel: Fürst in „Dienstpflicht"; Philipp der Schöne in den „Tempelherren".

*

Herr Lux. Gedrängte, gut gebildete Mittelgestalt; weiß seine Kleidung und Geberden nach den Rollen zu motiviren, hat einen guten, doch nicht recht vollklingenden Baß; spielt zu sehr nach dem Souffleur.

Rollen. Erster Buffo in der Oper; im Schauspiel ähnliche Rollen: den Bedienten des Kapitäns im „Bruderzwist"; den Amtmann in der „Aussteuer".

*

Herr Schlegel. Wohlgebaut, hat aber bei aller Beweglichkeit etwas Steifes. An der Bewegung seiner Beine sieht man, daß er ein Tänzer ist; singt als zweiter Baß noch gut genug. Es mag ihm an Geschmack und Gefühl fehlen, drum übertreibt er leicht.

Rollen. Zweite Buffos, auch zum Beispiel Knicker; sodann Sarastro, und den Geist in „Don Juan".

*

Herr Demmer. Gut gebaut, oberwärts etwas dicklicht, vorstehendes Gesicht, blond und blaue Augen; hat was Meckerndes in der Stimme und einen leidlichen Humor.

Rollen. Erste Liebhaber in der Oper: Tamino, Infant. Karikaturrollen: Stöpsel in „Armuth und Edelsinn"; Posert im „Spieler".

*

Herr Schmidt. Hager, alt, schwächlich, übertreibt; man bemerkt an ihm weder Naturell noch Geschmack.

Rollen. Schwache, verliebte, humoristische Alte; von Sachau in der „Entführung"; Brandchen im „Räuschchen".

*

Herr Düpré. Ziemliche Größe, hager, aber gut gebildet, starke Gesichtszüge; im Ganzen steif.

Rollen. Launige Rollen, Halbkarikaturen, Bösewichter: Kerkermeister im „Deserteur"; Roffodei in den „Tempelherren".

*

Herr Stentzsch. Jugendlich wohlgebildet. Figur und Wesen sind nicht durchgearbeitet, Sprache und Geberden haben keinen Fluß; im Ganzen ist er nicht unangenehm, aber er läßt den Zuschauer völlig kalt.

Rollen. Erste Liebhaber, junge Helden: Ludwig der Springer, Hamlet, Bruder des Mädchens von Marienburg.

*

Herr Grüner, von dessen Händeln mit der Königsberger Schauspieldirektion im 3. Stück des 2. Bandes des „Hamburger Theaterjournals" von 1797 viel erzählt wird, spielte hier einige Gastrollen. Er hat Gewandtheit auf dem Theater und eine leichte Kultur, ist aber nicht mehr jung und hat kein günstiges Gesicht. Seine Sprache ist äußerst preußisch, und auch sein Spiel — ich sah ihn als Sichel — hat eine gewisse anmaßliche Gewandtheit; seine Stimme ist von keiner Bedeutung.

Frankfurt, den 15. August 1797.

Ueber den eigentlichen Zustand eines aufmerksam Reisenden habe ich eigne Erfahrungen gemacht und eingesehen, worin sehr oft der Fehler der Reisebeschreibungen liegt. Man mag sich stellen, wie man will, so sieht man auf der Reise die Sache

nur von einer Seite und übereilt sich im Urtheil; dagegen sieht man aber auch die Sache von dieser Seite lebhaft, und das Urtheil ist in gewissem Sinne richtig. Ich habe mir daher Akten gemacht, worin ich alle Arten von öffentlichen Papieren, die mir eben jetzt begegnen, Zeitungen, Wochenblätter, Predigtauszüge, Verordnungen, Komödienzettel, Preiscourante, einheften lasse und sodann auch sowol das, was ich sehe und bemerke, als auch mein augenblickliches Urtheil einschalte. Ich spreche nachher von diesen Dingen in Gesellschaft und bringe meine Meinung vor, da ich denn bald sehe, inwiefern ich gut unterrichtet bin, und inwiefern mein Urtheil mit dem Urtheil wohlunterrichteter Menschen übereintrifft. Sodann nehme ich die neue Erfahrung und Belehrung auch wieder zu den Akten, und so giebt es Materialien, die mir künftig als Geschichte des Aeußern und Innern interessant genug bleiben müssen. Wenn ich bei meinen Vorkenntnissen und meiner Geistesgeübtheit Lust behalte, dieses Handwerk eine Weile fortzusetzen, so kann ich eine große Masse zusammenbringen.

Ein paar poetische Stoffe bin ich schon gewahr geworden, die ich in einem feinen Herzen aufbewahren werde; und dann kann man niemals im ersten Augenblick wissen, was sich aus der rohen Erfahrung in der Folgezeit noch als wahrer Gehalt aussondert.

Bei dem Allem leugne ich nicht, daß mich mehrmals eine Sehnsucht nach dem Saalgrunde wieder angewandelt, und würde ich heute dahin versetzt, so würde ich gleich ohne irgend einen Rückblick etwa meinen „Faust" oder sonst ein poetisches Werk anfangen können.

Hier möchte ich mich nun an ein großes Stadtleben wieder gewöhnen, mich gewöhnen, nicht nur zu reisen, sondern auch auf der Reise zu leben. Wenn mir nur dieses vom Schicksal nicht ganz versagt ist! Denn ich fühle recht gut, daß meine Natur nur nach Sammlung und Stimmung strebt und an Allem keinen Genuß hat, was diese hindert. Hätte ich nicht an meinem „Herrmann und Dorothea" ein Beispiel, daß die modernen Gegenstände, in einem gewissen Sinne genommen, sich zum Epischen bequemten, so möchte ich von aller dieser empirischen Breite nichts mehr wissen.

Auf dem Theater, so wie ich auch wieder hier sehe, wäre in dem gegenwärtigen Augenblick Manches zu thun, aber man müßte es leicht nehmen und in der Gozzi'schen Manier traktiren; doch es ist in keinem Sinne der Mühe werth.

Meyer hat unsere Balladen sehr gut aufgenommen. Ich habe nun, weil ich von Weimar aus nach Stäfa wöchentlich Briefe an ihn schrieb, schon mehrere Briefe von ihm hier erhalten; es ist eine reine und treu fortschreitende Natur, unschätzbar in jedem Sinne. Ich will nur eilen, ihn wieder persönlich habhaft zu werden, und ihn dann nicht wieder von mir lassen.

Frankfurt, den 18. August 1797.

Ich besuchte gestern den Theatermaler, dessen Werke mich so sehr entzückt hatten, und fand einen kleinen, wohlgebildeten, stillen, verständigen, bescheidenen Mann. Er ist in Mailand geboren, heißt Fuentes, und als ich ihm seine Arbeiten lobte, sagte er mir, er sei aus der Schule des Gonzaga, dem er, was er zu machen verstehe, zu verdanken habe. Er ließ mich die Zeichnungen zu jenen Dekorationen sehen, die, wie man erwarten kann, sehr sicher und charakteristisch mit wenigen Federzügen gemacht und auf denen die Massen mit Tusche leicht angegeben sind. Er zeigte mir noch verschiedene Entwürfe zu Dekorationen, die zunächst gemalt werden sollen, worunter einer zu einem gemeinen Zimmer mir besonders wohlgedacht erschien. Er ließ mich auch die Veränderungen bemerken, die zwischen den Zeichnungen und den ausgeführten Dekorationen zu „Palmira" sich fanden. Es ist eine Freude, einen Künstler zu sehen, der seiner Sache so gewiß ist, seine Kunst so genau kennt, so gut weiß, was sie leisten und was sie wirken kann. Er entschuldigte Verschiedenes, das er an seinen Arbeiten selbst nicht billigte, durch die Forderungen des Poeten und des Schauspielers, die nicht immer mit den Gesetzen der guten Dekoration in Einstimmung zu bringen seien.

Bei Gelegenheit der Farbengebung, da bemerkt wurde, daß das Violete bei Nacht grau aussähe, sagte er, daß er deshalb das Violete, um ein gewisses leuchtendes und durchsichtiges Grau hervorzubringen, anwende; ferner, wie viel auf die Beleuchtung der Dekorationen ankomme.

Es ward bemerkt, welch eine große Praktik nöthig sei, um mit Sicherheit einer studirten Manier die Farben aufzusetzen, und es kam nicht ohne Lächeln zur Sprache, daß es Menschen gebe, die von einem Studium, wodurch man zur Gewißheit gelangt, so wenig Begriff haben, daß sie die schnelle und leichte

Methode des Meisters für nichts achten, vielmehr Denjenigen rühmen, der sich bei der Arbeit besinnt und ändert und korrigirt. Man sieht die Freiheit des Meisters für Willkür und zufällige Arbeit an.

*

Wenn man Frankfurt durchwandert und die öffentlichen Anstalten sieht, so drängt sich Einem der Gedanke auf, daß die Stadt in frühern Zeiten von Menschen müsse regiert gewesen sein, die keinen liberalen Begriff von öffentlicher Verwaltung, keine Lust an Einrichtung zu besserer Bequemlichkeit des bürgerlichen Lebens gehabt, sondern die vielmehr nur so nothdürftig hinregierten und Alles gehen ließen, wie es konnte. Man hat aber bei dieser Betrachtung alle Ursache, billig zu sein. Wenn man bedenkt, was das heißen will, bis nur die nächsten Bedürfnisse einer Bürgergemeinde, die sich in trüben Zeiten zufällig zusammenfindet, nach und nach befriedigt, bis für ihre Sicherheit gesorgt, und bis ihr nur das Leben, indem sie sich zusammenfindet und vermehrt, möglich und leidlich gemacht wird, so sieht man, daß die Vorgesetzten zu thun genug haben, um nur von einem Tag zum andern mit Rath und Wirkung auszulangen. Mißstände wie das Ueberbauen der Häuser, die krummen Anlagen der Straßen, wo Jeder nur sein Plätzchen und seine Bequemlichkeit im Auge hatte, fallen in einem dunklen, gewerbvollen Zustande nicht auf, und den düstern Zustand der Gemüther kann man an den düstern Kirchen und an den dunklen und traurigen Klöstern jener Zeit am Besten erkennen. Das Gewerb ist so ängstlich und emsig, daß es sich nicht nahe genug an einander drängen kann; der Krämer liebt die engen Straßen, als wenn er den Käufer mit Händen greifen wollte. So sind alle die alten Städte gebaut, außer welche gänzlich umgeschaffen worden.

Die großen alten öffentlichen Gebäude sind Werke der Geistlichkeit und zeugen von ihrem Einfluß und erhöhteren Sinn. Der Dom mit seinem Thurm ist ein großes Unternehmen; die übrigen Klöster in Absicht auf den Raum, den sie einschließen, sowol als in Absicht auf ihre Gebäude sind bedeutende Werke und Besitzthümer. Alles dieses ist durch den Geist einer dunklen Frömmigkeit und Wohlthätigkeit zusammengebracht und errichtet. Die Höfe und ehemaligen Burgen der Adeligen nehmen auch einen großen Raum ein, und man sieht in den Gegenden, wo diese geistlichen und weltlichen Besitzungen

stehen, wie sie anfangs gleichsam als Inseln da lagen und die Bürger sich nur nothdürftig dran herumbauten.

Die Fleischbänke sind das Häßlichste, was vielleicht dieser Art sich in der Welt befindet; sie sind auf keine Weise zu verbessern, weil der Fleischer seine Waaren so wie ein anderer Krämer unten im Hause hat. Diese Häuser stehen auf einem Klumpen beisammen und sind mehr durch Gänge als Gäßchen getrennt.

Der Markt ist klein und muß sich durch die benachbarten Straßen bis auf den Römerberg ausdehnen. Verlegung desselben auf den Hirschgraben zur Meßzeit.

Das Rathhaus scheint früher ein großes Kaufhaus und Waarenlager gewesen zu sein, wie es auch noch in seinen Gewölben für die Messe einen dunkeln und dem Verkäufer fehlerhafter Waaren günstigen Ort gewährt.

Die Häuser baute man in frühern Zeiten, um Raum zu gewinnen, in jedem Stockwerke über; doch sind die Straßen im Ganzen gut angelegt, welches aber wol dem Zufall zuzuschreiben ist; denn sie gehen entweder mit dem Flusse parallel, oder es sind Straßen, welche diese durchkreuzen und nach dem Lande zu gehen. Um das Ganze lief halbmondförmig ein Wall und Graben, der nachher ausgefüllt wurde; doch auch in der neuen Stadt ist nichts Regelmäßiges und auf einander Passendes. Die Zeil geht krumm nach der Richtung des alten Grabens, und die großen Plätze der neuen Stadt ist man nur dem Unwerthe des Raums zu jener Zeit schuldig. Die Festungswerke hat die Nothwendigkeit hervorgebracht, und man kann fast sagen, daß die Mainbrücke das einzige schöne und einer so großen Stadt würdige Monument aus der frühern Zeit sei; auch ist die Hauptwache anständig gebaut und gut gelegen.

Es würde interessant sein, die Darstellung der verschiedenen Epochen der Aufklärung, Aufsicht und Wirksamkeit in Absicht solcher öffentlichen Anstalten zu versuchen, die Geschichte der Wasserleitungen, Kloaken, des Pflasters mehr auseinanderzusetzen und auf die Zeit und vorzüglichen Menschen, welche gewirkt, aufmerksam zu sein.

Schon früher wurde festgesetzt, daß Jemand, der ein neues Haus baut, nur in dem ersten Stock überbauen dürfe. Schon durch diesen Schritt war viel gewonnen. Mehrere schöne Häuser entstanden; das Auge gewöhnte sich nach und nach ans Senkrechte, und nunmehr sind viele hölzerne Häuser auch senkrecht

aufgebaut. Was man aber den Gebäuden bis auf den neusten Zeitpunkt und überhaupt manchem Andern ansieht, ist, daß die Stadt niemals einen Verkehr mit Italien gehabt hat. Alles, was Gutes dieser Art sich findet, ist aus Frankreich hergenommen.

Eine Hauptepoche macht denn nun zuletzt das Schweitzerische Haus auf der Zeil, das in einem ächten, soliden und großen italienischen Stile gebaut ist und vielleicht lange das einzige bleiben wird. Denn obgleich noch einige von dieser Art sind gebaut worden, so hatten doch die Baumeister nicht Talent genug, mit dem ersten zu wetteifern, sondern sie verfielen, indem sie nur nicht Ebendasselbe machen wollten, auf falsche Wege, und wenn es so fortgeht, so ist der Geschmack, nachdem ein einziges Haus nach richtigen Grundsätzen aufgestellt worden, schon wieder im Sinken.

Die beiden neuen reformirten Bethäuser sind in einem mittlern, nicht so strengen und ernsten, aber doch richtigen und heitern Geschmack gebaut und bis auf wenige Mißgriffe in Nebendingen durchaus lobenswerth.

Die neuerbaute Lutherische Hauptkirche giebt leider viel zu denken. Sie ist als Gebäude nicht verwerflich, ob sie gleich im allermodernsten Sinne gebaut ist; allein da kein Platz in der Stadt weder wirklich noch denkbar ist, auf dem sie eigentlich stehen könnte und sollte, so hat man wol den größten Fehler begangen, daß man zu einem solchen Platz eine solche Form wählte. Die Kirche sollte von allen Seiten zu sehen sein, man sollte sie in großer Entfernung umgehen können, und sie stickt zwischen Gebäuden, die ihrer Natur und Kostbarkeit wegen unbeweglich sind und die man schwerlich wird abbrechen lassen. Sie verlangt um sich herum einen großen Raum und steht an einem Orte, wo der Raum äußerst kostbar ist. Um sie her ist das größte Gedräng und Bewegung der Messe, und es ist nicht daran gedacht, wie auch irgend nur ein Laden Statt finden könnte. Man wird also wenigstens in der Meßzeit hölzerne Buden an sie hinanschieben müssen, die vielleicht mit der Zeit unbeweglich werden, wie man an der Katharinenkirche noch sieht und ehemals um den Münster von Straßburg sah.

Nirgends wäre vielleicht ein schönerer Fall gewesen, in welchem man die Alten höchst zweckmäßig hätte nachahmen können, die, wenn sie einen Tempel mitten in ein lebhaftes Quartier setzen wollten, das Heiligthum durch eine Mauer vom

Gemeinen absonderten, dem Gebäude einen würdigen Vorhof gaben und es nur von dieser Seite sehen ließen. Ein solcher Vorhof wäre hier möglich gewesen, dessen Raum für die Kutschen, dessen Arkaden zur Bequemlichkeit der Fußgänger und zugleich im Fall der Messe zum Ort des schönsten Verkehrs gedient hätten.

Es wäre ein philanthropisches Unternehmen, das freilich in diesem Falle von keinem Nutzen mehr sein könnte, vielleicht aber bei künftigen Unternehmungen wirken würde, wenn man noch selbst jetzt hinterdrein Plane und Risse von dem, was hätte geschehen sollen, darlegte; denn da eine öffentliche Anstalt so viel Tadel ertragen muß, wie man es nicht hätte machen sollen, so ist es wenigstens billiger, wenn man zu zeigen übernimmt, wie man es anders hätte machen sollen. Doch ist vielleicht überhaupt keine Zeit mehr, Kirchen und Paläste zu bauen; wenigstens würde ich in beiden Fällen immer rathen, die Gemeinden in anständige Bethäuser und die großen Familien in bequeme und heitere Stadt- und Landhäuser zu theilen, und Beides geschieht ja in unsern Tagen schon gewissermaßen von selbst.

Was die Bürgerhäuser betrifft, so würde ich überhaupt rathen, der italienischen Manier nicht weiter zu folgen und selbst mit steinernen Gebäuden sparsamer zu sein. Häuser, deren erster Stock von Steinen, das übrige von Holz ist, wie mehrere jetzt sehr anständig gebaut sind, halte ich in jedem Sinn für Frankfurt für die schicklichsten; sie sind überhaupt trockner, die Zimmer werden größer und luftiger. Der Frankfurter wie überhaupt der Nordländer liebt viele Fenster und heitere Stuben, die bei einer Façade im höheren Geschmack nicht stattfinden können. Dann ist auch zu bedenken, daß ein steinernes, einem Palast ähnliches kostbares Haus nicht so leicht seinen Besitzer verändert als ein anderes, das für mehr denn *einen* Bewohner eingerichtet ist. Der Frankfurter, bei dem Alles Waare ist, sollte sein Haus niemals anders als Waare betrachten. Ich würde daher vielmehr rathen, auf die innere Einrichtung aufmerksam zu sein und hierin die Leipziger Bauart nachzuahmen, wo in einem Hause mehrere Familien wohnen können, ohne in dem mindesten Verhältniß zusammen zu stehen. Es ist aber sonderbar: noch jetzt baut der Mann, der bestimmt zum Vermiethen baut, in Absicht auf Anlegung der Treppen, der offenen Vorsäle u. s. w. noch ebenso als jener, der vor Zeiten sein Haus, um es allein zu bewohnen, eingerichtet; und so muß zum Bei-

spiel der Miethmann eines Stockwerks, wenn er ausgeht, dafür sorgen, daß ein Halbdutzend Thüren verschlossen werden. So mächtig ist die Gewohnheit und so selten das Urtheil.

Die verschiedenen Epochen, in denen öffentliche heitere Anstalten, zum Beispiel die Allee um die Stadt angelegt ward, und wie der öffentliche Geist mit dem Privatgeist sich verband, wodurch ganz allein ein ächtes städtisches Wesen hervorgebracht wird, wären näher zu betrachten. Die Erbauung des Schauspielhauses, die Pflasterung des Platzes vor demselben, die Ausfüllung der Pferdeschwemme auf dem Roßmarkt und vor Allem das unschätzbare Unternehmen der neuen Straße an der Brücke wäre zu erwähnen, welches Denen, die es angaben, anfingen, beförderten und, gebe der Himmel! in seinem ganzen Umfange ausführen werden, zur bleibenden Ehre gereichen wird.

In früheren Zeiten das Abtragen der alten Pforten nicht zu vergessen.

Ueber die Judengasse, das Aufbauen des abgebrannten Theils und ihre etwaige Erweiterung nach dem Graben zu wäre zu denken und darüber auch allenfalls ein Gedanke zu äußern.

Eines ist zwar nicht auffallend, jedoch einem aufmerksamen Beobachter nicht verborgen, daß Alles, was öffentliche Anstalt ist, in diesem Augenblicke still steht, dagegen sich die Einzelnen unglaublich rühren und ihre Geschäfte fördern. Leider deutet diese Erscheinung auf ein Verhältniß, das nicht mit Augen gesehen werden kann, auf die Sorge und Enge, in welcher sich die Vorsteher des gemeinen Wesens befinden, wie die durch den Krieg ihnen aufgewälzte Schuldenlast getragen und mit der Zeit vermindert werden soll, indeß der Einzelne sich wenig um dieses allgemeine Uebel bekümmert und nur seinen Privatvortheil lebhaft zu fördern bemüht ist.

Die Hauptursache von den in früherer Zeit vernachlässigten öffentlichen Anstalten ist wol eben im Sinne der Unabhängigkeit der einzelnen Gilden, Handwerke, und dann weiter in fortdauernden Streitigkeiten und Anmaßungen der Klöster, Familien, Stiftungen u. s. w. zu suchen, ja in den von einer gewissen Seite lobenswürdigen Widerstrebungen der Bürgerschaft. Dadurch ward aber der Rath, er mochte sich betragen, wie er wollte, immer gehindert, und indem man über Befugnisse stritt, konnte ein gewisser liberaler Sinn des allgemein Vortheilhaften nicht stattfinden.

Es wäre vielleicht eine für die gegenwärtige Zeit interessante Untersuchung, darzustellen, wie das Volk den Regenten, die nicht ganz absolut regieren, von je her das Leben und Regiment sauer gemacht. Es wäre dieses keineswegs eine aristokratische Schrift; denn eben jetzt leiden alle Vorsteher der Republiken an diesen Hindernissen.

Ich habe in diesen Tagen darüber nachgedacht, wie spät sich ein Zug von Liberalität und Uebersicht eben über das städtische Wesen in Frankfurt manifestiren konnte.

Was wäre nicht eine Straße, die vom Liebenfrauenberg auf die Zeil durchgegangen wäre, für eine Wohlthat fürs Publikum gewesen! Eine Sache, die in frühern Zeiten mit sehr geringen Kosten, ja mit Vortheil abzuthun war.

Frankfurt, den 19. August 1797.

Die französische Revolution und ihre Wirkung sieht man hier viel näher und unmittelbarer, weil sie so große und wichtige Folgen auch für diese Stadt gehabt hat, und weil man mit der Nation in so vielfacher Verbindung steht. Bei uns sieht man Paris immer nur in einer Ferne, daß es wie ein blauer Berg aussieht, an dem das Auge wenig erkennt, dafür aber auch Imagination und Leidenschaft desto wirksamer sein kann. Hier unterscheidet man schon die einzelnen Theile und Lokalfarben.

Von dem großen Spiel, das die Zeit her hier gespielt worden, hört man überall reden. Es gehört diese Seuche mit unter die Begleiter des Kriegs; denn sie verbreitet sich am Gewaltsamsten zu den Zeiten, wenn großes Glück und Unglück auf der allgemeinen Wagschale liegt, wenn die Glücksgüter ungewiß werden, wenn der Gang der öffentlichen Angelegenheiten schnellen Gewinnst und Verlust auch für Partikuliers erwarten läßt. Es ist fast in allen Wirthshäusern gespielt worden, außer im „Rothen Hause". Die eine Bank hat für einen Monat, nur fürs Zimmer, siebzig Karolin bezahlt. Einige Bankiers haben Frühstück und Abendessen aufs Anständigste für die Pointeurs auftragen lassen. Jetzt, da man nach und nach von Seiten des Raths diesem Uebel zu steuern sucht, denken die Liebhaber auf andere Auswege. Auf dem Sandhofe, auf deutschherrischem Grund und

Boden, hat man eine kostbare Anstalt einer neuen Wirthschaft errichtet, die gestern mit einhundertdreißig Couverts eröffnet worden. Die Möbeln sind aus der herzoglich Zweibrückischen Auktion, sowie die ganze Einrichtung überhaupt sehr elegant sein soll. Dabei ist Alles zuletzt aufs Spielen angesehen.

Das Hauptinteresse sollte eigentlich gegenwärtig für die Frankfurter die Wiederbezahlung ihrer Kriegsschulden und die einstweilige Verinteressirung derselben sein; da aber die Gefahr vorbei ist, haben Wenige Lust, thätig mitzuwirken. Der Rath ist hierüber in einer unangenehmen Lage; er und der wackere Theil der Bürger, der sein baares Geld, sein Silbergeschirr, seine Münzkabinette und was sonst noch des edlen Metalls vorräthig war, freiwillig hingab, hat nicht allein damals hierdurch und durch die persönlichen Leiden der weggeführten Geißel die Stadt und den egoistischen flüchtigen Theil der Reichen vertreten und gerettet, sondern ist auch gutmüthig genug gewesen, für die nicht Schutzverwandten, als die Stifter, Klöster und deutschen Orden u. s. w., die Kontributionen in der Masse mitzuerlegen. Da es nun zum Ersatz kommen soll, so existirt weder ein Fuß, wornach, noch ein Mittel, wodurch man eine so große Summe, als zu dem Interesse- und dem Amortisationsfonds nöthig ist, beibringen könnte. Der bisherige Schatzungsfuß ist schon für den ordinären Zustand völlig unpassend, geschweige für einen außerordentlichen Fall; jede Art von neuer Abgabe drückt irgendwohin, und unter den hundert und mehr Menschen, die mitzusprechen haben, findet sich immer Ein- und der Andere, der die Last von seiner Seite wegwälzen will. Die Vorschläge des Raths sind an das bürgerliche Kollegium gegangen; ich fürchte aber sehr, daß man nicht einig werden wird, und daß, wenn man einig wäre, der Reichshofrath doch wieder anders sentiren würde. Indessen bettelt man von Gutwilligen Beiträge, die künftig berechnet werden und, wenn man bei erfolgender Repartition zu viel gegeben hat, verinteressirt werden sollen, einstweilen zusammen, weil die Interessen doch bezahlt werden müssen. Ich wünsche, daß ich mich irre, aber ich fürchte, daß diese Angelegenheit so leicht nicht in Ordnung kommen wird.

Für einen Reisenden geziemt sich ein skeptischer Realism; was noch idealistisch an mir ist, wird in einem Schatullchen wohlverschlossen mitgeführt wie jenes Undenische Pygmäenweibchen. Sie werden also von dieser Seite Geduld mit mir haben. Wahrscheinlich werde ich jenes Reisegeschichtchen auf

der Reise zusammenschreiben können. Uebrigens will ich erst ein paar Monate abwarten. Denn obgleich in der Empirie fast Alles einzeln unangenehm auf mich wirkt, so thut doch das Ganze sehr wohl, wenn man endlich zum Bewußtsein seiner eigenen Besonnenheit kommt.

Ich denke, etwa in acht Tagen weiter zu gehen und mich bei dem herrlichen Wetter, das sich nun bald in den ächten mäßigen Zustand des Nachsommers setzen wird, durch die schöne Bergstraße, das wohlbebaute gute Schwaben nach der Schweiz zu begeben, um auch einen Theil dieses einzigen Landes mir wieder zu vergegenwärtigen.

Frankfurt, den 20. August 1797.

Die hiesige Stadt mit ihrer Beweglichkeit und den Schauspielen verschiedener Art, die sich täglich erneuern, sowie die mannichfaltige Gesellschaft geben eine gar gute und angenehme Unterhaltung; ein Jeder hat zu erzählen, wie es ihm in jenen gefährlichen und kritischen Tagen ergangen, wobei denn manche lustige und abenteuerliche Geschichten vorkommen. Am Liebsten aber höre ich diejenigen Personen sprechen, die ihrer Geschäfte und Verhältnisse wegen vielen der Hauptpersonen des gegenwärtigen Kriegsdrama's näher gekommen, auch besonders mit den Franzosen Mancherlei zu schaffen gehabt und das Betragen dieses sonderbaren Volkes von mehr als einer Seite kennen gelernt haben. Einige Details und Resultate verdienen aufgezeichnet zu werden.

Der Franzos ist nicht einen Augenblick still, er geht, schwätzt, springt, pfeift, singt und macht durchaus einen solchen Lärm, daß man in einer Stadt oder in einem Dorfe immer eine größere Anzahl zu sehen glaubt, als sich drin befinden, anstatt daß der Oestreicher still, ruhig und ohne Aeußerung irgend einer Leidenschaft gerade vor sich hinlebt. Wenn man ihre Sprache nicht versteht, werden sie unwillig, sie scheinen diese Forderung an die ganze Welt zu machen; sie erlauben sich alsdann Manches, um sich selbst ihre Bedürfnisse zu verschaffen; weiß man aber mit ihnen zu reden und sie zu behandeln, so zeigen sie sich sogleich als bons enfans und setzen sehr selten Unart oder Brutalität fort. Dagegen erzählt man von ihnen manches Erpressungsgeschichtchen unter allerlei Vorwänden, wovon ver-

schiedene lustig genug sind. So sollen sie an einem Ort, wo Kavallerie gelegen, beim Abzuge verlangt haben, daß man ihnen den Mist bezahle. Als man sich dessen geweigert, setzten sie so viel Wagen in Requisition, als nöthig waren, um diesen Mist nach Frankreich zu führen; da man sich denn natürlich entschloß, lieber ihr erstes Verlangen zu befriedigen. An einigen andern Orten behauptet man, der abreisende General lasse sich jederzeit bestehlen, um wegen Ersatz des Verlustes noch zuletzt von dem Orte eine Auflage fordern zu können. Bei einer Mahlzeit sind ihre Forderungen so bestimmt und umständlich, daß sogar die Zahnstocher nicht vergessen werden. Besonders ist jetzt der gemeine Mann, obgleich er genährt wird, sehr aufs Geld begierig, weil er keins erhält, und er sucht daher auch von seiner Seite etwas mit Façon zu erpressen und zu erschleichen. So hält zum Exempel auf dem Wege nach den Bädern jeder ausgestellte Posten die Reisenden an, untersucht die Pässe und ersinnt alle erdenklichen Schwierigkeiten, die man durch ein kleines Trinkgeld gar leicht hebt; man kommt aber auch, wenn man nur Zeit verlieren und sich mit ihnen herumdisputiren will, endlich ohne Geld durch. Als Einquartierung in der Stadt haben sie sowol das erste als zweite Mal gutes Lob; dagegen waren ihre Requisitionen unendlich und oft lächerlich, da sie wie Kinder oder wahre Naturmenschen Alles, was sie sahen, zu haben wünschten.

In den Kanzleien ihrer Generale wird die große Ordnung und Thätigkeit gerühmt, so auch der Gemeingeist ihrer Soldaten und die lebhafte Richtung Aller nach einem Zweck. Ihre Generale, obgleich meist junge Leute, sind ernsthaft und verschlossen, gebieterisch gegen ihre Untergebnen und in manchen Fällen heftig und grob gegen Landsleute und Fremde. Sie haben den Duell für abgeschafft erklärt, weil eine Probe der Tapferkeit bei Leuten, die so oft Gelegenheit hätten, sie abzulegen, auf eine solche Weise nicht nöthig sei. In Wiesbaden forderte ein Trierischer Offizier einen französischen General heraus; dieser ließ ihn sogleich arretiren und über die Grenze bringen.

Aus diesen wenigen Zügen läßt sich doch gleich übersehen, daß in Armeen von dieser Art eine ganz eigene Energie und eine sonderbare Kraft wirken müsse, und daß eine solche Nation in mehr als einem Sinne furchtbar sei.

Die Stadt kann von Glück sagen, daß sie nicht wieder in ihre Hände gekommen ist, weil sonst der Requisitionen ungeachtet

des Friedens kein Ende gewesen wäre. Die Dörfer, in denen sie liegen, werden alle ruinirt, jede Gemeinde ist verschuldet, und in den Wochenblättern stehen mehrere, welche Kapitalien suchen; dadurch ist auch die Theuerung in der Stadt sehr groß. Ich werde ehestens eine Liste der verschiedenen Preise überschicken. Ein Hase zum Beispiel kostet zwei Gulden und ist doch für dieses Geld nicht einmal zu haben.

Frankfurt, den 21. August 1797.

Es liegen drei Bataillons des Regiments Manfredini hier, unter denen sich, wie man an gar mancherlei Symptomen bemerken kann, sehr viel Rekruten befinden. Die Leute sind fast durchaus von einerlei Größe, eine kleine, aber derbe und wohlgebaute Art. Verwundersam ist die Gleichheit der Größe, aber noch mehr die Aehnlichkeit der Gesichter; es sind, so viel ich weiß, Böhmen. Sie haben meist lang geschlitzte kleine Augen, die etwas nach der ganzen Physiognomie zurück, aber nicht tief liegen, eng gefaßte Stirnen, kurze Nasen, die doch keine Stumpfnasen sind, mit breiten, scharf eingeschnittenen Nasenflügeln; die Oberwange ist etwas stark und nach der Seite stehend, der Mund lang, die Mittellinie fast ganz grad, die Lippen flach; bei Vielen hat der Mund einen verständig ruhigen Ausdruck; die Hinterköpfe scheinen klein, wenigstens macht das kleine und enge Kasket das Ansehen. Sie sind knapp und gut gekleidet; ein lebendiger grüner Busch von allerlei täglich frischem Laub auf dem Kaskette giebt ein gutes Ansehen, wenn sie beisammen sind. Sie machen die Handgriffe, so weit ich sie auf der Parade gesehen, rasch und gut; am Deployiren und Marschiren allein spürt man mitunter das Rekrutenhafte. Uebrigens sind sie sowol einzeln als im Ganzen ruhig und gesetzt.

Die Franzosen dagegen, die manchmal einzeln in der Stadt erscheinen, sind gerade das Gegentheil. Wenn die Kleidung der Oestreicher blos aus dem Nothwendigen und Nützlichen zusammengesetzt ist, so ist die der Franzosen reichlich, überflüssig, ja beinahe wunderlich und seltsam. Lange blaue Beinkleider sitzen knapp am Fuße, an deren Seite unzählige Knöpfe auf rothen Streifen sich zeigen; die Weste ist verschieden, der blaue lange Rock hat einen weißen artigen Vorstoß; der große Hut, der in der Quere aufgesetzt

wird, ist mit sehr langen Litzen aufgeheftet und entweder mit dem dreifarbigen Büschel oder mit einem brennend rothen Federbusch geziert. Ihr Gang und Betragen ist sehr sicher und freimüthig, doch durchaus ernsthaft und gefaßt, wie es sich in einer fremden, noch nicht ganz befreundeten Stadt geziemt. Unter denen, die ich sah, waren keine kleinen, und eher große als mittelgroße.

Frankfurt, den 23. August 1797.

Noch etwas von den Franzosen und ihrem Betragen.

Als bei Custinens Einfall der General Neuwinger die Thore von Sachsenhausen besetzen ließ, hatten die Truppen kaum ihre Tornister abgelegt, als sie sogleich ihre Angeln hervorrafften und die Fische aus dem Stadtgraben herausfischten.

In den Ortschaften, die sie noch jetzt besetzen, findet man unter den Offizieren sehr verständige, mäßige und gesittete Leute, die Gemeinen aber haben nicht einen Augenblick Ruh' und fechten besonders sehr viel in den Scheunen. Sie haben bei ihren Kompagnien und Regimentern Fechtmeister, und es kam vor Kurzem darüber, welcher der beste Fechtmeister sei, unter seinen Schülern zu großen Mißhelligkeiten. Es scheint im Kleinen wie im Großen, wenn der Franzose Ruhe nach außen hat, so ist der häusliche Krieg unvermeidlich.

Von Frankfurt nach Heidelberg.

Den 25. August 1797.

Bei neblichtem, bedecktem, aber angenehmem Wetter früh nach sieben Uhr von Frankfurt ab. Hinter der Warte war mir ein Kletterer merkwürdig, der mit Hilfe eines Strickes und zweier Eisen an den Schuhen auf die starken und hohen Buchen stieg. Auf der Chaussee von Sprendlingen bis Langen findet sich viel Basalt, der sehr häufig in dieser flach erhobenen Gegend brechen muß; weiterhin sandiges flaches Land, viel Feldbau, aber mager. Ich sah seit Neapel zum ersten Mal wieder die Kinder auf der Straße die Pferde-Exkremente in Körbchen sammeln.

4*

Um Zwölf in Darmstadt, wo wir in einer Viertelstunde expedirt wurden. Auf der Chaussee finden sich nun Steine des Grundgebirges, Syenite, Porphyre, Thonschiefer und andere Steinarten dieser Epoche. Darmstadt hat eine artige Lage vor dem Gebirge und ist wahrscheinlich durch die Fortsetzung des Wegs aus der Bergstraße nach Frankfurt in früheren Zeiten entstanden. In der Gegend von Fechenbach liegen sandige Hügel, gleichsam alte Dünen, gegen den Rhein vor, und hinterwärts gegen das Gebirg ist eine kleine Vertiefung, wo sehr schöner Feldbau getrieben wird. Bis Zwingenberg bleibt der Melibokus sichtbar, und das schöne wohlgebaute Thal dauert fort. Die Weinberge fangen an sich über die Hügel bis an das Gebirge auszubreiten. In der Gegend von Heppenheim ist man mit der Ernte wohl zufrieden. Zwei schöne Ochsen, die ich beim Postmeister sah, hatte er im Frühjahr für dreiundzwanzig Karolin gekauft, jetzt würden sie für achtzehn zu haben sein. Die Kühe sind im Preise nicht gefallen. Wegen Pferdemangel fuhren wir erst halb Sechs von Heppenheim weiter. Beim Purpurlichte des Abends waren die Schatten, besonders auf dem grünen Grase, wundersam smaragdgrün. Man passirt zum ersten Mal wieder ein Wasser von einiger Bedeutung, die Weschnitz, die bei Gewittern sehr stark anschwillt. Schöne Lage von Weinheim. Abends halb zehn Uhr erreichten wir Heidelberg und kehrten, da der „Goldene Hecht" besetzt war, in den „Drei Königen" ein.

Heidelberg, den 26. August 1797.

Ich sah Heidelberg an einem völlig klaren Morgen, der durch eine angenehme Luft zugleich kühl und erquicklich war. Die Stadt in ihrer Lage und mit ihrer ganzen Umgebung hat, man darf sagen, etwas Ideales, das man sich erst recht deutlich machen kann, wenn man mit der Landschaftsmalerei bekannt ist, und wenn man weiß, was denkende Künstler aus der Natur genommen und in die Natur hineingelegt haben. Ich ging in Erinnerung früherer Zeiten über die schöne Brücke und am rechten Ufer des Neckar's hinauf. Etwas weiter oben, wenn man zurücksieht, hat man die Stadt und die ganze Lage in ihrem schönsten Verhältnisse vor sich. Sie ist in der Länge auf einem schmalen Raum zwischen den Bergen und dem Flusse ge-

bauet; das obere Thor schließt sich unmittelbar an die Felsen an, an deren Fuß die Landstraße nach Neckargemünd nur die nöthige Breite hat. Ueber dem Thore steht das alte verfallene Schloß in seinen großen und ernsten Halbruinen. Den Weg hinauf bezeichnet, durch Bäume und Büsche blickend, eine Straße kleiner Häuser, die einen sehr angenehmen Anblick gewährt, indem man die Verbindung des alten Schlosses und der Stadt bewohnt und belebt sieht. Darunter zeigt sich die Masse einer wohlgebauten Kirche und so weiter die Stadt mit ihren Häusern und Thürmen, über die sich ein völlig bewachsener Berg erhebt, höher als der Schloßberg, indem er in großen Partien den rothen Felsen, aus dem er besteht, sehen läßt. Wirft man den Blick auf den Fluß hinaufwärts, so sieht man einen großen Theil des Wassers zu Gunsten einer Mühle, die gleich unter dem untern Thore liegt, zu einer schönen Fläche gestemmt, indessen der übrige Strom über abgerundete Granitbänke in dieser Jahreszeit seicht dahin und nach der Brücke zu fließt, welche, im ächten guten Sinne gebaut, dem Ganzen eine edle Würde verleiht, besonders in den Augen Desjenigen, der sich noch der alten hölzernen Brücke erinnert. Die Statue des Kurfürsten, die hier mit doppeltem Rechte steht, sowie die Statue der Minerva von der andern Seite wünscht man um einen Bogen weiter nach der Mitte zu, wo sie, am Anfang der horizontalen Brücke um so viel höher, sich viel besser und freier in der Luft zeigen würden. Allein bei näherer Betrachtung der Konstruktion möchte sich finden, daß die starken Pfeiler, auf welchen die Statuen stehen, hier zur Festigkeit der Brücke nöthig sind; da denn die Schönheit, wie billig, der Nothwendigkeit weichen mußte.

Der Granit, der an dem Wege heraussteht, machte mir mit seinen Feldspathkrystallen einen angenehmen Eindruck. Wenn man diese Steinarten an so ganz entfernten Orten gekannt hat und wiederfindet, so geben sie uns eine erfreuliche Andeutung des stillen und großen Verhältnisses der Grundlagen unserer bewohnten Welt gegen einander. Daß der Granit noch so ganz kurz an einer großen Plaine hervorspringt und spätere Gebirgsarten im Rücken hat, ist ein Fall, der mehr vorkommt; besonders ist der von der Roßtrappe merkwürdig. Zwischen dem Brocken und den ebengenannten ungeheuern Granitfelsen, die so weit vorliegen, finden sich verschiedene Arten Porphyre, Kieselschiefer u. s. w. Doch ich kehre vom rauhen Harz in diese

heitere Gegend gern und geschwind zurück und sehe durch diesen Granit eine schöne Straße geebnet; ich sehe hohe Mauern aufgeführt, um das Erdreich der untersten Weinberge zusammenzuhalten, die sich auf dieser rechten Seite des Flusses den Berg hinauf, gegen die Sonne gekehrt, verbreiten.

Ich ging in die Stadt zurück, eine Freundin zu besuchen, und sodann zum Oberthore hinaus. Hier hat die Lage und Gegend keinen malerischen, aber einen sehr natürlich schönen Anblick. Gegenüber sieht man nun die hohen, gut gebauten Weinberge, an deren Mauer man erst hinging, in ihrer ganzen Ausdehnung. Die kleinen Häuser darin machen mit ihren Lauben sehr artige Partien, und es sind einige, die als die schönsten malerischen Studien gelten könnten. Die Sonne machte Licht und Schatten sowie die Farben deutlich; wenige Wolken stiegen auf.

Die Brücke zeigt sich von hier aus in einer Schönheit wie vielleicht keine Brücke der Welt; durch die Bogen sieht man den Neckar nach den flachen Rheingegenden fließen und über ihr die lichtblauen Gebirge jenseit des Rheins in der Ferne. An der rechten Seite schließt ein bewachsener Fels mit röthlichen Seiten, der sich mit der Region der Weinberge verbindet, die Aussicht.

Gegen Abend ging ich mit Demoiselle Delf nach der Plaine, zuerst an den Weinbergen hin, dann auf die große Chaussee herunter, bis dahin, wo man Rohrbach sehen kann. Hier wird die Lage von Heidelberg doppelt interessant, da man, die wohlgebauten Weinberge im Rücken, die herrliche fruchtbare Plaine bis gegen den Rhein und dann die überrheinischen blauen Gebirge in ihrer ganzen Reihe vor sich sieht. Abends besuchten wir Frau von Cathcart und ihre Tochter, zwei sehr gebildete und würdige Personen, die im Elsaß und Zweibrücken großen Verlust erlitten. Sie empfahl mir ihren Sohn, der gegenwärtig in Jena studirt.

Heidelberg, den 26. August 1797.

An der Table d'hôte waren gute Bemerkungen zu machen; eine Gesellschaft östreichischer Offiziere, theils von der Armee, theils von der Verpflegung, gewöhnliche Gäste, unterhielten sich heiter und in ihren verschiedenen Verhältnissen des Alters und

der Grade ganz artig. Sie lasen in einem Briefe, worin einem neuen Eskadronchef von einem humoristischen Kameraden und Untergebenen zu seiner neuen Stelle Glück gewünscht wird; unter andern sehr leidlichen Bonmots war mir das eindrücklichste: „Offiziere und Gemeine gratuliren sich, endlich aus den Klauen der Demoiselle Rosine erlöst zu sein.“ Andere brachten gelegentlich Eigenheiten und Unerträglichkeiten verschiedener Chefs aus eigener Erfahrung zur Sprache. Einer fand grüne Schabracken mit rothen Borten bei seiner Eskadron und erklärte diese Farben für ganz abscheulich; er befahl also in Gefolg dieses Geschmacksurtheils sogleich, daß man rothe Schabracken mit grünen Borten anschaffen solle. Ebenso befahl er auch, daß die Offiziere Hals- und Hosenschnallen völlig überein tragen sollten und daß der Obrist alle Monate genau darnach zu sehen habe.

Ueberhaupt bemerkte ich, daß sie sämmtlich sehr geschickt und sogar mit Geist und Verwegenheit, mit mehr oder weniger Geschmack die richtige und komische Seite der Sachen auffanden; doch zuletzt war das Sonderbare, daß ein einziges vernünftiges Wort die ganze Gesellschaft aus der Fassung brachte. Einer erzählte nämlich von dem Einschlagen eines Gewitters und sagte bezüglich auf den alten Aberglauben, daß so ein Haus eben immer abbrenne. Einer von den Freunden, der, wie ich wol nachher merkte, ein Wenig in Naturwissenschaften gepfuscht haben mochte, versetzte sogleich: „Ja, wenn es nicht gelöscht wird!“ worin er zwar ganz Recht hatte, allein zugleich zu vielem Hin- und Wiederreden Anlaß gab, bei dem der ganze Diskurs in Konfusion gerieth, unangenehm wurde und zuletzt sich in ein allgemeines Stillschweigen verlor.

Unter andern skizzirten sie auch einen Charakter, der wol irgendwo zu brauchen wäre — ein schweigender, allenfalls trockenhumoristischer Mensch, der aber, wenn er erzählt und schwört, gewiß eine Lüge sagt, sie aber ohne Zweifel selbst glaubt.

Geschichten vom General W. und seinem Sohne, der im Elsaß zuerst zu plündern und zu vexiren anfing. Ueberhaupt von der seltsamen Konstitution der Armee — ein Wunsch des Gemeinen nach Krieg, des Offiziers nach Frieden.

Von Heidelberg über Heilbronn und Ludwigsburg nach Stuttgart.

Sinsheim, den 27. August 1797.

Aus Heidelberg um sechs Uhr, an einem kühlen und heitern Morgen. Der Weg geht am linken Ufer des Neckar's hinaus zwischen Granitfelsen und Nußbäumen. Drüben liegt ein Stift und Spital sehr anmuthig. Rechts am Wege stehen kleine Häuser mit ihren Besitzungen, die sich den Berg hinauf erstrecken. Ueber dem Wasser am Ende der Weinbergshöhe, die sich von Heidelberg heraufzieht, liegt Ziegelhausen. Es legen sich neue Gebirge und Thäler an; man fährt durch Schlierbach. Ueber dem Wasser sieht man Sandsteinfelsen in horizontalen Lagen, diesseits am linken Ufer Frucht- und Weinbau. Man fährt an Sandsteinfelsen vorbei; es zeigt sich über dem Wasser eine schöne, sanft ablaufende wohlgebaute Erdspitze, um die der Neckar herumkommt. Der Blick auf Neckargemünd ist sehr schön; die Gegend erweitert sich und ist fruchtbar.

Neckargemünd ist eine artige, reinliche Stadt. Das obere Thor ist neu und gut gebaut; ein scheinbarer Fallgatter schließt den obern Halbzirkel. Man hat hier den Neckar verlassen; man findet Maulbeerbäume, dann neben einer geraden Chaussee durch ein sanftes, nicht breites Thal an beiden Seiten Feld-, Obst- und Gartenbau; die gleichen Höhen sind an beiden Seiten mit Wald bedeckt; man sieht kein Wasser. Der Wald verliert sich, die Höhen werden mannichfaltiger, man findet nur Fruchtbau, die Gegend sieht einer thüringischen ähnlich.

Wiesenbach, sauberes Dorf, Alles mit Ziegeln gedeckt. Die Männer tragen blaue Röcke und mit gewirkten Blumen gezierte weiße Westen. Hier fließt wenig Wasser. Der Hafer war eben geschnitten und das Feld fast leer. Der Boden ist lehmig, der Weg geht bergauf, man sieht wenig Bäume, die Wege sind leidlich reparirt.

Mauer, liegt freundlich; eine artige Pappelallee führt vom Dorfe nach einem Lusthause. Die Weiber haben eine katholische, nicht unangenehme Bildung; die Männer sind höflich, keine Spur von Rohheit; man bemerkt eher eine sittliche Stille. Hinter dem Orte findet man eine Allee von Kirschbäumen an der Chaussee, die durch feuchte Wiesen erhöht durchgeht; sie wird mit Kalkstein gebessert.

Meckesheim, liegt artig an einem Kalksteinhügel, der mit Wein bebaut ist; es hat Wiesen und Feldbau.

Zutzenhausen, auf Lehmhügeln; guter Fruchtbau an der rechten Seite, links Wiesen und anmuthige waldige Hügel.

Hoffenheim; von da geht eine schöne alte Pappelallee bis Sinsheim, wo wir ein Viertel nach zehn Uhr ankamen und in den „Drei Königen“ einkehrten.

Sinsheim, hat das Ansehen eines nach der Landesart heitern Landstädtchens. Das gut angelegte Pflaster ist nach dem Kriege nicht reparirt worden. Ich bemerkte eine Anstalt, die ich in dem sehr reinlichen Neckargemünd auch schon, doch in einem sehr viel geringern Grade, gesehen hatte, daß nämlich Mist und Gassenkoth mehr oder weniger an die Häuser angedrückt war. Der Hauptweg in der Mitte, die Gossen an beiden Seiten und die Pflasterwege vor den Häusern bleiben dadurch ziemlich rein. Der Bürger, der gelegentlich seinen Dung auf die Felder schaffen will, ist nicht durch eine allzu ängstliche Polizei gequält, und wenn er den Unrath sich häufen läßt, so muß er ihn unter seinen Fenstern dulden; das Publikum aber ist auf der Straße wenig oder gar nicht inkommodirt.

Sinsheim hat schöne Wiesen und Felder, viel Kleebau, und die Stallfütterung ist hier allgemein. Sie haben auch von der Viehseuche viel gelitten, die noch in der Nachbarschaft grassirt. Die Gemeinde hat das Recht, zusammen tausend Schafe zu halten, welches mit einer Anzahl Wiesen, diese zu überwintern, verpachtet ist. Die Schafe werden auf Stoppeln und Brache getrieben. Sobald das Grummet von den Wiesen ist, kommt erst das Rindvieh drauf, die Schafe nicht eher, als bis es gefroren hat.

Es ist eine Administration hier, welche die ehemaligen Kirchgüter verwaltet, an denen Katholiken und Lutheraner in gewissen Proportionen theilnehmen.

Ein Klafter Holz, sechs Fuß breit, sechs Fuß hoch und die Scheite vier Fuß lang, kostet bis ans Haus achtzehn Florin; das Pfund Butter kostet gegenwärtig dreißig Kreuzer, in Heidelberg achtundvierzig Kreuzer.

Um zwei Uhr von Sinsheim ab. Draußen links liegt ein artiges Kloster; eine alte schöne Pappelallee begleitet die Straße. Vorwärts und weiter rechts sieht man an einem schönen Wiesengrund Rohrbach und Steinfurt liegen, durch welche man nachher durchkommt. Die Pappeln dauern fort; wo sie auf der

Höhe aufhören, fangen Kirschbäume an, die aber traurig stehen. Der Feldbau ist auf den Höhen und den sanften Gründen wie bisher; der Weg steigt aufwärts. Die Kirschbäume zeigen sich schöner gewachsen. Flötzkalk in schmalen, horizontalen, sehr zerklüfteten Schichten. Ueber der Höhe gehen die Pappeln wieder an.

Kirchhard. Der Weg geht wieder auf- und absteigend. Der horizontale Kalk dauert fort. Gerade Chausseen und schöner Fruchtbau bis

Fürfeld. Geringer Landort. Weiter dauern die Fruchtbäume fort. Auf dieser ganzen Fahrt sieht man wenig oder gar kein Wasser. Man erblickt nun die Berge des Neckarthals.

Kirchhausen liegt zwischen anmuthigen Gärten und Baumanlagen; dahinter ist eine schöne Aussicht nach den Gebirgen des Neckar's; man kommt durch ein artiges Wäldchen und durch eine Pappelallee bis

Frankenbach. Die Kieshügel an der Chaussee erleichtern sehr die Erhaltung derselben. Schöne Pappelallee bis Heilbronn, die hie und da wahrscheinlich vom Fuhrwerk im Kriege gelitten hat, und deren baldige Rekrutirung nach dem Frieden jeder Reisende zum Vergnügen seiner Nachfolger wünschen muß. Ueberhaupt sind von Heidelberg hierher die Chausseen meist mit mehr oder weniger Sorgfalt gebessert.

Abends um sechs Uhr erreichten wir Heilbronn und stiegen in der „Sonne", einem schönen und, wenn er fertig sein wird, bequemen Gasthofe ab.

Heilbronn, den 28. August 1797.

Wenn man sich einen günstigen Begriff von Heilbronn machen will, so muß man um die Stadt gehen. Die Mauern und Gräben sind ein wichtiges Denkmal der vorigen Zeit. Die Gräben sind sehr tief und fast bis herauf gemauert, die Mauern hoch und aus Quaderstücken gut gefugt und in den neuern Zeiten genau verstrichen. Die Steine waren als Rustika gehauen, doch sind die Vorsprünge jetzt meistens verwittert. Das geringe Bedürfniß der alten Defension kann man hier recht sehen. Hier ist blos auf Tiefe und Höhe gerechnet, die freilich kein Mensch leicht übersteigen wird; aber die Mauer geht in geraden Linien, und die Thürme springen nicht einmal vor, so

daß kein Theil der Mauer von der Seite vertheidigt ist. Man sieht recht, daß man das Sturmlaufen bei der Anlage dieses großen Werks für unmöglich gehalten hat; denn jede Schießscharte vertheidigt eigentlich geradeaus nur sich selbst. Die Thürme sind viereckt und hoch; unten an der Mauer her geht ein gemauerter, bedeckter Weg. Die Thürme an den Thoren springen vor, und es sind daselbst die nöthigen Außenwerke angebracht; nirgends ist ein Versuch einer Befestigung nach neuer Art sichtbar. Unterhalb des bedeckten Weges und an dessen Stelle sind an einigen Orten Baumschulen und andere Pflanzungen angelegt.

Eine schöne Allee führt um den größten Theil des Grabens. Sie besteht aus Linden und Kastanien, die als Gewölbe gehauen und gezogen sind; die Gärten stoßen gleich daran als größere und kleinere Besitzungen.

Die Stadt ist ihrer glücklichen Lage, ihrer schönen und fruchtbaren Gegend nach auf Garten-, Frucht- und Weinbau gegründet, und man sieht, wie sie zu einer gewissen Zeit der Unruhe sich entschließen mußte, die sämmtlichen Bewohner, sowol die gewerbetreibenden als ackerbauenden, in ihre Mauern einzuschließen. Da sie ziemlich auf der Plaine liegt, sind ihre Straßen nicht ängstlich, aber meist alt, mit überhängenden Giebeln. Auf die Straße gehen große hölzerne Rinnen, die das Wasser über die Seitenwege, welche an den Häusern her größtentheils erhöht gepflastert sind, hinwegführen. Die Hauptstraßen sind meistens rein, aber die kleineren, besonders nach den Mauern zu, scheinen hauptsächlich von Gärtnern und Ackerleuten bewohnt zu sein. Die Straße dient jedem kleinen Hausbesitzer zum Misthof; Ställe und Scheune, Alles ist dort, jedoch nur klein und von jedem einzelnen Besitzer zusammengedrängt. Ein einziges großes steinernes Gebäude zu Aufbewahrung der Frucht bemerkte ich, das einen reichen Besitzer ankündigte. Man sieht nicht wie an andern Orten verschiedene Epochen der Bauart, besonders keine Aemulation, die solche Epochen mit sich führen. Ein einziges Gebäude zeichnet sich aus, das durch die Bildsäule des Aeskulap's und durch die Basreliefs von zwei Einhörnern sich als Apotheke ankündigt. Noch einige neue steinerne, aber ganz schlichte Häuser finden sich auch; das Uebrige ist Alles von altem Schlag, doch wird sich das Gasthaus der Sonne durch einen Sprung, wenn es fertig ist, auszeichnen. Es ist ganz von Stein und im guten, wenn schon nicht im

besten Geschmack, ungefähr wie das Sarasinische auf dem Kornmarkt zu Frankfurt. Das Untergeschoß hat recht wohnbare Mezzaninen, darüber folgen noch zwei Geschosse. Die Zimmer, so weit sie fertig, sind geschmackvoll und sehr artig mit französischem Papier ausgeschmückt.

Was öffentliche Gemeindeanstalten betrifft, so scheint man in einer sehr frühen Zeit mit Mäßigkeit darauf bedacht gewesen zu sein. Die alten Kirchen sind nicht groß, von außen einfach und ohne Zierrath. Der Markt mäßig, das Rathhaus nicht groß, aber schicklich. Die Fleischbänke, ein uraltes, ringsum frei auf Säulen stehendes, mit einer hölzernen Decke bedecktes Gebäude. Sie sind wenigstens viel löblicher als die Frankfurter, scheinen aber für die gegenwärtige Zeit zu klein oder aus sonst einer Ursache verlassen. Ich fand wenig Fleischer darin; hingegen haben die Metzger an ihren in der Stadt zerstreuten Häusern ihre Waare aufgelegt und ausgehängt — ein böser und unreinlicher Mißbrauch. Das weiße Brod ist hier sehr schön. Männer und Frauenzimmer gehen ordentlich, aber nicht sehr modisch gekleidet. Es werden keine Juden hier gelitten. Eine Beschreibung oder Plan konnte ich von Heilbronn nicht erhalten.

Was ich aus dem Erzählten und andern Symptomen durch das bloße Anschauen schließen kann, ist, daß die Stadt durch den Grund und Boden, den sie besitzt, mehr als durch etwas Anderes wohlhabend ist; daß die Glücksgüter ziemlich gleich ausgetheilt sind; daß Jeder still in seinem Einzelnen vor sich hinlebt, ohne gerade viel auf seine Umgebungen und aufs Aeußere verwenden zu wollen; daß die Stadt übrigens eine gute Gewerbsnahrung, aber keinen ansehnlichen Handel hat; daß sie auf gemeine bürgerliche Gleichheit fundirt ist; daß weder Geistlichkeit noch Edelleute in frühern Zeiten großen Fuß in der Stadt gefaßt hatten; daß das öffentliche Wesen in frühern Zeiten reich und mächtig war und daß es bis jetzt noch an einer guten, mäßigen Verwaltung nicht fehlen mag. Der Umstand, daß der neuerbaute Gasthof auf einmal über alle Stufen der Architektur wegsprang, mag ein Zeugniß sein, wie viel die Bürgerklasse in diesen Zeiten gewonnen hat.

Die Menschen sind durchaus höflich und zeigen in ihrem Betragen eine gute, natürliche, stille, bürgerliche Denkart.

Die Mägde sind meist schöne, stark und fein gebildete Mädchen und geben einen Begriff von der Bildung des Land-

volks; sie gehen aber meistentheils schmutzig, weil sie mit zu dem Feldbau der Familien gebraucht werden.

Der Neckar ist oberhalb und unterhalb der Stadt zum Behufe verschiedener Mühlen durch Wehre gedämmt; die Schifffahrt von unten herauf geht also nur bis hierher, wo ausgeladen werden muß; man lädt oberhalb wieder ein und kann bis Kannstatt fahren. Diese Schiffe tragen bei hohem Wasser ungefähr achthundert Zentner; auch wird hier viel ausgeladen und weiter ins Land hinein zur Achse transportirt.

Vor dem Thor steht ein großes Gebäude, das ehemals ein Waisenhaus war; die Waisen sind aber gegenwärtig nach den bekannten Beispielen auf Dörfer vertheilt.

Das Wirthshausgebäude ist von einem Zweibrücker Baumeister, der sich in Paris aufgehalten, gebaut und von ihm sowol das Ganze als das Einzelne angegeben. Daß die Handwerker ihn nicht völlig sekundirten, sieht man am Einzelnen.

An den Fensterscheiben fand ich eine Sonderbarkeit. Es sind länglich viereckte Tafeln, die in der Quere stehen und unten eingebogen sind, so daß man von dem Fenster und dem Rahmen etwas abnehmen müßte. Der Hausherr sagte mir nur, daß der Glaser sich nach den Tafeln habe richten müssen; er glaubt, daß sie sich, wenn sie noch biegsam sind, so werfen. Ich kann auch nichts Zweckmäßiges darin finden. Uebrigens ist es Lohrer Glas.

An der Wirthstafel speiste außer der Hausfamilie noch der Oberamtmann von Möckmühl und die Seinen.

*

Abends um sechs Uhr fuhr ich mit dem Bruder des Wirths auf den Wartberg. Es ist, weil Heilbronn in der Tiefe liegt, eigentlich die Warte und dient anstatt eines Hauptthurms. Die wesentliche Einrichtung oben aber ist eine Glocke, wodurch den Ackerleuten und besonders Weingärtnern ihre Feierstunde angekündigt wird. Der Thurm liegt ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt auf einer mit buschigem Holz oben bewachsenen Höhe, an deren Fuß Weinberge sich hinunterziehen. In der Nähe des Thurmes steht ein artiges Gebäude mit einem großen Saale und einigen Nebenzimmern, wo die Woche einigemal getanzt wird. Wir fanden eben die Sonne als eine blutrothe Scheibe in einem wahren Sciroccoduft rechts von Wimpfen untergehen. Der Neckar schlängelt sich ruhig durch die Gegend,

die von beiden Seiten des Flusses sanft aufsteigt. Heilbronn liegt am Flusse, und das Erdreich erhöht sich nach und nach bis gegen die Hügel in Norden und Nordosten. Alles, was man übersieht, ist fruchtbar; das Nächste sind Weinberge, und die Stadt selbst liegt in einer großen grünen Masse von Gärten. Der Anblick erweckt das Gefühl von einem ruhigen, breiten, hinreichenden Genuß. Es sollen zwölftausend Morgen Weinberge um die Stadt liegen; die Gärten sind sehr theuer, so daß wol eintausendfünfhundert Florin für einen Morgen gegeben werden.

Ich hatte sehr schönes Vieh gesehen und fragte darnach. Man sagte mir, daß vor dem Kriege dreitausend Stück in der Stadt gewesen, die man aber aus Sorge vor der Viehseuche nach und nach abgeschafft und erst wieder herbeischaffen werde; eine Kuh könne immer zwölf bis achtzehn Karolin kosten und werth sein. Viele halten sie auf Stallfütterung; geringe Leute haben Gelegenheit, sie auf die Weide zu schicken, wozu die Gemeinde schöne Wiesen besitzt.

Ich fragte nach dem Bauwesen. Der Stadtrath hat es vor dem Krieg sehr zu befördern gesucht; besonders wird der Bürgermeister gerühmt, der schöne Kenntnisse besessen und sich dieses Theils sehr angenommen. Vor dem Kriege hat man von Seiten der Stadt Demjenigen, der nach Vorschrift von Stein baute, die Steine umsonst angefahren und ihm leicht verzinslichen Vorschuß gegeben. Was diese Vorsorge gefruchtet und warum sich die Baulust nicht mehr ausgebreitet, verdient einer nähern Untersuchung.

Die Obrigkeit besteht aus lauter Protestanten und Studirten. Sie scheint sehr gut Haus zu halten; denn sie hat die bisherigen Kriegslasten ohne Aufborgung oder neue Auflagen bestritten. Einer Kontribution der Franzosen ist sie glücklich entgangen. Sie war auf einhundertvierzigtausend Gulden angesetzt, die auch schon parat lagen. Jetzt werden alle Vorspanne, welche die Oestreicher verlangen, aus dem Aerarium bezahlt, und die Bürger verdienen dabei. Das beste Zeichen einer guten Wirthschaft ist, daß die Stadt fortfährt, Grundstücke zu kaufen, besonders von fremden Besitzern in der Nachbarschaft. Hätten die Reichsstädte in früherer Zeit diesen großen Grundsatz von den Klöstern gelernt, so hätten sie sich sehr erweitern und zum Theil manchen Verdruß ersparen können, wenn sie fremde Besitzer mitunter in ihr Territorium einkaufen ließen.

Die Stadt hat eine Schneidemühle mit dem Rechte, allein

Bauholz und Bretter zu verkaufen. Diese Befugnisse sind auf dreißig Jahre verpachtet. Der Einwohner kann zwar von einem vorbeifahrenden Flößer auch kaufen, muß aber dem Monopolisten einen Batzen vom Gulden abgeben, so wie der Flößer Diesem auch eine Abgabe bezahlen muß.

Da nun der Pachter, indem er Holz im Großen kauft und selbst flößt, das Holz so wohlfeil als der Flößer geben kann, so kann er sich einen guten Vortheil machen. Dagegen wird er, wenn er es zu hoch treiben wollte, wieder durch die Konkurrenz des Flößers balancirt. Unter diesen Umständen scheint also nicht, wie ich anfangs glaubte, diese Art von bedingtem Alleinhandel dem Bauen hinderlich zu sein.

Was die Abgaben betrifft, so sollen die Grundstücke sehr gering, das baare Vermögen hingegen und die Kapitalien hoch belegt sein.

Bei Erzählung von der Warte habe ich einer artigen alten Einrichtung zu erwähnen vergessen. Oben auf dem Thurm steht ein hohler, mit Kupferblech beschlagener, großer Knopf, der zwölf bis sechzehn Personen zur Noth fassen könnte. Diesen konnte man ehemals mannshoch in die Höhe winden und ebenso unmittelbar wieder auf das Dach herablassen. So lange der Knopf in der Höhe stand, mußten die Arbeiter ihr Tagewerk verrichten; sobald er niedergelassen ward, war Mittagsruhe oder Feierabend. Seiner Größe wegen konnte man ihn überall erkennen, und dieses dauernde sichtbare Zeichen war zuverlässiger, als das Zeichen der Glocke, das doch verhört werden kann. Schade, daß dieses Denkmal alter Sinnlichkeit außer Gebrauch gekommen ist.

In dem Hinfahren sah ich auch Weinsberg liegen, nach dem man wol, wie Bürger thut, fragen muß, da es sehr zwischen Hügel hineingedrückt ist, am Fuße des Berges, auf dem das durch Frauentreue berühmte, jetzt zerstörte Schloß liegt, dessen Ruinen ich denn auch, wie billig, begrüßt habe. Auch hier ist man mit der Ernte sehr zufrieden.

Sie kam wie überall sehr lebhaft hinter einander, so daß die Winterfrüchte zugleich mit den Sommerfrüchten reif wurden. Der Feldbau ist auch hier in drei Jahresabtheilungen eingetheilt, obgleich kein Feld brach liegt, sondern im dritten Jahre mit Hafer bestellt wird. Außerdem benutzt ein Jeder, insofern er es mit der Düngung zwingen kann, seinen Boden in der Zwischenzeit, wie es angeht, zum Beispiel mit Sommerrüben.

Ludwigsburg, den 29. August 1797.

Von Heilbronn gegen fünf Uhr vor Sonnenaufgang fort. Der Weg führt erst durch schöne Gärtnerei, verläßt dann die Allee, und man kommt auf die alte Ludwigsburger Straße. Nebel bezeichneten den Gang des Neckar's. Böckingen lag rechts im Nebel des Neckarthales; links auf der Fläche sah man Feldbau. Man kommt durch Sontheim, das deutschherrisch ist, und sieht in der Ebene eine immer abwechselnde Fruchtbarkeit, bald Wein, bald Feldbau. Wir fuhren quer durch den obern Theil eines artigen Wiesenthals, an dem weiter unten Schloß und Dorf Thalheim liegt. Hier wird der horizontale Kalkstein wieder angetroffen.

Lauffen, hat eine artige Lage, theils auf der Höhe, theils am Wasser. Die Weinberge sind wieder häufig, und der Boden ist so gut, daß sie nach der Ernte noch türkisch Korn gesäet hatten, das grün abgehauen und verfüttert wird. Durch eine schöne Allee von Obstbäumen fahrend, sahen wir bald den Neckar wieder und kamen durch Kirchheim, genannt am Neckar. Wir ließen den Fluß links im Rücken, der zwischen engern Hügeln durchgeht, aber hie und da an den ausspringenden Winkeln schöne flache Rücken läßt zum Frucht- und Weinbau.

Halb sieben Uhr kamen wir nach Besigheim, wo wir ein Wenig fütterten. Die Enz und der Neckar fließen hier zusammen, und die horizontalen Kalkfelsen, mit Mauerwerk artig zu Terrassen verbunden und mit Wein bepflanzt, gewähren einen erfreulichen Anblick. Brücke über die Enz. Hinter Bietigheim fuhren wir an mächtigen Kalklagern vorbei durch eine schöne Allee von Fruchtbäumen. Man sah ferne und nahe Wäldchen durch Alleen verbunden und hatte den Asperg und bald Ludwigsburg vor Augen, wo wir, da der Tag sehr heiß war, bis gegen Abend verweilten.

Das bekannte geräumige Schloß in Ludwigsburg ist sehr wohnbar, aber sowol das alte als das neue in verhältnißmäßig bösem Geschmack ausgeziert und möblirt. Im neuen gefielen mir die egalen Parkets von eichenem Holze, die sich sehr gut gehalten hatten. Wahrscheinlich waren sie nicht gerissen, weil die Etage an den Garten stößt und nur wenig über ihn erhoben ist. Auf einer Galerie waren alte schlichte Gemälde von Venetianischen Lustbarkeiten, worunter auch die berühmte Brückenschlacht von Pisa. Diese Bilder, besonders dies eine, ob es gleich gar kein Kunstverdienst hat, ist dennoch sehr merkwürdig;

denn man sieht, wie der unsinnigste Streich zum Spaß der ganzen Welt gereicht, die alle Balkone füllt und mit Zujauchzen, Schnupftuchwinken und sonstigem Antheil lebhaft ergetzt ist. Das Bild ist nicht übel, zwar nach Art der Dutzendbilder, fabrikmäßig, aber doch charakteristisch gemalt.

Das große Operntheater ist ein merkwürdiges Gebäude, aus Holz und leichten Brettern zusammengeschlagen, und zeugt von dem Geiste des Erbauers, der viele und hohe Gäste würdig und bequem unterhalten wollte. Das Theater ist achtzehn Schritte breit, auch ungeheuer hoch, indem das Haus vier Logen enthält; in seiner möglichen Länge hat es sechsundsiebzig Schritt. Das Proscenium und das Orchester ist sehr groß, das Parterre dagegen sehr klein; man konnte überall gut sehen und höchst wahrscheinlich auch gut hören. Gegenwärtig ist es seit der Anwesenheit des Großfürsten zu einem Tanzsaale eingerichtet.

Von Ludwigsburg um fünf Uhr abgefahren. Herrliche Allee vom Schloßweg an der langen Straße des Orts hin. Jede Seite der Allee vor dem Ort ist mit einer doppelten Reihe Bäume besetzt; links sieht man die Neckargebirge. Man kommt nach Kornwestheim; von da stehen Fruchtbäume an der Chaussee, die anfangs vertieft liegt, so daß die Aussicht wenig Abwechselung gewährt. Die Solitude sieht man in der Ferne. Herrlicher Fruchtbau. Der Weg geht über manche Hügel; ein Kalksteinbruch zum Behuf der Chaussee liegt ganz nahe an der Straße.

Nach Zuffenhausen hinabfahrend, sahen wir Feuerbach rechts in einem schönen Wiesengrunde. Ein Bauer, der eine Querpfeife auf dem Jahrmarkt gekauft hatte, spielte darauf im Nachhausegehen — fast das einzige Zeichen von Fröhlichkeit, das uns auf dem Wege begegnet war. Nach Sonnenuntergang sah man Stuttgart. Seine Lage in einem Kreise von sanften Gebirgen machte in dieser Tageszeit einen ernsten Eindruck.

Stuttgart, den 30. August 1797.

Ich machte meine erste gewöhnliche Tour um sechs Uhr früh allein und rekognoszirte die Stadt mit ihren Umgebungen. Eine Seite hat eine Befestigung nach der Heilbronner Art, nur nicht so stattlich; die Gräben sind auch in Weinberge und

Gartenpflanzungen verwandelt. Bald nachher findet man die schönsten Alleen von mehrern Baumreihen und ganz beschattete Plätze. Zwischen diesen und einer Art von Vorstadt liegt eine schöne Wiese. Durch die Vorstadt kommt man bald auf den Platz vor das Schloß oder vielmehr vor die Schlösser. Der Platz ist seit der Anwesenheit des Großfürsten schön planirt, und die theils auf Rasen in großen, regelmäßigen Partien, theils als Alleen gepflanzten Kastanienbäume sind sehr gut gediehen. Das Schloß selbst ist von dem Geschmack der Hälfte dieses Jahrhunderts, das Ganze aber anständig frei und breit. Das alte Schloß wäre jetzt kaum zu einer Theaterdekoration gut. Die alte Stadt gleicht Frankfurt in ihren alten Theilen; sie liegt in der Tiefe, nach dem kleinen Wasser zu. Die neue Stadt ist in entschiedenen Richtungen meist geradlinig und rechtwinkelig gebaut ohne Aengstlichkeit in der Ausführung. Man sieht Häuser mit mehr oder weniger Ueberhängen, ganz perpendikulär, von verschiedener Art und Größe; und so bemerkt man, daß die Anlage nach einem allgemeinen Gesetz und doch nach einer gewissen bürgerlichen Willkür gemacht wird.

Nachdem ich mich umgekleidet, besuchte ich nach zehn Uhr Herrn Handelsmann Rapp und fand an ihm einen wohlunterrichteten, verständigen Kunstfreund. Er zeigte mir eine schöne Landschaft von Both, er selbst zeichnet als Liebhaber landschaftliche Gegenstände recht glücklich.

Wir besuchten Professor Dannecker in seinem Studium im Schlosse und fanden bei ihm einen Hektor, der den Paris schilt, ein etwas über Lebensgröße in Gips ausgeführtes Modell, sowie auch eine ruhende nackte weibliche Figur im Charakter der sehnsuchtsvollen Sappho, in Gips fertig und in Marmor angefangen; desgleichen eine kleine trauernd sitzende Figur zu einem Zimmermonument. Ich sah ferner bei ihm das Gipsmodell eines Kopfes vom gegenwärtigen Herzog, der besonders in Marmor sehr gut gelungen sein soll, sowie auch seine eigne Büste, die ohne Uebertreibung geistreich und lebhaft ist. Was mich aber besonders frappirte, war der Originalausguß von Schiller's Büste, der eine solche Wahrheit und Ausführlichkeit hat, daß er wirklich Erstaunen erregt. Ich sah noch kleine Modelle bei ihm, recht artig gedacht und angegeben; nur leidet er daran, woran wir Modernen alle leiden, an der Wahl des Gegenstandes. Diese Materie, die wir bisher so oft und zuletzt wieder bei Gelegenheit der Abhandlung über den Laokoon

besprochen haben, erscheint mir immer in ihrer höhern Wichtigkeit. Wann werden wir armen Künstler dieser letzten Zeiten uns zu diesem Hauptbegriff erheben können!

Auch sah ich eine Vase bei ihm, aus graugestreiftem Alabaster, von Isopi, von dem uns Wolzogen so viel erzählte. Es geht aber über alle Beschreibung, und Niemand kann sich ohne Anschauung einen Begriff von dieser Vollkommenheit der Arbeit machen. Der Stein, was seine Farbe betrifft, ist nicht günstig, aber seiner Materie nach desto mehr. Da er sich leichter behandeln läßt als der Marmor, so werden hier Dinge möglich, wozu sich der Marmar nicht darbieten würde. Wenn Cellini, wie sich glauben läßt, seine Blätter und Zierrathen in Gold und Silber ebenso gedacht und vollendet hat, so kann man ihm nicht übel nehmen, wenn er selbst mit Entzücken von seiner Arbeit spricht.

Man fängt an, den Theil des Schlosses, der unter Herzog Karl, eben als er geendigt war, abbrannte, wieder auszubauen, und man ist eben mit den Gesimsen und Decken beschäftigt. Isopi modellirt die Theile, die alsdann von andern Stukkatoren ausgegossen und eingesetzt werden. Seine Verzierungen sind sehr geistreich und geschmackvoll; er hat eine besondere Liebhaberei zu Vögeln, die er sehr gut modellirt und mit andern Zierrathen angenehm zusammenstellt. Die Komposition des Ganzen hat etwas Originelles und Leichtes.

In Herrn Professor Scheffauer's Werkstatt fand ich eine schlafende Venus mit einem Amor, der sie aufdeckt, von weißem Marmor, wohl gearbeitet und gelegt; nur wollte der Arm, den sie rückwärts unter den Kopf gebracht hatte, gerade an der Stelle der Hauptansicht keine gute Wirkung thun. Einige Basreliefs antiken Inhalts, ferner die Modelle zu dem Monument, welches die Gemahlin des jetzigen Herzogs auf die durch Gebete des Volks und der Familie wieder erlangte Genesung des Fürsten aufrichten läßt. Der Obelisk steht schon auf dem Schloßplatze, mit den Gipsmodellen geziert.

In Abwesenheit des Professor Hetsch ließ uns seine Gattin seinen Arbeitssaal sehen. Sein Familienbild in ganzen, lebensgroßen Figuren hat viel Verdienst; besonders ist seine eigene höchst wahr und natürlich. Es ist in Rom gemalt. Seine Porträte sind sehr gut und lebhaft und sollen sehr ähnlich sein. Er hat ein historisches Bild vor aus der Messiade, da Maria sich mit Porcia, der Frau des Pilatus, von der Glückseligkeit

des ewigen Lebens unterhält und sie davon überzeugt. Was läßt sich über die Wahl eines solchen Gegenstandes sagen? Und was kann ein schönes Gesicht ausdrücken, das die Entzückung des Himmels vorausfühlen soll? Ueberdies hat er zu dem Kopf der Porcia zwei Studien nach der Natur gemacht, das eine nach einer Römerin, einer geist- und gefühlvollen herrlichen Brünette, und das andere nach einer blonden, guten, weichen Deutschen. Der Ausdruck von beiden Gesichtern ist, wie sich's versteht, nichts weniger als überirdisch, und wenn so ein Bild auch gemacht werden könnte, so dürften keine individuellen Züge darin erscheinen. Indessen möchte man den Kopf der Römerin immer vor Augen haben. Es hat mich so ein erzdeutscher Einfall ganz verdrießlich gemacht. Daß doch der gute bildende Künstler mit dem Poeten wetteifern will, da er doch eigentlich durch das, was er allein machen kann und zu machen hätte, den Dichter zur Verzweiflung bringen könnte!

Professor Müllern fand ich an dem Graffischen Porträt, das Graff selbst gemalt hat. Der Kopf ist ganz vortrefflich, das künstlerische Auge hat den höchsten Glanz; nur will mir die Stellung, da er über einen Stuhlrücken sich herüberlehnt, nicht gefallen, um so weniger, da dieser Rücken durchbrochen ist und das Bild also unten durchlöchert erscheint. Das Kupfer ist übrigens auf dem Wege, gleichfalls sehr vollkommen zu werden. Sodann ist er an „Auch einem Tod eines Generals“ beschäftigt, und zwar eines amerikanischen, eines jungen Mannes, der bei Bunkershill blieb. Das Gemälde ist von einem Amerikaner Trumbul und hat Vorzüge des Künstlers und Fehler des Liebhabers. Die Vorzüge sind: sehr charakteristische und vortrefflich tockirte Porträtgesichter, die Fehler: Disproportionen der Körper unter einander und ihrer Theile. Komponirt ist es verhältnißmäßig zum Gegenstande recht gut, und für ein Bild, auf dem so viele rothe Uniformen erscheinen müssen, ganz verständig gefärbt; doch macht es im ersten Anblick immer eine grelle Wirkung, bis man sich mit ihm wegen seiner Verdienste versöhnt. Das Kupfer thut im Ganzen sehr gut und ist in seinen Theilen vortrefflich gestochen. Ich sah auch das bewundernswürdige Kupfer des letzten Königs von Frankreich in einem vorzüglichen Abdruck aufgestellt.

Gegen Abend besuchten wir Herrn Konsistorialrath Ruoff, welcher eine treffliche Sammlung von Zeichnungen und Kupfern besitzt, wovon ein Theil zur Freude und Bequemlichkeit der

Liebhaber unter Glas aufgehängt ist. Sodann gingen wir in Rapp's Garten, und ich hatte abermals das Vergnügen, mich an den verständigen und wohlgefühlten Urtheilen dieses Mannes über manche Gegenstände der Kunst sowie über Dannecker's Lebhaftigkeit zu erfreuen.

Stuttgart, den 31. August 1797.

Ueber das, was ich gestern gesehen, wären noch manche Bemerkungen zu machen. Besonders traurig für die Baukunst war die Betrachtung, was Herzog Karl bei seinem Streben nach einer gewissen Größe hätte hinstellen können, wenn ihm der wahre Sinn dieser Kunst aufgegangen und er so glücklich gewesen wäre, tüchtige Künstler zu seinen Anlagen zu finden. Allein man sieht wol, er hatte nur eine gewisse vornehme Prachtrichtung ohne Geschmack, und in seiner frühern Zeit war die Baukunst in Frankreich, woher er seine Muster nahm, selbst verfallen. Ich bin gegenwärtig voll Verlangen, Hohenheim zu sehen.

Nach Allem diesem muß ich noch sagen, daß ich unterwegs auf ein poetisches Genre gefallen bin, in welchem wir künftig mehr machen müssen. Es sind Gespräche in Liedern. Wir haben in einer gewissen ältern deutschen Zeit ähnliche recht artige Sachen, und es läßt sich in dieser Form Manches sagen; man muß nur erst hineinkommen und dieser Art ihr Eigenthümliches abgewinnen. Ich habe so ein Gespräch zwischen einem Knaben, der in eine Müllerin verliebt ist, und dem Mühlbach angefangen, und hoffe es bald zu überschicken. Das Poetisch-Tropisch-Allegorische wird durch diese Wendung lebendig, und besonders auf der Reise, wo Einen so viel Gegenstände ansprechen, ist es ein recht gutes Genre.

Auch bei dieser Gelegenheit ist merkwürdig zu betrachten, was für Gegenstände sich zu dieser besondern Behandlungsart bequemen. Ich kann Ihnen nicht sagen, um meine obigen Klagelieder zu wiederholen, wie sehr mich jetzt, besonders um der Bildhauer willen, die Mißgriffe im Gegenstand beunruhigen; denn diese Künstler büßen offenbar den Fehler und den Unbegriff der Zeit am Schwersten. Sobald ich mit Meyern zusammenkomme und seine Ueberlegungen, die er mir angekündigt, nutzen

kann, will ich gleich mich daran machen und wenigstens die Hauptmomente zusammenschreiben.

Ueber das Theatralisch-Komische habe ich auch verschiedenemal zu denken Gelegenheit gehabt; das Resultat ist, daß man es nur in einer großen, mehr oder weniger rohen Menschenmasse gewahr werden kann, und daß wir leider ein Kapital dieser Art, womit wir poetisch wuchern könnten, bei uns gar nicht finden.

Uebrigens hat man vom Kriege hier viel gelitten und leidet immerfort. Wenn die Franzosen dem Lande fünf Millionen abnahmen, so sollen die Kaiserlichen nun schon an sechzehn Millionen verzehrt haben. Dagegen erstaunt man denn freilich als Fremder über die ungeheure Fruchtbarkeit dieses Landes und begreift die Möglichkeit, solche Lasten zu tragen.

Cotta hat mich freundlich eingeladen, in Tübingen bei ihm zu logiren; ich habe es mit Dank angenommen, da ich bisher, besonders bei dem heißen Wetter, in den Wirthshäusern mehr als auf dem Wege gelitten.

Ich habe nun auch die Vasen von Isopi gesehen, von welchen Wolzogen auch nicht zu viel erzählt hat. Der Einfall, den Henkel und die Schnauze der Kanne durch Thiere vorzustellen, ist sehr artig und sehr gut angebracht, besonders an der einen, da der Kranich, der aus dem Gefäße trinkt, den Henkel, und der betrübte Fuchs die Schnauze macht. Die Arbeit aber in Hinsicht ihrer Feinheit und Zierlichkeit geht über alle Begriffe. Er verlangt für die beiden großen und noch drei oder vier kleinere fünfhundert Dukaten. Man muß bei der Arbeit wie bei dem Menschen immer an Cellini denken. Obgleich Isopi keine Spur von jener Rohheit hat, so ist er doch ein ebenso fürchterlich passionirter Italiener. Die Art, wie er die Franzosen haßt und wie er sie schildert, ist einzig, so wie er überhaupt eine höchst interessante Natur ist.

Als die Franzosen nach Stuttgart kamen, fürchtete man eine Plünderung. Er hatte seine Vasen wohl eingepackt im Danneckerischen Hause stehen. Heimlich kauft er sich ein paar Taschenpistolen, Pulver und Blei und trägt die Gewehre geladen mit sich herum, und da man in der ersten Nacht unvorsichtigerweise einige Franzosen ins Haus läßt, die nach der gewöhnlichen Marodeursmanier zu trinken forderten, sich aber nachher ziemlich unartig bezeigten, stand er immer dabei und hatte die Hände in der Tasche, entschlossen, dem Ersten, der sich

seinem Zimmer und dem Kasten genähert hätte, eine Kugel durch den Leib zu jagen und neben seinen Arbeiten zu sterben.

Stuttgart, den 1. September 1797.

Gestern Nachmittag war ich beim Mechanikus Tiedemann, einem unschätzbaren Arbeiter, der sich selbst gebildet hat. Mehrere Gesellen arbeiten unter ihm, und er ist eigentlich nur beschäftigt, seine Ferngläser zusammenzusetzen — eine Bemühung, die wegen der Objektivgläser viel Zeit erfordert, indem diejenigen Gläser, die eigentlich zusammengehören, jedesmal durch die Erfahrung zusammengesucht werden müssen. Ein Perspektiv, dessen erstes Rohr ungefähr achtzehn Zoll lang ist und durch das man eine Schrift von ungefähr einem Zoll hoch auf sechshundert Fuß sehr deutlich lesen, ja auf einer weißen Tafel kleine Punkte recht deutlich unterscheiden kann, verkauft er für sieben ein halb Karolin.

Wir besuchten Herrn Obristlieutenant Wing, der recht gute Gemälde besitzt. Wir sahen eins von Franz Floris, mehrere Frauen mit Säuglingen beschäftigt, ein besonders in einzelnen Theilen sehr gutes Bild. Ein anderes von Hetsch, Achill, von dem man die Briseïs wegführt, würde vorzüglicher sein, wenn die Figur des Achill nicht in der Ecke zu sehr allein säße. Ueberhaupt haben die Hetschischen Bilder, so viel ich ihrer gesehen, bei ihren übrigen Verdiensten und bei glücklichen Aperçus immer etwas, daß man sie noch einmal durchgearbeitet wünscht. Auch sah ich eine Landschaft mit Räubern, die für Rubens gegeben wird, die ich ihm aber nicht zuschreiben würde, ob sie gleich in ihrer natürlichen Behandlungsart vortrefflich ist. Ferner sah ich einige andere, mehr oder weniger kleine, ausgeführte Bilder von Rubens.

Darauf besuchten wir Herrn Professor Harper, einen gebornen Landschaftsmaler. Die Begebenheiten und Bewegungen der Natur, indem sie Gegenden zusammensetzt, sind ihm sehr gegenwärtig, so daß er mit vielem Geschmack landschaftliche Gemälde hervorbringt. Freilich sind es Alles nur imaginirte Bilder, und seine Farbe ist hart und roh; allein er malt so aus Grundsätzen, indem er behauptet, daß sein Kolorit mit der Zeit Ton und Harmonie bekomme, wie denn auch einige dreißig- und vierzigjährige Bilder von ihm zu beweisen scheinen. Er

ist ein gar guter, allgemein beliebter, wohlerhaltener Mann in den Sechzigen und wird von hier bald nach Berlin abgehen.

Wir sahen die Aloë, die in einem herrschaftlichen Garten seit drei Monaten der Blüthe sich nähert. Der Stengel ist jetzt dreiundzwanzig Fuß hoch. Die Knospen sind noch geschlossen und brauchen allenfalls noch vierzehn Tage zur völligen Entwicklung. Sie ist auch zufällig, indem man sie in ein engeres Gefäß gesetzt, zu dieser Blüthe genöthigt worden.

Hierauf gingen wir ein Wenig spazieren und dann in das Schauspiel. Es ward „Don Karlos" von Schiller gegeben. Ich habe nicht leicht ein Ganzes gesehen, das sich so sehr dem Marionettentheater nähert als dieses. Eine Steifheit, eine Kälte, eine Geschmacklosigkeit, ein Ungeschick, die Möbeln auf dem Theater zu stellen, ein Mangel an richtiger Sprache und Deklamation in jeder Art Ausdruck irgend eines Gefühls oder höhern Gedankens, daß man sich eben zwanzig Jahre und länger zurückversetzt fühlt. Und was am Merkwürdigsten ist, kein Einziger findet sich unter ihnen, der auch nur irgend zu seinem Vortheil sich auszeichnete; sie passen Alle auf das Beste zusammen. Ein paar junge wohlgewachsene Leute sind dabei, die weder übel sprechen noch agiren, und doch wüßte ich nicht zu sagen, ob von Einem irgend für die Zukunft etwas zu hoffen wäre. Der Entrepreneur Miholé wird abgehen und ein neuer antreten, der aber die Obliegenheit hat, sowol Schauspieler als Tänzer, die sich von dem alten Theater des Herzogs Karl herschreiben und auf zeitlebens pensionirt sind, beizubehalten. Da er nun zugleich seinen Vortheil sucht und sich durch Abschaffung untauglicher Subjekte nicht Luft machen kann, so ist nicht zu denken, daß dieses Theater leicht verbessert werden könnte. Doch wird es besucht, getadelt, gelobt und ertragen.

Stuttgart, den 2. September 1797.

Gestern war ich mit Herrn Professor Dannecker in Hohenheim. Gleich vor dem Thore begegneten wir Oestreichern, die ins Lager zogen. Häßlach liegt rechts der Straße in einem schön bebauten und waldigen Grunde. Wenn man höher kommt, sieht man Stuttgart sehr zu seinem Vortheil liegen.

Hohenheim selbst, der Garten sowol als das Schloß, ist

eine merkwürdige Erscheinung. Der ganze Garten ist mit kleinen und größern Gebäuden übersäet, die mehr oder weniger theils einen engen, theils einen Repräsentationsgeist verrathen. Die wenigsten von diesen Gebäuden sind auch nur für den kürzesten Aufenthalt angenehm oder brauchbar. Sie stecken in der Erde, indem man den allgemeinen Fehler Derer, die am Berge bauen, durchaus begangen hat, daß man den vordern oder untern Sockel zuerst bestimmt und sodann das Gebäude hinten in den Berg gesteckt hat, anstatt daß, wenn man nicht planiren will noch kann, man den hintern Sockel zuerst bestimmen muß, der vordere mag alsdann so hoch werden, als er will.

Da alle diese Anlagen theils im „Gartenkalender", theils in einem eignen Werke beschrieben worden, so sind sie weiter nicht zu rezensiren; doch wäre künftig bei einer Abhandlung über die Gärten überhaupt dieser in seiner Art als Beispiel aufzustellen. Bei diesen vielen kleinen Partien ist merkwürdig, daß fast keine darunter ist, die nicht ein jeder wohlhabende Partikulier ebenso gut und besser besitzen könnte. Nur machen viele kleine Dinge zusammen leider kein großes. Der Wassermangel, dem man durch gepflasterte schmale Bachbetten und durch kleine Bassins und Teiche abhelfen wollen, giebt dem Ganzen ein kümmerliches Ansehen, besonders da auch die Pappeln nur ärmlich da stehen. Schöne gemalte Fensterscheiben an einigen Orten sowie eine starke Sammlung Majolika ist für den Liebhaber dieser Art von Kunstwerken interessant. Ich erinnerte mich dabei verschiedener Bemerkungen, die ich über Glasmalerei gemacht hatte, und nahm mir vor, sie zusammenzustellen und nach und nach zu kompletiren; denn da wir alle Glasfritten so gut und besser als die Alten machen können, so käme es blos auf uns an, wenn wir nur genau den übrigen Mechanismus beobachteten, in Scherz und Ernst ähnliche Bilder hervorzubringen.

Außer einigen Bemerkungen in diesem Fache fand ich nichts Wissens- und Nachahmungswerthes in diesem Garten. Eine einzige altgothisch gebaute, aber auch kleine und in der Erde steckende Kapelle wird jetzt von Thouret, der sich lange in Paris und Rom aufgehalten und die Dekoration studirt hat, mit sehr vielem Geschmack ausgeführt; nur Schade, daß Alles bald wieder beschlagen und vermodern muß und der Aufenthalt feucht und ungenießbar ist!

Das Schloß, das mit seinen Nebengebäuden ein aus-

gebreitetes Werk darstellt, gewährt den gleichgiltigsten Anblick von der Welt, sowie auch sämmtliche Gebäude ganz weiß angestrichen sind. Man kann vom Aeußern der Gebäude sagen, daß sie in gar keinem Geschmack gebaut sind, indem sie nicht die geringste Empfindung weder von Neigung noch Widerwillen erregen. Eher ist das völlig Charakterlose einer bloßen, beinahe nur handwerksmäßigen Bauart auffallend.

Der Haupteingang ist zu breit gegen seine Höhe, wie überhaupt der ganze Stock zu niedrig ist. Die Treppen sind gut angelegt, die Stufen jedoch gegen ihre geringe Höhe zu schmal. Der Hauptsaal, leider mit Marmor dekorirt, ist ein Beispiel einer bis zum Unsinn ungeschickten Architektur. In den Zimmern sind mitunter angenehme Verzierungen, die aber doch einen unsichern und umherschweifenden Geschmack verrathen. Einiges sind Nachzeichnungen, die aus Paris gesendet worden, in denen mehr Harmonie ist. Ein artiger Einfall von kleinen seidnen Vorhängen, die mit Franzen verbrämt und, in ungleichen Wolken aufgezogen, von den Gesimsen herunterhängen, verdient mit Geschmack nachgeahmt zu werden. Die Stukkaturarbeit ist meistens höchst schlecht.

Da ein Theil des Schlosses noch nicht ausgebaut ist, so läßt sich hoffen, daß durch ein paar geschickte Leute, die gegenwärtig hier sind, die Dekorationen sehr gewinnen werden. Ein Saal, der auch schon wieder auf dem Wege war, in schlechtem Geschmack verziert zu werden, ist wieder abgeschlagen worden und wird nach einer Zeichnung von Thouret durch Isopi ausgeführt.

Die Gipsarbeit des Isopi und seiner Untergebenen zu sehen, ist höchst merkwürdig, besonders wie die freistehenden Blätter der Rosen und die hohlen Kronen ausgearbeitet und aus Theilen zusammengesetzt werden, wodurch sehr schöne und durch Schatten wirksame Vertiefungen entstehen. Auch war mir sehr merkwürdig, wie er Dinge, die nicht gegossen werden können, zum Beispiel die Verzierungen einer ovalen Einfassung, deren Linien alle nach einem Mittelpunkte gehen sollen, durch einen jungen Knaben sehr geschickt ausschneiden ließ. Die Leute arbeiten außer mit kleinen Federmessern, Flach- und Hohlmeißeln auch mit großen Nägeln, die sie sich selbst unten zuschleifen und oben mit einem Läppchen, um sie bequemer anzufassen, umwickeln. Von den größern Rosen bringt ein geschickter Arbeiter nur eine den Tag zu Stande. Sie arbeiten seit Isopi's Di-

rektion mit großem Vergnügen, weil sie sehen, wie sehr sie in ihrer Geschicklichkeit zunehmen. Isopi macht, wie sich's versteht, die Modelle, die alsdann geformt und ausgegossen werden. Das Charakteristische von Isopi's Arbeit scheint mir zu sein, daß er, wie oben bemerkt, hauptsächlich auf die Vertiefungen denkt. So werden z. B. die Eier in der bekannten architektonischen Zierrath besonders gegossen und in die Vertiefungen eingesetzt.

Ein Hauptfehler der alten Deckendekoration ist, daß sie gleichsam für sich allein steht und mit dem Untern nicht rein korrespondiret, welches daher rühren mag, daß Alles zu hastig und zufällig gearbeitet worden, das nun bei Thouret und Isopi nicht mehr vorkommen kann. Hier ward ich auch durch die Ausführung in einem Gedanken bestärkt, daß man nämlich bei Säulendekorationen, die in Zimmern angebracht werden, nur den Architrav und nicht das ganze Gebälke anbringen dürfe. Die Ordnung wird dadurch höher, das Ganze leichter und ist dem Begriffe der Konstruktion gemäß.

Isopi will niemals eine Corniche unmittelbar an der Decke haben; es soll immer noch eine leichte Wölbung vorhergehen, die der Geschmack des Architekten nach der Länge und Breite des Zimmers als das Verhältniß, in dem sie gesehen wird, bestimmen soll.

Die rothe Damastfarbe sah ich nirgends als in kleinen Kabinetten, wo sie nur in schmalen Panneaus oder sonst unterbrochen vorkam. Die größern Zimmer waren alle mit sanftern Farben dekorirt, und zwar so, daß das Seidenzeug heller gefärbtes Laub als der Grund hatte. Die Parkets sind sämmtlich von Eichenholz, unabwechselnd wie die in Ludwigsburg, aber sehr gut gearbeitet.

Auf dem Hause steht eine Kuppel, die aber nur eine Treppe enthält, um auf den obern Altan zu kommen.

Im Garten ist ein Häuschen, von den drei Kuppeln genannt, auch merkwürdig, das inwendig ganz flache Decken hat, so daß die Kuppeln eigentlich nur Dekorationen nach außen sind.

Ich fand die Amaryllis Belladonna blühen, sowie in dem eisernen Hause manche schöne auswärtige Pflanze.

Artig nahm sich zu Fußdecken kleiner Kabinette ein bunter Flanell aus.

In den untern Zimmern des Schlosses ist eine Gemäldesammlung, worunter sich manches Gute befindet. Ein Frauen-

bild von Holbein, besonders aber eine alte Mutter, die mit Einfädelung der Nadel beschäftigt ist, indeß die Tochter sehr emsig näht und ein Liebhaber, der bei ihr steht, ihr in dem Augenblick seine Wünsche zu offenbaren scheint, ist vortrefflich gedacht, komponirt und gemalt. Das Bild hat halbe Figuren von fast Lebensgröße.

Einiges über Glasmalerei.

Bei der Glasmalerei ist vor Allem das Clairobscur und die Farbengebung zu betrachten.

Das Clairobscur ist an der vordern Seite, d. h. nach dem Gebäude zu, eingeschmolzen, es mögen nun mit dem Pinsel die Umrisse aufgetragen oder Licht und Schatten in breiten Flächen angegeben sein. Das Zweite geschah dergestalt, daß man die Platte mit dem ganzen chemischen Grunde überdeckte und mit einer Nadel die Lichter herausriß; es ist also, wenn man will, eine Art schwarzer Kunst, oder besser, es ward gearbeitet, wie man auf dunklem Grunde die Lichter aufhöht. Dieses geschah mit der größten Feinheit und Akkuratesse. Ob sie nun diesen Grund zuerst einschmolzen und die Farben auf die andere Seite brachten und nochmals einschmolzen, oder ob Alles zugleich geschah, weiß ich noch nicht.

Es giebt, in Absicht auf Färbung, auf Glas gemalte und aus Glas zusammengesetzte Bilder.

Die ersten haben nur gewisse Farben; Gelb bis ins Gelbrothe, Blau, Violet und Grün kommen darauf vor, aber niemals ein Purpur. Wahrscheinlich braucht der Goldlack ein stärkeres Feuer, um in Fluß zu gerathen, als die übrigen und konnte daher nicht mit jenen Farben zugleich eingeschmolzen werden.

War also Zeichnung und Clairobscur eines Bildes fertig, so wurden auf der Rückseite die Farben aufgetragen und eingeschmolzen. Merkwürdig ist die gelbe Farbe, die sie durch ein trübes Mittel nach dem bekannten optischen Gesetz hervorbrachten; der Theil der Scheibe, welcher inwendig herrlich gelb aussieht, erscheint von außen als ein schmutziges Hellblau, das ins Grünliche oder Violete spielt.

Wenn sie Schwarz hervorbringen wollten, so ließen sie den chemischen Grund auf dem Glase unberührt. Weil derselbe aber doch noch durchscheinend und braun gewesen wäre, so be-

deckten sie ihn hinten mit irgend einem undurchsichtigen Schmelzwerk, wodurch das Schwarze ganz vollkommen wurde.

Bei der größern Unschmelzbarkeit des rothen Glases wurde es, wie so viele Fälle zeigen, nur in einzelnen Stücken eingesetzt. Bei dem artigen Fall, daß ein weißer Steinbock auf rothem Grunde erscheinen sollte, verfuhr man folgendermaßen. Man schmolz zuerst einen purpurnen Ueberzug auf weißes Glas, so daß die ganze Tafel schön purpurn erschien. Sodann brannte man die Figur nach Zeichnung und Schattirung auf die weiße Seite ein und schliff zuletzt von der Hinterseite die rothe Lage des Glases weg, so weit sie die Figur des Steinbocks bedeckte, wodurch dieser blendend weiß auf dem farbigen Grunde erschien.

Sobald ich wieder eine Anzahl solcher Scheiben antreffe, werde ich meine Bemerkungen kompletiren und zusammenstellen.

Stuttgart, den 3. September 1797.

Gestern besuchte ich die Bibliothek, die ein ungeheures hölzernes Gebäude, das ehemals ein Kaufhaus war, einnimmt. Es steht am gewerbreichsten Theile der Stadt, zwar rings herum frei, jedoch nicht so, daß es vor aller Feuergefahr sicher wäre. Die Sammlung zum Kunst-, Antiquitäten- und Naturfach ist besonders schön sowie auch die Sammlung der Dichter und des statutarischen Rechtes von Deutschland. Bibliothekare sind Petersen und Hofrath Schott.

Vorher besuchten wir den Professor Thouret, bei dem ich verschiedene gute Sachen sah. Eine Allegorie auf die Wiedergenesung des Herzogs ist ihm besonders wohl gelungen. Diese sowol als eine Allegorie auf die französische Republik sowie Elektra mit Orest und Pylades zeugen von seiner Einsicht in die einfachen symmetrischen und kontrastirenden Kompositionen, so wie die Risse zu einem fürstlichen Grabe und zu einem Stadtthor sein solides Studium der Architektur beurkunden. Ich werde nach diesem und nach der Zeichnung, die ich in Hohenheim von ihm gesehen, rathen, daß man bei Dekorirung unseres Schlosses auch sein Gutachten einhole.

Nach Tische ging ich zu dem preußischen Gesandten von Madeweiß, der mich mit seiner Gemahlin sehr freundlich empfing. Ich fand daselbst die Gräfin Königseck, Herrn und Frau

von Varchimont und einen Herrn von Wimpfen. Man zeigte mir ein paar vortreffliche Gemälde, die dem Legationsrath Abel gehören. Zunächst eine Schlacht von Wouverman. Die Kavallerie hat schon einen Theil der Infanterie überritten und ist im Begriff, ein zweites Glied, das eben abfeuert, anzugreifen. Ein Trompeter auf seinem hagern Schimmel sprengt rückwärts, um Sukkurs herbeizublasen. Das andere Bild ist ein Claude Lorrain von Mittelgröße und besonderer Schönheit, ein Sonnenuntergang, den er auch selbst radirt hat. Es ist fast keine Vegetation auf dem Bilde, sondern nur Architektur, Schiffe, Meer und Himmel.

Abends bei Herrn Kapellmeister Zumsteeg, wo ich verschiedene gute Musik hörte. Er hat die „Colma" nach meiner Uebersetzung als Kantate, doch nur mit Begleitung des Klaviers, komponirt. Sie thut sehr gute Wirkung und wird vielleicht für das Theater zu arrangiren sein, worüber ich nach meiner Rückkunft denken muß. Wenn man Fingaln und seine Helden sich in der Halle versammeln ließe, Minona singend und Ossian sie auf der Harfe akkompagnirend vorstellte und das Pianoforte auf dem Theater versteckte, so müßte die Aufführung nicht ohne Effekt sein.

Heute fuhren wir ins kaiserliche Lager. Wir kamen durch Berg, worauf die Hauptattake von Moreau gerichtet war, dann auf Kannstatt; Münster sahen wir im Grunde liegen. Wir kamen durch Schmieden und fingen an das Lager zu übersehen. Der linke Flügel lehnt sich an Mühlhausen, alsdann zieht es sich über Aldingen bis gegen Hochberg. In Neckarrems wurden wir vom Hauptmann Jakardowsky vom Generalstabe gut aufgenommen, der uns erst früh das Lager überhaupt von dem Berge bei Hochberg zeigte und uns gegen Abend an der ganzen Fronte bis gegen Mühlhausen hinführte. Wir nahmen den Weg nach Kornwestheim, da wir denn auf die Ludwigsburger Chaussee kamen und so nach der Stadt zurückfuhren.

Im Lager mögen etwa fünfundzwanzigtausend Mann stehen; das Hauptquartier des Erzherzogs wird in Hochberg sein.

Der Pfarrer in Neckarrems heißt Zeller, der Oberamtmann von Kannstatt Seyffer und ist ein Bruder des Professors in Göttingen.

Stuttgart, den 4. September 1797.

Nachdem ich früh Verschiedenes zu Papiere gebracht und einige Briefe besorgt hatte, ging ich mit Herrn Professor Dannecker spazieren und beredete hauptsächlich mit ihm meine Absichten, wie Isopi und Thouret auch für unsere Weimarischen Verhältnisse zu nutzen sein möchten.

Zu Mittag speiste ich an der Table d'hôte, wo sich ein junger Herr von Lieven, der sich hier bei der russischen Gesandtschaft befindet, als ein Sohn eines alten akademischen Freundes mir zu erkennen gab.

Hernach besuchte ich Herrn Beiling, dessen Frau sehr schön Klavier spielte. Er ist ein sehr passionirter Liebhaber der Musik, besonders des Gesanges.

Aus den brillanten Zeiten des Herzogs Karl, wo Jomelli die Oper dirigirte, ist der Eindruck und die Liebe zur italienischen Musik bei ältern Personen hier noch lebhaft verblieben. Man sieht, wie sehr sich etwas im Publikum erhält, das einmal solid gepflanzt ist. Leider dienen die Zeitumstände den Obern zu einer Art von Rechtfertigung, daß man die Künste, die mit Wenigem hier zu erhalten und zu beleben wären, nach und nach ganz sinken und verklingen läßt.

Von da zur Frau Legationsrath Abel, wo ich die beiden schönen Bilder, die ich bei Herrn von Madeweiß gesehen, nochmals wiederfand. Außer diesen zeigte man mir noch eine vortreffliche und wohlerhaltene Landschaft von Nikolaus Poussin und noch einen andern Claude aus einer frühern Zeit, aber unendlich lieblich.

Wir machten darauf einen Spaziergang auf die Weinbergshöhen, wo man Stuttgart in seinem Umfange und seinen verschiedenen Theilen liegen sieht. Stuttgart hat eigentlich drei Regionen und Charaktere: unten sieht es einer Landstadt, in der Mitte einer Handelsstadt und oben einer Hof- und wohlhabenden Partikulierstadt ähnlich.

Wir gingen ins Theater, wo man „Ludwig den Springer" gab. Das Ballet, diesmal ein bloßes Divertissement, war ganz heiter und artig. Madame Pauli, erst kurz verheirathet, zeigte sich als sehr hübsche und anmuthige Tänzerin.

Die Stuttgarter sind überhaupt mit ihrem Theater nicht übel zufrieden, ob man gleich auch hier und da darauf schilt. Merkwürdig war mir's auch heute, daß das Publikum, wenn

es beisammen ist, es mag sein, wie es will, durch sein Schweigen und seinen Beifall immer ein richtiges Gefühl verräth. Sowol im heutigen Stücke als neulich im „Karlos" wurden die Schauspieler fast nie, einigemal aber das Stück applaudirt; kaum aber trat diesen Abend die Tänzerin mit ihren wirklich reizenden Bewegungen auf, so war der Beifall gleich da.

Stuttgart, den 5. September 1797.

Früh im großen Theater. Ich sah daselbst verschiedene Dekorationen, welche sich noch von Colomba herschreiben. Sie müssen sich auf dem Theater sehr gut ausnehmen; denn es ist Alles sehr faßlich und in großen Partien ausgetheilt und gemalt. Die Frankfurter Dekorationen haben aber doch darin den Vorzug, daß ihnen eine solidere Baukunst zum Grunde liegt und daß sie reicher sind, ohne überladen zu sein; da hingegen die hiesigen in einem gewissen Sinne leer genannt werden können, ob sie gleich wegen der Größe des Theaters und wegen ihrer eigenen Grandiosität sehr guten Effekt thun müssen.

Sodann bei Herrn Meyer, der verschiedene gute Gemälde hat. Er zeigte mir Blumen- und Fruchtstücke von einem gewissen Wolffermann, der erst mit naturhistorischen Arbeiten angefangen, sich aber darauf nach de Heem und Huysum gebildet und sowol in Wasser- als Oelfarbe Früchte und Insekten außerordentlich gut macht. Da er arm ist und sich hier kaum erhält, so würde er leicht zu haben sein und bei künftigen Dekorationen vortrefflich dienen, um die Früchte, Insekten, Gefäße und was sonst noch der Art vorkäme, zu malen und Andern den rechten Weg zu zeigen. Auch könnte man ihn zu der neuen Marmormalerei brauchen, wenn ihn Professor Thouret vorher darin unterrichten wollte.

Ich sah bei dem Hoftapezierer Stühle von Mahagoniholz gearbeitet; sie waren mit schwarzem gestreiftem Seidenzeug überzogen, das Pequin satiné heißt und eine sehr gute Wirkung thut. Besonders artig nehmen sich daran hochrothe seidene Litzen aus, mit denen die Kanten der Kissen bezeichnet sind.

Nachmittags war ich bei Regierungsrath Frommann, der mir einige schöne eigene sowie andere, dem Legationsrath Abel gehörige Gemälde vorzeigte. Unter den letztern zeichnete sich

besonders ein Faun aus, der eine am Baum gebundene Nymphe peitscht. Dieselbe Idee ist in den Scherzi d'amore von Carracci vorgestellt, und mag dieses Bild, das vortrefflich gemalt ist, wol von Lodovico sein. Auch dieser Liebhaber hat Manches aus den französischen Auktionen für einen sehr billigen Preis erhalten.

Abends bei Rapp. Vorlesung des „Herrmann und Dorothea".

Stuttgart, den 6. September 1797.

Früh besuchte mich Herr Professor Thouret, mit dem ich über die architektonischen Dekorationen sprach. Dazu kam Professor Heideloff, der leider sehr an den Augen leidet; ferner ein Oberlieutenant von Koudelka von den Oestreichern, ein wohlgebildeter junger Mann und großer Liebhaber der Musik. Darauf ging ich mit Thouret, sein Modell zum Ovalsaal in Stuttgart zu sehen, das im Ganzen gut gedacht ist; nur wäre die Frage, ob man den Uebergang von den langen perpendikularen Banden, der mir zu arm scheint, nicht reicher und anmuthiger machen könnte.

Ich ging alsdann mit ihm, Scheffauer und einem württembergischen Offizier, der ganz artig malt, das Schloß zu besehen, wo ich nichts Nachahmungswerthes fand, vielmehr unzählige Beispiele dessen, was man vermeiden soll. Die Marmore, besonders aber die Alabaster (Kalkspäthe) des Landes nehmen sich sehr gut aus, sind aber nicht zur glücklichsten Dekoration verwendet. Uebrigens sind die Zimmer, man möchte sagen, gemein vornehm; so zum Beispiel sieht man auf einem gemein angestrichenen weißen Gipsgrunde viele vergoldete Architektur, die Thüren bei ihren schnörkelhaften Vergoldungen mit Leimfarbe angestrichen, die Guibalischen Plafonds nach der bekannten Art.

In dem Wohnzimmer des jetzigen Herzogs sah ich eine halbe Figur, die auf Guercin hindeutet, einige Landschaften aus Biermann's früherer Zeit, ein gutes Bild von Hetsch, die Mutter der Gracchen im Gegensatz mit der eitlen Römerin vorstellend.

Ich ging mit Herrn Professor Thouret die verschiedenen Dekorationen durch, die bei Verzierungen eines Schlosses vorkommen können, und bemerkte hiervon Folgendes.

Das Erste, worin wir übereinkamen, war, daß man sich, um eine Reihe von Zimmern zu dekoriren, vor allen Dingen über das Ganze bestimmen solle, man möge es nun einem einzelnen Künstler übertragen oder aus den Vorschlägen mehrerer nach eigenem Geschmacke für die verschiedenen Zimmer eine Wahl anstellen. Da ohnehin ein solches Unternehmen jederzeit großes Geld koste, so sei der Hauptpunkt, daß man stufenweise verfahre, das Kostbare nicht am unrechten Platze anbringe und sich nicht selbst nöthige, mehr, als man sich vorgesetzt, zu thun.

So sei zum Beispiel bei dem Appartement unserer Herzogin, dessen Lage ich ihm bezeichnete, es hauptsächlich darum zu thun, aus dem Anständigen eines Vorsaals in das Würdigere der Vorzimmer, in das Prächtigere des Audienzzimmers überzugehen, das Rundel des Eckes und das darauf folgende Zimmer heiter und doch prächtig zu einer innern Konversation anzulegen, von da ins Stille und Angenehme der Wohn- und Schlafzimmer überzugehen und die daran stoßenden Kabinette und Bibliothek mannichfaltig, zierlich und mit Anstand vergnüglich zu machen.

Wir sprachen über die Möglichkeit, sowol durch das anzuwendende Material als durch die zu bestimmenden Formen einem jeden dieser Zimmer einen eignen Charakter und dem Ganzen eine Folge durch Uebergänge und Kontraste zu geben. Er erbot sich, wenn man ihm die Risse und Maße der Zimmer schickte, einen ersten Vorschlag dieser Art zu thun, den man zur Grundlage bei der künftigen Arbeit brauchen könnte.

Decken und Gesimse sind das Erste, an deren Bestimmung und Fertigung man zu denken hat; allein diese hängen von der Dekoration des Zimmers sowol in Proportionen als Ornamenten ab.

Die Gesimse oder den Uebergang von der Wand zur Decke kann man auf zweierlei Art machen, einmal, daß man ein mehr oder weniger vorspringendes Gesims in die Ecke anbringt und die Decke unmittelbar darauf ruhen läßt, oder auch, daß man durch eine größere oder kleinere Hohlkehle die Wand und Decke sanft verbindet. Jene Art würde in ihrer größern Einfachheit sich wol für die Vorzimmer schicken und, wenn man Glieder und Theile mehr zusammensetzt, auch wol den prächtigen Zimmern gemäß sein. Doch haben die Hohlkehlen immer etwas Heiteres und sind mannichfaltiger Verzierungen fähig. Isopi will selbst über dem architektonischen Gesims noch jederzeit

eine Hohlkehle haben, um dem Ganzen mehr Freiheit und Ansehen zu geben — eine Meinung, die sich noch prüfen läßt.

Gesimse und Decken stehen in einer beständigen Korrelation; die Einfalt des Einen bestimmt die Einfalt des Andern, und so theilen sie einander auch ihre mannichfaltigen Charaktere mit. Stuck, Vergoldung und Malerei können mit einander hier wetteifern und sich steigern. Wir haben hiervon in dem Römischen Hause schon sehr schöne Beispiele.

Was die Wände selbst betrifft, so leiden sie die mannichfaltigsten Veränderungen. Eine sauber abgetünchte Wand, auf welcher die angebrachte Stukkatur durch einen leichten Ton abgesetzt wird, giebt für Vorsäle die angenehmste und heiterste Verzierung.

Sehr wichtig aber ist für Dekoration die Kenntniß, Granit, Porphyr und Marmor auf verschiedene Weise nachzuahmen. Die bekannte Art des sogenannten Gipsmarmors thut zwar nächst dem natürlichen Stein den schönsten und herrlichsten Effekt, allein sie ist sehr kostbar, und die Arbeit geht langsam; hingegen bedient man sich in Italien außerdem noch dreier anderer Arten, welche nach dem verschiedenen Gebrauch und Würde der Zimmer anzuwenden sind und alle drei sehr guten Effekt machen.

Die erste wird auf nassen Kalk gemalt und hinterdrein vom Maurer verglichen und von dem Maler wieder übergangen, so daß Beide immer zusammen arbeiten; sie können auf diese Weise des Tages sechs Quadratschuh fertig machen. Der neue Saal von Hohenheim wird auf diese Weise dekorirt, und man könnte daselbst im Frühjahre schon die Resultate sehen.

Die zweite ist, was die Italiener Scajola nennen, eine Art von nassem Mosaik. Der Pilaster oder die Füllung, die auf diese Art bearbeitet werden soll, wird mit einem einfärbigen beliebigen Gipsgrunde angelegt. Wenn er trocken ist, sticht der Künstler, der freilich darin Praktik haben muß, mit Eisen die Adern, oder was man für Zufälligkeiten anbringen will, heraus und füllt und streicht die entstandenen Vertiefungen mit einer andern Farbe wieder aus, wozu er sich kleiner Spateln bedient. Wenn dieses wieder trocken ist, übergeht er es abermals, und das so lange, bis der Effekt erreicht ist, da denn das Ganze abgeschliffen wird. Man kann durch diese Art weit mehr als durch das Mischen des Marmors die Natur erreichen, und es soll bei gehöriger Praktik um einen großen Theil geschwinder gehen.

Die dritte Art ist für Vorsäle und Zimmer, die man leicht behandeln will; sie soll sich aber auch sehr gut ausnehmen. Der Marmor wird nämlich mit Leimfarbe auf die abgetünchte Wand gemalt und mit einem Spiritusfirniß überstrichen.

Alle drei Arten offerirt Herr Thouret durch Beschreibung, noch lieber aber durch persönliche Anleitung mitzutheilen. Er widerräth das Malen des Marmors mit Oel auf die abgetünchte Wand, weil die Arbeit eine unangenehme, der Natur widersprechende Bräune nach und nach erhält.

Der Gebrauch der Seide zur Verzierung der Wände ist auch wohl zu überlegen. Ganze Wände damit zu überziehen, hat immer etwas Eintöniges, man müßte ihnen denn nach Größe und Verhältniß der Zimmer starke Bordüren geben und auf die großen Räume wenigstens einige würdige Gemälde anbringen.

Uebrigens aber sind die kleinern seidnen Abtheilungen, mit Stukkatur und Marmor verbunden, immer das Angenehmste und Reichste, wie wir das Beispiel auch im Römischen Hause sehen.

Da die Spiegel nunmehr jederzeit als ein Theil der Architektur angesehen, in die Wand eingelassen und niemals in mehr oder weniger barbarischen Rahmen aufgehängt werden, so fallen die Rahmen dazu meist in das Feld des Stukkaturers; wenigstens hat der Bildschnitzer nicht viel daran zu thun. Dagegen ist zu wünschen, daß das Schnitzwerk an den Thüren, die im Ganzen einerlei Form haben können, nach Verhältniß angebracht werde; wie sie denn überhaupt nur immer Holzfarbe sein sollten, um so mehr, da man durch Fournirung verschiedener Hölzer, Schnitzwerk, Bronze, Vergoldung ihre Mannichfaltigkeit sehr hoch treiben kann und eine weiße Thür immer etwas Albernes hat. Statt des kostbaren Schnitzwerks lassen sich auch bei Tapetenleisten die von Karton ausgedruckten vergoldeten Zierrathen sehr gut brauchen.

Wegen der Lambris hielt man dafür, daß bei hohen Zimmern allenfalls die Höhe der Fensterbrüstung beibehalten werden könne, sonst aber sehe ein niedriger, sockelartiger Lambris immer besser aus, indem er die Wand niemals gedrückt erscheinen lasse.

Wegen der Fußböden kamen auch sehr gute Vorschläge zur Sprache, die nächstens im weitern Umfang zu Papiere zu bringen sind.

*

Einer von den Hauptfehlern bei der Dekoration der Zimmer, der auch bei der frühern Konstruktion der Gebäude be-

gangen wird, ist, daß man die Massen, die man haben kann oder hat, trennt und zerschneidet, wodurch das Große selbst kleinlich wird.

Wenn man zum Beispiel in einem Saal eine Säulenordnung, die nur einen Theil der Höhe einnimmt, anbringt und über derselben gleichsam noch eine Attike bis an die Decke macht. Dieser Fall ist noch in dem ausgebrannten Schlosse zu Stuttgart zu sehen. Oder wenn man die Lambris verhältnißmäßig zu hoch macht oder die Gesimse oder Friesen oben zu breit. Durch solche Operationen kann man ein hohes Zimmer niedrig erscheinen machen, wie durch die umgekehrte richtige Behandlung ein niedriges hoch erscheint. Diesem Fehler sind alle Diejenigen ausgesetzt, welche nur immer an mannichfaltige Verzierungen denken, ohne die Hauptbegriffe der Massen, der Einheit und der Proportionen vor Augen zu haben.

Den 6. September 1797.

Nach Tische ging ich mit Dannecker zu Rapp, wo ich ein sehr merkwürdiges osteologisches Präparat fand.

Ein Frauenzimmer, deren Geschwister schon an Knochenkrankheiten gelitten hatten, empfand in früher Jugend einen heftigen Schmerz, wenn die obere Kinnlade unter dem linken Auge berührt wurde. Dieser erstreckte sich nach und nach abwärts bis in die Hälfte des Gaumens; es entstand daselbst ein Geschwür, in welchem man etwas Hartes spüren konnte. Sie lebte neunzehn Jahre und starb an der Auszehrung. Der Theil des Schädels, den man, nachdem sie anatomirt, zurückbehalten, zeigt folgende Merkwürdigkeiten. Die linke Hälfte des Ossis intermaxillaris enthält zwei gute Schneidezähne; der Eckzahn fehlt, und nach der kleinen Alveole sieht man, daß er bald nach der zweiten Zahnung ausgefallen sein müsse; dann folgt ein Backzahn, dann eine kleine Lücke, jedoch ohne Alveole, sondern mit dem scharfen Rand, dann ein starker Backzahn, darauf ein noch nicht ganz ausgebildeter sogenannter Weisheitszahn. Betrachtet man nun die Nasenhöhle des Präparats, so findet man die große Merkwürdigkeit: es sitzt nämlich ein Zahn unter dem Augenrande mit seiner Wurzel an einer kleinen, runden, faltigen Knochenmasse fest; er erstreckt sich in seiner Lage schief herab

nach hinten zu und hat den Gaumentheil der obern Maxille gleich hinter den Canalibus incisivis gleichsam durchbohrt, oder vielmehr es ist durch die widernatürliche Berührung der Theil kariös geworden, und eine Oeffnung, die größer als seine Krone, findet sich ausgefressen. Die Krone steht nur wenig vor der Gaumenfläche vor. Der Zahn ist nicht völlig wie andere Backzähne gebildet, seine Wurzel ist einfach und lang und seine Krone nicht völlig breit. Es scheint nach Allem diesem ein gesunder Zahn mit lebhaftem Wachsthum zu sein, dem aber der Weg nach seinem rechten Platze durch ein ungleiches und schnelleres Wachsthum der Nachbarzähne versperrt worden, so daß er sich hinterwärts entwickelt und das Unglück angerichtet hat. Wahrscheinlich ist es der fehlende Backzahn, von dessen Alveole keine Spur zu sehen ist. Im Anfange glaubte ich fast, es sei der Eckzahn.

Wenn man diesen Fall hätte vermuthen können, so bin ich überzeugt, daß diese Person leicht zu operiren und der Zahn herauszuziehen gewesen wäre; ob man aber bei ihrer übrigen unglücklichen Konstitution ihr das Leben dadurch gefristet hätte, ist fast zu zweifeln.

Schade, daß man nur das interessante Stück ausgeschnitten und nicht die andere Hälfte der Maxille, ja den ganzen Schädel verwahrt hat, damit man den Knochenbau noch an den Theilen, welche keine auffallende Unregelmäßigkeit zeigen, hätte beobachten können.

Den 6. September.

Abends im Theater wurden die Due Litiganti von Sarti gegeben. Die Vorstellung war äußerst schwach und unbedeutend.

Herr Brand gar nichts. Demoiselle Bambus unangenehme Nullität. Madame Kaufmann, kleine hagere Figur, steife Bewegung, angenehme, gebildete, aber schwache Stimme. Demoiselle Ferber nichts. Herr Krebs angenehmer Tenor, ohne Ausdruck und Aktion. Herr Reuter unbedeutend. Herr Weberling, eine gewisse Art von drolligem Humor, den man leiden mag, aber auch weiter nichts.

Ich habe Mehrere, die das Theater öfters besuchen, darüber sprechen hören, und da kommt es denn meist auf eine gewisse Toleranz hinaus, die aus der Nothwendigkeit entspringt, diese

Leute zu sehen, wo denn doch Jeder in einer gewissen Rolle sich die Gunst des Publikums zu verschaffen weiß.

Uebrigens hat das Theater so eine seltsame Konstitution, daß eine Verbesserung desselben unmöglich wird.

Von Stuttgart nach Tübingen.

Tübingen, den 7. September 1797.

Früh fünf ein halb Uhr von Stuttgart abgefahren. Auf der Höhe hinter Hohenheim ging der Weg durch eine schöne Allee von Obstbäumen, wo man einer weiten Aussicht nach den Neckarbergen genießt. Man kommt durch Echterdingen, ein wohlgebautes heiteres Dorf, und die Straße geht sodann auf und ab quer durch die Thäler, welche das Wasser nach dem Neckar zu schicken.

Ueber Waldenbuch, das im Thale liegt, und wo wir um acht ein halb Uhr ankamen, hat man eine schöne Aussicht auf eine fruchtbare, doch hügelige und rauhere Gegend mit mehrern Dörfern, Feldbau, Wiesen und Wald. Waldenbuch selbst ist ein artiger, zwischen Hügeln gelegener Ort mit Wiesen, Feld, Weinbergen und Wald und einem herrschaftlichen Schloß, der Wohnung des Oberforstmeisters.

Eine ähnliche Kultur dauert bis Dettenhausen fort, doch ist die Gegend rauher und ohne Weinberg. Wir sahen Weiber und Kinder Flachs brechen. Weiterhin wird es etwas flächer. Einzelne Eichbäume stehen hie und da auf der Trift, und man hat die schöne Ansicht der nunmehr nähern Neckarberge sowie einen Blick ins mannichfaltige Neckarthal. Wir sahen bald das Tübinger Schloß und fuhren durch eine anmuthige Aue nach Tübingen hinein, wo wir bei Cotta einkehrten.

Ich machte bei ihm die Bekanntschaft mit Herrn Dr. Gmelin und ging gegen Abend mit Beiden, die Gegend zu sehen. Aus dem Garten des Dr. Gmelin hatte man die Aussicht auf das Ammerthal und Neckarthal zugleich. Der Rücken eines schön bebauten Sandsteingebirges trennt beide Thäler, und Tübingen liegt auf einem kleinen Einschnitt dieses Rückens wie auf einem Sattel und macht Face gegen beide Thäler. Oberhalb liegt das Schloß, unterhalb ist der Berg durchgraben, um die Ammer

auf die Mühlen und durch einen Theil der Stadt zu leiten. Der größte Theil des Wassers ist zu diesem Behuf weit über der Stadt in einen Graben gefaßt; das übrige Wasser im ordentlichen Bette sowie die Gewitterwasser laufen noch eine weite Strecke, bis sie sich mit dem Neckar vereinigen.

Die Existenz der Stadt gründet sich auf die Akademie und die großen Stiftungen; der Boden umher liefert den geringsten Theil ihrer Bedürfnisse.

Die Stadt an sich selbst hat drei verschiedene Charaktere: der Abhang nach der Morgenseite gegen den Neckar zu zeigt die großen Schul-, Kloster- und Seminariengebäude; die mittlere Stadt sieht einer alten, zufällig zusammengebauten Gewerbstadt ähnlich; der Abhang gegen Abend nach der Ammer zu sowie der untere flache Theil der Stadt wird von Gärtnern und Feldleuten bewohnt; er ist äußerst schlecht, blos nothdürftig gebauet, und die Straßen sind von dem vielen Mist äußerst unsauber.

Tübingen, den 8. September 1797.

Mittags lernte ich die Herren Ploucquet, die beiden Gmelin und Schott kennen. In dem Ploucquetischen Garten, der auf der unterhalb der Stadt wieder aufsteigenden Berghöhe liegt, ist die Aussicht sehr angenehm; man sieht in beide Thäler, indem man die Stadt vor sich hat. An der Gegenseite des Neckarthals zeigen sich die höhern Berge nach der Donau zu in einer ernsthaften Reihe.

Tübingen, den 9. September 1797.

Gegen Abend mit Cotta auf dem Schlosse. In den Zimmern finden sich sowol an Decken als an Wänden und Fenstern artige Beispiele der alten Verzierungsmanier oder vielmehr jener Art, die Theile des innern Ausbaues nach gewissen Bedürfnissen oder Begriffen zu bestimmen. Da man denn doch bei einem Baumeister manchmal solche Angabe fordert, so wird er hier verschiedene Studien machen können', die, mit Geschmack gebraucht, gute Wirkung thun würden.

Abends die kleine Kantische Schrift gegen Schlosser sowie den „Gartenkalender" und die württembergische kleine Geographie durchgelesen und angesehen.

Tübingen, den 10. September 1797.

Früh mit Professor Kielmeyer, der mich besuchte, Verschiedenes über Anatomie und Physiologie organischer Naturen durchgesprochen. Sein Programm zum Behuf seiner Vorlesungen wird ehestens gedruckt werden. Er trug mir seine Gedanken vor, wie er die Gesetze der organischen Natur an allgemeine physische Gesetze anzuknüpfen geneigt sei, zum Beispiel der Polarität, der wechselseitigen Stimmung und Korrelation der Extreme, der Ausdehnungskraft expansibler Flüssigkeiten.

Er zeigte mir meisterhafte naturhistorische und anatomische Zeichnungen, die nur des leichtern Verständnisses halber in Briefe eingezeichnet waren, von Georg Cuvier von Mömpelgard, der gegenwärtig Professor der vergleichenden Anatomie am Nationalinstitut in Paris ist. Wir sprachen Verschiedenes über seine Studien, Lebensweise und Arbeiten. Er scheint durch seine Gemüthsart und seine Lage nicht der völligen Freiheit zu genießen, die einem Mann von seinen Talenten zu wünschen wäre.

Ueber die Idee, daß die höhern organischen Naturen in ihrer Entwickelung einige Stufen vorwärts machen, auf denen die andern hinter ihnen zurückbleiben. Ueber die wichtige Betrachtung der Häutung, der Anastomosen, des Systems der blinden Därme, der simultanen und successiven Entwickelung.

Tübingen, den 11. September 1797.

Diktirt an verschiedenen Aufsätzen, nach Weimar bestimmt. In der Kirche Besichtigung der farbigen Fenster im Chor. Aufsatz darüber. Mittags Professor Schnurrer, nach Tische Visiten bei den Herren, die ich hier im Hause hatte kennen lernen, sowie bei Professor Majer. Abends die Nachricht von der erklärten Fehde des Direktoriums mit dem Rathe der Fünfhundert. Regnichter Tag.

An den Herzog von Weimar.

Tübingen, den 11. September 1797.

Vom 25. August an, da ich von Frankfurt abreiste, habe ich langsam meinen Weg hierher genommen. Ich bin nur bei Tage gereist und habe nun, vom schönen Wetter begünstigt, einen deutlichen Begriff von den Gegenden, die ich durchwandert, ihren Lagen, Verhältnissen, Ansichten und Fruchtbarkeit. Durch die Gelassenheit, womit ich meinen Weg mache, lerne ich, freilich etwas spät, noch reisen. Es giebt eine Methode, durch die man überhaupt in einer gewissen Zeit die Verhältnisse eines Orts und einer Gegend und die Existenz einzelner vorzüglicher Menschen gewahr werden kann. Ich sage gewahr werden, weil der Reisende kaum mehr von sich fordern darf; es ist schon genug, wenn er einen saubern Umriß nach der Natur machen lernt und allenfalls die großen Partien von Licht und Schatten anzulegen weiß; an das Ausführen muß er nicht denken.

Der Genuß der schönen Stunden, die mich durch die Bergstraße führten, ward durch die sehr ausgefahrnen Wege einigermaßen unterbrochen. Heidelberg und seine Gegend betrachtete ich in zwei völlig heitern Tagen mit Verwunderung und ich darf wol sagen mit Erstaunen. Die Ansichten nähern sich von mehrern Seiten dem Ideal, das der Landschaftsmaler aus mehrern glücklichen Naturlagen sich in seiner schaffenden Phantasie zusammenbildet. Der Weg von da nach Heilbronn ist theils fürs Auge sehr reizend, theils durch den Anblick von Fruchtbarkeit vergnüglich.

Heilbronn hat mich sehr interessirt, sowol wegen seiner offnen, fruchtbaren, wohlgebauten Lage als auch wegen des Wohlstandes der Bürger und der guten Administration ihrer Vorgesetzten. Ich hätte gewünscht, diesen kleinen Kreis näher kennen zu lernen.

Von da nach Stuttgart wird man von der Einförmigkeit einer glücklichen Kultur beinah trunken und ermüdet. In Ludwigsburg besah ich das einsame Schloß und bewunderte die herrlichen Alleenpflanzungen, die sich durch die Hauptstraßen des ganzen Ortes erstrecken.

In Stuttgart blieb ich neun Tage. Es liegt in seinem ernsthaften, wohlgebauten Thal sehr anmuthig, und seine Umgebungen sowol nach den Höhen als nach dem Neckar zu sind auf mannichfaltige Weise charakteristisch.

Es ist sehr interessant zu beobachten, auf welchem Punkt die Künste gegenwärtig in Stuttgart stehen. Herzog Karl, dem man bei seinen Unternehmungen eine gewisse Großheit nicht absprechen kann, wirkte doch nur zu Befriedigung seiner augenblicklichen Leidenschaften und zur Realisirung abwechselnder Phantasien. Indem er aber auf Schein, Repräsentation, Effekt arbeitete, so bedurfte er besonders der Künstler, und indem er nur den niedern Zweck im Auge hatte, mußte er doch die höheren befördern.

In früherer Zeit begünstigte er das lyrische Schauspiel und die großen Feste; er suchte sich die Meister zu verschaffen, um diese Erscheinungen in größter Vollkommenheit darzustellen. Diese Epoche ging vorbei, allein es blieb eine Anzahl von Liebhabern zurück, und zu Vollständigkeit seiner Akademie gehörte auch der Unterricht in Musik, Gesang, Schauspiel und Tanzkunst. Das Alles erhält sich noch, aber nicht als ein lebendiges, fortschreitendes, sondern als ein stillstehendes und abnehmendes Institut.

Musik kann sich am Längsten erhalten. Dieses Talent kann mit Glück bis in ein höheres Alter geübt werden; auch ist es, was einzelne Instrumente betrifft, allgemeiner und von jungen Leuten erreichbar. Das Theater dagegen ist viel schnellern Abwechselungen unterworfen, und es ist gewissermaßen ein Unglück, wenn das Personal einer besondern Bühne sich lange neben einander erhält; ein gewisser Ton und Schlendrian pflanzt sich leicht fort, so wie man zum Beispiel dem Stuttgarter Theater an einer gewissen Steifheit und Trockenheit seinen akademischen Ursprung gar leicht abmerken kann. Wird, wie gesagt, ein Theater nicht oft genug durch neue Subjekte angefrischt, so muß es allen Reiz verlieren. Singstimmen dauern nur eine gewisse Zeit; die Jugend, die zu gewissen Rollen erforderlich ist, geht vorüber; und so hat ein Publikum nur eine Art von kümmerlicher Freude durch Gewohnheit und hergebrachte Nachsicht. Dies ist gegenwärtig der Fall in Stuttgart und wird es lange bleiben, weil eine wunderliche Konstitution der Theateraufsicht jede Verbesserung sehr schwierig macht.

Miholé ist abgegangen, und nun ist ein anderer Entrepreneur angestellt, der die Beiträge des Hofes und Publikums einnimmt und darüber sowie über die Ausgaben Rechnung ablegt. Sollte ein Schaden entstehen, so muß er ihn allein tragen; sein Vortheil hingegen darf nur bis zu einer bestimmten Summe

steigen; was darüber gewonnen wird, muß er mit der herzoglichen Theaterdirektion theilen. Man sieht, wie sehr durch eine solche Einrichtung Alles, was zu einer Verbesserung des Theaters geschehen könnte, paralysirt wird. Ein Theil der ältern Acteurs darf nicht abgedankt werden.

Das Ballet verhält sich überhaupt ungefähr wie die Musik. Figuranten dauern lange wie Instrumentalisten und sind nicht schwer zu ersetzen; so können auch Tänzer und Tänzerinnen in einem höhern Alter noch reizend sein; unterdessen findet sich immer wieder ein junger Nachwuchs. Dieses ist auch der Stuttgarter Fall. Das Ballet geht überhaupt seinen alten Gang, und sie haben eine junge, sehr reizende Tänzerin, der nur eine gewisse Mannichfaltigkeit der Bewegungen und mehr Charakteristisches in ihrem Thun und Lassen fehlt, um sehr interessant zu sein. Ich habe nur einige Divertissements gesehen.

Unter den Partikuliers hat sich viel Liebe zur Musik erhalten, und es ist manche Familie, die sich im Stillen mit Klavier und Gesang sehr gut unterhält. Alle sprechen mit Entzücken von jenen brillanten Zeiten, in denen sich ihr Geschmack zuerst gebildet, und verabscheuen deutsche Musik und Gesang.

Bildhauer und Maler schickte der Herzog, wenn sie gewissermaßen vorbereitet waren, nach Paris und Rom. Es haben sich vorzügliche Männer gebildet, die zum Theil hier sind, zum Theil sich noch auswärts befinden. Auch unter Liebhaber hat sich die Lust des Zeichnens, Malens und Bossirens verbreitet; mehr oder weniger bedeutende Sammlungen von Gemälden und Kupferstichen sind entstanden, die ihren Besitzern eine angenehme Unterhaltung sowie eine geistreiche Kommunikation mit andern Freunden gewähren.

Sehr auffallend ist es, daß der Herzog gerade die Kunst, die er am Meisten brauchte, die Baukunst, nicht auf eben die Weise in jungen Leuten beförderte und sich die so nöthigen Organe bildete; denn es ist mir Keiner bekannt, der auf Baukunst gereist wäre. Wahrscheinlich begnügte er sich mit Subjekten, die er um sich hatte und gewohnt war, und mochte durch sie seine eigenen Ideen gern mehr oder weniger ausgeführt sehen. Dafür kann man aber auch bei Allem, was in Ludwigsburg, Stuttgart und Hohenheim geschehen ist, nur das Material, das Geld, die Zeit sowie die verlorne Kraft und Gelegenheit, was Gutes zu machen, bedauern. Ein Saal, der jetzt in der Arbeit ist, verspricht endlich einmal geschmackvoll verziert zu werden. Isopi,

ein trefflicher Ornamentist, den der Herzog kurz vor seinem Tode von Rom verschrieb, führt die Arbeit nach Zeichnungen von Thouret aus. Dieses ist ein junger lebhafter Maler, der sich aber mit viel Lust auf Architektur gelegt hat.

Das Kupferstechen steht wirklich hier auf einem hohen Punkte; Professor Müller ist einer der ersten Künstler in dieser Art und hat eine ausgebreitete Schule, die, indem er nur große Arbeiten unternimmt, die geringern buchhändlerischen Bedürfnisse unter seiner Aufsicht befriedigt. Professor Leybold, sein Schüler, arbeitete gleichfalls nur an größern Platten und würde an einem andern Orte in Absicht der Wirkung auf eine Schule das bald leisten, was Professor Müller hier thut.

Uebersieht man nun mit einem Blicke alle diese erwähnten Zweige der Kunst und andere, die sich noch weiter verbreiten, so überzeugt man sich leicht, daß nur bei einer so langen Regierung durch eine eigene Richtung eines Fürsten diese Ernte gepflanzt und ausgesäet werden konnte; ja, man kann wol sagen, daß die spätern und bessern Früchte jetzo erst zu reifen anfangen. Wie Schade ist es daher, daß man gegenwärtig nicht einsieht, welch ein großes Kapital man daran besitzt, mit wie mäßigen Kosten es zu erhalten und weit höher zu treiben sei! Aber es scheint Niemand einzusehen, welchen hohen Grad von Wirkung die Künste in Verbindung mit den Wissenschaften, Handwerk und Gewerbe in einem Staate hervorbringen. Die Einschränkungen, die der Augenblick gebietet, hat man von dieser Seite angefangen und dadurch mehrere gute Leute mißmuthig und zum Auswandern geneigt gemacht.

Vielleicht nutzt man an andern Orten diese Epoche und eignet sich um einen leidlichen Preis einen Theil der Kultur zu, die hier durch Zeit, Umstände und große Kosten sich entwickelt hat.

Eigentlich wissenschaftliche Richtung bemerkt man in Stuttgart wenig; sie scheint mit der Karls-Akademie, wo nicht verschwunden, doch sehr vereinzelt worden zu sein.

Den preußischen Gesandten von Madeweiß besuchte ich und sah bei ihm ein paar sehr schöne Bilder, die dem Legationsrath Abel, der gegenwärtig in Paris ist, gehören. Die Sammlung dieses Mannes, der für sich und seine Freunde sehr schätzbare Gemälde aus dem französischen Schiffbruch zu retten gewußt hat, ist aus Furcht vor den Franzosen in den Häusern seiner Freunde zerstreut, wo ich sie nach und nach aufgesucht habe.

Den sehr korpulenten Erbprinzen sah ich in der Komödie; eine schwarze Binde, in der er den vor Kurzem auf der Jagd gebrochnen Arm trug, vermehrte noch sein Volumen. Die Erbprinzeß ist wohlgebaut und hat ein verständiges, gefälliges Ansehen; ihr Betragen sowol nach innen als nach außen muß, wie ich aus den Resultaten bemerken konnte, äußerst klug und den Umständen gemäß sein. Der regierende Herzog scheint nach dem Schlagflusse, der ihn im Juni des vorigen Jahres traf, nur noch so leidlich hinzuleben. Die Wogen des Landtags haben sich gelegt, und man erwartet nun, was aus der Infusion sich nach und nach präzipitiren wird.

Ich machte in guter Gesellschaft den Weg nach Kannstatt und Neckarrems, um das Lager von den ungefähr fünfundzwanzigtausend Mann Oestreichern zu sehen, das zwischen Hochberg und Mühlhausen steht und den Neckar im Rücken hat; es geht darin, wie natürlich, Alles sauber und ordentlich zu.

Darauf sah ich auch Hohenheim mit Aufmerksamkeit, indem ich einen ganzen Tag dazu anwendete. Das mit seinen Seitengebäuden äußerst weitläufige Schloß und der mit unzähligen Ausgeburten einer unruhigen und kleinlichen Phantasie übersäete Garten gewähren selbst im Einzelnen wenig Befriedigendes; nur hier und da findet man etwas, das, besser behandelt, eine gute Wirkung hervorgebracht haben würde.

Einen thätigen Handelsmann, gefälligen Wirth und wohl unterrichteten Kunstfreund, der viel Talent in eignen Arbeiten zeigt und den Namen Rapp führt, fand ich in Stuttgart und bin ihm manchen Genuß und Belehrung schuldig geworden. Professor Dannecker ist als Künstler und Mensch eine herrliche Natur und würde in einem reichern Kunstelemente noch mehr leisten als hier, wo er zu viel aus sich selbst nehmen muß.

So ging ich denn endlich von Stuttgart ab durch eine zwar noch fruchtbare, doch um Vieles rauhere Gegend und bin nun am Fuße der höhern Berge angelangt, welche schon verkündigen, was weiterhin bevorsteht. Ich habe hier schon den größern Theil von Professoren kennen gelernt und mich auch in der schönen Gegend umgesehen, die einen doppelten Charakter hat, da Tübingen auf einem Bergrücken zwischen zwei Thälern liegt, in deren einem der Neckar, in dem andern die Ammer fließt.

Wie auslöschlich die Züge der Gegenstände im Gedächtniß seien, bemerkte ich hier mit Verwunderung, indem mir doch auch

keine Spur vom Bilde Tübingen's geblieben ist, das wir doch auch auf jener sonderbaren und angenehmen ritterlichen Expedition vor so viel Jahren berührten.

Die Akademie ist hier sehr schwach, ob sie gleich verdienstvolle Leute besitzt und ein ungeheures Geld auf die verschiedenen Anstalten verwendet wird; allein die alte Form widerspricht jedem fortschreitenden Leben, die Wirkungen greifen nicht in einander, und über der Sorge, wie die verschiedenen Einrichtungen im alten Gleise zu erhalten seien, kann nicht zur Betrachtung kommen, was man ehemals dadurch bewirkte und jetzt auf andere Weise bewirken könnte und sollte. Der Hauptsinn einer Verfassung wie die württembergische bleibt nur immer, die Mittel zum Zwecke recht fest und gewiß zu halten, und eben deswegen kann der Zweck, der selbst beweglich ist, nicht wohl erreicht werden.

Ueber Glasmalerei. Fortsetzung.

Tübingen, den 11. September 1797.

In dem Chor der Tübinger Kirche befinden sich bunte Fenster, welche ich beobachtete und folgende Bemerkungen machte.

Den Grund betreffend.

Derselbe ist bräunlich, scheint gleich aufgetragen zu sein und in einem trockenen Zustande mit Nadeln ausgerissen. Bei den hohen Lichtern ist der Grund scharf weggenommen, die übrige Haltung aber mit kleinen Strichlein hervorgebracht, wie man auf einem dunkeln Grund mit Kreide höhen würde. Auf diese Weise ist die Haltung bewirkt, und das Bild befindet sich auf der Seite, die nach innen gekehrt ist. Der Grund ist rauh und unschmelzbar und muß durch ein großes Feuer in das Glas gebrannt sein; die feinsten Nadelzüge stehen in ihrer völligen Schärfe da; es konnte damit auf weißen und allen andern Gläsern operirt werden. Hier sind Vögel und Thierarten auf gelbem Grunde mit unglaublicher Geschicklichkeit radirt; sowol die Umrisse als die tiefsten Schatten scheinen mit dem Pinsel gemacht zu sein, so daß der erste Grund doch gleichsam schon als eine starke Mitteltinte anzusehen ist.

Die Färbung betreffend.

Man kann hierüber bei den Tübinger Scheiben wenig lernen, weil sie äußerst zusammengesetzt sind. Sie haben zwar sehr gelitten und sind mitunter höchst ungeschickt geflickt; aber man sieht doch, daß sie gleich von Anfang aus sehr kleinen Stücken zusammengesetzt waren, zum Beispiel selbst die einzelnen Theile eines Harnisches, der doch völlig einfärbig ist.

Wenn hier auf einem Glas zwei, ja drei Farben vorkommen, so ist es durch das Ausschleifen geleistet. Es sieht sehr gut aus, wenn eine weiße Stickerei auf einem farbigen Kleide ausgeschliffen ist. Dieses Ausschleifen ist vorzüglich bei Wappen gebraucht. Die weiße Wäsche neben den Gewändern so auszuschleifen, würde einen sehr guten Effekt thun. Durch dieses Mittel können zum Beispiel viererlei Farben auf einmal dargestellt werden, ja mehrere. Eine Purpurschicht wird auf ein weißes Glas geschmolzen, das Schwarze wird auf den Purpur gemalt, das Uebrige wird herausgeschliffen, und man kann auf der Rückseite des Weißen wieder Farben anbringen, welche man will. Sehr dünner Purpur thut einen herrlichen Effekt und würde bei dem geschmackvollsten Kolorit seinen Platz gehörig einnehmen. Ebenso könnte Gelb auf Purpur geschmolzen und eine Farbe ausgeschliffen werden. Das Schwarze habe ich hier auf der innern Seite sehr dicht aufgemalt gesehen. Es sind auf diese Weise theils die schwarzen Theile der Wappen, theils große Zierrathen auf farbige Scheiben aufgetragen.

Zu Holz, Stein und anderem Nebenwesen giebt es sehr artige Töne, die aus dem Grünen, Rothen, Gelben und Violeten ins Braune spielen. Man müßte damit bei geschmackvollerer Malerei seine Gründe sehr sanft halten können.

Die Fleischfarbe ist nun freilich am Wenigsten gut; sie steigt vom Gelben bis zum Rothgelben, ja ich habe an Nebenfiguren ein violetlich Braun bemerkt. Wollte man überhaupt wieder etwas in dieser Art versuchen, so müßte man sich einen gewissen Stil machen und nach den mechanischen Möglichkeiten die Arbeiten behandeln.

Die Hauptfarben sind alle da, und zwar in ihrer höchsten Energie und Sattheit. Ein Dunkelblau ist vortrefflich. Ein Hellblau scheint neuer. Eine Art von Stahlblau, vielleicht von hinten durch eine graue Schmelzfarbe hervorgebracht. Gelb vom hellsten bis ins Orange, ja Ziegelroth, Smaragdgrün, Gelbgrün,

Violet, und zwar ein blauliches und ein röthliches, beides sehr schön. Purpur in allen Tönen, des hellen und dunkeln, von der größten Herrlichkeit.

Diese Hauptfarben können, wie schon oben gesagt, wenn man wollte, getödtet werden, und man müßte nicht allein diese lebhafte und heftige, sondern auch eine angenehme Harmonie hervorbringen können.

An Schiller.

Tübingen, den 14. September 1797.

Seit dem 4. September, an dem ich meinen letzten Brief abschickte, ist es mir durchaus recht gut gegangen. Ich blieb in Stuttgart noch drei Tage, in denen ich noch manche Personen kennen lernte und manches Interessante beobachtete. Als ich bemerken konnte, daß mein Verhältniß zu Rapp und Dannecker im Wachsen war und Beide manchen Grundsatz, an dem mir theoretisch so viel gelegen ist, aufzufassen nicht abgeneigt waren, auch von ihrer Seite sie mir manches Gute, Angenehme und Brauchbare mittheilten, so entschloß ich mich, ihnen den „Herrmann" vorzulesen, das ich denn auch in einem Abend vollbrachte. Ich hatte alle Ursache, mich des Effekts zu erfreuen, den er hervorbrachte, und es sind uns Allen diese Stunden fruchtbar geworden.

Nun bin ich seit dem Siebenten in Tübingen, dessen Umgebungen ich die ersten Tage bei schönem Wetter mit Vergnügen betrachtete und nun eine traurige Regenzeit durch geselligen Umgang um ihren Einfluß betriege. Bei Cotta habe ich ein heiteres Zimmer und zwischen der alten Kirche und dem akademischen Gebäude einen freundlichen, obgleich schmalen Ausblick ins Neckarthal. Indessen bereite ich mich zur Abreise, und meinen nächsten Brief erhalten Sie von Stäfa. Meyer ist sehr wohl und erwartet mich mit Verlangen. Es läßt sich gar nicht berechnen, was Beiden unsere Zusammenkunft sein und werden kann.

Je näher ich Cotta kennen lerne, desto besser gefällt er mir. Für einen Mann von strebender Denkart und unternehmender Handelsweise hat er so viel Mäßiges, Sanftes und Gefaßtes, so viel Klarheit und Beharrlichkeit, daß er mir eine seltene Erscheinung ist. Ich habe mehrere von den hiesigen Professoren

kennen lernen, in ihren Fächern, Denkungsart und Lebensweise sehr schätzbare Männer, die sich alle in ihrer Lage gut zu befinden scheinen, ohne daß sie gerade einer bewegten akademischen Zirkulation nöthig hätten. Die großen Stiftungen scheinen den großen Gebäuden gleich, in die sie eingeschlossen sind; sie stehen wie ruhige Kolossen auf sich selbst gegründet und bringen keine lebhafte Thätigkeit hervor, die sie zu ihrer Erhaltung nicht bedürfen.

Sonderbar hat mich hier eine kleine Schrift von Kant überrascht, die Sie gewiß auch kennen werden: „Verkündigung des nahen Abschlusses eines Traktats zum ewigen Frieden in der Philosophie", ein sehr schätzbares Produkt seiner bekannten Denkart, das so wie Alles, was von ihm kommt, die herrlichsten Stellen enthält, aber auch in Komposition und Stil Kantischer als Kantisch ist. Mir macht es großes Vergnügen, daß ihn die vornehmen Philosophen und die Prediger des Vorurtheils so ärgern konnten, daß er sich mit aller Gewalt gegen sie stemmt. Indessen thut er doch, wie mir scheint, Schlossern Unrecht, daß er ihn einer Unredlichkeit, wenigstens indirekt, beschuldigen will. Wenn Schlosser fehlt, so ist es wol darin, daß er seiner innern Ueberzeugung eine Realität nach außen zuschreibt und kraft seines Charakters und seiner Denkweise zuschreiben muß; und wer ist in Theorie und Praxis ganz frei von dieser Anmaßung?

Zum Schlusse lasse ich Ihnen noch einen kleinen Scherz abschreiben; machen Sie aber noch keinen Gebrauch davon! Es folgen auf diese Introduktion noch drei Lieder in deutscher, französischer und spanischer Art, die zusammen einen kleinen Roman ausmachen.

Der Edelknabe und die Müllerin.

Altenglisch.

Edelknabe.

Wohin? wohin?
Schöne Müllerin!
Wie heißt Du?

Müllerin.

Liese.

Edelknabe.
Wohin denn? Wohin
Mit dem Rechen in der Hand?

Müllerin.
Auf des Vaters Land,
Auf des Vaters Wiese.

Edelknabe.
Und gehst so allein?

Müllerin.
Das Heu soll herein,
Das bedeutet der Rechen;
Und im Garten daran
Fangen die Birnen zu reifen an,
Die will ich brechen.

Edelknabe.
Ist nicht eine stille Laube dabei?

Müllerin.
Sogar ihrer zwei,
An beiden Ecken.

Edelknabe.
Ich komme Dir nach,
Und am heißen Mittag
Wollen wir uns drein verstecken.
Nicht wahr, im grünen vertraulichen Haus —

Müllerin.
Das gäbe Geschichten.

Edelknabe.
Ruhst Du in meinen Armen aus?

Müllerin.
Mit nichten!
Denn wer die artige Müllerin küßt,
Auf der Stelle verrathen ist.
Euer schönes dunkles Kleid
Thät' mir leid
So weiß zu färben.
Gleich und gleich! So allein ist's recht!
Darauf will ich leben und sterben.
Ich liebe mir den Müllerknecht;
An Dem ist nichts zu verderben.

Von Tübingen nach Schaffhausen.

Den 16. September 1797.

Früh vier Uhr aus Tübingen abgefahren. Sobald man aus dem Württembergischen kommt, wird der Weg schlecht. Zur Linken hat man Berge, an deren Fuß sich ein Thal bildet, in welchem die Steinlach fließt.

Wir erreichten Hechingen sieben ein halb Uhr; es liegt zum Theil im Grunde, zum Theil mit dem Schlosse auf der Anhöhe, und man hat bei der Einfahrt eine sehr schöne Ansicht. Unten zwischen Wiesen und Feldern liegt ein Kloster und dahinter Hohenzollern auf dem Berge. Auf der Brücke traf ich seit langer Zeit den ersten heiligen Nepomuk, der aber auch wegen der schlechten Wege nöthig war. Sehr schöne Kirche. Betrachtung über die Klarheit der Pfaffen in ihren eignen Angelegenheiten und die Dumpfheit, die sie verbreiten. Von Philosophen könnte man beinahe das Umgekehrte sagen.

Hinter Hechingen schöne Gärten und Baumstücke, schöne Pappelanlagen, abhängige Wiesen und freundliches Thal. Nach dem Schloß Hohenzollern zu schöne, weite Aussicht. Die Berge links gehen immer fort so wie das Thal zu ihren Füßen.

Wessingen. Auf der Chaussee wie auch schon eine Weile vorher sehr dichter, inwendig blauer Kalkstein mit splitterig muscheligem Bruche, fast wie der Feuerstein.

Steinhofen. Eine hübsche Kirche auf der Höhe. Hier und in einigen Dörfern vorher war bei dem Dorfbrunnen eine Art von Herd eingerichtet, auf dem das Wasser zum Waschen auf der Stelle heiß gemacht wird. Der Feldbau ist der einer rauheren Gegend; man sah Wiesen und Triften und noch viel Kartoffeln und Hanf.

Engschlatt, zwischen angenehmen Hügeln im Grunde, seitwärts Berge.

Balingen. Gleichfalls eine schöne Gegend; links in einiger Entfernung hohe waldige Berge, bis an deren steilern Fuß sich fruchtbare Hügel hinauferstrecken. Wir kamen um zehn Uhr an. Der Ort liegt zwischen fruchtbaren, mehr oder weniger steilen, zum Theil mit Holz bewachsenen Hügeln und hat in einiger Entfernung gegen Südost hohe holzbewachsene Berge. Die Eyach fließt durch schöne Wiesen. Diese erst beschriebene

Gegend sah ich auf einem Spaziergange hinter Balingen. Hohenzollern ist rückwärts noch sichtbar. Die Eyach läuft über Kalkfelsen, unter denen große Bänke von Versteinerungen sind. Der Ort selbst wäre nicht übel, er ist fast nur eine lange und breite Straße; das Wasser läuft durch und stehen hin und wieder gute Brunnen; aber die Nachbarn haben ihre Misthaufen in der Mitte der Straße am Bach, woraus doch gewaschen und zu manchen Bedürfnissen unmittelbar geschöpft wird. An beiden Seiten an den Häusern bleibt ein nothdürftiger Platz zum Fahren und Gehen. Beim Regenwetter muß es abscheulich sein. Ueberdies legen die Leute wegen Mangel an Raum hinter den Häusern ihren Vorrath von Brennholz gleichfalls auf die Straße, und das Schlimmste ist, daß nach Beschaffenheit der Umstände fast durch keine Anstalt dem Uebel zu helfen wäre.

Endingen. Man behält die Berge noch immer links.

Dotternhausen. Bis dahin schöne schwarze Felder, die aber feucht und quellig scheinen.

Schemberg. Starker Stieg, den vor einigen Jahren ein Postwagen hinunterrutschte. Der Ort ist schmutzig und voller Mist; er ist wie Balingen als Städtchen enge gebaut und in Mauern gezwängt und wird von Güterbesitzern bewohnt, die nun keine Höfe haben. Man findet auf der Höhe wieder eine ziemliche Fläche, wo Acker und Weide ist; der Hafer ward hier erst hineingeschafft. Der Weg steigt immer höher; es zeigen sich Fichten, große flache Weideplätze, dazwischen Feldbau. Oben einzelner Hof. Das Terrain fällt gegen Mittag, die Wasser fließen aber noch immer nach dem Neckar zu; es kommen mehr Fichtenwäldchen.

Um drei Uhr in Wellendingen, wo wir anhielten. Gegen Friedingen geht es wieder stark bergauf. Boden und Kultur wird etwas besser. Links liegt Aldingen. Auch die undankbarsten Bergrücken und ehemaligen Triften findet man kultivirt. Man kommt auf eine schöne Fläche und fühlt, daß man hoch ist. Die Straße wendet sich durch Aldingen, einen heiteren, weitläufig gebauten Ort; links Gebirge. Höhen, worauf ein Schlößchen liegt.

Hofen, Spaichingen, Balgheim, wo die höchste Höhe erreicht ist. Von Riedheim an fallen die Wasser der Donau zu. Wurmlingen. Wir fuhren durch ein enges Thal hinabwärts nach Tuttlingen, wo wir Abends halb neun Uhr ankamen.

Den 17. September 1797.

Von Tuttlingen um sieben Uhr. Der Nebel war sehr stark; ich ging noch vorher, die Donau zu sehen. Sie scheint schon breit, weil sie durch ein großes Wehr gedämmt ist. Die Brücke ist von Holz und, ohne bedeckt zu sein, mit Verstand auf die Dauer konstruirt; die Tragewerke liegen in den Lehnen, und die Lehnen sind mit Brettern verschlagen und mit Schindeln gedeckt. Hinter Tuttlingen geht es gleich anhaltend bergauf; man trifft wieder Kalkstein mit Versteinerungen. Ich bemerkte eine gute und wohlfeile Art einer Lehne am Wege; in starke Hölzer waren viereckt längliche Löcher eingeschnitten und lange dünne Stämme getrennt und durchgeschoben; wo sich zwei einander mit dem obern und untern Ende berührten, waren sie verkeilt. Ueberhaupt muß man alle württembergischen Anstalten von Chausseen und Brücken durchaus loben.

Der Nebel sank in das Donauthal, das wie ein großer See, wie eine überschneite Fläche aussah, indem die Masse ganz horizontal und mit fast unmerklichen Erhöhungen niedersank. Oben war der Himmel völlig rein.

Man steigt so hoch, daß man mit dem Rücken der sämmtlichen Kalkgebirge, zwischen denen man bisher durchfuhr, beinahe gleich zu sein scheint. Die Donau kommt vom Abend hergeflossen; man sieht weit in ihr Thal hinauf, und wie es von beiden Seiten eingeschlossen ist, so begreift man, wie ihr Wasser weder südwärts nach dem Rhein noch nordwärts nach dem Neckar fallen könne. Man sieht auch ganz hinten im Grunde des Donauthals die Berge quer vorliegen, die sich an der rechten Seite des Rheins bei Freiburg hinziehen und den Fall der Wasser nach Abend gegen den Rhein zu verhindern.

Die neue Saat des Dinkels stand schon sehr schön; man säet hier früh, weil es auf den Höhen zeitig einwintert.

Es thut sich die Aussicht auf links nach dem Bodensee und nach den Bergen von Graubündten, vorwärts nach Hohentwiel, Thayngen und dem Fürstenbergischen. Man hat das Donauthal nunmehr rechts und sieht jenseits desselben die Schlucht, durch die man heruntergekommen; man erkennt sie leicht an dem Schlößchen, das über Aldingen liegt.

Die Straße wendet sich gegen Abend. Nachdem man lange kein Dorf gesehen, sieht man in einem breiten, fruchtbaren Thal, dessen Wasser nach dem kleinern Bodensee zu fallen, Haltingen

liegen, einen Ort, zu dem man sich denn auch südwärts wieder hinunterwendet. Die Ansicht ist sehr interessant und vorschweizerisch. Hinten charakteristische, mit Wald bewachsene Berge, an deren sanfteren Abhängen Fruchtbau sich zeigt; dann im Mittelgrunde lange, über Hügel und Thäler sich erstreckende Waldungen, zunächst wieder wohlgebautes Feld.

Hier sowie schon drüben über der Donau sieht man viele abgerundete Geschiebe, aber Alles Kalk wie die Felsen selbst. Man denkt sich, wie durch die ehemaligen Brandungen, Meerströme und Strudel die los gewordenen Theile der Gebirge an ihrem Fuße abgerundet worden.

Hinter Haltingen guter Boden, anfangs stark mit Steinen gemischt, nachher weniger und dann meist rein. Einiges schien Neubruch und war es auch; denn die Aecker bleiben neun Jahre als Wiese liegen und werden dann wieder andere neun Jahre benutzt. Einige Steinbrüche zum Behuf der Chaussee zeigen, daß der Kalkfels nicht tief unter der fruchtbaren Erde liegt.

Man kommt durch gemischte Waldungen über Hügel und Thäler; es geht einen starken Stieg hinunter, und angenehme Waldthäler setzen fort.

Wir fanden eine Pflanze, bei der außer ihrer Gestalt merkwürdig ist, daß viele Insekten aller Art sich in ihren Samenkapseln nähren. Attich mit reifen Früchten zeigte sich auch. Ein Holzschlag. Kohlenmeiler. Gentianen. Das waldige Thal geht neben einem Wiesengrunde angenehm fort; Schneidemühlen, einiger Fruchtbau. Astrantia. Epilobium. Gentianen in ganzen Massen. Kampaneln dazwischen. Antirrhinum. Frage, ob die Gentianen und andere Blumen nicht auch schon im Frühjahr geblüht haben.

Kleines, ziemlich steiles ehemaliges Waldamphitheater, auf dem die Stöcke der abgehauenen Bäume noch stehen, zum Kartoffelfelde mühsam umgearbeitet. Das Thal verbreitet sich, und alle Lehden sind wo möglich zum Feldbau umgearbeitet.

Man nähert sich Engen. Ein charakteristischer, obgleich ganz bewachsener Berg mit einem alten Schlosse zeigt sich rechts; ein kleiner Ort, der unmittelbar vor Engen liegt, ist den 8. Oktober 1796 von den Franzosen zum Theil abgebrannt worden. Das Städtchen selbst liegt auf einem Hügel, gedachtem Berg gegenüber. Wir kamen um elf Uhr an und rasteten.

Von Morgen her gesehen, giebt Engen ein artig topographisches Bild, wie es unter dem bedeutenden Berge auf

einem Hügel sich ins Thal verliert. Die Bürger des Orts thaten auf dem Rückzuge in Verbindung mit den Kaiserlichen den Franzosen Abbruch; diese letztern, als sie doch die Oberhand behielten, verbrannten mehrere Häuser vor der Stadt und bedrohten die Stadt selbst mit einem gleichen Schicksal. Ich sah daselbst eine sehr gut gekleidete kaiserliche Garnison, in der Nähe ein starkes aufgefahrnes Proviantfuhrwesen und erbärmlich gekleidete Kranke.

Um zwölf Uhr fuhren wir ab. Vor der Stadt erschien wieder Weinbau. Schon oben bei dem Städtchen hatte ich die ersten Geschiebe des Gesteins von Quarz und Hornblende gefunden. Nußbäume zeigen sich wieder, schöne Wiesen und Baumstücke. Links ein artig Dorf an einer Höhe hinter einer flachen Wiese. Es öffnet sich eine schöne, fruchtbare Fläche im Thal; die höheren Felsen scheinen nunmehr eine andere Steinart zu sein, um die sich der Kalkstein herumlegt. Viele weiße Rüben werden gebaut. Man kommt nach Welschingen, einem leidlichen Ort. Man steigt wieder stark bis gegen Weiterdingen. Es finden sich hier viel Geschiebe von farbigem Quarz mit weißen Adern, rother Jaspis, Hornblende in Quarz.

Man übersieht nunmehr von Engen das schöne Thal rückwärts. In den fruchtbaren Feldern liegen weitläufige Dörfer, und jener steile Berg zeigt sich nun in seiner Würde an der linken Seite.

Vorwärts liegt Hohentwiel, hinten die Graubündtner Berge, in Dünsten am Horizonte kaum bemerklich.

Man kommt durch Weiterdingen. Links ein sehr schönes Wiesenthal, über demselben Weinbau. Auf eben der Seite liegt Hohentwiel; man ist nunmehr mit dieser Festung in gleicher Linie und sieht die große Kette der Schweizergebirge vor sich.

Hilzingen liegt in einem weiten Thale zwischen fruchtbaren Hügeln; Feldbau, Wiesewachs und Weinberg umher.

Die Päße wurden daselbst von einem östreichischen Wachtmeister unterzeichnet, und der Amtschreiber stellte einen Kautionsschein aus, daß die Pferde wiederkommen würden.

Man steigt lange und sieht immer das Thal von Hilzingen hinter und neben sich sowie Hohentwiel.

Sie nennen hier zu Lande einen Hemmschuh nicht ungeschickt einen Schleiftrog.

Eberingen. Nun geht es weiter über verschiedene fruchtbare Hügel; die höhern Berge sind mit Wald und Büschen be-

setzt. Viel Weinbau am Fuße eines Kalkfelsens, meist blaue Trauben, sehr voll hängend.

Thayngen, der erste schweizerische Ort, guter Wein. Müller, Gastwirth zum Adler.

Herblingen. Starker Weinbau. Fruchtfeld. Wald links. Kalkstein mit einem muscheligen Bruche, fast feuersteinartig.

Vor Schaffhausen ist Alles umzäunt; die Besitzungen sind immer abgetheilt und gesichert; Alles scheint Gartenrecht zu haben und hat es auch. Die Stadt selbst liegt in der Tiefe, ein schmaler, angenehmer Wiesengrund zieht sich hinab; man fährt rechts und hat auf derselben Hand Gartenhäuser und Weinberge neben sich. Links ist der Abhang mehr oder weniger steil. Bei einem großen Hause, das unten steht, geht man durch eine Brücke zum Dach hinein. Höchst anmuthige Abwechselung von großen und kleinen Gärten und Höfen. Man sieht das Schloß vor sich. Die Gartenhäuser vermehren sich und werden ansehnlicher. Nach der Stadt zu steigen die Weinberge weit hinauf; links wird der Abhang nach dem kleinen Thale zu sanfter.

Schaffhausen und der Rheinfall.

In der menschlichen Natur liegt ein heftiges Verlangen, zu Allem, was wir sehen, Worte zu finden, und fast noch lebhafter ist die Begierde, dasjenige mit Augen zu sehen, was wir beschreiben hören. Zu Beidem wird in der neuern Zeit besonders der Engländer und der Deutsche hingezogen. Jeder bildende Künstler ist uns willkommen, der eine beschriebene Gegend uns vor Augen stellt, der die handelnden Personen eines Romans oder eines Gedichtes, so gut oder so schlecht er es vermag, sichtlich vor uns handeln läßt. Ebenso willkommen ist aber auch der Dichter oder Redner, der durch Beschreibung in eine Gegend uns versetzt, er mag nun unsere Erinnerung wiederbeleben oder unsere Phantasie aufregen; ja, wir erfreuen uns sogar, mit dem Buch in der Hand eine wohlbeschriebene Gegend zu durchlaufen; unserer Bequemlichkeit wird nachgeholfen, unsere Aufmerksamkeit wird erregt, und wir vollbringen unsere Reise in Begleitung eines unterhaltenden und unterrichtenden Gesellschafters.

Kein Wunder also, daß in einer Zeit, da so viel geschrieben wird, auch so manche Schrift dieser Art erscheint; kein Wunder, daß Künstler und Dilettanten in einem Fache sich üben, dem das Publikum geneigt ist.

Als eine solche Uebung setzen wir die Beschreibung des Wasserfalls von Schaffhausen hierher, freilich nur skizzenhaft und ohne sie von den kleinen Bemerkungen eines Tagebuchs zu trennen. Jenes Naturphänomen wird noch oft genug gemalt und beschrieben werden, es wird jeden Beschauer in Erstaunen setzen, manchen zu einem Versuch reizen, seine Anschauung, seine Empfindung mitzutheilen, und von keinem wird es fixirt, noch weniger erschöpft werden.

Schaffhausen, den 17. September 1797. Abends.

Im Gasthof „Zur Krone" abgestiegen. Mein Zimmer war mit Kupferstichen geziert, welche die Geschichte der traurigen Epoche Ludwig's XVI. darstellten. Ich hatte dabei mancherlei Betrachtungen, die ich mir vornahm weiter auszuführen.

Abends an der Table d'hôte verschiedene Emigrirte. Eine Gräfin, Condé'sche Offiziere, Pfaffen, Oberst Landolt.

Schaffhausen, den 18. September 1797.

Früh um halb sieben Uhr ausgefahren, um den Rheinfall zu sehen. Grüne Wasserfarbe. Ursache derselben.

Die Höhen waren mit Nebel bedeckt, die Tiefe war klar, und man sah das Schloß Laufen halb im Nebel. Der Dampf des Rheinfalls, den man recht gut unterscheiden konnte, vermischte sich mit dem Nebel uud stieg mit ihm auf.

Gedanke an Ossian. Liebe zum Nebel bei heftigen innern Empfindungen.

Man kommt über Uwiesen, ein Dorf, das oben Weinberge, unten Feldbau hat.

Der Himmel klärte sich langsam auf, die Nebel lagen noch auf den Höhen.

Laufen. Man steigt hinab und steht auf Kalkfelsen.

Theile der sinnlichen Erscheinung des Rheinfalls, vom hölzernen Vorbau gesehen. Felsen, in der Mitte stehende, von dem höhern Wasser ausgeschliffene, gegen die das Wasser herabschießt. Ihr Widerstand, einer oben, der andere unten, werden völlig überströmt. Schnelle Wellen, Lakengischt im Sturz, Gischt unten im Kessel, siedende Strudel im Kessel.

Der Vers legitimirt sich:

Es wallet und siedet und brauset und zischt u. s. w.

Wenn die strömenden Stellen grün aussehen, so erscheint der nächste Gischt leise purpur gefärbt.

Unten strömen die Wellen schäumend ab, schlagen hüben und drüben ans Ufer, die Bewegung verklingt weiter hinab, und das Wasser zeigt im Fortfließen seine grüne Farbe wieder.

Erregte Ideen über die Gewalt des Sturzes. Unerschöpfbarkeit als wie ein Unnachlassen der Kraft. Zerstörung, Bleiben, Dauern, Bewegung, unmittelbare Ruhe nach dem Fall.

Beschränkung durch Mühlen drüben, durch einen Vorbau hüben. Ja, es war möglich, die schönste Ansicht dieses herrlichen Naturphänomens wirklich zu verschließen.

Umgebung. Weinberge, Feld, Wäldchen.

Bisher war Nebel, zu besonderm Glück und Bemerkung des Details; die Sonne trat hervor und beleuchtete auf das Schönste schief von der Hinterseite das Ganze. Das Sonnenlicht theilte nun die Massen ab, bezeichnete alles Vor- und Zurückstehende und verkörperte die ungeheure Bewegung. Das Streben der Ströme gegen einander schien gewaltsam zu werden, weil man ihre Richtungen und Abtheilungen deutlicher sah. Stark spritzende Massen aus der Tiefe zeichneten sich nun beleuchtet vor dem feinern Dunste aus; ein halber Regenbogen erschien im Dunste.

Bei längerer Betrachtung scheint die Bewegung zuzunehmen. Das dauernde Ungeheure muß uns immer wachsend erscheinen; das Vollkommene muß uns erst stimmen und uns nach und nach zu sich hinaufheben. So erscheinen uns schöne Personen immer schöner, verständige immer verständiger.

Das Meer gebiert das Meer. Wenn man sich die Quellen des Ozeans dichten wollte, so müßte man sie so darstellen.

Nach einiger Beruhigung des Gemüths verfolgt man den Strom in Gedanken bis zu seinem Ursprung und begleitet ihn wieder hinab.

Beim Hinabsteigen nach dem flächern Ufer Gedanken an die neumodische Parksucht.

Der Natur nachzuhelfen, wenn man schöne Motive hat, ist in jeder Gegend lobenswürdig; aber es ist bedenklich, gewisse Imaginationen realisiren zu wollen, da die größten Phänomene der Natur selbst hinter der Idee zurückbleiben.

Wir fuhren über.

Der Rheinfall von vorn, wo er faßlich ist, bleibt noch herrlich, man kann ihn auch schön nennen. Man sieht schon mehr den stufenweisen Fall und die Mannichfaltigkeit in seiner Breite; man kann die verschiedenen Wirkungen vergleichen, vom Unbändigsten rechts bis zum Nützlichverwendeten links.

Ueber dem Sturz sieht man die schöne Felsenwand, an der man das Hergleiten des Stromes ahnen kann; rechts das Schloß Laufen. Ich stand so, daß das Schlößchen Wörth und der Damm den linken Vordergrund machten. Auch auf dieser Seite sind Kalkfelsen, und wahrscheinlich sind auch die Felsen in der Mitte des Sturzes Kalk.

Schlößchen Wörth.

Ich ging hinein, um ein Glas Wein zu trinken.

Alter Eindruck bei Erblickung des Mannes.

Ich sah Trippel's Bild an der Wand und fragte, ob er etwa zur Verwandtschaft gehöre. Der Hausherr, Namens Gelzer, war mit Trippel verwandt, durch Mutter Geschwisterkind. Er hat das Schlößchen mit dem Lachsfang, Zoll, Weinberg, Holz u. s. w. von seinen Voreltern her im Besitz, doch als Schupflehn, wie sie es heißen. Er muß nämlich dem Kloster oder dessen jetzigen Successoren die Zolleinkünfte berechnen, zwei Drittel des gefangenen Lachses einliefern, auf die Waldung Aufsicht führen und daraus nur zu seiner Nothdurft schlagen und nehmen; er hat die Nutzung des Weinberges und der Felder und giebt jährlich überhaupt nur dreißig Thaler ab. Und so ist er eine Art von Lehnmann und zugleich Verwalter. Das Lehn heißt Schupflehn deswegen, weil man ihn, wenn er seine Pflichten nicht erfüllt, aus dem Lehn herausschieben oder schuppen kann.

Er zeigte mir seinen Lehnbrief von Anno 1762, der alle Bedingungen mit großer Einfalt und Klarheit enthält. Ein solches Lehn geht auf die Söhne über, wie der gegenwärtige Besitzer die ältern Briefe auch noch aufbewahret. Allein im Briefe selbst steht nichts davon, obwol von einem Regreß an die Erben darin die Rede ist.

Um zehn Uhr fuhr ich bei schönem Sonnenschein wieder herüber. Der Rheinfall war noch immer seitwärts von hinten erleuchtet; schöne Licht- und Schattenmassen zeigten sich sowol von dem Laufen'schen Felsen als von den Felsen in der Mitte.

Ich trat wieder auf die Bühne an den Sturz heran und fühlte, daß der vorige Eindruck schon verwischt war; denn es schien gewaltsamer als vorher zu stürmen, wobei ich zu bemerken hatte, wie schnell die Nerve in ihren alten Zustand sich wiederherstellt. Der Regenbogen erschien in seiner größten Schönheit; er stand mit seinem ruhigen Fuß in dem ungeheuren Gischt und Schaum, der, indem er ihn gewaltsam zu zerstören droht, ihn jeden Augenblick neu hervorbringen muß.

Betrachtungen über die Sicherheit neben der entsetzlichen Gewalt.

Durch das Rücken der Sonne entstanden noch größere Massen von Licht und Schatten, und da nun kein Nebel war, so erschien der Gischt gewaltiger, wenn er über der reinen Erde gegen den reinen Himmel hinauffuhr. Die dunkle grüne Farbe des abströmenden Flusses ward auffallender.

Wir fuhren zurück.

Wenn man nun den Fluß nach dem Falle hinabgleiten sieht, so ist er ruhig, seicht und unbedeutend. Alle Kräfte, die sich gelassen successiv einer ungeheuern Wirkung nähern, sind ebenso anzusehn. Mir fielen die Kolonnen ein, wenn sie auf dem Marsche sind.

Man zieht nun links über die bebaute Gegend und Weinhügel, mit Dörfern und Höfen belebt und mit Häusern wie besäet. Ein Wenig vorwärts zeigen sich Hohentwiel und, wenn ich nicht irre, die vorstehenden Felsen bei Engen und weiter herwärts; rechts die hohen Gebirge der Schweiz in weiter Ferne hinter den mannichfaltigsten Mittelgründen. Auch bemerkt man hinterwärts gar wohl an der Gestalt der Berge den Weg, den der Rhein nimmt.

In dem Dorf Uwiesen fand ich in der Zimmerarbeit Nachahmung der Maurerarbeit. Was sollen wir zu dieser Erscheinung sagen, da das Gegentheil der Grund aller Schönheit unserer Baukunst ist!

Auch sah ich wieder Mangold und nahm mir vor, Samen davon mitzunehmen und künftigen Sommer unsern Wieland damit zu traktiren.

Ich wurde abermals dran erinnert, wie eine sentimentale Stimmung das Ideale auf einen einzelnen Fall anwendet, wo es denn meistens schief ist.

Schaffhausen lag mit seiner Dächermasse links im Thale.

Die Schaffhauser Brücke ist schön gezimmert und wird höchst reinlich gehalten. In der Mitte sind einige Sitze angebracht, hinter denen die Oeffnungen mit Glasfenstern zugeschlossen sind, damit man nicht im Zuge sitze.

Unterm Thore des Wirthshauses fand ich ein paar Franzosen wieder, die ich auch am Rheinfall gesehen hatte. Der Eine schien wohl damit zufrieden, der Andere aber sagte: „C'est assez joli, mais pas si joli que l'on me l'avait dit.“ Ich möchte die Ideen des Mannes und seinen Maßstab kennen.

Bei Tische saß ich neben einem Manne, der aus Italien kam und ein Mädchen von ungefähr vierzehn Jahren, eine Engländerin Namens Dillon, nach England zurückführte, deren Mutter, eine geborne d'Alston, in Padua gestorben war. Er konnte von der Theuerung in Italien nicht genug sagen. Ein Pfund Brod kostet zwanzig französische Sous und ein Paar Tauben einen kleinen Thaler.

Makaronische Uniform französischer edlen Kavalleristen. Fürchterliches Zeichen der drei schwarzen Lilien auf der weißen Binde am Arm.

Nachmittags drei Uhr fuhr ich wieder nach dem Rheinfall. Mir fiel die Art wieder auf, an den Häusern Erker und Fensterchen zu haben. Sogar besitzen sie ein besonderes Geschick, solche Guckscharten durch die Mauern zu bohren und sich eine Aussicht zu verschaffen, die Niemand erwartet. Wie nun dieses die Lust anzeigt, unbemerkt zu sehen und zu beobachten, so zeugen dagegen die vielen Bänke an den Häusern, welche an den vornehmen geschnitzt, aufgeschlagen und zugeschlossen sind, von einer zutraulichen Art nachbarlichen Zusammenseins, wenigstens voriger Zeit.

Viele Häuser haben bezeichnende Inschriften, auch wol manche selbst ein Zeichen, ohne gerade ein Wirthshaus zu sein.

Ich fuhr am rechten Rheinufer hin; rechts sind schöne Weinberge und Gärten, der Fluß strömt über Felsbänke mit mehr oder weniger Rauschen.

Man fährt weiter hinauf. Schaffhausen hat man nun in der Tiefe, und man sieht die Mühlen, die vor der Stadt den Fluß herabwärts liegen. Die Stadt selbst liegt wie eine Brücke zwischen Deutschland und der Schweiz. Sie ist wahrscheinlich in dieser Gegend durch die Hemmung der Schifffahrt durch den Rheinfall entstanden. Ich habe in ihr nichts Geschmackvolles und nichts Abgeschmacktes bemerkt, weder an Häusern, Gärten, Menschen noch Betragen.

Der Kalkstein, an dem man vorbeifährt, ist sehr klüftig sowie auch der drüben bei Laufen. Das wunderbarste Phänomen beim Rheinfall sind mir daher die Felsen, welche sich in dessen Mitte so lange erhalten, da sie doch wahrscheinlich von derselben Gebirgsart sind.

Da sich der Fluß wendet, so kommen nun die Weinberge an das entgegengesetzte Ufer, und man fährt diesseits zwischen Wiesen und Baumstücken durch. Sodann erscheinen drüben steile Felsen und hüben die schönste Kultur.

Bei der Abendsonne sah ich noch den Rheinfall von oben und hinten, die Mühlen rechts, unter mir das Schloß Laufen, im Angesicht eine große, herrliche, aber faßliche, in allen Theilen interessante, aber begreifliche Naturscene; man sieht den Fluß heranströmen und -rauschen und sieht, wie er fällt.

Man geht durch die Mühlen durch in der kleinen Bucht. Bei den in der Höhe hervorstehenden mancherlei Gebäuden wird selbst der kleine Abfall eines Mühlwassers interessant, und die letzten diesseitigen Ströme des Rheinfalls schießen aus grünen Büschen hervor.

Wir gingen weiter um das Schlößchen Wörth herum; der Sturz war zu seinem Vortheil und Nachtheil von der Abendsonne gerade beleuchtet; das Grün der tieferen Strömungen war lebhaft wie heute früh, der Purpur aber des Schaumes und Staubes viel lebhafter.

Wir fuhren näher an ihn hinan; es ist ein herrlicher Anblick, aber man fühlt wol, daß man keinen Kampf mit diesem Ungeheuer bestehen kann.

Wir bestiegen wieder das kleine Gerüste, und es war eben wieder, als wenn man das Schauspiel zum ersten Mal sähe. In dem ungeheuern Gewühle war das Farbenspiel herrlich. Von dem großen überströmten Felsen schien sich der Regenbogen immerfort herabzuwälzen, indem er in dem Dunst des herunterstürzenden Schaumes entstand. Die untergehende Sonne färbte einen Theil der beweglichen Massen gelb, die tiefen Strömungen erschienen grün und aller Schaum und Dunst war lichtpurpur; auf allen Tiefen und Höhen erwartete man die Entwickelung eines neuen Regenbogens.

Herrlicher war das Farbenspiel in dem Augenblick der sinkenden Sonne, aber auch alle Bewegung schien schneller, wilder und sprühender zu werden. Leichte Windstöße kräuselten lebhafter die Säume des stürzenden Schaumes, Dunst schien mit Dunst gewaltsamer zu kämpfen, und indem die ungeheure Erscheinung immer sich selbst gleich blieb, fürchtete der Zuschauer dem Uebermaß zu unterliegen und erwartete als Mensch jeden Augenblick eine Katastrophe.

Von Schaffhausen nach Stäfa.

Zürich, den 19. September 1797.

Früh sechs ein halb Uhr fuhren wir aus Schaffhausen. Berg und Thäler waren klar, der Morgenhimmel leicht gewölkt; im Abend zeigten sich dichtere Wolken.

Wir fuhren einen Theil des gestrigen Wegs. Ein Apfelbaum, mit Epheu umwunden, gab Anlaß zur Elegie „Amyntas".

Man sah die ganze Bergreihe der Schweiz mit ihren Schneegebirgen, schönes Fruchtfeld, bewachsene Berge rechts und links.

Jestetten, mit fruchtbarer Umgebung. Hanf, Klee und Weinbau machten das Feld noch lebendig. Nach verschiedenen Hügeln und Thälern kam man auf eine schöne, fruchtbare Fläche gegen den Rhein zu, hinten mit herrlichen Vorbergen.

In Rafz ward den Pferden Brod gegeben, und wir fuhren hinab nach Eglisau über die zierliche Brücke, die sehr reinlich gehalten war. Ein Paar Mädchen von zwölf bis vierzehn

Jahren saßen am Zoll in einem artigen Kabinette und nahmen das Weggeld ein. Die jüngere nahm das Geld und überreichte den Zettel, indeß die andere Buch hielt. Schöne, fruchtbare Fläche zwischen waldbewachsenen Bergen. Vorwärts Plaine und ein Eichenwald, durch welchen die gerade Straße hindurchging.

Um elf Uhr kamen wir nach Bülach, wo wir während der warmen Tageszeit ein paar Stunden verweilten. Ich hatte die Freude, wieder gemalte Fenster zu treffen, wo ich das Ausschleifen auch bei andern Farben als der Purpurfarbe angewendet fand. Ich sah eine sehr lichte eigentliche Purpurfarbe, die ins Violetliche fällt. Auch fand ich auf die farbige Scheibe hinten eine andere Farbe zur Mischung gebracht, als Gelb und Blau, wodurch ein Grün entsteht; besonders nimmt sich das Gelbe auf dem erstgedachten lichten Purpur sehr schön aus. Uebrigens sind die Scheiben oft auf eine sehr wunderbare und unnöthig scheinende Weise zusammengesetzt; doch findet man bei näherer Betrachtung die Ursache. Auch sind sie oft und schlimm genug reparirt. Sie sind sämmtlich von 1570; aber an der starken Stellung der gerüsteten Männer, an der Gewalt der heraldischen Thiere, an den tüchtigen Körpern der Zierrathen, an der Lebhaftigkeit der Farben sieht man den Kerngeist der Zeit, wie wacker jene Künstler waren und wie derbständig und bürgerlich vornehm sie sich ihre Zeitgenossen und die Welt dachten. Eine Scheibe mit dem doppelten Wappen der Stadt Schaffhausen, über dem der kaiserliche Adler in einem Schilde steht, ist vortrefflich gemacht, und an der Krone ist der herrlichen Zierrathen kein Ende.

Von Bülach, wo es kühl und anmuthig gewesen, fuhren wir um halb zwei Uhr weiter.

Betrachtung, daß der Mensch die Rede eigentlich für die höchste Handlung hält, so wie man Vieles thun darf, was man nicht sagen soll.

Die Gegend hat im Ganzen nichts sonderlich Charakteristisches, links fruchtbare Plaine, vorwärts die Gebirge; der Boden ist fruchtbar und gut gearbeitet, an verschiedenen Orten sehr kiesig und mit unzähligen Geschieben übersäet.

Gegen sechs Uhr kamen wir nach Zürich bei sehr schönem Wetter und kehrten ein bei Herrn Ott im „Schwert". Einen Brief an Meyer schickte ich ab zu Frau Schultheß. Abends an der Table d'hôte mit Herrn Landvogt Imthurn von Schaffhausen,

der vom Syndikate aus Lavis zurückkehrte, und einem andern Züricher Herrn, der gleichfalls aus Italien kam. Beide erzählten wenig Gutes von den jetzigen Umständen daselbst.

Zürich, den 20. September 1797.

Früh bei schönem Wetter oberhalb der Stadt an den See gegangen. Auf dem Rückweg sah ich die Geistlichen zu und von einem Verbrecher hinüber und herüber fahren. Dann brachte ich den Morgen unter den hohen Linden auf dem ehemaligen Burgplatze zu.

Wenn nach gehaltenem Blutgerichte die gewöhnliche Elf-Uhr-Glocke geläutet wird, so ist es ein Zeichen, daß der Verbrecher begnadigt worden; hält aber die Glocke inne, so ist das Todesurtheil gesprochen, und sie giebt um halb zwölf Uhr das Zeichen zu seiner Hinausführung. Diesmal ward er begnadigt. Der Verbrecher war ein falscher Münzer, der schon vorher wegen Diebstähle war gebrandmarkt worden.

Mittags bei Tische lernte ich Herrn Hauptmann Bürkli kennen. Das Wetter war sehr trüb; dessenungeachtet ging ich nach Tisch ein Wenig über die neuen Anlagen nach dem Schonehof spazieren.

Gegen vier Uhr kam Meyer; es fiel ein starker Regen. Abends bei Tische fand ich Herrn Hofrath Müller von Wien.

Stäfa, den 21. September 1797.

Wir fuhren zu Schiffe gegen acht Uhr ab und bei heiterm Wetter den See hinaufwärts. Zu Mittag wurden wir von Herrn Escher auf seinem Gute bei Herrliberg am See freundlich bewirthet und gelangten Abends nach Stäfa.

Stäfa, den 22. September 1797.

Einen trüben Tag brachten wir mit Betrachtung der von Meyer verfertigten und angeschafften Kunstwerke zu, so wie wir auch einander verschiedene Ideen und Aufsätze mittheilten.

Abends machten wir noch einen großen Spaziergang den Ort hinaufwärts, welcher von der schönsten und höchsten Kultur einen reizenden und idealen Begriff giebt. Die Gebäude stehen weit aus einander; Weinberge, Felder, Gärten, Obstanlagen breiten sich zwischen ihnen aus, und so erstreckt sich der Ort wol eine Stunde am See hin und eine halbe bis nach dem Hügel ostwärts, dessen ganze Seite die Kultur auch schon erobert hat.

Stäfa, Sonnabend den 23. September 1797.

Früh Meyer's mitgebrachte Arbeiten nochmals durchgesehen. Bekanntschaft mit Maler Diogg und mit Bannerherr Zwicki von Glarus. Abends auf den Berg zu dem sogenannten Philosophen, die Anlagen seiner Kultivation zu sehen.

Stäfa, Sonntags den 24. September 1797.

Gespräch mit Meyer über die vorhabende rhetorische Reisebeschreibung. Wechselseitige Theilnahme. Ueber die Nothwendigkeit, die Terminologie zuerst festzusetzen, wornach man Kunstwerke beschreiben und beurtheilen will. Zu Mittag kamen Herr Horner und Escher der Sohn von Zürich. Abends fuhren wir auf die kleine Insel Ufnau und kamen mit einbrechender Nacht zurück.

Montag den 25. September 1797.

Früh Briefe nach Hause.

An Herrn Geheime-Rath Voigt.

Stäfa, den 25. September 1797.

Sie erhalten hiebei, werthester Freund, eine kurze Nachricht, wie es mir seit Tübingen ergangen, welche ich dem Herzog mitzutheilen und mich auf das Beste dabei zu empfehlen bitte.

Etwa übermorgen denke ich mit Professor Meyer eine kleine Gebirgsreise anzutreten. Man kann sich nicht verwehren, wenn man so nahe ist, sich auch wieder unter diese ungeheuern Naturphänomene zu begeben. Die mineralogische und geognostische Liebhaberei ist auch erleichtert, seitdem so manche Schweizer sich mit diesem Studium abgegeben und durch ihre Reisen, die sie so leicht wiederholen können, den Fremden den Vortheil verschafft haben, sich leichter zu orientiren. Die Aufsätze eines Herrn Escher von Zürich haben mir eine geschwinde Uebersicht gegeben dessen, was ich auf meiner kleinen vorgenommenen Tour zu erwarten habe. Das Neueste in diesem Fache ist ein biegsamer Stein, nach der Beschreibung jenem Dantzischen ähnlich, wovon ich etwas mitzubringen hoffe.

Die öffentlichen Angelegenheiten sehen in diesem Lande wunderlich aus. Da ein Theil der ganzen Masse schon völlig demokratisch regiert wird, so haben die Unterthanen der mehr oder weniger aristokratischen Kantone an ihren Nachbarn schon ein Beispiel dessen, was jetzt der allgemeine Wunsch des Volks ist; an vielen Orten herrscht Unzufriedenheit, die sich hie und da in kleinen Unruhen zeigt. Ueber Alles dies kommt in dem gegenwärtigen Augenblicke noch eine Sorge und Furcht vor den Franzosen. Man will behaupten, daß mehrere Schweizer bei der letzten Unternehmung gegen die Republik Partei gemacht und sich mit in der sogenannten Verschwörung befunden haben, und man erwartet nunmehr, daß die Franzosen sich deshalb an die Einzelnen, vielleicht gar ans Ganze halten möchten. Die Lage ist äußerst gefährlich, und es übersieht Niemand, was daraus entstehen kann.

Bei diesen selbst für die ruhige Schweiz so wunderbaren Aussichten werde ich um desto eher meinen Rückweg baldmöglichst antreten und geschwinder, als ich hergegangen bin, wieder in jene Gegenden zurückkehren, wo ich mir eine ruhigere Zeit unter geprüften Freunden versprechen kann.

Später.

So eben erhalte ich Ihr werthes Schreiben vom 11. September und werde Ihnen dadurch abermals so wie in der Gegenwart auch in der Abwesenheit unendlich viel schuldig. Daß ich meinen August wieder gesund und froh bei Ihnen denken

kann, wie Sie die Güte haben, seine Reiseerinnerungen rege zu machen und ihm so zu einer weitern Ausbildung zu verhelfen, ist mir unschätzbar, und diese Vorstellung wird mich auf meiner kleinen Reise in die rauhen Gebirge begleiten.

Schon in Frankfurt schrieb ich auf einen erhaltenen Brief von Böckmann ein Blatt, wodurch ich Sie bat, das bewußte Kästchen der Ueberbringerin, welches Fräulein Staff sein würde, zu übergeben, und wodurch ich sogleich jenen bei mir zu Hause aufgehobenen Archivschein amortisire, und vergaß, so oft ich an Sie schrieb, davon den schuldigen Avis zu geben. Ich denke, daß Sie mir ein Wort davon sagen; wahrscheinlich ist dieses Depositum nun schon in Karlsruhe glücklich angelangt. Dem Herzog bezeigen Sie mein Beileid und zugleich meinen Glückwunsch, daß der Unfall noch in Grenzen geblieben. Viel Glück zu allen Unternehmungen und Geduld mit dem Bergbau als dem ungezogensten Kinde in der Geschäftsfamilie!

Amyntas.

Elegie.

Nikias, trefflicher Mann, Du Arzt des Leibs und der Seele!
  Krank, ich bin es fürwahr; aber Dein Mittel ist hart.
Ach, die Kraft schon schwand mir dahin, dem Rathe zu folgen,
  Ja, und es scheinet der Freund schon mir ein Gegner zu sein.
Widerlegen kann ich Dich nicht; ich sage mir Alles,
  Sage das härtere Wort, das Du verschweigest, mir auch.
Aber, ach! Das Wasser entstürzt der Steile des Felsens
  Rasch, und die Welle des Bachs halten Gesänge nicht auf.
Ras't nicht unaufhaltsam der Sturm? und wälzet die Sonne
  Sich von dem Gipfel des Tags nicht in die Wellen hinab?
Und so spricht mir rings die Natur: Auch Du bist, Amyntas,
  Unter das strenge Gesetz eh'rner Gewalten gebeugt.
Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund, und höre gefällig,
  Was mich gestern ein Baum dort an dem Bache gelehrt!
Wenig Aepfel trägt er mir nur, der sonst so beladne;
  Sieh, der Epheu ist Schuld, der ihn gewaltig umgiebt.
Und ich faßte das Messer, das krummgebogene, scharfe,
  Trennte schneidend und riß Ranke nach Ranken herab;
Aber ich schauderte gleich, als, tief erseufzend und kläglich,
  Aus den Wipfeln zu mir lispelnd die Klage sich goß:

„O, verletze mich nicht, den treuen Gartengenossen,
Dem Du als Knabe schon früh manche Genüsse verdankt!
O, verletze mich nicht! Du reißest mit diesem Geflechte,
Das Du gewaltig zerstörst, grausam das Leben mir aus.
Hab' ich nicht selbst sie genährt und sanft sie herauf mir erzogen?
Ist, wie mein eigenes Laub, mir nicht das ihre verwandt?
Soll ich nicht lieben die Pflanze, die, meiner einzig bedürftig,
Still, mit begieriger Kraft mir um die Seite sich schlingt?
Tausend Ranken wurzelten an, mit tausend und tausend
Fasern senket sie fest mir in das Leben sich ein.
Nahrung nimmt sie von mir; was ich bedürfte, genießt sie,
Und so saugt sie das Mark, sauget die Seele mir aus.
Nur vergebens nähr' ich mich noch; die gewaltige Wurzel
Sendet lebendigen Saft, ach, nur zur Hälfte hinauf;
Denn der gefährliche Gast, der geliebte, maßet behende
Unterweges die Kraft herbstlicher Früchte sich an.
Nichts gelangt zur Krone hinauf; die äußersten Wipfel
Dorren, es dorret der Ast über dem Bache schon hin.
Ja, die Verrätherin ist's! Sie schmeichelt mir Leben und Güter,
Schmeichelt die strebende Kraft, schmeichelt die Hoffnung mir ab.
Sie nur fühl' ich, nur sie, die umschlingende, freue der Fesseln,
Freue des tödtenden Schmucks fremder Umlaubung mich nur.
Halte das Messer zurück, o Nikias, schone den Armen,
Der sich in liebender Lust, willig gezwungen, verzehrt!
Süß ist jede Verschwendung; o laß mich der schönsten genießen!
Wer sich der Liebe vertraut, hält er sein Leben zu Rath?"

An Schiller.

Stäfa, den 25. September 1797.

Ihren erfreulichen Brief vom 7. September habe ich vorgestern hier erhalten. Da er länger ausblieb, als ich hoffte, so mußte ich befürchten, daß Ihr Uebel sich vermehrt habe, wie ich denn nun auch aus Ihrem Briefe leider erfahre. Möchten Sie doch in Ihrer Stille einer so guten Gesundheit genießen als ich bei meiner Bewegung! Ein Blatt, das beiliegt, sagt Ihnen, wie es mir seit Tübingen ergangen ist. Meyer, den ich nun zu unserer wechselseitigen Freude wiedergefunden habe, befindet sich so wohl als jemals, und wir haben schon was Ehrliches zusammen durchgeschwätzt; er kommt mit trefflichen Kunst-

schätzen und mit Schätzen einer sehr genauen Beobachtung wieder zurück. Wir wollen nun überlegen, in was für Formen wir einen Theil brauchen und zu welchen Absichten wir den andern aufheben wollen.

Nun soll es in einigen Tagen nach dem Vierwaldstätter See gehen. Die großen Naturscenen, die ihn umgeben, muß ich mir, da wir so nahe sind, wieder zum Anschauen bringen; denn die Rubrik dieser ungeheuern Felsen darf mir unter meinen Reisekapiteln nicht fehlen. Ich habe schon ein paar tüchtige Aktenfaszikel gesammelt, in die Alles, was ich erfahren habe oder was mir sonst vorgekommen ist, sich eingeschrieben oder eingeheftet befindet, bis jetzt noch der bunteste Stoff von der Welt, aus dem ich auch nicht einmal, wie ich früher hoffte, etwas für die „Horen" herausheben könnte.

Ich hoffe, diese Reisesammlung noch um Vieles zu vermehren, und kann mich dabei an so mancherlei Gegenständen prüfen. Man genießt doch zuletzt, wenn man fühlt, daß man so Manches subsumiren kann, die Früchte der großen und anfangs unfruchtbar scheinenden Arbeiten, mit denen man sich in seinem Leben geplagt hat.

Da Italien durch seine früheren Unruhen und Frankreich durch seine neusten den Fremden mehr oder weniger versperrt ist, so werden wir wol vom Gipfel der Alpen wieder zurück dem Falle des Wassers folgen und den Rhein hinab uns wieder gegen Norden bewegen, ehe die schlimme Witterung einfällt. Wahrscheinlich werden wir diesen Winter am Fuße des Fuchsthurms vergnügt zusammen wohnen; ja, ich vermuthe sogar, daß Humboldt uns Gesellschaft leisten wird. Die sämmtliche Karawane hat, wie mir sein Brief sagt, den ich in Zürich fand, die Reise nach Italien gleichfalls aufgegeben; sie werden sämmtlich nach der Schweiz kommen. Der jüngere hat die Absicht, sich in diesem für ihn in mehreren Rücksichten so interessanten Lande umzusehen, und der ältere wird wahrscheinlich eine Reise nach Frankreich, die er projektirt hatte, unter den jetzigen Umständen aufgeben müssen. Sie gehen den 1. Oktober von Wien ab; vielleicht erwarte ich sie noch in diesen Gegenden.

Aus meinen frühern Briefen werden Sie gesehen haben, daß es mir in Stuttgart ganz wohl und behaglich war. Ihrer ist viel und von Vielen und immer aufs Beste gedacht worden. Für uns Beide, glaub' ich, war es ein Vortheil, daß wir später und gebildeter zusammentrafen.

Sagen Sie mir doch in dem nächsten Briefe, wie Sie sich auf künftigen Winter einzurichten gedenken, ob Ihr Plan auf den Garten, das Griesbachische Haus oder Weimar gerichtet ist. Ich wünsche Ihnen die behaglichste Stelle, damit Sie nicht bei Ihren andern Uebeln auch noch mit der Witterung zu kämpfen haben.

Wenn Sie mir nach Empfang dieses Briefes sogleich schreiben, so haben Sie die Güte, den Brief unmittelbar nach Zürich mit dem bloßen Beisatz „bei Herrn Rittmeister Ott zum Schwert“ zu adressiren. Ich kann rechnen, daß Gegenwärtiges acht Tage läuft, daß eine Antwort ungefähr ebenso lange gehen kann, und ich werde ungefähr in der Hälfte Oktobers von meiner Bergreise in Zürich anlangen.

Für die Nachricht, daß mein Kleiner wiederhergestellt ist, danke ich Ihnen um so mehr, als ich keine direkte Nachricht schon seit einiger Zeit erhalten hatte und die Briefe aus meinem Hause irgendwo stocken müssen. Diese Sorge allein hat mir manchmal einen trüben Augenblick gemacht, indem sich sonst Alles gut und glücklich schickte. Leben Sie recht wohl! Grüßen Sie Ihre liebe Frau und erfreuen Sie sich der letzten schönen Herbsttage mit den Ihrigen, indeß ich meine Wanderung in die hohen Gebirge anstelle! Meine Korrespondenz wird nun eine kleine Pause machen, bis ich wieder hier angelangt sein werde.

Bald hätte ich vergessen, Ihnen zu sagen, daß der Vers: „Es wallet und siedet und brauset und zischt“ u. s. w. sich bei dem Rheinfall trefflich legitimirt hat. Es war mir sehr merkwürdig, wie er die Hauptmomente dieser ungeheuren Erscheinung in sich begreift. Ich habe auf der Stelle das Phänomen in seinen Theilen und im Ganzen, wie es sich darstellt, zu fassen gesucht und die Betrachtungen, die man dabei macht, sowie die Ideen, die es erregt, abgesondert bemerkt. Sie werden dereinst sehen, wie sich jene wenigen dichterischen Zeilen gleichsam wie ein Faden durch dieses Labyrinth durchschlingen.

So eben erhalte ich auch die Bogen J und K des Almanachs durch Cotta und hoffe nun, auf meiner Rückkunft aus den Bergen und Seen wieder Briefe von Ihnen zu finden. Meyer wird selbst ein paar Worte schreiben. Ich habe die größte Freude, daß er so wohl und heiter ist; möge ich doch auch dasselbe von Ihnen erfahren!

Herrliche Stoffe zu Idyllen und Elegien, und wie die verwandten Dichtarten alle heißen mögen, habe ich schon wieder

aufgefunden, auch Einiges schon wirklich gemacht, so wie ich überhaupt noch niemals mit solcher Bequemlichkeit die fremden Gegenstände aufgefaßt und zugleich wieder etwas produzirt habe. Leben Sie recht wohl und lassen Sie uns theoretisch und praktisch immer so fortfahren!

Der Junggesell und der Mühlbach.

Gesell.

Wo willst Du klares Bächlein hin,
So munter?
Du eilst mit frohem leichtem Sinn
Hinunter.
Was suchst Du eilig in dem Thal?
So höre doch und sprich einmal!

Bach.

Ich war ein Bächlein, Junggesell,
Sie haben
Mich so gefaßt, damit ich schnell
Im Graben
Zur Mühle dort hinunter soll,
Und immer bin ich rasch und voll.

Gesell.

Du eilest mit gelassnem Muth
Zur Mühle,
Und weißt nicht, was ich junges Blut
Hier fühle.
Es blickt die schöne Müllerin
Wol freundlich manchmal nach Dir hin?

Bach.

Sie öffnet früh beim Morgenlicht
Den Laden
Und kommt, ihr liebes Angesicht
Zu baden.
Ihr Busen ist so voll und weiß;
Es wird mir gleich zum Dampfen heiß.

Gesell.

Kann sie im Wasser Liebesgluth
Entzünden,
Wie soll man Ruh mit Fleisch und Blut
Wol finden?
Wenn man sie einmal nur gesehn,
Ach, immer muß man nach ihr gehn.

Bach.

Dann stürz' ich auf die Räder mich
Mit Brausen,
Und alle Schaufeln drehen sich
Im Sausen.
Seitdem das schöne Mädchen schafft,
Hat auch das Wasser bessre Kraft.

Gesell.

Du Armer, fühlst Du nicht den Schmerz
Wie Andre?
Sie lacht Dich an und sagt im Scherz:
Nun wandre!
Sie hielte Dich wol selbst zurück
Mit einem süßen Liebesblick.

Bach.

Mir wird so schwer, so schwer, vom Ort
Zu fließen;
Ich krümme mich nur sachte fort
Durch Wiesen;
Und käm' es erst auf mich nur an,
Der Weg wär' bald zurückgethan.

Gesell.

Geselle meiner Liebesqual,
Ich scheide;
Du murmelst mir vielleicht einmal
Zur Freude.
Geh, sag ihr gleich und sag ihr oft,
Was still der Knabe wünscht und hofft!

Von Stäfa auf den Gotthard und zurück.

Donnerstag den 28. September 1797.

Um acht Uhr von Stäfa zu Schiffe, um nach Richterschwyl hinüberzufahren. Der Glanz der Wolken über dem Ende des Sees sowie ein Sonnenblick auf Richterschwyl und den nächsten Höhen gewährte einen erfreulichen Anblick. Nebel und Wolken lagen über des Sees unterm Theile nach Zürich zu. In der Mitte des Sees hinaufwärts blickend, hatte man Stäfa, Rapperschwyl und die Berge von Glarus vor sich sowie die über einander greifenden Vorgebirge, hinter und zwischen denen der Wallenstätter See liegt, die kleine Insel Ufnau auf der Wasserfläche.

Richterschwyl hat eine sehr artige Lage am See. Gleich hinter dem Ort steigen fruchtbare Höhen auf, und hinter diesen einige Berge des Kantons Schwyz.

In drei Viertelstunden fuhren wir hinüber. Ehe man landet, erscheint der obere Theil des Sees sehr weit und groß.

Der Ort ist hübsch gebaut, hat sehr große Wirthshäuser, unter denen ein neues mit Bädern. Die Rhede ist freundlich, die Schifffahrt lebhaft; denn die meisten Produkte aus dem Kanton Schwyz werden hierher geschafft und weiter transportirt, weil Schwyz selbst keinen Hafen hat und einen anzulegen von Zürich verhindert wird.

Auch hat Richterschwyl durch die Pilger, die nach Einsiedeln wallfahrten, viel Zugang. Diesen Sommer war eine große Anzahl durchgegangen, sehr viele aus Schwaben, wahrscheinlich wegen Gelübden in der Kriegsgefahr.

Wir gingen, unsere Wanderung fortsetzend, Richterschwyl hinauf und sahen mehrere neue Häuser. Am Wege fanden wir die grauen und rothen Platten und andere entschiedene Breccien zum Gebrauche hingeschafft. Die grünen Platten haben in ihren Abwechselungen viel Aehnlichkeit mit der Harzer grauen Wacke, indem sie bald porphyr-, bald breccienartig erscheinen.

Wir stiegen höher. Schöne Seeansicht; Feld- und Obstbau fährt fort, mehr Wiesen treten ein. Auf der Höhe in einer flachen Vertiefung, die ehemals voll Wasser gestanden haben mag, trafen wir guten Torf. Schöne reinliche Häuser standen zwischen den Besitzungen. Man sieht nun mittagwärts in ein heiteres, gleichfalls fruchtbares Thal. Es ward von Windstürmen gesprochen, die an dieser Seite anschlagen und wieder gegen Stäfa zurückprallen.

Wir verließen die gepflasterte Fahrstraße. Der Fußpfad führt an einer Reihe von zehn Eichen vorbei; man kommt auf einen Triftplatz und gewinnt eine herrliche Aussicht nach dem See und ringsum in die fruchtbaren Thäler.

Die Gegend wird etwas rauher; man trifft Binsen, Farnkraut, doch auch noch schöne Kirschbäume. Die graue Wacke scheint die Hügel zu bilden. Wir kamen an ausgestochene Torfflächen, die durch Binsen, Heide und dergleichen sich nach und nach wieder ausfüllen und anwachsen. Der Weg, den man in der Mitte gelassen, zeugt von der Güte des ehemaligen Torfes. Wir fanden einen schönen Mandelstein als Stufe.

Rechter Hand liegt der Hüttner See, der gute Fische und Krebse hat. Steht man darüber, so sieht das Gebirge, das man überstiegen hat, wie eine Erdenge zwischen diesem und dem Züricher See aus.

Um zehn ein halb Uhr kamen wir in Hütten an. Man sprach von der jährlichen Ausführung der Kühe nach Italien; es werden etwa dreitausend ausgeführt, höchstens fünfjährige, das Stück von zehn zu sechzehn Louisd'or. Gegenwärtig fürchtet man ein Verbot, da in Italien eine Seuche sich zeigen soll. Es ward auch von der Weinausfuhr gesprochen, die gegenwärtig sehr stark nach Schwaben ist; es haben sich schon Käufer zu dem diesjährigen Wein am Stocke gemeldet.

Um zwölf Uhr gingen wir von Hütten weiter. Von der Höhe den Hüttner und Züricher See zu sehen mit dem jenseitigen Ufer des letztern und zunächst die mannichfaltigen, mit Wäldern, Frucht-, Obstbau und Wiesen geschmückten Höhen und Thäler, gewährte einen schönen Moment. Bis nach der Stadt zu war Alles klar sowie hinaufwärts gegen Stäfa, Rapperschwyl, bis in die Gebirge von Toggenburg.

Herr Pfarrer Beyel von Hütten begleitete uns. Als wir schöne Stechpalmen bemerkten, sagte er, daß er auf dem Berge rechts einen starken Stamm von der Dicke eines Mannesschenkels, etwa zwölf Fuß hoch, gefunden habe.

Wir kamen an den Grenzstein zwischen Schwyz und Zürich. Man sagt, die Schwyzer haben den Aberglauben, wenn sie mit dem Stocke an die Seite des Züricher Wappens schlagen, daß es der ganze Kanton Zürich übel fühle.

Rückwärts sahen wir die ganze Reihe des Albis sowie nach den freien Aemtern zu die niedern Gebirgsreihen, an denen die Reuß hinfließt; der Anblick ist jenen Gegenden sehr günstig.

Auf dem Weg scheint das Gebirg grobe Breccie zu sein und die Kalkfelsen, die hie und da aus dem Grase heraussehen, herabgestürzt. Man sieht Utznach liegen, und die Aussicht nach dem obern Theil des Sees wird immer schöner. Rechts des Fußsteiges ist eine Art von natürlichem Wall, hinter dem die Sihl herfließt. Dem ersten Anblicke nach sollte es an einigen Stellen nicht große Mühe und Kosten erfordern, den Hügel mit einem Stollen zu durchfahren und so viel Wasser, als man wollte, zu Wässerung und Werken in die unterhalb liegende Gegend zu leiten — ein Unternehmen, das freilich in einem demokratischen Kantone und bei der Komplikation der Grundstücke, die es betreffen würde, nicht denkbar ist.

Der Weg wendet sich nach Schindeleggi hinein; die Aussicht verbirgt sich, man kommt über die Sihl, über eine hölzerne Brücke, darauf in ein wildes Thal, dessen Seiten mit Fichten bewachsen sind; der reißende, steinige Sihlfluß bleibt links.

Die Felsen sind ein feiner Sandstein, der in gröbere Breccie übergeht. Man ist gleich in einer andern Welt. Rechts auf kahlen Triften erhebt man sich über das Sihlthal und kommt an einem Brunnen vorbei, der wegen seiner Frische berühmt ist. Triften, ferne Alpenhütten an ziemlich sanften Höhen.

Wir kamen auf die Chaussee, die von Wollrau heraufgeht, auf welcher die Waaren von Schwyz über Steinen und zum Thurm nach Richterschwyl und nach Bach gebracht werden; sie ist hier flach und gut.

Wir nahten uns wieder der Sihl. Rechts über dem Wege zeigen sich Flußgeschiebe in großer Höhe; links fand sich ein schwarzes Quarzgestein von der größten Festigkeit, mit Schwefelkies durchsetzt, in großen Wacken. Man verläßt die Straße und wendet sich links; eine Brücke führt über die Biber. Starker Stieg; die Gegend bleibt sich ähnlich. Um fünf Uhr sahen wir Einsiedeln, kamen gegen sechs Uhr an und logirten „Zum Pfauen“ gegen der Kirche über.

Freitag den 29. September 1797, als am Michaelistage.

Am Morgen besahen wir die Kirche, deren Chor unsinnig verziert ist. Der Schatz wird nur zum Theil gezeigt unter dem

Vorwande, daß man nach einem Diebstahle die besten Sachen beiseite gebracht habe.

In der Bibliothek stehen schöne bunte Glasscheiben in Rahmen an den Fenstern herum, wobei ich bemerken konnte, daß das farbige Glas in dem Fall des doppelten Glases nicht weggeschliffen, sondern mit dem Diamant weggekratzt war.

Im Naturalienkabinet ist ein kleiner wilder Schweinskopf und einige andere Theile des Thiers, in Sandstein bei Utznach gefunden, merkwürdig. Imgleichen schöne Adularien, ein Granat mit natürlichen Facetten von Mittelgröße.

In dem Kupferstichkabinet unter der Bibliothek hängen einige der besten Kupferstiche von Martin Schön.

Der Bibliothekarius führte uns nicht selbst herum. Sein Klostername war Michael, und er hatte also das Recht, am Tage seines Patrons ein feierliches Hochamt zu lesen. Wir wohnten einem Theil desselben bei, nicht sehr erbaut von der Musik.

Um elf Uhr von Einsiedeln ab. Ein Nebel überzog den Himmel und die Gipfel der Berge; nur ein Wenig blauer Himmel sah durch. Da wir kein Kyanometer bei uns hatten, so schätzten wir die Erscheinung nach Ultramarin: die gegenwärtige ward nur für die Ultramarin-Asche gehalten. Wir gingen das Dorf und moorige Thal hinauf; ein Fußpfad von Kieseln war streckenweise nicht übel, ja in der Nachbarschaft von Sägemühlen mit Sägespänen bestreut. Das Nonnenkloster rechts sah wie ein Gut aus; das Gebäude war ohne Mauer. Wir erinnerten uns der Murate in Florenz.

So gingen wir im Thale der Alp am rechten Ufer derselben auf einem leidlichen Fußwege hin und kamen über das Bett des Flusses, das meist aus Kalk, wenigem Sandstein und einigen Stücken sehr festen und serpentinartigen Gesteins besteht. Das Alpthal erschien traurig, besonders weil kein Vieh zu sehen war, das noch auf den höhern Alpen weidet.

Wir sahen eine Schneidemühle mit schönem Bretter- und Bohlenvorrath; eine Kirche und Wirthshaus scheinen sich daran krystallisirt zu haben. Diese kleine Gruppe von Gebäuden heißt selbst Alpthal.

Nun steigt man rechts auf einem steilen Weg in die Höhe über Kalkfelstrümmern, Platten und Fichtenstämme und gelangt zum ersten Gießbach, wo es einen rauhen Knüppelstieg hinaufgeht. Alte Baumstämme stehen hier kahl, von der Rinde entblößt und verwitternd, als Zeichen, daß man auf Brennholz

eben keinen Werth legt. Beim Kapellchen kamen wir auf einen Ruheplatz, welches wir als ein böses Augurium ansahen, daß uns noch ein starker Stieg bevorstehe. Wir kamen nun wirklich in den Nebel. Wüste Schlucht und Gießbach, daneben einige Trift und leidlicher Pfad. Röthliches Thongestein. Graues, schieferiges Thongestein mit ganz feinen Pflanzenabdrücken.

Wir hatten nun die Höhe des Schwyzer Hakens erstiegen, allein alle Aussicht war durch nahe und ferne Nebel gehindert. Sie zogen auf die seltsamste Weise in der Tiefe und an den Höhen hin. Unten über dem Thale von Schwyz schwebte ein weißer wolkenartiger, ein graulicher ließ den gegenüberstehenden Berg halb durchsehen; ein anderer drang zu unserer linken Seite von den Mythen herunter und bedeckte sie völlig.

Wir kehrten in einem einzelnen Hause ein. Als wir nach der Weite des Wegs fragten, sagte man uns, daß wir wol anderthalb Stunden brauchen würden. „Wir aber", fuhr der Mann fort, „knebeln ihn wol in einer Stunde hinunter." Wir hatten Ursache, uns dieses Ausdrucks zu erinnern; denn der Stieg war abscheulich, über schlüpfrige, feuchte Matten. Man kommt über eine Brücke und findet einen bedeckten Ruheplatz. Dann ist der Weg gepflastert, aber nicht unterhalten.

Wir traten nun wieder aus der Nebelregion heraus, sahen den Lowerzer See, die Berge, die ihn einschließen, den schönen Raum, in welchem die Häuser von Schwyz liegen, und das angenehme Thal nach Brunnen hin.

Die Berggipfel waren alle mit vielfachen Wolken und Nebeln bedeckt, so daß ihre Massen selten durchblickten und meist nur geahnet werden konnten. Ein seltsamer Schein in den Wolken und Nebeln zeigte den Untergang der Sonne an. Diese Hüllen lagen so gehäuft über einander, daß man bei einbrechender Nacht nicht glaubte, daß es wieder Tag werden könne.

Sonnabend den 30. September 1797.

Wir übernachteten in Schwyz und hatten am Morgen einen schönen Anblick des völlig grünen, mit hohen zerstreuten Fruchtbäumen und weißen Häusern übersäeten Landes sowie der steilen dunkeln Felsen dahinter, an denen die Wolken sinkend hinstrichen. Die Mythen und übrigen Berge waren klar, der Himmel blickte an verschiedenen Stellen blau durch; einige

Wolken glänzten, von der Sonne erleuchtet. Man sieht einen Streif des Vierwaldstätter Sees, beschneite Gebirge jenseits; der Eingang ins Muottathal aus dem Thal von Schwyz erscheint links. Die Heiterkeit der Nebel war ein Vorbote der Sonne. Unaussprechliche Anmuth entwickelte sich, sobald nur einzelne Sonnenblicke hier- und dahin streiften. Kein Besitzthum ist mit einer Mauer eingeschlossen; man übersieht alle Wiesen und Baumstücke. Die Nußbäume sind besonders mächtig.

Betrachtung über die Lage des ganzen Kantons, bezüglich auf politische Verhältnisse.

Ein Viertel auf Neun gingen wir bei heiterm Sonnenschein von Schwyz ab und genossen eines herrlichen Rückblicks auf die ernsten Mythen. Von unten lagen sie im leichten Nebel und Rauchdunste des Ortes, am Gipfel zogen leichte Wolken hin.

Erst hatten wir gepflasterten Weg, dann einen schönen gleichen Fußpfad. Eine hölzerne Brücke führt über die Muotta; eine flache, große Weide mit Nußbäumen dehnte sich vor uns aus; rechts im Felde sahen wir hübsche Mädchen mit der Mutter, auf den Knieen mit der Kartoffelernte beschäftigt. Die schöne eingeschlossene Fläche dauert fort, und ein kleiner vorliegender Hügel schließt das Thal nach dem See zu, von dessen Seiten ein fruchtbarer Abhang nach der Muotta hinuntergeht. Das Thal verbreitet sich rechts. Die Wiesen sind wegen der Tiefe schon saurer. Wir sahen Kühe, zu ihrer Reise über den Gotthard beschlagen. Bei einer Sägemühle hatten wir einen schönen Rückblick.

Wir kamen nach Brunnen und an den See in einem heiteren Moment und schifften uns ein. Man sieht nackte Kalkflötze, die nach Mittag und Mitternacht einfallen und sich gleichsam über einen Kern, auf dem sie ruhen, hinlegen. Die großen Flötze theilen sich wieder in kleinere, die sehr zerklüftet sind, so daß der Felsen an einigen Orten wie aufgemauert erscheint. Der Theil des Sees nach Stanz zu verschwindet. Freiheits-Grütli. Grüne des Sees, steile Ufer, Kleinheit der Schiffe gegen die ungeheuern Felsmassen. Ein schwer mit Käse beladenes Schiff fuhr vorüber. Die Abhänge sah man mit Wald bewachsen, die Gipfel mit Wolken umhüllt. Sonnenblicke streiften über die Gegend; man fühlte die gestaltlose Großheit der Natur. Abermals nord- und südwärts fallende Flötze, gegen dem Grütli über. Links steile Felsen. Konfusion der Flötze hüben und drüben, die selbst in ihren Abweichungen korrespondiren. Kleine Kirche, links Sissigen. Thal hineinwärts erst gelinde ansteigende,

dann steile Matten. Angenehmer Anblick der Nutzbarkeit zwischen dem Rauhsten; die Seelinie machte das Ganze so ruhig, die Bergbilder schwankten im See. Gegen die Tellenplatte ist eine schöne Stelle, erst kahler Fels und Steinrutsche, dann anmuthige, nicht allzu steile Matten, mit schönen Bäumen und Büschen umgeben. Die Felsen sind bis auf ihre höchsten Gipfel bewachsen.

Es begegneten uns Schiffe, welche Vieh transportirt hatten; wir landeten und traten in Tell's Kapelle. Wenn man die gegenüberstehenden Felsen aus der Kapelle gleichsam als ein geschlossenes Bild sieht, so gewähren sie gleich einen andern Anblick. Freitag nach Himmelfahrt wird hier gepredigt, und die Zuhörer sitzen in Schiffen.

Wir fuhren weiter an einer Felsenecke vorbei und blickten nun ins Urner Thal. Nach einem ungeheuern steilen Felsen folgen niedere Matten. Man sieht Flüelen, die schönste Alpe herwärts; hinterwärts sieht man ins flache Thal, von steilen Gebirgen umgeben.

Wir gingen gegen Altorf. Hinter Flüelen trafen wir schöne Wiesen, rastende Kühe, Plattenweg, Kieselbreccie mit Löchern, imgleichen eine feinere; man findet eine in die andere übergehend. Schwalbenversammlung auf den Weiden.

In Altorf angelangt, logirten wir im „Schwarzen Löwen" bei Herrn Franz Maria Arnold. An den Zimmern waren artige Thürschlösser, die man von außen aufstößt und von innen aufzieht.

Kastagnetten-Rhythmus der Kinder mit Holzschuhen.

Der Ort selbst mit seinen Umgebungen bildet einen Gegensatz von Schwyz; er ist schon stadtmäßiger, und alle Gärten sind mit Mauern umgeben. Ein italienisches Wesen blickt durch, auch in der Bauart. So sind auch die untern Fenster vergittert, welche Vorsicht die starke Passage nothwendig zu machen scheint. Ich bemerkte eine hübsche Art, das kurze Grummet in Netzen einzufassen.

Ton der großen Glocke der läutenden Kühe. Schellen der Maulthiere.

Sonntag den 1. Oktober 1797.

Altorf. Morgens früh Regenwolken, Nebel, Schnee auf den nächsten Gipfeln. Kühe wurden durchgetrieben. Die Leute

trugen kleine hölzerne Gefäße, die Thiere einige Melkstühle; denn die Leute nähren sich unterwegs von der Milch.

Höflicher Abschied vom Wirth; Schein wechselseitiger Zufriedenheit. Weltgleichniß.

Halb Neune gingen wir ab. Schöne Matten rechts und links. Nebelwesen. Man weiß nicht, ob sie steigen, sinken, sich erzeugen oder verzehren, wegziehen oder sich herabstürzen. Herrliche Felswände, Kalk.

Breite, klare Quelle, Sonne, blauer Himmel durchblickend, an den Bergen Wolkengebilde. Kindergeschrei aus der Höhle. Steile Kalkfelsen links bis auf die Wiesen herab wie vorher bis auf die Oberfläche des Sees. Rückwärts und niedrig erschien ein fast horizontales Stück eines sehr breiten Regenbogens. Das Zickzack der Felslager erscheint wieder. Wir kamen an die Reuß. Granitgeschiebe. Artig bemalte saubere Kirche mit einem Jagdwunder, ungefähr wie des heiligen Hubertus.

Rastende Kühe auf der Weide. Sechzehn Stück kosten ungefähr einen Louisd'or des Tags.

Wir trafen zusammengestürzte Gneißmassen. Man geht von der Straße ab und kommt auf einem meist angenehm bequemen Fußpfad bis Amstäg.

Bisher hatte das Thal meist gleiche Weite; nun schließt ein Felsstock die eine Hälfte ab; es besteht aus einem sehr quarzhaften Glimmerschiefer.

Nachmittags war das Wetter völlig schön. Gleich hinter Amstäg kommt das Wasser aus dem Maderaner Thal; man sieht einen Pilger- und Mineralogenstieg den Berg hinaufgehen.

Wir traten unsern Weg nach dem Gotthard an. Man trifft schieferiges Talkgestein. Etwas höher hat man einen schönen Rückblick nach Amstäg. Der Charakter der Gegend ist eigenthümlich; der Blick hinaufwärts verkündigt das Ungeheure. Um halb Viere war die Sonne schon hinter dem Berge.

Wir kamen an einen Wasserfall und bald an einen zweiten schöneren. Grünlich Gestein mit viel Glimmer, Granit. Abermals schöner Wasserfall, etwas Baumtrockniß. Herrlicher Blick auf die Reuß an einer alten Fichte und einem großen Felsen vorbei. Immer Granit, mit Talk gemischtes Quarzgestein. Prächtiger Rückblick in die hinabstürzende Reuß. Die Felsmassen werden immer ganzer, ungeheurer. Echo. Sehr schlechter Weg. Flacheres Bett der Reuß. Brücke. Zweite Brücke. Es ward Nacht. Von der Höhe Rückblick in die Tiefe; die Lichter

in den Häusern und Sägemühlen nahmen sich in der ungeheuren nächtlichen Schlucht gar vertraulich aus. Die Herrlichkeit des Herrn nach der neuesten Exegese. Wir erreichten Wasen, wo wir übernachteten.

Alte Wirthin, ihre Familiengeschichte sowie ihre Geduldslehre.

Montag den 2. Oktober 1797.

Früh sechs Uhr war es klar in der Nähe, Nebel lagen an den Höhen; bald entwickelten sich Anzeigen des blauen Himmels und der durchdringenden Sonne.

Um sieben Uhr von Wasen ab; die Nebel zertheilten sich, die Schatten der Berggipfel sah man in den Wolken. Karge Vegetation, horizontale Wolkensoffitten; unter uns Wasen, grüne Matten mit Granitblöcken und geringen Fichtengruppen. Man kommt vor einen schönen mannichfaltigen Wasserfall, der erst kleine Absätze macht, dann einen großen Sturz thut. Darauf theilt sich das Wasser in die Breite, sammelt sich wieder in der Mitte und trennt sich wieder, bis es endlich zusammen in die Reuß stürzt. Brücke; Wasserfall über Felsen, die noch ganz scharfkantig sind; schöne Austheilung des Wassers darüber. Man ist eigentlich in der Region der Wasserfälle. Betrachtung, daß der Vierwaldstätter See auch darum einen sehr ruhigen Eindruck macht, weil kein Wasser in denselben hineinstürzt.

Fast Alles umher sieht von zerstreutem Granit, verwittertem Holz und grau gewordenen Häusern grau aus; man sieht noch etwas Kartoffelbau und kleine Gärtchen. Granitwände, unzerstörlich scheinend. Verwitterter Granit. Brücke. Die Steine derselben, die Felsen, besonders die, welche das Wasser bei hohem Strome bespült, sind hellgrau. Nebel zogen gleichsam als Gehänge über das Thal hin, und die Sonne, an den Gipfeln hinstreifend, erleuchtete rechts die Berge durch die leichten Nebel, die sich an ihnen hinzogen. Pflanzen werden immer dürftiger. Man kommt noch vor einem ansehnlichen Wasserfall vorbei, wo man an den Höhen durch den Nebel lange Wasserstreifen sich herunterbewegen sah. Granitfelsen wie aufgebaute Pyramiden; ganz glatte Wände der losen Felsstücke; Obeliskenform. Vorwärts steiles Amphitheater der Schneeberge im Sonnenlichte.

Nach acht Uhr kamen wir nach Göschenen, wo es wieder einen starken Stieg hinaufgeht. Ein Maulthierzug begegnete

uns; der Weg war durch einen großen Sturz von Granitblöcken versperrt gewesen, und man hatte ihn durch Sprengen und Wegschaffen derselben kaum wieder aufgeräumt. Holzschleppende Weiber begegneten uns. Sie erhalten oben im Urserner Thal 6 Gr. für die Last, die sie bei Göschenen für 3 Gr. kaufen; die andere Hälfte ist ihr Tragelohn. Sturz der Reuß in großen Partien. Brücke. Daneben in Granit war der Name Schricker eingehauen, wahrscheinlich der Vorgesetzte beim Brückenbau. Das Thal Ursern baut den Weg fast bis Göschenen. Sonderbare Aussichten in die Tiefe rückwärts; Kühe und Holzträgerinnen stiegen herauf und Nebel zugleich mit ihnen. Zu unserer Seite Granitwände, von denen die trockenen Stellen grau, die feuchten violet aussahen. Zum ersten Mal beschien heut die Sonne unsern Weg sowie die durch ungeheure Granitblöcke schäumende Reuß. Wir kamen abermals an eine aufgeräumte, vor Kurzem verschüttete Straße. Die Nebel zogen schnell die Schlucht herauf und verhüllten die Sonne. Harter Stieg. Vogelbeerbaum mit den schönsten Früchten. Wir ließen die Kühe an uns vorbei. Die Fichten verschwinden ganz; man kommt zur Teufelsbrücke. Rechts ungeheure Wand, Sturz des Wassers. Die Sonne trat aus dem Nebel hervor. Starker Stieg, Wandsteile der ungeheuern Felsen, Enge der Schlucht. Drei große Raben kamen geflogen; die Nebel schlugen sich nieder, die Sonne war hell. Das Urserner Thal ganz heiter; die flache, grüne Wiese lag in der Sonne. Die Urserner Kirche, das Hospital mit seinem alten Thurme waren völlig wie vor Alters. Der Schnee ging nicht ganz bis an die Wiese herab. Weidendes Vieh. Die Berge hinter Realp waren ganz mit Schnee bedeckt, unten begrenzt vom grünen vorstehenden Abhang, oben vom blauen Himmel. Schon war alle Mühe vergessen; der Appetit stellte sich ein. Ein Schlitten mit Käsen ging vorbei. Bächlein zur Wässerung der Matten. Granit mit viel Feldspath, aber noch immer sich zum Blättrigen neigend. Brücke über die Reuß. Wir erreichten das Hospital, wo wir zum „Goldnen Löwen" oder der „Post" einkehrten.

Dienstag den 3. Oktober 1797.

Um halb Neune vom Hospital aufwärts. Wir sahen Glimmerschiefer mit vielem und schönem Quarz und den ersten Schnee

neben uns. Ein schöner, breiter, gleichförmiger Wasserfall strömte über Glimmerschieferplatten herüber, die gegen den Berg eingestürzt waren. Schöne Sonne. Kahles, leeres Thal; abhängige, abgewitterte Seiten. Die Bläue des klaren Himmels schätzten wir nach Ultramarin zu dreißig Scudi. Ungeheure, ganz glatte Wände des blättrigen Granits. Ueber große Massen, Platten und Blöcke desselben Gesteins stürzte sich ein abermaliger Wasserfall. Wir nahten uns nun nach und nach dem Gipfel. Moor, Glimmersand, Schnee, Alles quillt um Einen herum. Seen.

Ich fand den Pater Lorenz noch so munter und gutes Muthes als vor zwanzig Jahren und freute mich seiner verständigen und mäßigen Urtheile über die gegenwärtigen Verhältnisse in Mailand. Es war seit einigen Jahren ein Stammbuch eingeführt. Ein junger Mensch, Jost Has von Luzern, zum künftigen Postboten bestimmt, wohnte seit acht Monaten beim Pater. Mineralienhandel der Köchin. Sie zeigte uns eine große Menge Adularien. Erzählung, wo sie solche hernimmt. Wechselnde mineralogische Moden: erst fragte man nach Quarzkrystallen, dann nach Feldspäthen, darauf nach Adularien und jetzt nach rothem Schörl (Titanit).

Nach der Observation eines gewissen Johnston, die in des Kapuziners Buch eingeschrieben ist, soll das Kloster 46′ 33″ 45‴ nördlicher Breite liegen.

Nach Tische gingen wir wieder hinunter und waren so leicht und bald im Hospital, daß wir uns verwunderten und der Bergluft diese Wirkung zuschrieben.

Im Hinuntergehen bemerkten wir eigens zackige Gipfel hinter Realp, die daher entstehen, wenn die obersten Enden einiger Granitwände verwittern, die andern aber stehen bleiben. Das Wetter war ganz klar. Aus der Reußschlucht von der Teufelsbrücke herauf quollen starke Nebel, die sich aber gleich an den Berg anlegten.

Mittwoch den 4. Oktober 1797.

Um halb Neun vom Hospital ab zur Rückreise nach Stäfa. Völlig klarer Himmel ohne eine Spur von Wolken; es war frisch; ein Wenig Reif war gefallen; über Ursern, wo die Sonne hinschien, zog ein horizontaler leichter Duft.

In Ursern besuchten wir die Kabinette des Landammann

Nager's und Dr. Halter's. Auch ist ein Spezereihändler, Karl Andreas Christen, daselbst, der mit Mineralien handelt. Wollte man an sie schreiben, so müßte man nicht versäumen „Ursern an der Matt" auf die Adresse zu setzen. Wir kehrten in den „Drei Königen" ein und aßen zu Mittag.

Als wir wieder gegen die Teufelsbrücke kamen, stiegen feuchte Nebel uns entgegen, die sich mit dem Wasserstaub vermischten, so daß man nicht wußte, woher sie kamen und wohin sie gingen. Die Steinart ist sich gleich; denn das Ungeheure läßt keine Mannichfaltigkeit zu. Schnee, der die Vögel in die Schlingen jagt, deren unzählige hier gefangen werden. Ein Zug Maulthiere begegnete uns, und der Ton des Kühhornes erklang zu uns aus dem Thale herauf.

Bei Göschenen belebte ein schöner Sonnenblick das Seitenthal; Nebel und Wolken vermehrten sich an den Gipfeln; unter Wasen hingen sie schon soffittenmäßig. Dort angelangt, kehrten wir wieder am Zoll ein, wo auch fünf Franzosen zu Nacht blieben.

Donnerstag den 5. Oktober 1797.

Früh um sieben Uhr von Wasen ab. Oben an den Berggipfeln war der Nebel schon vertheilt; indem wir aber hinabstiegen, wurden wir davon eingehüllt. Die Gebirge erschienen im Nebel als ganz flache Massen. Ich sprach mit Meyer über die Idee, eine Reise als Halbroman zu schreiben, und wir scherzten über so viele halbe Genres. Wir kamen wieder in die Region der Nußbäume, und nachdem wir im Gasthof zu Amstäg uns ein Wenig erfrischt hatten, gingen wir den Fußweg gegen Altorf. Wasser- und Brod-Gelübde der geizigen Wirthin.

Ich beobachtete die grüne Farbe des Wassers im Vergleich mit dem Grünen des durchschimmernden Talkes sowie die Orangenfarbe des abgehauenen Erlenstockes.

Anmuthige Gegend an der Reuß. Es ist ein Fehler bei Fußreisen, daß man nicht oft genug rückwärts sieht, wodurch man die schönsten Aussichten verliert.

Wir kamen wieder an die bemalte Kirche an der Jagdmatt, wo Jäger und Hunde vor dem Hirsch knieen, der eine Veronika zwischen dem Geweihe hat. Die Kirche war offen und gut geputzt, aber es war Niemand weit und breit, der darauf Acht gehabt hätte. Begriff von geistlicher und weltlicher Polizei.

Der Glimmerschiefer geht noch weit ins Thal herunter auf beiden Seiten. Der Charakter des Gebirgs zeigt zugleich an, wo der Kalk anfängt. Beschneite höhere Gebirge in der Nähe veranlaßten die Frage, ob das Schneeniveau dieser Berge mit dem Urserner dasselbe sei. Wir sprachen über Verkürzung des Wegs und Verbreiterung der Plätze in Gedanken.

Am Wege ward eine Gemse ausgehauen, bei welcher Gelegenheit man uns die Geschichte eines Jägers erzählte, der einen Mann statt der Gemse erschoß und dem zur Strafe verboten wurde, zehn Jahre lang kein Gewehr zu führen. Gemsen kommen noch öfters vor sowie auch Murmelthiere, wovon wir mehrere im Hospital sahen, die, noch im Felle, an der Luft trockneten.

Abends in Altorf verzehrten wir ein gutes und wohlbereitetes Berghuhn.

Freitag den 6. Oktober 1797.

Unter verschiedenen theoretischen Gesprächen gingen wir von Altorf zeitig ab und kamen nach Flüelen zum Vierwaldstätter See, um hinab nach Beckenried zu fahren. Die Schiffe sind sehr leicht gebaut, so daß eins nur drei Jahre hält. Das Steuerruder ist wie die andern nur mit einem leichten Ringe von Schlingholz befestigt. Die Bagage der Reisenden wird auf das Vordertheil der Schiffe gelegt, so wie man sich überhaupt mehr vorwärts setzt. Es ward von Gemsen, Lawinen und Stürmen gesprochen. Die größten Stürme erregt der Föhnwind, der im Frühjahr, besonders aber im Herbst über die Berge von Mittag kommt und große Wellen und Wirbel aufregt. Wir kamen dem Axenberg näher; ungeheure Felswände ragen aufwärts, man kommt an eine Halbbucht, dann folgt eine zweite, etwas tiefere, dann die Tellenplatte. Die Beleuchtung war sehr schön, die Kapelle lag im Schatten; die Kronalp, wegen der Krone von Flötzen auf ihrer Höhe so genannt, lag in der Sonne. Alles Menschenwerk wie auch alle Vegetation erscheint klein gegen die ungeheuern Felsmassen und Höhe.

Wir fuhren nun quer über den See nach der linken Landspitze zu, wo dann nordöstlich die Schwyzer Mythenberge bald wieder erschienen. Ein Reiger flog auf. Wir kamen am Grütli vorbei, wo man kurz vor der Ecke Flötze wie Mauerwerk und

Thürme sowie Brunnen gegenüber an der Ecke anmuthig überhängende Bäume sieht. Die Mythen lagen nun in völliger Breite vor uns; auch sah man einen Theil der Landbucht von Schwyz und die schönen, nicht allzu steilen Matten der Schwyzer rechts am See. Wir hielten uns an der linken Seite fort und kamen an einem in Fels- und Waldgebüsch am Ufer stehenden Wirthshause vorbei, wo wir piemonteser Soldaten und luzerner Frauen einnahmen. Man sah Beckenried von Weitem am diesseitigen Ufer, in derselbigen Richtung den Pilatusberg gegen Westen in Wolken. Es entstand ein Gegenwind, und wir kamen an der Grenze von Uri und Unterwalden vorüber, die sehr leicht bezeichnet ist.

Hier wird nun der Anblick den See hinab mannichfaltig groß und interessant: das linke Ufer ist waldig und schön bewachsen, man sieht Beckenried an einem fruchtbaren Abhange eines Berges liegen, dessen steiler Gipfel nach und nach sanft bis in die Mitte des Bildes abläuft; hinter diesen schön bewachsenen Strichen ahnet man die Fläche von Stanz. Der wolkenbedeckte Pilatus blickte im Hintergrunde hervor; näher in derselben Richtung sieht man den mit Holz bewachsenen Bergrücken, der Unterwalden nordwärts gegen den Luzerner See begrenzt. Rechts in der Nähe liegt Gersau, und im Weiterfahren sieht man bald die Enge, durch die der See seine Wendung nordwestwärts nimmt.

Eine beliebte Aepfelsorte wird in dieser Gegend Breitacher genannt; die Italiener nennen sie Melaruzzi.

In der Nähe von Beckenried sahen wir den Gipfel des Rigi, der tiefer hinab mit Wolken umhüllet war. Den See in nordwestlicher Richtung hinabblickend, unterschieden wir in der Ferne Wäggis, einen Ort, der durch einen langsam vorschiebenden Kiesboden vor kurzer Zeit von der Stelle geschoben wurde. Das Schieben des Erdreichs, wobei Alles zu Grunde ging, was sich auf der Oberfläche befand, dauerte vierzehn Tage, so daß die Leute ihre Häuser abtragen und das Holz wegschaffen konnten. Ein Haus wurde dergestalt herumgedreht, daß es, wie man uns sagte, jetzt nach einer andern Seite hinsieht.

Wir erreichten um halb ein Uhr Beckenried, wo wir ausstiegen und sogleich den Fußpfad nach Stanz weiter gingen, den angenehmsten Weg, den man sich denken kann. Er geht unmittelbar am See hin, sanft in die Höhe durch grüne Matten unter hohen Nuß- und andern Fruchtbäumen durch und an

reinlichen Häusern vorbei, die an dem sanften Abhang liegen. Wir kamen nun über eine breite Steinrutsche, die durch einen Gießbach heruntergeschoben worden, welche Naturwirkung schon viel gutes Terrain weggenommen hat und noch mehr wegnehmen wird. Die Landleute haben ein fremdes Ansehen: sie sind wohlgebildet, aber blaß; der feuchte Boden setzt sie Skrophel- und Hautkrankheiten aus. Der See macht hier einen Busen gegen ein niedriges Land zu, das nordwärts durch die Mittagsseite eines sanft abhangenden Berges begrenzt wird, welcher sehr gut bebaut ist. Die Bäume hingen voll Obst; die Nüsse wurden abgeschlagen. Die Bucht endigt sich mit flachen sumpfigen Wiesen. Wir kamen durch Buochs, wobei ein Landungsplatz für diese Seite ist, und sahen Landleute mit Hanf beschäftigt. Ein schön gepflasterter Weg führt über eine Höhe zwischen Matten hin, auf welchen Kühe schwelgten. Dergleichen Matten werden im Frühjahr abgeätzt, und wenn das Heu gemacht ist, wachsen sie abermals stark genug, so daß die Kühe bis auf den Winter hinreichende Nahrung finden. Man kommt durch ein schmales Thal zwischen eingezäunten Matten und endlich auf die schöne, völlig ebene Fläche, worauf Stanz liegt, nicht zu nahe von hohen Bergen umgeben. Wir traten im Gasthofe „Zur Krone" ein, wo man der Kirche gegenüber auf einen hübschen Platz sieht. In der Mitte steht ein Brunnen, auf den der alte Winkelried gestellt ist, mit den Speeren im Arm. Nikolaus von der Flüe hing in der Stube. Auf gemalten Fensterscheiben waren über verschiedenen Wappen die Hauptmomente der Schweizerchronik aufgezeichnet. Wir lasen in einem Buche: „Kleiner Versuch einer besondern Geschichte des Freistaates Unterwalden. Luzern 1789." In der Dedikation fand sich der sonderbare Titel „Helvetisch großmächtige".

Heilige, Helden, Staatsleute und Frauen aus der Geschichte des Landes.

Sonnabend den 7. Oktober 1797.

Früh Nebel; doch der Schein der Morgensonne hie und da auf den Gipfeln der Berge. Gegen acht Uhr von Stanz ab auf dem Wege nach Stanzstade. Man kommt über flache Matten zwischen Bergen und glaubt zu bemerken, wie der ehe-

mals höhere See hieher eingewirkt und das Erdreich zubereitet hat. Gegen Stanzstade wird es sumpfiger.

Es begegneten uns Mädchen, die auf den kleinen Strohhüten vier wechselsweise roth- und grüne Schleifen trugen. In Stanzstade hielten wir uns nicht auf und waren bald am Landungsplatze am See, um von hier zu Schiffe nach Küßnacht zu gehen. Es lagen schöne Sand- oder Grauwacken-Platten am Ufer, aus dem Luzernischen hieher transportirt. Hier nun ist rings umher der Anblick der Gegend gar angenehm wegen der mannichfaltigen Berge, Buchten und Arme des Sees, die man deutlich sieht oder ahnet. Bei etwas Nebel fuhren wir ab.

In der Mitte des Kreuzes, das der See bildet, hat man höchst bedeutende Ansichten; denn der Charakter der Ufer variirt nach allen Seiten. Luzern liegt links gegen Westen in seiner Bucht, umgeben von sanften, fruchtbaren Höhen, welche sich rechts an dem Ufer des Arms, der nach Küßnacht hinreicht, erstrecken. Blickt man nordwärts nach Küßnacht, so liegt rechts ein artiges Vorgebirg, von mannichfaltiger Gestalt, gut bewachsen und bebaut. Ostwärts ist das Wasser zwischen steilen und dunkelbewachsenen Wänden eingefaßt, und die Spitze von Gersau scheint nur einen geringen Durchgang in den obern Theil des Sees zu lassen. Nach Süden zurück sieht man nun den berühmten Wartthurm von Stanzstade und den kleinen Ort auf seiner Fläche, umgeben von den mannichfaltigsten Gebirgen und Vorgebirgen, hinter denen südwestlich der Pilatus hervorsieht.

Wir sahen uns überall nach dem Raynal'schen Monument um, aber vergebens; man wies uns den Felsen, wo es gestanden hatte. Durch die Zuleitung des goldnen Knopfs auf der Spitze ward es vom Blitz getroffen, beschädigt und abgetragen. Wir fuhren an dem artigen Vorgebirge vorbei, das aus sehr neuen Kalk- und Thonflötzen besteht. In Stanz sowie in Uri ziehen sie Birnen an den Häusern, von denen wir einige von Stanz mitgenommen hatten, die von einem unglaublichen Trieb des Saftes aufgeschwollen waren, so daß die Epiderm in Höckern aufgetrieben worden, ja sogar der Stiel saftige Exantheme an sich hatte.

In Küßnacht kehrten wir im Gasthof „Zum Engel" ein, wo wir zu Mittag aßen und bald nach Tisch auf der Straße nach Immensee weiter gingen. Wir hatten einen sanft in die Höhe steigenden angenehmen Weg; gesprengte Granitblöcke lagen an der Seite, die man von einer Matte, wo sie wahrscheinlich als

ungeheure Geschiebe liegen, herüber an die Straße geschafft hatte. Die Steinart ist die des Gotthard's, nur weniger blättrig.

Wir erreichten die Höhe der kleinen Erdzunge, welche den Vierwaldstätter und den Zuger See trennt, und wo eine Kapelle zum Andenken von Geßler's Tode steht. Man sieht nun rückwärts von oben herunter eine anmuthig bebaute aufsteigende Bucht vom Luzerner See herauf. Wir fanden einige Kastanienbäume, sehr schön bestandene Matten und Baumstücke, deren hohes Gras und Kraut von den Kühen mehr zertreten als gefressen ward. Etwas weiter erblickten wir auch den Zuger See, von sanft abhängigen Bergen umgeben, in dessen südöstlichem Winkel man Arth liegen sah.

In Immensee gingen wir zu Schiff und fuhren in nördlicher Richtung nach Zug. Die Schiffe sind klein, nur aus zwei Stücken zusammengesetzt, und gleichen also völlig einem großen ausgehöhlten Baumstamme; die Bänke stehen durchaus quer und passen sauber in die Fugen; an den Seiten sind noch Bretter angesetzt, an denen die kleinen Ruder angebracht sind, womit sie in geschwindem Takt sehr schnell fahren. Links ward ein Sandstein gebrochen. Sobald man um die vorstehende Ecke ist, nimmt der See nordwärts einen sehr heitern Charakter an, indem er, nur von Hügeln umgeben, die Berge des untern Landes in der Ferne zeigt. Im Grunde beim Ausfluß sieht man Cham, worüber ein ferner flacher Berg hervorragt. Rechts besteht das Ufer aus Thonflötzen, über denen man einen mit artigen Gruppen bewachsenen Berg sich hervorheben sieht. Sodann erscheint eine mit fruchtbaren Höhen begrenzte angenehme Fläche am See, mit dem weitläufigen Dorf Oberwyl. Man sieht wieder etwas Weinbau.

In Zug ans Land steigend, kehrten wir im „Ochsen" ein. Der Ort ist alt, aber reinlich und gut gebaut und liegt an einer Anhöhe. Er ist der Stapelort von den Gütern, die nach Zürich gehen und daher kommen, und liefert den kleinen Kantonen Töpferwaare, denen aller Thon zu dem Endzweck mangelt. Auch sind verschiedene Feuerhandwerke daselbst in guter Nahrung.

An den schönen eigentlich gemalten Scheiben im Wirthshaus bemerkte ich eine Farbe, die sich dem Purpur nähert, eigentlich aber nur eine Granat- oder Hyazinthfarbe war. Man sah daraus, daß sie Alles versucht hatten, um den Purpur in diesen Fällen zu ersetzen.

Sonntag den 8. Oktober 1797.

Um acht Uhr aus Zug auf der Straße über Baar nach Horgen zu am Züricher See. Man kommt sogleich durch ein angenehmes Thal, das hie und da an den Höhen etwas Fruchtbau hat; in den Tiefen und Flächen ist Moorland.

Die Fläche um Baar herum erschien höchst mannichfaltig. Gute Wiesen wechseln mit Baumstücken, nassen Wiesen, Weiden und Erlen. Auf den besten Wiesen wächst viel Leontodon. Der Ort ist artig gebaut; man sieht eine geräumige Gasse sowie zwischen Wiesen und Gärten zerstreute Häuser. Gleich hinter dem Ort erstreckt sich eine große Gemeinweide mit Obstbäumen. Man kommt an einen Bach und steigt aufwärts, wo ich Ilex aquifolium fand. Der Weg geht sodann auf einem Knüppelstieg durch ein artiges Buschholz, hinter welchem auf der freien Höhe man wieder Fruchtbau findet auf magerem, doch gemischtem Boden. Rückwärts sieht man nun einen Theil des Zuger Sees. Weiterhin wird der Boden sumpfig, und man findet keine Häuser mehr. Der Fahrweg ist abscheulich. Saures Gras und niedres Röhricht wird zum Streuen gehauen.

Man kommt über die Sihlbrücke. Der Aufstieg gegenüber im Züricher Gebiet ist steil, aber der Weg gut. Endlich gelangt man wieder zur Ansicht des Züricher Sees, den man rechts hat, sowie links das nördliche Ende des Zuger Sees. Man steigt hinab: es entwickelt sich eine große Mannichfaltigkeit nach dem See zu, und man kommt den letzten Theil des Weges auf einem abscheulich unterhaltenen Pflaster nach Horgen, dem Stapelorte der Waaren, die von Zürich und Zug kommen.

Wir aßen im „Löwen" zu Mittag, wo wir zugleich einer schönen Aussicht genossen, und fuhren sodann gegen Abend bei anmuthigem Wetter in zwei Stunden zu Schiffe nach Stäfa.

Stäfa, Montag den 9. Oktober 1797.

Früh am Tagebuch diktirt. Sodann die Schweizerchronik wegen der Geschichte des Tell gelesen und mit Meyer über die Behandlung derselben sowie über Behandlung im Allgemeinen bei Gelegenheit der Schiller'schen Briefe gesprochen.

Stäfa, Dienstag den 10. Oktober 1797.

Abschrift des Tagebuchs. Die Mineralien verzeichnet und eingepackt; darauf in Tschudi's Chronik weiter gelesen. Zeichnung Tell's mit dem Knaben. Niobe, Vorlesung.

Stäfa, Mittwoch den 11. Oktober 1797.

Abschrift des Tagebuchs fortgesetzt. Friese des Julius Roman. Andrea del Sarto. Vorlesung der Florentinischen Kunstgeschichte. Ferneres Einpacken der Steine.

An Schiller.

Stäfa, den 14. Oktober 1797.

An einem sehr regnichten Morgen bleibe ich, werther Freund, in meinem Bette liegen, um mich mit Ihnen zu unterhalten und Ihnen Nachricht von unserm Zustande zu geben, damit Sie wie bisher uns mit Ihrem Geiste begleiten und uns von Zeit zu Zeit mit Ihren Briefen erfreuen mögen.

Aus den Gebirgen sind wir glücklich zurückgekehrt. Der Instinkt, der mich zu dieser Ausflucht trieb, war sehr zusammengesetzt und undeutlich. Ich erinnerte mich des Effekts, den diese Gegenstände vor zwanzig Jahren auf mich gemacht; der Eindruck war im Ganzen geblieben, die Theile waren erloschen, und ich fühlte ein wundersames Verlangen, jene Erfahrungen zu wiederholen und zu rektifiziren. Ich war ein anderer Mensch geworden, und also mußten mir die Gegenstände auch anders erscheinen. Meyer's Wohlbefinden und die Ueberzeugung, daß kleine gemeinschaftliche Abenteuer, so wie sie neue Bekanntschaften schneller knüpfen, auch den alten günstig sind, wenn sie nach einigem Zwischenraum wieder erneut werden sollen, entschieden uns völlig, und wir reisten mit dem besten Wetter ab, das uns auch auf das Vortheilhafteste elf Tage begleitete. In der Beilage bezeichne ich wenigstens den Weg, den wir gemacht haben; ein vollständiges, obgleich aphoristisches Tagebuch theile ich in der Folge mit; indessen wird Ihre liebe Frau, die einen

Theil der Gegenden kennt, vielleicht Eins oder das Andere aus der Erinnerung hinzufügen.

Bei unserer Zurückkunft fand ich Ihre beiden lieben Briefe mit den Beilagen, die sich unmittelbar an die Unterhaltung anschlossen, welche wir auf dem Wege sehr eifrig geführt hatten, indem die Materie von den vorzustellenden Gegenständen, von der Behandlung derselben durch die verschiedenen Künste oft von uns in ruhigen Stunden vorgenommen worden. Vielleicht zeigt Ihnen eine kleine Abhandlung bald, daß wir völlig Ihrer Meinung sind; am Meisten aber wird mich's freuen, wenn Sie Meyer's Beschreibungen und Beurtheilungen so vieler Kunstwerke hören und lesen. Man erfährt wieder bei dieser Gelegenheit, daß eine vollständige Erfahrung die Theorie in sich enthalten muß. Um desto sicherer sind wir, daß wir uns in einer Mitte begegnen, da wir von so vielen Seiten auf die Sache losgehen.

Wenn ich Ihnen nun von meinem Zustande sprechen soll, so kann ich sagen, daß ich bisher mit meiner Reise alle Ursache habe zufrieden zu sein. Bei der Leichtigkeit, die Gegenstände aufzunehmen, bin ich reich geworden, ohne beladen zu sein; der Stoff inkommodirt mich nicht, weil ich ihn gleich zu ordnen oder zu verarbeiten weiß, und ich fühle mehr Freiheit als jemals, mannichfaltige Formen zu wählen, um das Verarbeitete für mich oder Andere darzustellen. Von dem unfruchtbaren Gipfel des Gotthard's bis zu den herrlichen Kunstwerken, welche Meyer mitgebracht hat, führt uns ein labyrinthischer Spazierweg durch eine verwickelte Reihe von interessanten Gegenständen, welche dieses sonderbare Land enthält. Sich durch unmittelbares Anschauen die naturhistorischen, geographischen, ökonomischen und politischen Verhältnisse zu vergegenwärtigen und sich dann durch eine alte Chronik die vergangnen Zeiten näher zu bringen, auch sonst manchen Aufsatz der arbeitsamen Schweizer zu nutzen, giebt besonders bei der Umschriebenheit der helvetischen Existenz eine sehr angenehme Unterhaltung, und die Uebersicht sowol des Ganzen als die Einsicht ins Einzelne wird besonders dadurch sehr beschleunigt, daß Meyer hier zu Hause ist, mit seinem richtigen und scharfen Blick schon so lange die Verhältnisse kennt und sie in einem treuen Gedächtnisse bewahrt. So haben wir in kurzer Zeit mehr zusammengebracht, als ich mir vorstellen konnte, und es ist nur Schade, daß wir um einen Monat dem Winter zu nahe sind; noch eine Tour von vier Wochen müßte uns mit diesem sonderbaren Lande sehr weit bekannt machen.

Was werden Sie nun aber sagen, wenn ich Ihnen vertraue, daß zwischen allen diesen prosaischen Stoffen sich auch ein poetischer hervorgethan hat, der mir viel Zutrauen einflößt? Ich bin fast überzeugt, daß die Fabel von Tell sich werde episch behandeln lassen, und es würde dabei, wenn es mir, wie ich vorhabe, gelingt, der sonderbare Fall eintreten, daß das Märchen durch die Poesie erst zu seiner vollkommenen Wahrheit gelangte, anstatt daß man sonst, um etwas zu leisten, die Geschichte zur Fabel machen muß. Doch darüber künftig mehr. Das beschränkte, höchst bedeutende Lokal, worauf die Begebenheit spielt, habe ich mir wieder recht genau vergegenwärtigt, so wie ich die Charaktere, Sitten und Gebräuche der Menschen in diesen Gegenden so gut, als in der kurzen Zeit möglich, beobachtet habe, und es kommt nun auf gut Glück an, ob aus diesem Unternehmen etwas werden kann.

Nun aber entsteht eine Frage, die uns doch von Zeit zu Zeit zweifelhaft ist, wo wir uns hinwenden sollen, um sowol Meyer's Kollektaneen als meinen eigenen alten und neuen Vorrath aufs Bequemste und Baldigste zu verarbeiten. Leider sind hier am Orte die Quartiere nicht auf den Winter eingerichtet; sonst leugne ich nicht, daß ich recht geneigt gewesen wäre, hier zu bleiben, da uns denn die völlige Einsamkeit nicht wenig gefördert haben würde. Dazu kommt, daß es der geschickteste Platz gewesen wäre, um abzuwarten, ob Italien oder Frankreich aufs künftige Frühjahr den Reisenden wieder anlockt oder einläßt. In Zürich selbst kann ich mir keine Existenz denken, und wir werden uns wol nunmehr sachte wieder nach Frankfurt begeben.

Ueberhaupt aber bin ich auf einer Idee, zu deren Ausführung mir nur noch ein Wenig Gewohnheit mangelt; es würde nämlich nicht schwer werden, sich so einzurichten, daß man auf der Reise selbst mit Sammlung und Zufriedenheit arbeiten könnte; denn wenn sie zu gewissen Zeiten zerstreut, so führt sie uns zu andern desto schneller auf uns selbst zurück; der Mangel an äußern Verhältnissen und Verbindungen, ja die Langeweile ist Demjenigen günstig, der Manches zu verarbeiten hat. Die Reise gleicht einem Spiel; es ist immer Gewinn und Verlust dabei und meist von der unerwarteten Seite; man empfängt mehr oder weniger, als man hofft, man kann ungestraft eine Weile hinschlendern, und dann ist man wieder genöthigt, sich einen Augenblick zusammenzunehmen. Für Naturen wie die

meine, die sich gerne festsetzen und die Dinge festhalten, ist eine Reise unschätzbar; sie belebt, berichtigt, belehrt und bildet.

Ich bin auch jetzt überzeugt, daß man recht gut nach Italien gehen könnte; denn Alles setzt sich in der Welt nach einem Erdbeben, Brand und Ueberschwemmung so geschwind als möglich in seine alte Lage, und ich würde persönlich die Reise ohne Bedenken unternehmen, wenn mich nicht andere Betrachtungen abhielten. Vielleicht sehen wir uns also sehr bald wieder, und die Hoffnung, mit Ihnen das Erbeutete zu theilen und zu einer immer größern theoretischen und praktischen Vereinigung zu gelangen, ist eine der schönsten, die mich nach Hause lockt. Wir wollen sehen, was wir noch Alles unterwegs mitnehmen können. So hat Basel wegen der Nähe von Frankreich einen besondern Reiz für mich; auch sind schöne Kunstwerke, sowol ältere als ausgewanderte, daselbst befindlich.

An Herrn Geheime-Rath Voigt.

Stäfa, den 17. Oktober 1797.

Wir sind von unserer Reise auf den Gotthard glücklich zurückgekommen; das Wetter hat uns sehr begünstigt, und ein ziemlich umständliches Tagebuch wird künftig zu mancherlei Unterhaltung Gelegenheit geben. Jetzt ist man hier am See in der Weinlese begriffen, die um desto mehr die Menschen erfreut, als der Wein im hohen Preis ist und stark ausgeführt wird.

Seit einigen Tagen sind die Nachrichten vom Rhein her beunruhigend, und die Franzosen scheinen selbst an den Schweizern Händel zu suchen; sollte der Krieg wieder angehen, so ist ein ungeheures Unheil zu befürchten.

Indessen wünschte ich Ihnen nur einen Blick von dem kleinen Balkon meines Zimmers in die äußerst kultivirten Besitzungen dieses Orts, den daran stoßenden See und die jenseitigen Ufer mit den heiteren Ortschaften, die sich daran hinziehen. Wenn man mit dem Perspektiv die Flächen durchläuft, so ist es eine unendliche Welt, die man übersieht. Im Süden zeigen sich die Gipfel der Berge bei Einsiedeln und Schwyz, jetzt schon stark beschneit, während die ganze untere Landschaft noch grün ist und kaum einige Bäume durch roth- und braune Tinten das Alter des Jahres verkündigen. Was man sonst von Oekonomen

wünschen hört, den höchsten Grad von Kultur mit einer gewissen mäßigen Wohlhabenheit, das sieht man hier vor Augen.

In acht Tagen wird sich's entscheiden, was wir wegen unserer Rückreise zu beschließen haben, da die ganze Welt ringsum sich wieder zu verwirren drohet. Am Ende bleibt uns wol nur der Weg, den Wieland vor einem Jahre nahm. Wer hätte denken sollen, daß man in der Schweiz nochmals in Gefahr käme, von Deutschland abgeschnitten zu werden!

Daß wir auf unserer Reise brav Steine geklopft haben, können Sie leicht denken, und ich habe deren fast mehr, als billig ist, aufgepackt. Wie soll man sich aber enthalten, wenn man zwischen mehreren Zentnern von Adularien mitten inne sitzt! Unter mehreren bekannten Dingen bringe ich auch einige seltene und vorzüglich schöne Sachen mit. Ich wünschte, schon läge Alles ausgepackt vor Ihnen und ich genösse Ihre Unterhaltung wieder. Doch die Zeit wird auch kommen, und wir wollen ihr ruhig entgegengehn. Leben Sie indeß mit den werthen Ihrigen, denen ich mich bestens empfehle, recht wohl! Meyer empfiehlt sich zum Besten.

An den Herzog von Weimar.

Stäfa, den 17. Oktober 1797.

Kaum sind wir aus der unglaublichen Ruhe, in welcher die kleinen Kantone hinter ihren Felsen versenkt liegen, zurückgekehrt, als uns vom Rhein und aus Italien her das Kriegsgeschrei nach- und entgegenschallt. Bis dieser Brief Sie erreicht, wird Manches entschieden sein; ich spreche nur ein Wort vom gegenwärtig Nächsten.

Die Franzosen haben an Bern einen Botschafter geschickt mit dem Begehren, man solle den englischen Gesandten sogleich aus dem Lande weisen. Sie geben zur Ursache an, man sehe nicht ein, was er gegenwärtig in der Schweiz zu thun habe, als der Republik innere und äußere Feinde zu machen und aufzureizen. Die Berner haben geantwortet, es hänge nicht von ihnen ab, indem der Gesandte an die sämmtlichen Kantone akkreditirt sei. Der französische Abgeordnete ist deshalb nach Zürich gekommen. Das Weitere steht zu erwarten. Mir will es scheinen, als suchten die Franzosen Händel mit den Schwei-

zern. Die Ueberbliebenen im Direktorium sind ihre Freunde nicht; in Barthélemy ist ihr Schutzpatron verbannt. Ein verständiger Mann, der von Paris kommt und die letzten Scenen mit erlebt hat, behauptet, daß es nicht sowol der royalistischen als der friedliebenden Partei gegolten habe.

Unsere elftägige Reise, auf der wir die Kantone Schwyz, Uri, Unterwalden und Zug durchstrichen, ist sehr vom Wetter begünstigt worden. Der Pater Lorenz ist noch so munter, als wir ihn vor so viel Jahren kannten. Tausendmal, ja beständig habe ich mich der Zeit erinnert, da wir diesen Weg zusammen machten. Ich habe viel Freude gehabt, diese Gegenstände wiederzusehen und mich in mehr als einem Sinne an ihnen zu prüfen. Meine mehrere Kenntniß der Mineralogie war ein sehr angenehmes Hilfsmittel der Unterhaltung. Die Kultur dieser Gegenden, die Benutzung der Produkte gewährt einen sehr angenehmen Anblick. Es war eben die Zeit des Bellenzer Marktes, und die Straße des Gotthard's war mit Zügen sehr schönen Viehes belebt. Es mögen diesmal wol an viertausend Stück, deren jedes hier im Lande zehn bis funfzehn Louisd'or gilt, hinübergetrieben worden sein. Die Kosten des Transports aufs Stück sind ungefähr fünf Laubthaler; geht es gut, so gewinnt man aufs Stück zwei Louisd'or gegen den Einkaufspreis, und also, die Kosten abgezogen, drei Laubthaler. Man denke, welche ungeheure Summe also in diesen Tagen ins Land kommt. Ebenso hat der Wein auch großen Zug nach Schwaben, und die Käse sind sehr gesucht, so daß ein undenkliches Geld einfließt.

Ich lege eine kleine Schilderung, eine Aussicht von meinem Balkon, bei. Die Kultur ist um den Züricher See wirklich auf dem höchsten Punkt, und der Augenblick der Weinlese macht Alles sehr lebhaft.

Meyer empfiehlt sich zu Gnaden; er ist fleißig mit dem Pinsel und der Feder gewesen. Der letzte Kasten von Rom, der die Aldobrandini'sche Hochzeit enthält, ist eben über Triest, Villach und Konstanz angekommen. Nun sind alle unsere Schätze beisammen, und wir können nun, auch von dieser Seite beruhigt und erfreut, unsern Weg antreten. In einigen Tagen gedenken wir nach Zürich zu gehen und erwarten, was uns die Kriegs- oder Friedensgöttin für einen Weg nach Hause zeigen wird, wo wir Sie gesund und vergnügt anzutreffen hoffen. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin zu Gnaden und erhalten mir Ihre geneigten Gesinnungen!

An Herrn Cotta in Tübingen.

Stäfa, den 17. Oktober 1797.

Wir sind von unserer Fuß- und Wasserreise glücklich wieder in Stäfa angelangt und werden in wenigen Tagen nach Zürich gehen. Dürfte ich Sie bitten, Alles, was von nun an bei Ihnen anlangt, bei sich liegen zu lassen, bis ich es entweder selbst abhole oder einen Ort, wohin es gesendet werden könnte, bezeichnen kann. Das Kriegsfeuer, das sich überall wieder zu entzünden scheint, setzt einen Reisenden in eine sehr zweifelhafte Lage. Ich habe indessen von der kurzen Zeit den möglichsten Gebrauch gemacht. Von den Winterscenen des Gotthard's, die nur noch durch Mineralogie belebt werden können, durch die auf mancherlei Weise fruchtbaren, genutzten und in ihren Einwohnern emsigen Gegenden von Unterwalden, Zug und Zürich, wo uns nun besonders die Weinlese umgiebt, haben wir uns in ein Museum zurückgezogen, das durch die von Meyer aus Italien mitgebrachten eigenen Arbeiten und sonstige Acquisitionen gebildet wird, und sind also von dem Formlosesten zu dem Geformtesten übergegangen. Besonders wichtig ist die Kopie des antiken Gemäldes der sogenannten Aldobrandini'schen Hochzeit, die im eigentlichsten Sinne mit Kritik gemacht ist, um darzustellen, was das Bild zu seiner Zeit gewesen sein kann und was an dem jetzigen nach so mancherlei Schicksalen noch übrig ist. Er hat dazu einen ausführlichen Kommentar geschrieben, der Alles enthält, was noch über die Vergleichung des alten und leider so oft restaurirten Bildes mit seiner gegenwärtigen Kopie und einer ältern Kopie von Poussin, nach der die Kupferstiche gemacht sind, zu sagen ist. Das Bild selbst, das von einem geschickten Meister zu Titus' Zeiten mit Leichtigkeit und Leichtsinn auf die Wand gemalt, nunmehr, so viel es möglich war, nachgebildet und wiederhergestellt vor sich zu sehen, sich daran erfreuen und sich über seine Tugenden und Mängel besprechen zu können, ist eine sehr reizende und belehrende Unterhaltung. Das Bild ist acht Fuß lang, drei ein halb Fuß hoch, und die Figuren sind nicht gar zwei Fuß Leipziger Maß; die Kopie ist in Allem, sowol in der Größe als den Farben, den Tugenden und den Fehlern, dem Original möglichst gleich gehalten. Ich hoffe, daß Sie dereinst, wenn es bei mir aufgestellt sein wird, das Vergnügen, es zu beschauen, mit uns theilen werden. Leben Sie recht wohl und gedenken mein!

Euphrosyne.

Auch von des höchsten Gebirgs beeisten, zackigen Gipfeln
Schwindet Purpur und Glanz scheidender Sonne hinweg.
Lange verhüllt schon Nacht das Thal und die Pfade des Wandrers,
Der am tosenden Strom auf zu der Hütte sich sehnt,
Zu dem Ziele des Tags, der stillen, hirtlichen Wohnung;
Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,
Dieser holde Geselle des Reisenden. Daß er auch heute
Segnend kränze das Haupt mir mit dem heiligen Mohn!
Aber was leuchtet mir dort vom Felsen glänzend herüber
Und erhellet den Duft schäumender Ströme so hold?
Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte?
Denn kein irdischer Glanz ist es, der wandelnde, dort.
Näher wälzt sich die Wolke, sie glüht. Ich staune dem Wunder!
Wird der rosige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
Welche Göttin nahet sich mir, und welche der Musen
Suchet den treuen Freund selbst in dem grausen Geklüft?
Schöne Göttin! enthülle Dich mir und täusche, verschwindend,
Nicht den begeisterten Sinn, nicht das gerührte Gemüth!
Nenne, wenn Du es darfst vor einem Sterblichen, Deinen
Göttlichen Namen, wo nicht, rege bedeutend mich auf,
Daß ich fühle, welche Du seist von den ewigen Töchtern
Zeus', und der Dichter sogleich preise Dich würdig im Lied!
„Kennst Du mich, Guter, nicht mehr? Und käme diese Gestalt Dir,
Die Du doch sonst geliebt, schon als ein fremdes Gebild?
Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd entschwang sich
Schon der schaudernde Geist jugendlich frohem Genuß;
Aber ich hoffte mein Bild noch fest in des Freundes Erinnrung
Eingeschrieben und noch schön durch die Liebe verklärt.
Ja, schon sagt mir gerührt Dein Blick, mir sagt es die Thräne:
Euphrosyne, sie ist noch von dem Freunde gekannt.
Sieh, die Scheidende zieht durch Wald und grauses Gebirge,
Sucht den wandernden Mann, ach! in der Ferne noch auf;
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
Nach dem leichten Gerüst irdischer Freuden zurück.
Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, Du dem Spiele
Jener täuschenden Kunst reizender Musen geweiht!
Laß mich der Stunde gedenken und jedes kleineren Umstands!
Ach, wer ruft nicht so gern Unwiederbringliches an!

Jenes süße Gedränge der leichtesten irdischen Tage,
Ach, wer schätzt ihn genug, diesen vereilenden Werth!
Klein erscheinet es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen;
Macht die Liebe, die Kunst jegliches Kleine doch groß!
Denkst Du der Stunde noch wol, wie auf dem Brettergerüste
Du mich der höheren Kunst ernstere Stufen geführt?
Knabe schien ich, ein rührendes Kind, Du nanntest mich Arthur
Und belebtest in mir britisches Dichtergebild,
Drohtest mit grimmiger Gluth den armen Augen und wandtest
Selbst den thränenden Blick, innig getäuschet, hinweg.
Ach, da warst Du so hold und schütztest ein trauriges Leben,
Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.
Freundlich faßtest Du mich, den Zerschmetterten, trugst mich von dannen
Und ich heuchelte lang, Dir an dem Busen, den Tod.
Endlich schlug die Augen ich auf und sah Dich in ernste,
Stille Betrachtung versenkt, über den Liebling geneigt.
Kindlich strebt' ich empor und küßte die Hände Dir dankbar,
Reichte zum reinen Kuß Dir den gefälligen Mund,
Fragte: Warum, mein Vater, so ernst? Und hab' ich gefehlet,
O, so zeige mir an, wie mir das Bessre gelingt!
Keine Mühe verdrießt mich bei Dir, und Alles und Jedes
Wiederhol' ich so gern, wenn Du mich leitest und lehrst.
Aber Du faßtest mich stark und drücktest mich fester im Arme,
Und es schauderte mir tief in dem Busen das Herz.
Nein, mein liebliches Kind, so riefst Du, Alles und Jedes,
Wie Du es heute gezeigt, zeig es auch morgen der Stadt!
Rühre sie Alle, wie mich Du gerührt, und es fließen zum Beifall
Dir von dem trockensten Aug' herrliche Thränen herab.
Aber am Tiefsten trafst Du doch mich, den Freund, der im Arm Dich
Hält, den selber der Schein früherer Leiche geschreckt.
Ach, Natur, wie sicher und groß in Allem erscheinst Du!
Himmel und Erde befolgt ewiges, festes Gesetz;
Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichet der Sommer,
Und dem reichlichen Herbst traulich der Winter die Hand.
Felsen stehen gegründet; es stürzt sich das ewige Wasser
Aus der bewölkten Kluft schäumend und brausend hinab.
Fichten grünen so fort, und selbst die entlaubten Gebüsche
Hegen im Winter schon heimliche Knospen am Zweig.
Alles entsteht und vergeht nach Gesetz; doch über des Menschen
Leben, dem köstlichen Schatz, herrschet ein schwankendes Loos.

Nicht dem blühenden nickt der willig scheidende Vater,
  Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der Jüngere schließt dem Aelteren immer das Auge,
  Das sich willig gesenkt, kräftig dem Schwächeren zu.
Oefter, ach! verkehrt das Geschick die Ordnung der Tage;
  Hilflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umsonst,
Steht ein beschädigter Stamm, dem rings zerschmetterte Zweige
  Um die Seiten umher strömende Schloßen gestreckt.
Und so, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,
  Als Du zur Leiche verstellt über die Arme mir hingst;
Aber freudig seh' ich Dich mir in dem Glanze der Jugend,
  Vielgeliebtes Geschöpf, wieder am Herzen belebt.
Springe fröhlich dahin, verstellter Knabe! Das Mädchen
  Wächst zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.
Immer strebe so fort, und Deine natürlichen Gaben
  Bilde bei jeglichem Schritt steigenden Lebens die Kunst!
Sei mir lange zur Lust, und eh mein Auge sich schließet,
  Wünsch' ich Dein schönes Talent glücklich vollendet zu sehn. —
Also sprachst Du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde;
  Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.
O, wie sprach ich so gerne zum Volk die rührenden Reden,
  Die Du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut!
O, wie bildet' ich mich an Deinen Augen und suchte
  Dich im tiefen Gedräng staunender Hörer heraus!
Doch dort wirst Du nun sein und stehn, und nimmer bewegt sich
  Euphrosyne hervor, Dir zu erheitern den Blick.
Du vernimmst sie nicht mehr, die Töne des wachsenden Zöglings,
  Die Du zu liebendem Schmerz frühe, so frühe gestimmt.
Andere kommen und gehn, es werden Dir Andre gefallen;
  Selbst dem großen Talent drängt sich ein größeres nach.
Aber Du vergesse mich nicht! Wenn eine Dir jemals
  Sich im verworrnen Geschäft heiter entgegenbewegt,
Deinem Winke sich fügt, an Deinem Lächeln sich freuet
  Und am Platze sich nur, den Du bestimmtest, gefällt,
Wenn sie Mühe nicht spart noch Fleiß, wenn thätig der Kräfte,
  Selbst bis zur Pforte des Grabs, freudiges Opfer sie bringt,
Guter, dann gedenkest Du mein und rufest auch spät noch:
  Euphrosyne, sie ist wieder erstanden vor mir!
Vieles sagt' ich noch gern; doch ach! die Scheidende weilt nicht,
  Wie sie wollte; mich führt streng ein gebietender Gott!

Lebe wohl! Schon zieht mich's dahin in schwankendem Eilen;
Einen Wunsch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:
Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.
Denn gestaltlos schweben umher in Persephoneia's
Reiche massenweis Schatten, vom Namen getrennt;
Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt gestaltet,
Einzeln, gesellet dem Chor aller Heroen sich zu.
Freudig tret' ich einher, von Deinem Liede verkündet,
Und der Göttin Blick weilet gefällig auf mir.
Mild empfängt sie mich dann und nennt mich; es winken die hohen,
Göttlichen Frauen mich an, immer die nächsten am Thron.
Penelopeia redet zu mir, die treuste der Weiber,
Auch Evadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl.
Jüngere nahen sich dann, zu früh Heruntergesandte,
Und beklagen mit mir unser gemeines Geschick.
Wenn Antigone kommt, die schwesterlichste der Seelen,
Und Polyxena, trüb noch von dem bräutlichen Tod,
Seh' ich als Schwestern sie an und trete würdig zu ihnen;
Denn der tragischen Kunst holde Geschöpfe sind sie.
Bildete doch ein Dichter auch mich, und seine Gesänge,
Ja, sie vollenden an mir, was mir das Leben versagt."
Also sprach sie, und noch bewegte der liebliche Mund sich,
Weiter zu reden; allein schwirrend versagte der Ton.
Denn aus dem Purpurgewölk, dem schwebenden, immer bewegten,
Trat der herrliche Gott Hermes gelassen hervor;
Mild erhob er den Stab und deutete; wallend verschlangen
Wachsende Wolken im Zug beide Gestalten vor mir.
Tiefer liegt die Nacht um mich her; die stürzenden Wasser
Brausen gewaltiger nun neben dem schlüpfrigen Pfad.
Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
Und ein moosiger Fels stützet den Sinkenden nur.
Wehmuth reißt durch die Saiten der Brust, die nächtlichen Thränen
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen sich an.

Stäfa, den 18. Oktober 1797.

Eingepackt; kam zu Mittag der junge Escher. Wir gingen spazieren und beschäftigten uns noch mit der Kultur des Ortes. Abends in Tschudi's Chronik weiter gelesen.

Stäfa, Donnerstag den 19. Oktober 1797.

Mit Einpacken beschäftigt. Verschiedene Spaziergänge.

Stäfa, Freitag den 20. Oktober 1797.

Der Vorsatz abzureisen durch Gegenwind verhindert.

Stäfa, Sonnabend den 21. Oktober 1797.

Früh zehn Uhr von Stäfa ab. Mittags zu Herrliberg bei Herrn Hauptmann Escher.

Zürich, Sonntag den 22. Oktober 1797.

Früh Herrn Escher's Kabinet gesehen, das sehr schöne Suiten des Schweizergebirges enthält.

Zürich, Montag den 23. Oktober 1797.

Besuch bei Professor Fäsi und Hauptmann Bürkli; dann zu Chorherrn Rahn, dessen Kabinet kostbare Stücke der schweizer Mineralien enthält. Nach Tische zu Chorherrn Hottinger und Dr. Lavater. Abends bei Frau Schultheß.

Zürich, Dienstag den 24. Oktober 1797.

Früh Briefe. Dann das Bild von Füeßli im Rathhause gesehen; darauf in die Kunsthandlung. Nach Tische zu Mako, sodann zu Herrn Antistes Heß.

An Herrn Geheime-Rath Voigt.

Zürich, den 25. Oktober 1797.

Ihre werthen Briefe vom 22. September bis den 6. Oktober haben mich in Zürich aufs Freundlichste empfangen, als wir von den obern Gegenden des Züricher Sees in die Stadt kamen. Die Heiterkeit, womit Sie mich von den mancherlei Zuständen und Vorfällen, die Ihnen nahe sind, unterrichten, vermehrt den Muth und die Lust, auch wieder bald zurückzukehren. Wir gedenken noch Basel zu sehen und alsdann über Schaffhausen, Tübingen und wahrscheinlich über Ansbach und Nürnberg unsere Rückreise zu nehmen. Die Herbsttage haben hier noch viel angenehme Stunden, und wir hoffen, daß uns auch auf dem Wege die Jahreszeit günstig sein soll.

Nun Einiges kürzlich über den Inhalt Ihrer gefälligen Briefe.

Dauthe ist ein verdienstvoller Mann; wie er sich aus den Dekorationen des Schlosses ziehen wird, wollen wir abwarten; ich zweifle, daß er die Mannichfaltigkeit der Motive habe, die nöthig sind, um einen so großen Raum mit Glück zu dekoriren. Ich würde hierzu unter der gehörigen Aufsicht und der regulirenden Einwirkung eher Personen wählen, die erst ganz frisch Rom und Paris gesehen und sich daselbst einen Reichthum der Mittel und einen Geschmack der Zusammensetzung erworben haben. Indessen bin ich für meinen Theil zufrieden, wenn nur Jemand die Sache in Theilen angiebt und im Ganzen dirigirt; denn auf oder ab genommen ist Alles am Ende ganz einerlei, was gemacht wird. Wenn man einen rechten Park sehen will, so muß man nur vier Wochen in der Schweiz umherziehen, und wenn man Gebäude liebt, so muß man nach Rom gehen. Was wir in Deutschland, ja aller Orten, der Natur aufdringen und der Kunst abgewinnen wollen, sind alles vergebliche Bemühungen.

Verzeihen Sie mir diese gleichsam hypochondrischen Reflexionen! Ich freue mich Ihres guten Humors, der aus Ihren freundschaftlichen Briefen hervorleuchtet, um desto mehr, als ich immer selbst vielleicht allzu sehr zum Ernste geneigt bin.

Wegen des Apothekers will ich mich in Tübingen erkundigen, wo ich einen sehr braven Mann in dieser Kunst habe kennen lernen. Heute kommen uns von Basel wieder Friedenshoffnungen; es bleibt uns nichts übrig, als daß wir abwarten.

Lassen Sie sich unser Theater einigermaßen empfohlen sein! Ich freue mich, wenn der Almanach Ihnen etwas Angenehmes gebracht hat. Sowol dieser als der Vieweg'sche sollte schon aufgewartet haben, wenn meine Bestellungen alle wären richtig besorgt worden. Leben Sie recht wohl! Es ist eine der angenehmsten Hoffnungen, der ich entgegensehe, Sie noch vor Ende des nächsten Monats zu umarmen.

An Herrn Oberkonsistorialrath Böttiger.

Zürich, den 25. Oktober 1797.

Es war unserm Meyer und mir ein angenehmer Empfang in Zürich, auch einen Brief von Ihnen vorzufinden; denn besonders seitdem die Aldobrandini'sche Hochzeit dem weit und breit gewaltigen Buonaparte glücklich entronnen und vor wenigen Tagen in Stäfa angelangt war, so konnte der Wunsch nicht außen bleiben, dieses dem Moder und den Franzosen entrissene Bild schon in Weimar aufgestellt und auch von Ihnen beleuchtet zu sehen. Es wird, sorgfältig eingepackt, auf der Reise mitgeführt, weil wir diesen Schatz fremden Händen und neuen Zufällen nicht aussetzen mögen.

Seitdem ich mit Meyer wieder zusammen bin, haben wir viel theoretisirt und praktisirt, und wenn wir diesen Winter unsern Vorsatz ausführen und eine Epitome unserer Reise und Nichtreise zusammenschreiben, so wollen wir abwarten, was unsere Verlagsverwandten für einen Werth auf unsere Arbeit legen; es soll Keiner von der Konkurrenz ausgeschlossen sein. Unsere Absicht ist, ein paar allgemein lesbare Oktavbände zusammenzustellen und im dritten dasjenige als Noten und Beilagen nachzubringen, was vielleicht nur ein spezielleres Interesse erregen könnte. Davon soll denn bei unserer nächsten Zurückkunft weiter gehandelt werden, und desto ausführlicher, als wir uns Ihre Beihilfe zu erbitten haben.

Das gute Zeugniß, das Sie unserm Theater geben, hat mich sehr beruhigt; denn ich leugne nicht, daß der Tod der Becker mir sehr schmerzlich gewesen. Sie war mir in mehr als einem Sinne lieb. Wenn sich manchmal in mir die abgestorbene Lust, fürs Theater zu arbeiten, wieder regte, so hatte ich sie gewiß vor Augen, und meine Mädchen und Frauen

bildeten sich nach ihr und ihren Eigenschaften. Es kann größere Talente geben, aber für mich kein anmuthigeres. Die Nachricht von ihrem Tode hatte ich lange erwartet; sie überraschte mich in den formlosen Gebirgen. Liebende haben Thränen und Dichter Rhythmen zur Ehre der Todten; ich wünschte, daß mir etwas zu ihrem Andenken gelungen sein möchte.

Ueber die Genauigkeit, mit welcher Meyer die Kunstschätze der alten und mittlern Zeit rezensirt hat, werden Sie erstaunen und sich erfreuen, wie eine Kunstgeschichte aus diesen Trümmern gleichsam wie ein Phönix aus einem Aschenhaufen aufsteigt. Wie wichtig ein solcher neuer Pausanias sei, fällt erst in die Augen, wenn man recht deutlich anschaut, wie die Kunstwerke durch Zeit und offenbare oder geheime Ereignisse zerstreut und zerstört werden. Wie manche Unterhaltung soll uns dies und Alles, was damit verwandt ist, diesen Winter geben! Gegenwärtig wollen wir nur noch von Basel in das nicht gelobte Land hinübersehen und dann wahrscheinlich über Schaffhausen und durch Schwaben unsern Rückweg antreten.

Leben Sie recht wohl und gedenken unserer!

Das Exemplar des Vasenheftes soll von Frankfurt wieder zurückkommen. Den neuen Musenalmanach habe ich noch nicht gesehen; da ihm das Gewürz der Bosheit und Verwegenheit mangelt, so fürchte ich, daß er sich mit seinem vorjährigen Bruder nicht werde messen können.

Nochmals ein Lebewohl und die besten Grüße an Freund Wieland, dessen freundliche, wohlbehaltene Tochter ich gestern mit Freuden gesehen habe; das Enkelchen schlief, sonst könnte ich von dem auch einige Nachricht geben.

An Schiller.

Zürich, den 25. Oktober 1797.

Ehe ich von Zürich abgehe, nur einige Worte; denn ich bin sehr zerstreut und werde es wol noch eine Weile bleiben. Wir gedenken auf Basel, von da auf Schaffhausen, Tübingen und so weiter zu gehen; wahrscheinlich treffe ich am letzten Orte wieder etwas von Ihnen an. Keinen Musenalmanach, keinen „Herrmann" habe ich noch gesehen; Alles das und Mehreres wird mir dann wol in Deutschland begegnen.

Wäre die Jahrszeit nicht so weit, so sähe ich mich wol noch gern einen Monat in der Schweiz um, um mich von den Verhältnissen im Ganzen zu unterrichten. Es ist wunderbar, wie alte Verfassungen, die blos auf Sein und Erhalten gegründet sind, sich in Zeiten ausnehmen, wo Alles zum Werden und Verändern strebt. Ich sage heute weiter nichts als ein herzliches Lebewohl. Von Tübingen hören Sie mehr von mir.

*

Wir hatten kaum in diesen Tagen unser Schema über die zuläßlichen Gegenstände der bildenden Kunst mit großem Nachdenken entworfen, als uns eine ganz besondere Erfahrung in die Quere kam. Ihnen ist die Zudringlichkeit des Vulkan's gegen Minerva bekannt, wodurch Erichthonius produzirt wurde. Haben Sie Gelegenheit, so lesen Sie diese Fabel ja in der ältern Ausgabe des Hederich nach und denken dabei, daß Raphael daher Gelegenheit zu einer der angenehmsten Kompositionen genommen hat. Was soll denn nun dem glücklichen Genie gerathen oder geboten sein?

Später.

Ich habe vorhin über einen Fall gescherzt, der uns unvermuthet überrascht und erfreut hat; er schien unsere theoretischen Bemühungen umzustoßen und hat sie aufs Neue bestärkt, indem er uns nöthigte, die Deduktion unserer Grundsätze gleichsam umzukehren. Ich drücke mich also hierüber nochmals so aus: Wir können einen jeden Gegenstand der Erfahrung als einen Stoff ansehen, dessen sich die Kunst bemächtigen kann, und da es bei derselben hauptsächlich auf die Behandlung ankommt, so können wir die Stoffe beinahe als gleichgiltig ansehen. Nun ist aber bei näherer Betrachtung nicht zu leugnen, daß die einen sich der Behandlung bequemer darbieten als die andern, und daß, wenn gewisse Gegenstände durch die Kunst leicht zu überwinden sind, andere dagegen unüberwindlich scheinen. Ob es für das Genie einen wirklich unüberwindlichen Stoff gebe, kann man nicht entscheiden; aber die Erfahrung lehrt uns, daß in solchen Fällen die größten Meister wol angenehme und lobenswürdige Bilder gemacht, die aber keineswegs in dem Sinne vollkommen sind als die, bei welchen der Stoff sie begünstigte. Denn es muß sich die Kunst ja fast schon erschöpfen, um einem ungünstigen Gegenstande dasjenige zu geben, was ein günstiger

schon mit sich bringt. Bei den ächten Meistern wird man immer bemerken, daß sie da, wo sie völlige freie Hand hatten, jederzeit günstige Gegenstände wählten und sie mit glücklichem Geiste ausführten. Gaben ihnen Religions- oder andere Verhältnisse andere Aufgaben, so suchten sie sich zwar so gut als möglich herauszuziehen; es wird aber immer einem solchen Stück etwas an der höchsten Vollkommenheit, das heißt an innerer Selbstständigkeit und Bestimmtheit, fehlen. Wunderbar ist es, daß die neuern und besonders die neusten Künstler sich immer die unüberwindlichen Stoffe aussuchen und auch nicht einmal die Schwierigkeiten ahnen, mit denen sie dann zu kämpfen haben; und ich glaube daher, es wäre schon viel für die Kunst gethan, wenn man den Begriff der Gegenstände, die sich selbst darbieten, und anderer, die der Darstellung widerstreben, recht anschaulich und allgemein machen könnte.

Aeußerst merkwürdig ist mir bei dieser Gelegenheit, daß auch hier Alles auf die Erörterung der Frage ankäme, welche die Philosophen so sehr beschäftigt, inwiefern wir nämlich einen Gegenstand, der uns durch die Erfahrung gegeben wird, als einen Gegenstand an sich ansehen dürfen oder ihn als unser Werk und Eigenthum ansehen müssen. Denn wenn man der Sache recht genau nachgeht, so sieht man, daß nicht allein die Gegenstände der Kunst, sondern schon die Gegenstände zur Kunst eine gewisse Idealität an sich haben; denn indem sie bezüglich auf Kunst betrachtet werden, so werden sie durch den menschlichen Geist schon auf der Stelle verändert. Wenn ich nicht irre, so behauptet der kritische Idealismus so etwas von aller Empirie, und es wird nur die Frage sein, wie wir in unserm Falle, in welchem wir, wo nicht eine Erschaffung, doch eine Metamorphose der Gegenstände annehmen, uns so deutlich ausdrücken, daß wir allgemein verständlich sein und daß wir auf eine geschickte Weise den Unterschied zwischen Gegenstand und Behandlung, welche beide so sehr zusammenfließen, schicklich bezeichnen können.

Schaffhausen, Donnerstag den 26. Oktober 1797.

Nach einem Aufenthalte von drei Tagen fuhren wir früh acht Uhr von Zürich ab die Straße nach Schaffhausen. In der Gegend von Bülach fanden wir den Weinstock niedergelegt, welches am Züricher See nicht geschieht.

Um zwölf Uhr waren wir in Eglisau, wo wir im Gasthof „Zum Hirsch" einkehrten, am vorbeifließenden Rhein, und um halb Zwei weiter fuhren.

Dunkler Streif zwischen dem Regenbogen sehr sichtbar. In der Nähe des Rheinfalles stiegen wir aus und gingen den Weg hinab. Die Dämmerung trat ein, und wir hatten einen bösen Fußweg nach Schaffhausen.

Tuttlingen, Freitag den 27. Oktober 1797.

Früh von Schaffhausen ab, auf der Straße nach Tübingen. Seitwärts am Wege sieht man die drei Basaltfelsen Hohentwiel, Hohenkrähen und Hohenhöwen. Gegen Mittag in Engen. Geschichte des Bauern, der sein schlechtes Häuschen anmalen ließ und darüber immer Einquartierung bekam. Abends in Tuttlingen.

Sonnabend den 28. Oktober 1797.

Bis Balingen.

Aeußerungen der Schalkheit.

Auf Fragen schiefe Antworten.
Nichts loben.
Alles, wo nicht tadeln, doch nicht recht finden und das Gegentheil wünschen.
Das Taubsein.
Das Schweigen.
Temporär im Gegensatz der Gesprächigkeit des Mannes.
Perpetuirlich.
Ohnmacht, wobei man gut hört.
Negative durch übel placirte Thätigkeit.

Sonntag den 29. Oktober 1797.

Bis Tübingen, wo wir zwei Tage verweilten.

An Schiller.

Tübingen, den 30. Oktober 1797.

Wir haben die Tour auf Basel aufgegeben und sind gerade auf Tübingen gegangen. Die Jahreszeit, Wetter und Weg sind nun nicht mehr einladend, und da wir einmal nicht in der Ferne bleiben wollen, so können wir uns nun nach Hause wenden; welchen Weg wir nehmen, ist noch unentschieden.

Viel Glück zum „Wallenstein"! Ich wünsche, daß, wenn wir kommen, ein Theil schon sichtbar sein möge. Meyer grüßt bestens. Möchten wir Sie mit den Ihrigen recht gesund finden! Auf der Hälfte des Wegs, von Frankfurt oder Nürnberg, hören Sie noch einmal von uns.

Humboldt hat von München geschrieben, er geht nach Basel. Nochmals Lebewohl und Hoffnung baldigen Wiedersehens!

Stuttgart, Mittwoch den 1. November 1797.

Früh sechs Uhr von Tübingen über Echterdingen, wo wir im Gasthof „Zum Hirsch" Mittag hielten. Nachts in Stuttgart logirten wir im „Schwarzen Adler".

Gmünd, Donnerstag den 2. November 1797.

Morgens fünf Uhr von Stuttgart abgefahren auf der Straße nach Nürnberg. Bei Kannstatt, wo wir über den Neckar gingen, und später bei Waiblingen trafen wir eine große Anzahl Wägen und Mehlfässer. Der Weg ging den ganzen Tag sehr angenehm an Hügeln vorbei und über Flächen mit Wiesen, Frucht- und Weinbau. Wir kamen durch manchen anmuthig gelegenen Ort und erreichten Abends Gmünd, die freie Reichsstadt an der Rems, mit grünen Matten und Gärten umgeben. Die Stadt hat zwei Wälle und manche sehr alte Häuser. Wir logirten in der Post.

Ellwangen, Freitag den 3. November 1797.

Früh sechs Uhr aus Gmünd. Vor der Stadt große Wagenburg und Geschütz. Mittags in Aalen, wo wir schöne Mädchen sahen. Hinter Buch geht der Weg aufwärts nach Schwabsberg, wo man Ellwangen vor sich auf der Höhe sieht und die Jaxt unten im Thale fließt. Nachts in Ellwangen.

Großenriedt, Sonnabend den 4. November 1797.

Früh von Ellwangen ab. Man fährt den Weg nach dem Schloß hinauf, dann auf der fruchtbaren Höhe fort, wo man gegenüber einen schönen Berg liegen sieht. Später führt der Weg in eine Tiefe durch Tannenwald, auf rothem sandigem Boden. Man sieht einige Fischteiche, mit Wald umgeben.

Mittags in Dinkelsbühl. Die Stadt hat eine fruchtbare Lage, ist alt, aber reinlich, und hat zwei Wälle. Nachts in Großenriedt.

Schwabach, Sonntag den 5. November 1797.

Morgens sechs Uhr von Großenriedt weiter. Man kommt durch kleine Waldpartien und Tannenwäldchen, über fruchtbare Felder und durch ein Thal mit viel Hopfenbau und einigen Mühlen.

Gegen Abend in Schwabach. Die Stadt liegt in einem ganz flachen fruchtbaren Thale. Die innere Stadt ist alt, hat aber hie und da einige schöne neue Häuser. Besonders sind vor den Thoren viele meist ganz von Steinen aufgeführt. Wir logirten im „Lamm“.

*

Im stillen Busch den Bach hinab
Treibt Amor seine Spiele,
Und immer leise: dip, dip, dap,
So schleicht er nach der Mühle.
Es macht die Mühle: klapp, rap, rap;
So geht es stille dip, dip, dap,
Was ich im Herzen fühle.

*

Da saß sie wie ein Täubchen
Und rückte sich am Häubchen
Und wendete sich ab;
Ich glaube gar, sie lachte.
Und meine Kleider machte
Die Alte gleich zum Bündel.
Wie nur so viel Gesindel
Im Hause sich verbarg!
Es lärmten die Verwandten,
Und zwei verfluchte Tanten,
Die machten's teuflisch arg.

Nürnberg, Montag den 6. November 1797.

Früh von Schwabach auf gutem Wege über Reichelsdorf, Eybach und Schweinau nach Nürnberg, wo wir Vormittags zehn Uhr ankamen und im „Rothen Hahn" Logis nahmen.

An Schiller.

Nürnberg, den 10. November 1797.

Wir haben zu unserer besondern Freude Knebeln hier angetroffen und werden daher etwas länger, als wir gedachten, verweilen. Die Stadt bietet mancherlei Interessantes an, alte Kunstwerke, mechanische Arbeiten, so wie sich auch über politische Verhältnisse manche Betrachtungen machen lassen. Ich sage Ihnen daher nur ein Wort des Grußes und sende ein Gedicht. Es ist das vierte zu Ehren der schönen Müllerin. Das dritte ist noch nicht fertig; es wird den Titel haben „Verrath" und die Geschichte erzählen, da der junge Mann in der Mühle übel empfangen wird.

Wir haben in dem freundlichen Zirkel der Kreisgesandten bereits einige frohe Tage verlebt und gedenken erst den 15ten von hier abzugehen. Wir werden den geraden Weg über Erlangen, Bamberg und Kronach nehmen, und so hoffe ich denn in wenig Tagen das Vergnügen zu haben, Sie wieder zu umarmen und über hundert Dinge Ihre Gedanken zu erfragen.

Anmerkungen

zur

Reise in die Schweiz.

Anmerkungen.

1. Da .... die Aussichten auf die nächste Zeit äußerst schlimm sind (S. 19). — Dies war insofern der Fall, als gerade um diese Zeit der Kampf Frankreichs gegen Venedig vor sich ging. Der Verlauf desselben bestätigte Goethe's Besorgniß allerdings weniger. Am 17. April fand der Volksaufstand in Verona statt, und schon am 12. Mai wurde die alte und berühmte Venetianische Verfassung aufgehoben. Die Stadt, von den Franzosen besetzt, verlor ihre politische Selbstständigkeit und kam durch den Frieden von Campo Formio am 17. Oktober desselben Jahres ebenso wie ein Theil ihres bisherigen Gebietes in französischen Besitz.

2. Graf Frieß (S. 19). — Vgl. die Anm. zu Werke, Bd. XXVIII. S. 587.

3. Herrmann und Dorothea (S. 20). — Spezielleres über das Entstehen des Gedichtes s. Werke, Bd. II. S. 59 ff. Das „Fertigsein" ist übrigens hier nicht im strengsten Sinne des Wortes zu verstehen; denn Goethe arbeitete auch noch in der ersten Hälfte des Juni wenigstens am Schlusse der Dichtung.

4. Als auf einmal die Friedensnachricht von Frankfurt kam (S. 21). — Am 18. April wurde zu Schloß Eckwald (Eckenwalde) bei Leoben der Präliminarfriede zwischen Oestreich und Frankreich abgeschlossen. Oestreich trat in demselben Belgien und das Gebiet von Mailand bis an den Po ab und sollte dafür durch venetianische Landestheile entschädigt werden (s. vorstehend Anm. 1). Alle Feindseligkeiten zwischen der französischen Republik und dem deutschen Reich sollten sofort aufhören und alsbald ein Kongreß zum Abschluß des eigentlichen Friedens zusammentreten. So

ungünstig diese Abmachungen für Deutschland schon augenblicklich waren und obgleich die Zukunft noch ungünstigere erwarten ließ, so war doch den Frankfurtern die Aussicht auf Frieden besonders erwünscht; denn der französische General Hoche war über den Rhein gegangen, hatte seinen östreichischen Gegner Werneck überall zurückgeschlagen und war am 21. April im Begriff gewesen, in Frankfurt einzurücken.

5. Die Wallensteiner (S. 23). — Es ist der ursprüngliche Entwurf der Dichtung gemeint, welche Schiller im folgenden Jahre als „Wallenstein's Lager" ausführte und deren erste Aufführung am 12. Oktober 1798 in Weimar erfolgte. Daß aber auch schon jetzt etwas Fertiges vorlag, sieht man aus der Nachschrift zu Goethe's Brief an Schiller vom 5. Juli 1797, in der die Bitte ausgesprochen wird, daß Schiller „eine Abschrift der Wallensteiner" für die Herzogin schicken möge.

6. Es ist in einer viel pesantern und also für die Kunst bedeutendern Manier die Geschichte von Dumouriez (S. 23). — So lautet der Text in den Briefen Goethe's an Meyer (S. 53f.), während in allen Ausgaben steht „als die Geschichte" u. s. w. Die eben genannten Briefe sind allerdings von Riemer mit großer Nachlässigkeit und Willkür redigirt, in dem vorliegenden Falle indessen geben sie das Richtige. An eine künstlerische Behandlung der Geschichte des Generals Dumouriez hatte Niemand gedacht; wohl aber soll das den Zeitgenossen wohlbekannte Leben und Schicksal Desselben eine vorläufige Vorstellung von der Geschichte Wallenstein's oder eine Erinnerung an dieselbe geben.

7. Zu Seite 24, Zeile 6. — Wir schalten hier den Brief an den Herzog vom 12. Juni ein, wie er sich im Anhang zu „Goethe's Briefen an Christian Gottlob von Voigt. Herausgegeben von Otto Jahn", Leipzig 1868 (S. 557 ff.) abgedruckt findet, weil er zur Aufklärung mancher Verhältnisse nothwendig ist.

„Der Vorwurf meiner Schreibefaulheit, den Sie mir, bester Fürst, durch Geh.-R. Voigt machen lassen, ist leider nicht unverdient, meine Tinten- und Papierscheue nimmt gleichsam mit jedem Tage zu, umsomehr als ich einen Geist*) zur rechten Hand habe, der mit der größten Leichtigkeit meine Gesinnungen und Einfälle zu Papier bringt. Indessen wird ein Brief, der den Sechsten hier abging, meinem sinkenden Kredit wieder ein

*) Sein Sekretär, im Scherz mitunter Spiritus genannt. [Nach Jahn]

Wenig aufgeholfen haben, in welchem ich die Abreise der Chemiker*) nach Osten und Westen ankündigte.

„Bald werde ich nun auch mich nach Weimar zurückbegeben, da die beinahe völlige Einsamkeit ihre reichen Früchte getragen hat. Das Gedicht, dessen Anfang Ihnen nicht mißfiel,**) ist nun geendigt, und es wird nun bald in die deutsche Welt ausgehen. Zugleich haben sich eine Idylle, einige Balladen und andre Liederarten eingefunden. Ich wünsche, daß Sie solche nicht ganz ohne Beifall dereinst vernehmen mögen.

„Vorgestern Abend hatte ich eine sonderbare Unterhaltung:***) Lord Bristol ging von Karlsbad hier durch, und da er mich zu sehen verlangte, ging ich zu ihm. Er empfing mich gleich mit ein paar solennen Grobheiten und setzte mich dadurch völlig à mon aise. Glücklicherweise hatte ich guten Humor und meinen französischen Tag, so daß ich ihm nichts schuldig blieb und wir, nachdem wir eine Stunde lang disserirt, disputirt, etwas grob gescherzt und mitunter verständig gesprochen hatten, mit aller Höflichkeit und Zufriedenheit auseinanderschieden. Es ist mir sehr angenehm, dieses wunderliche Original, von dem man so viel gehört hat, endlich einmal mit Augen gesehen zu haben; denn ohne unmittelbare Anschauung des Individuums kann man sich von der seltsamen Zusammensetzung keinen Begriff machen.

„Sie haben jetzt den Fürsten von Ligne in der Nähe, der auch eine eigne und merkwürdige Natur sein muß.

„So mancherlei Wünsche ich auch in dieser an mancherlei Schicksalen schwangeren Zeit hege, so steht doch der Wunsch für Ihr Wohl immer obenan, und so waren mir die Nachrichten, die ich von Weimar erhalte, daß die Kur gute Wirkung thut, mir [sic] höchst erfreulich; indessen kommt auch die Zeit heran, wo mir die Freude bevorsteht, Sie wiederzusehen und von Mancherlei mündliche Nachricht und Rechenschaft zu geben.

„Da Alles hier seinen gewöhnlichen Gang geht, so ist nicht viel zu sagen. Kempelen's Sprachmaschine, welche Hofr. Loder besitzt und die zwar nicht sehr beredt ist, doch aber verschiedene kindische Worte und Töne ganz artig hervorbringt, ist hier durch einen Tischer Schreiber†) recht gut nachgemacht worden. — Die

*) Scherer und Humboldt. [Jahn.]

**) Herrmann und Dorothea. [Jahn.]

***) Vgl. auch Tag- und Jahreshefte von 1797, Eckermann, Gespr. m. Goethe, III. S. 327 ff. [Nach Jahn.]

†) Schreiber war ein geschickter Tischler in Jena. [Nach Jahn.]

Opale sind noch nachher von Kennern bewundert worden und werden lange eine der ersten Zierden des Kabinets bleiben. — Hofr. Loder hat von Göttingen, wohin er in den Feiertagen einen Sprung gethan, ein merkwürdig Kabinetstück mitgebracht, eine Billardkugel, die ein Hund zufällig verschluckte und nach 24 Stunden um zwei Drittel verdaut von sich gab. Sie ist sphäroidisch geworden, hat eine wunderbar fein-ungleiche Oberfläche, ohngefähr als wenn man halbtrockenen Thon auf Leinwand aufdrückt. Man ist unentschieden, ob es die ungleich verdauten Theile des Elfenbeins oder Eindrücke der Tunica villosa des Magens sind.

„Seit Pfingsten haben wir sehr regnichtes Wetter, das von Reisenden und Spaziergängern gescholten, von Ackerleuten und Gärtnern aber gepriesen wird. Ich wünsche, daß Sie zu Ihrem Zwecke einer leidlichen Witterung genießen mögen. Leben Sie recht wohl und erfreuen uns balde mit Ihrer Gegenwart! Jena den 12. Juni. Als am ersten Ziehungstage der Hamburger Lotterie,*) welche wegen des berühmten Gutes Schockwitz diesmal so viele Menschen mehr interessirt.**) 1797."

8. Weimar, den 7. Juli 1797 (S. 24). — Diesen Brief hat Riemer („Briefe von und an Goethe, desgleichen Aphorismen und Brocardica", Leipzig 1846, S. 55 f.) nur theilweise abgedruckt.

9. Der Herzog ist schon einige Monate abwesend (S. 24). — Er war Anfangs Mai nach einem längeren Aufenthalt in Dessau, Leipzig und Dresden nach Teplitz gegangen und kam am 25. Juli nach Weimar zurück.

10. Ich gehe ... nach Frankfurt mit den Meinigen (S. 24). — Christiane Vulpius und ihr Sohn Julius August Walter von Goethe, geboren am 25. Dezember 1788. Auch ein Schreiber war in Goethe's Begleitung.

11. Die Hälfte meines neuen Gedichts (S. 25). — Es waren Druckbogen von „Herrmann und Dorothea". Der Druck, schon im April bei Vieweg in Braunschweig begonnen, war noch nicht beendigt.

---

*) Vgl. Aus Weimar's Glanzzeit, S. 5. [Jahn.]
**) Antwort Karl August's, Briefw. [Nr.] 120, I. S. 217 f. [Jahn.]

12. Weimar, den 14. Juli 1797 (S. 25). — Der zweite und der dritte Abschnitt stimmen, Einzelheiten abgerechnet, mit dem gleichdatirten Briefe bei Riemer; alles Uebrige fehlt bei dem Letzteren.

13. Einen Aufsatz, worin nach einigem Allgemeinen über Laokoon gehandelt ist (S. 25). — Vgl. Werke, Bd. XXVIII. S. 29 ff.

14. Hofrath Hirt (S. 25). — Vgl. Vorbemerkung, S. 8, Werke, Bd. XXVIII. S. 30, und daselbst S. 131, zweite Anmerkung.

15. Schillern, der auch seit einigen Tagen hier ist (S. 26). — Vgl. Vorbemerkung, S. 8. Schiller's Anwesenheit in Weimar währte vom 11. bis zum 18. Juli.

16. Wir haben uns vereinigt, in den diesjährigen Almanach mehrere Balladen zu geben (S. 27). — Es ist schon der „Musenalmanach für das Jahr 1798" gemeint. In ihm erschienen von Goethe: „Der Zauberlehrling", „Der Schatzgräber", „Die Braut von Korinth", „Legende", „Der Gott und die Bajadere", freilich nicht alles Balladen im strengsten Sinne; von Schiller: „Der Ring des Polykrates", „Der Handschuh", „Ritter Toggenburg", „Der Taucher", „Die Kraniche des Ibykus" und „Der Gang nach dem Eisenhammer".

17. Humboldts werden nun auch von Dresden nach Wien abgehen (S. 27). — „Oberbergrath von Humboldt ist nun auch mit der sämmtlichen Karawane, bestehend aus zwei Müttern, zwei Männern, fünf Kindern, zwei Mägden und einem Bedienten, nach Dresden abgereist." (S. den Brief Goethe's an Karl August im Anhange zu den Briefen an Voigt, S. 555 f.)

18. Gerning (S. 27). — Johann Isaak Freiherr von G., geboren 1769 in Frankfurt a. M., anfangs viel auf Reisen, später in diplomatischer Karriere, war 1794 und 1795 auch in Weimar. An seine Hauptdichtung „Die Heilquellen am Taunus" (1813) erinnert Goethe in der unmittelbar auf diese folgenden Schrift „Aus einer Reise am Rhein, Main und Neckar", und ebenso gedenkt er daselbst der reichen Kunstsammlungen Gerning's (s. unten S. 286 und 289).

19. Wieland lebt in Oßmanstedt mit dem noth-

dürftigen Selbstbetruge (S. 27). — Wieland hatte das Landgut im April 1797 gekauft und besaß es bis 1803. Der „nothdürftige Selbstbetrug" bezieht sich wol nicht auf die pekuniären Sorgen des Dichters, die freilich auch nicht ausblieben, sondern Goethe scheint etwas Anderes zu meinen. Wenigstens schreibt er in den „Tag- und Jahresheften" von 1798: „Wieland hatte nicht bedacht, ... daß er unsrer Herzogin Amalia und sie ihm zum Lebensumgang völlig unentbehrlich geworden. Aus jener Entfernung entstand denn ein ganz wunderbares Hin- und Wiedersenden von reitenden und wandernden Boten, zugleich auch eine gewisse, kaum zu beschwichtigende Unruhe."

20. Fräulein von Imhoff (S. 27). — Amalie von Imhoff (1776—1834), später an den schwedischen Obersten von Helwig verheirathet, für deren dichterische Ausbildung sich Goethe interessirte und die im Malen von Meyer unterrichtet war, wird von Schiller anfangs weniger günstig als von Goethe beurtheilt, der sich wie hier, so auch in dem unmittelbar folgenden Briefe (S. 28, Z. 9 ff.) und in den „Tag- und Jahresheften" von 1799 sehr anerkennend über sie ausspricht. Schiller schreibt dagegen an Goethe (17. August 1797): „Amalie Imhoff ist zur Poesie nicht durch das Herz, sondern nur durch die Phantasie gekommen und wird auch ihr Leben lang nur damit spielen." Später heißt es noch, daß sie „das Poetische immer dem Gehalt nach verfehlen" würde. Damit mag denn auch zusammenhängen, daß in den „Musenalmanach für das Jahr 1798" noch nichts von ihr aufgenommen wurde. Erst in dem von 1800 erschien ihr Epos „Die Schwestern von Lesbos", welches Goethe vorher einer genauen Durchsicht unterworfen hatte. Uebrigens hatte sich bei Gelegenheit dieser Dichtung das Urtheil Goethe's und Schiller's bedeutend umgewandelt. Jetzt ist Schiller der Anerkennende, Goethe der Tadelnde. Man vgl. die Korrespondenz Beider vom 29. Mai bis zum 24. August 1799.

21. Wir erwarten in diesen Tagen den jungen Stein (S. 27). — Friedrich Konstantin Freiherr von Stein (1773—1844), auf dessen Erziehung Goethe einen so bedeutenden Einfluß ausgeübt hatte. Er war schon damals in preußische Dienste getreten und wollte zu einiger Unzufriedenheit des Herzogs nicht nach Weimar zurückkehren. Von seinem jetzigen Besuche daselbst war Goethe, wie aus dessen Schreiben an ihn vom 26. April 1797 hervorgeht, vorher in Kenntniß gesetzt worden.

22. Knebel ist nach Baireuth gegangen (S. 27). — Knebel's Abwesenheit von Jena dauerte von Anfang Juli 1797 bis Ende Januar 1798; im November traf ihn Goethe in Nürnberg (vgl. unten Anm. 232).

23. Ein paar Balladen (S. 27). — Man möchte den „Zauberlehrling" und den „Ring des Polykrates" vermuthen. Wenigstens schreibt Goethe am 19. Juli an Böttiger: „Er [Schiller] hat mir den „Ring des Polykrates" zurückgelassen, den ich nebst dem berühmten „Wasserträger" in diesen Tagen vorzutragen hoffe." Indessen ist die ganze Angabe vielleicht nicht genau; denn schon am 22. Juli schreibt Goethe an Schiller, er möchte ihm doch Abschriften vom „Taucher", „Polykrates" und „Handschuh" zukommen lassen, da er die seinigen an Meyer geschickt habe.

24. Die Note von Böttiger (S. 28). — Die Zusendung derselben war dadurch veranlaßt, daß Goethe auch ihm seinen Aufsatz über Laokoon geschickt hatte.

25. Frankfurt, den 8. August 1797 (S. 28). — Der Brief stimmt zum Theil mit dem unter dem 9. August an Schiller gerichteten überein, nur fehlen in dem letzteren die drei ersten Abschnitte. Ein Stück desselben findet sich auch als Brief an Meyer vom 10. August, und Absatz 1 und 2 sowie der ganze folgende, ebenfalls „Frankfurt, den 8. August" datirte Brief (oben S. 30, Z. 19 bis 31), nebst der Beilage bilden zugleich den ersten Reisebericht, den Goethe an den Herzog sendete. (S. Goethe's Briefe an Voigt, Anhang, S. 562 f.)

26. So bin ich denn .... am 2ten in Frankfurt angekommen (S. 29). — Die Ausgaben haben am 3ten. Goethe erwähnt aber in den „Tag- und Jahresheften" von 1797, daß er am 30. Juli von Weimar abgereist sei, und damit stimmt auch, daß er am 29. Juli an Schiller sowie an Hufeland schreibt, er wolle morgen im Ernste von Weimar abgehen. Daß die Reise vier Tage gedauert habe, sagt er außerdem oben S. 28, Z. 4 v. u.

27. Die Millionen Kriegskontribution (S. 30). — In den wechselvollen Feldzügen des Jahres 1796 war Frankfurt vom 13. August bis zum 16. September von den Franzosen unter dem General Kleber besetzt gewesen und hatte eine bedeutende Kontribution zahlen müssen.

28. Gestern Abend entstand auf einmal ein lebhafter Friedensruf (S. 30). — Friedensunterhandlungen wurden allerdings in dieser Zeit in Lille gepflogen, sie bezogen sich aber nur auf England und Frankreich; denn der schmähliche Friede zu Campo Formio, welcher den Präliminarfrieden von Leoben (s. oben Anm. 1 und 4) im Einzelnen ausführte, wurde erst am 17. Oktober abgeschlossen.

29. Im Schweitzerischen Hause (S. 30). — Die Beziehungen zu der Allesina-Schweitzer'schen Familie, die auch mit der Familie Brentano verschwägert war, erwähnt Goethe öfters so im 13. Buche von „Dichtung und Wahrheit" (Werke, Bd. XXII. S. 130) und in der „Italienischen Reise" unter der Rubrik „Verona, den 14. September 1786". Das Schweitzer'sche Haus, auch noch S. 43 Z. 6 ff. genannt, ist das spätere „Hôtel de Russie".

30. Memorie Storiche ..... scritte da lui medesimo (S. 31). — „Historische Memoiren des Professors Giovanni Baptista Rottondo, aus Monza im Mailändischen, verfaßt von ihm selbst."

31. Non si dee defraudare il Popolo Sovrano Bergamasco di dargli notizia etc. (S. 32). — „Dem souveränen Volke von Bergamo darf nicht vorenthalten werden, daß man ihm Kenntniß giebt" u. s. w.

32. I segni da esse manifestati di patriotismo ...... il vanto de' più energici republicani. (S. 32). — „Die dort kundgegebenen Beweise von Patriotismus und Heiterkeit zogen die allgemeine Bewunderung auf sich und erwarben ihnen den Ruhm der energischesten Republikaner."

33. Zu S. 32, Z. 21. — Fortsetzung der Rezension einiger italienischen Zeitungen. Abgedruckt im Anhang zu „Goethe's Briefen an Christian Gottlob von Voigt. Herausgegeben von Otto Jahn", S. 566 f. — (Des Zusammenhanges halber hier wiederholt, obgleich auch in Bd. XXIX. S. 658 f. der Werke mitgetheilt.)

„Gazzetta Universale Nr. 59. 60. 61. Florenz. 25., 29. Juli, 1. August 1797.

„Enthalten nichts besonders Charakteristisches, außer daß diese Zeitung durchaus Begebenheiten mit Pünktlichkeit und Klarheit ohne die mindeste parteiliche Absicht erzählt.

„Notizie Universali Nr. 61. 1. August. Nr. 62, 63. Roveredo [der Ortsname von Goethe's Hand hinzugefügt].

„Erzählen absichtlich, doch mit Verstand und Mäßigung, die Besitznehmung von Dalmatien, machen auf den Werth dieser Acquisition, sowie abermals auf die große bewaffnete Macht des Kaisers aufmerksam; die übrigen Angelegenheiten anderer Reiche erzählen sie mit Gelassenheit.

„Il Corriere Milanese Nr. 59. 60. 61. 62. Ende Juli, Anfang August.

„Fangen jederzeit mit dem Artikel England an, worauf denn Frankreich und nach Beschaffenheit die übrigen Reiche und zuletzt Italien folgt. Die französischen Angelegenheiten betreffend, sind Auszüge aus bedeutenden Schriften oder Reden abgedruckt, so auch Italien betreffend. Alles Uebrige ist zwar hie und da zu Gunsten der republikanischen Denkart, aber ohne merkliche Leidenschaft gestellt.

„Giornale degli Uomini liberi, Nr. 7. 8. 9. Bergamo. Ende Juli, Anfang August.

„Fährt fort mit Darstellungen des jetzigen Zustandes seiner Stadt und der Gegend in allerlei Formen; er wird mitunter sehr speziell, auch persönlich. Der Zustand und das Betragen der alten Familien, die öffentliche Erziehung, die verschiedenen Denkarten über die gegenwärtigen Umstände, Administrations-, Prozeß-, Gerichts-, Kriminal- und Polizeifälle bringt es [sic] mit mehr oder weniger Lebhaftigkeit vor, greift Geistliche wegen ihrer Predigten an und scheint sich mit ziemlicher Keckheit, doch nicht ohne eine gewisse italienische Urbanität als Stadt- und Volksblatt zu behaupten. Der Redacteur unterschreibt sich Muletti.

„Il Patriota Bergamasco Nr. 19. 20. 21. Ende Juli, Anfang August.

„Fängt mit den vaterländischen Sachen und Aufsätzen, die an die Patrioten gerichtet sind, an, spricht von der Verbesserung der Erziehung, besonders der Landschulen. Vertheidigt durch Auszüge die Toleranz der cisalpinischen Republik gegen den Vorwurf der Irreligiosität.

„Gazzetta di Lugano Nr. 31. Ende Juli.

„Hat nichts Ausgezeichnetes.

„Giornale de' Patrioti d'Italia. Mailand. Nr. 86. 3. August.

„Hat Rubriken nicht allein der Länder, sondern auch der Materien, deren Uebersicht zu Anfang beisammensteht, ist absichtlich und lebhaft geschrieben. Ein Stück eines historischen Versuchs über die Revolution von Italien, eine Darstellung des schwachen Anfangs der Marine der cisalpinischen Republik, eine mißbilligende und mit Repressalien drohende Erzählung der Art, wie man die Versuche des Volks, sich frei zu machen, in Piemont niedergedrückt und bestraft hat. Ebenso über die Ueberrumpelung von Asti. Ueber einen Abbate Bocchetti, der wegen aristokratischen Gesinnungen deportirt worden. Ein Dialog zwischen einem Patrioten und einem Moderirten, wobei, wie natürlich, der Moderirte lächerlich und verdächtig gemacht wird. Durchaus mit lebhafter Absicht auf Wirkung geschrieben."

34. Ein Brief des Generals Buonaparte an den Astronomen Cagnoli in Verona (S. 32). — Jedenfalls sind diese Aussichten für Cagnoli etwas spät gekommen. Der unter Buonaparte befehligende General Massena war schon am 1. Juni 1796 in Verona eingerückt, das seitdem noch in französischem Besitz geblieben war.

35. Frankfurt, den 9. August (S. 32). — Der Brief ist an den Herzog gerichtet, zeigt aber in seiner ursprünglichen Gestalt (Briefe an Voigt, S. 564 f.) einige Abweichungen von unserem Texte; insbesondere fehlen im Original an den Herzog Absatz 3 und 4 (oben S. 33, Z. 15 bis 29), welche einem Schreiben an Knebel vom 10. August angehören.

36. Die Feier des morgenden Tages (S. 32). — Des 10. August, als des Tags, an dem das Königthum gestürzt ward. Die Feier wurde von der französischen Sambre- und Maas-Armee veranstaltet.

37. Wenn ein Jeder das Gleiche thut, so wird es in der Stadt und im Hause wohl stehen (S. 33). — Vgl. das Epigramm, Werke, Bd. III. S. 210, Nr. 3, welches denselben Gedanken in gebundener Form wiedergiebt. Der bei Riemer (Briefe von und an Goethe, S. 284) mitgetheilte Aphorismus ist aus dem vorliegenden Texte entlehnt.

38. Herrn von Schwarzkopf (S. 33). — Joachim

v. S., Geheimer Legationsrath, braunschweigischer, auch mecklenburg-strelitzischer Ministerresident bei dem kur- und oberrheinischen Kreise.

39. Auf einem Bethmannischen Gute (S. 33). — Das Haupt der Familie, das auch noch später (s. „Aus einer Reise am Rhein, Main und Neckar“ unter dem Abschnitt „Frankfurt“, unten S. 292) erwähnt wird, war Simon Moritz von B., Banquier und russischer Staatsrath. — Die unmittelbar darauf erwähnte Familie von Riese (S. 33, Z. 6 v. u.) wird als Patrizierfamilie zu dem Hause Frauenstein gehörig bezeichnet.

40. Frankfurt, den 14. August (S. 34). — Fast wörtlich übereinstimmend mit dem Briefe an Schiller vom 17. August 1797 bis zu S. 35, Z. 29 unseres Textes.

41. Palmira (S. 34) — komponirt von Antonio Salieri (1750—1825), von 1774—1824 Opern-Direktor in Wien, der auch „Les Danaïdes“, „Axur“, „Armida“ u. a. Opern sowie viele Kirchenmusiken verfaßt hat.

42. Fuentes (S. 34). — In den „Tag- und Jahresheften“ von 1815 wird ein Schüler desselben, Friedrich Beuther, erwähnt, der sich durch vorzügliche Anwendung der Perspektive bei den Dekorationsmalereien in Weimar ausgezeichnet hat.

43. Albertolli (S. 35). — Giocondo A. (1744—1839). Man vgl. über ihn Werke, Bd. XXX. S. 450.

44. Schilderung einiger Personen des Frankfurter Theaters (S. 36). — Keiner von den hier Genannten hat es zu einer besondern Berühmtheit gebracht; einige kannte Goethe schon von ihrem früheren Aufenthalte in Weimar, so Sophie Boudet. (E. Pasqué, „Goethe's Theaterleitung in Weimar“, Bd. I. S. 88 f.) Auch Demmer ist wahrscheinlich der Jüngere dieses Namens, der von 1791 bis 1794 in Weimar war. Dagegen ist Grüner (Siegmund) nicht identisch mit dem öfters erwähnten, von Goethe selbst ausgebildeten Schauspieler. (Man vgl. Werke, Bd. XXVIII. S. 682, Anmerkung, und die „Tag- und Jahreshefte“ von 1803). — Von größerem Interesse dürfte es indessen sein, aus den gegebenen Daten und einigen zugefügten Ergänzungen das damalige Repertoire der Frankfurter Bühne zusammenzustellen. Danach ergäben sich für die Oper: von Mozart „Belmonte und Konstanze“, „Die Zauberflöte“ und „Don Juan“;

von d'Aleyrac „Die beiden Savoyarden"; von Dittersdorf „Doktor und Apotheker" und „Hieronymus Knicker". Von Dramen sind zu nennen: von Iffland „Elise von Valberg", „Die Hagestolzen", „Die Aussteuer", „Dienstpflicht" und „Der Spieler"; von Shakespeare „Hamlet"; von Kotzebue „Die Sonnenjungfrau" und „Armuth und Edelsinn"; von Franz Kratter „Das Mädchen von Marienburg"; von Gustav Hagemann „Ludwig der Springer"; von J. C. Kaffka „Die Tempelherren"; von dem französischen Dichter Mercier „Der Deserteur" in der Uebersetzung von Christian Friedrich Schwan oder Konrad von Beulwitz.

45. Frankfurt, den 15. August 1797 (S. 38). — Der Brief ist ein Theil desjenigen, der im Schiller-Goethe'schen Briefwechsel unter dem 22. August steht.

46. Man müßte es leicht nehmen und in der Gozzi'schen Manier traktiren (S. 39). — Carlo Graf Gozzi (1722—1806), schöpfte die meisten seiner Stoffe aus dem Bereich der Feenmärchen, um seine Satire in ein phantastisches Gewand kleiden zu können. Bekannt ist, daß Schiller Dessen „Turandot" übersetzt hat; über die Anregung, die Goethe durch ihn zu seinem „Triumph der Empfindsamkeit" erhalten hat, vgl. Werke, Bd. VIII. S. 324.

47. Zu Seite 40, Zeile 7. — Wir schalten hier einen von den früheren Herausgebern nicht aufgenommenen Brief an Schiller vom 17. August ein (Nr. 358 der 3. Ausgabe des Briefwechsels):

„Ich bin auf einen Gedanken gekommen, den ich Ihnen, weil er für meine übrige Reise bedeutend werden kann, sogleich mittheilen will, um Ihre Meinung zu vernehmen, inwiefern er richtig sein möchte und inwiefern ich wohl thue, mich seiner Leitung zu überlassen. Ich habe, indem ich meinen ruhigen und kalten Weg des Beobachters, ja des bloßen Sehens ging, sehr bald bemerkt, daß die Rechenschaft, die ich mir von gewissen Gegenständen gab, eine Art von Sentimentalität hatte, die mir dergestalt auffiel, daß ich dem Grunde nachzudenken sogleich gereizt wurde, und ich habe Folgendes gefunden: Das, was ich im Allgemeinen sehe und erfahre, schließt sich recht gut an alles Uebrige an, was mir sonst bekannt ist, und ist mir nicht unangenehm, weil es in der ganzen Masse meiner Kenntnisse mitzählt und das Kapital vermehren hilft. Dagegen wüßte ich noch nichts, was mir auf der

ganzen Reise nur irgend eine Art von *Empfindung* gegeben hätte, sondern ich bin heute so ruhig und unbewegt, als ich es jemals bei den gewöhnlichsten Umständen und Vorfällen gewesen. Woher denn also diese scheinbare Sentimentalität, die mir um so auffallender ist, weil ich seit langer Zeit in meinem Wesen gar keine Spur außer der poetischen Stimmung empfunden habe? Möchte nicht also hier selbst poetische Stimmung sein, bei einem Gegenstande, der nicht ganz poetisch ist, wodurch ein gewisser Mittelzustand hervorgebracht wird?

„Ich habe daher die Gegenstände, die einen solchen Effekt hervorbringen, genau betrachtet und zu meiner Verwunderung bemerkt, daß sie eigentlich symbolisch sind, das heißt, wie ich kaum zu sagen brauche, es sind eminente Fälle, die in einer charakteristischen Mannichfaltigkeit als Repräsentanten von vielen andern da stehen, eine gewisse Totalität in sich schließen, eine gewisse Reihe fordern, Aehnliches und Fremdes in meinem Geiste aufregen und so von außen wie von innen an eine gewisse Einheit und Allheit Anspruch machen. Sie sind also, was ein glückliches Sujet dem *Dichter* ist, glückliche Gegenstände für den *Menschen*; und weil man, indem man sie mit sich selbst rekapitulirt, ihnen keine poetische Form geben kann, so muß man ihnen doch eine *ideale* geben, eine menschliche im höheren Sinn, das man auch mit einem so sehr mißbrauchten Ausdruck sentimental nannte. Und Sie werden also wol nicht lachen, sondern nur lächeln, wenn ich Ihnen hiermit zu meiner eigenen Verwunderung darlege, daß ich, wenn ich irgend von meinen Reisen etwas für Freunde oder fürs Publikum aufzeichnen soll, wahrscheinlich noch in Gefahr komme, *empfindsame Reisen* zu schreiben. Doch ich würde, wie Sie mich wohl kennen, kein Wort, auch das verrufenste nicht, fürchten, wenn die Behandlung mich rechtfertigen, ja wenn ich so glücklich sein könnte, einem verrufenen Namen seine Würde wiederzugeben.

„Ich berufe mich auf das, was Sie selbst so schön entwickelt haben, auf das, was zwischen uns Sprachgebrauch ist, und fahre fort: Wann ist eine sentimentale Erscheinung (die wir nicht verachten dürfen, wenn sie auch noch so *lästig* ist) unerträglich? Ich antworte: Wenn das Ideale unmittelbar mit dem Gemeinen verbunden wird. Es kann dies nur durch eine leere, gehalt- und formlose Manier geschehen; denn beide werden dadurch vernichtet, die Idee und der Gegenstand: jene, die nur bedeutend sein und sich nur mit dem Bedeutenden beschäftigen kann,

und dieser, der recht wacker, brav und gut sein kann, ohne bedeutend zu sein.

„Bis jetzt habe ich nur zwei solcher Gegenstände gefunden, den Platz, auf dem ich wohne, der in Absicht seiner Lage und Alles dessen, was darauf vorgeht, in einem jeden Momente symbolisch ist, und den Raum meines großväterlichen Hauses, Hofes und Gartens, der aus dem beschränktesten patriarchalischen Zustande, in welchem ein alter Schultheiß von Frankfurt lebte, durch klug unternehmende Menschen zum nützlichsten Waaren- und Marktplatz verändert wurde. Die Anstalt ging durch sonderbare Zufälle bei dem Bombardement zu Grunde und ist jetzt, größtentheils als Schutthaufen, noch immer das Doppelte dessen werth, was vor elf Jahren von den gegenwärtigen Besitzern an die Meinigen bezahlt worden. Insofern sich nun denken läßt, daß das Ganze wieder von einem neuen Unternehmer gekauft und hergestellt werde, so sehen Sie leicht, daß es in mehr als einem Sinne als Symbol vieler tausend andern Fälle in dieser gewerbreichen Stadt besonders vor meinem Anschauen da stehen muß.

„Bei diesem Falle kommt denn freilich eine liebevolle Erinnerung dazu; wenn man aber, durch diese Fälle aufmerksam gemacht, künftig bei weitern Fortschritten der Reise nicht sowol aufs Merkwürdige, sondern aufs Bedeutende seine Aufmerksamkeit richtete, so müßte man für sich und Andere doch zuletzt eine schöne Ernte gewinnen. Ich will es erst noch hier versuchen, was ich Symbolisches bemerken kann, besonders aber an fremden Orten, die ich zum ersten Mal sehe, mich üben. Gelänge das, so müßte man, ohne die Erfahrung in die Breite verfolgen zu wollen, doch, wenn man auf jedem Platz, in jedem Moment, so weit es Einem vergönnt wäre, in die Tiefe ginge, noch immer genug Beute aus bekannten Ländern und Gegenden davontragen.

„Sagen Sie mir Ihre Gedanken hierüber in guter Stunde, damit ich erweitert, befestigt, bestärkt und erfreut werde! Die Sache ist wichtig; denn sie hebt den Widerspruch, der zwischen meiner Natur und der unmittelbaren Erfahrung lag, den in früherer Zeit ich niemals lösen konnte, sogleich auf und glücklich. Denn ich gestehe Ihnen, daß ich lieber gerad nach Hause zurückgekehrt wäre, um aus meinem Innersten Phantome jeder Art hervorzuarbeiten, als daß ich mich noch einmal wie sonst (da mir das Aufzählen eines Einzelnen nun einmal nicht gegeben ist)

mit der millionfachen Hydra der Empirie herumgeschlagen hätte; denn wer bei ihr nicht Lust oder Vortheil zu suchen hat, der mag sich bei Zeiten zurückziehen.

„So viel für heute, ob ich gleich noch ein verwandtes wichtiges Kapitel abzuhandeln hätte, das ich nächstens vornehmen und mir auch Ihre Gedanken darüber erbitten werde. Leben Sie recht wohl, grüßen die Ihrigen und lassen von meinen Briefen außer den Nächsten Niemand nichts wissen noch erfahren!

„Frankfurt, den 17. August 1797."

48. Frankfurt, den 18. August 1797 (S. 40). — Dieser und die nächstfolgenden Briefe bis zu dem aus Frankfurt, den 23. August 1797 (S. 51) datirten sind sämmtlich Berichte an Karl August, die indessen in dem betreffenden Briefwechsel nicht mitgetheilt werden. Nur der Abschnitt „Für einen Reisenden" u. s. w. (S. 47, Z. 5 v. u. bis S. 48, Z. 5) findet sich auch in einem undatirten Briefe an Schiller (Nr. 356 des Briefwechsels). Der Herzog war übrigens mit Ton und Fassung dieser Briefe nicht sehr zufrieden; er wünschte wahrscheinlich lieber Briefe als Abhandlungen. In diesem Sinne schrieb er wenigstens an Knebel in einem Briefe vom 23. September (ohne Jahreszahl), der aber seinem sonstigen Inhalte nach unzweifelhaft in das Jahr 1797 gehört, die bereits in der Vorbemerkung (S. 12) erwähnten Worte.

49. Gonzaga (S. 40). — Die Künstlerlexika erwähnen einen italienischen Landschafts-, Perspektiv- und Dekorationsmaler Gonzaga oder Gonsago, dessen Arbeiten von außerordentlicher Wirkung gewesen seien; von 1794 bis 1804 sei er in Petersburg thätig gewesen und habe 1827 noch gelebt.

50. Die beiden neuen reformirten Bethäuser (S. 43). — Beide waren erst 1794 vollendet.

51. Die neu erbaute Lutherische Hauptkirche (S. 43). — Es ist die 1786 an der Stelle einer älteren errichtete allbekannte Paulskirche; sie erhielt letzteren Namen aber erst bei ihrer feierlichen Einweihung am 9. Juni 1833 statt des ehemaligen „Barfüßerkirche". — Die S. 43, Z. 6 v. u. erwähnte Katharinenkirche stammt aus dem Ende des 17. Jahrhunderts; — das Schauspielhaus (S. 45, Z. 8 f.) wurde 1780 erbaut und 1827 erweitert; — das Rothe Haus (S. 46, Z. 7 u. 6 v. u.) ist das spätere Postgebäude.

52. Jenes Undenische Pygmäenweibchen (S. 47). — Man vgl. Werke, Bd. XXI. S. 213 f. und 410 f. (Anm. 383) und „Wilhelm Meister's Wanderjahre. Erläutert von Düntzer", S. 2. Offenbar ist es die Gestalt der „neuen Melusine", die hier Goethe vorschwebt, mag er nun das später aufgeschriebene Märchen wirklich schon in Sesenheim erzählt haben oder dies, wie Düntzer meint, in „Dichtung und Wahrheit" nur zur Ausschmückung der Erzählung berichten. Vielleicht — denn ein sicherer Anhalt dafür fehlt — beschäftigt ihn noch derselbe Stoff, wenn er unter dem 3. Februar 1798 an Schiller schreibt, „daß er etwa ein halb Dutzend Märchen und Geschichten im Sinne habe, die er als den zweiten Theil der „Unterhaltungen seiner [deutscher] Ausgewanderten" bearbeiten werde". Wirklich aufgeschrieben wurde „Die neue Melusine" erst 1807, zuerst gedruckt 1817.

53. Ich werde ehestens eine Liste der verschiedenen Preise überschicken (S. 50). — Dies geschah in einem Briefe an Voigt vom 24. August, aus dem hier nur folgende Stelle Platz finden möge: „Ich sende hier die Preise, wie ich sie theils aus dem Wochenblatt, theils durch einige Nachfragen erfahren habe. Sie werden daraus sehen, daß gewisse Viktualien in einem sehr hohen Preise stehen; wegen der Früchte wird eine Reduktion auf unser Maß die nöthige Belehrung geben. — Die Ernte will man hier nicht loben; es soll in den Bunden, in Maß und Gewicht fehlen, und sie soll daher nur höchstens für eine halbe Ernte zu halten sein. Aus der Gegend von Heidelberg aber sind bessere Nachrichten. — Der Gerstenpreis auf der Tabelle steht wol nur so hoch, weil es noch alte Gerste ist." — Der weitere Inhalt des Briefes betrifft dann den Druck, den die Franzosen in den von ihnen besetzten Ortschaften ausüben, persönliche Geldverhältnisse und den Schloßbau in Weimar.

54. Als bei Custinens Einfall der General Neuwinger die Thore von Sachsenhausen besetzen ließ (S. 51). — Vgl. Werke, Bd. XXV. S. 110 und 136, und Anm. 100 daselbst S. 204.

55. Zu Seite 51, Zeile 21. — Aus einem Briefe an Schiller vom 23. August möge hier wenigstens der zweite Abschnitt eine Stelle finden:

„Gestern ist auch Hölderlin bei mir gewesen; er sieht etwas gedrückt und kränklich aus, aber er ist wirklich liebenswürdig und mit Be-

scheidenheit, ja mit Aengstlichkeit offen. Er ging auf verschiedene Materien auf eine Weise ein, die Ihre Schule verrieth; manche Hauptideen hatte er sich recht gut zu eigen gemacht, so daß er Manches auch wieder leicht aufnehmen konnte. Ich habe ihm besonders gerathen, kleine Gedichte zu machen und sich zu jedem einen menschlich interessanten Gegenstand zu wählen. Er schien noch einige Neigung zu den mittlern Zeiten zu haben, in der ich ihn nicht bestärken konnte. Hauptmann Steigentesch werde ich wol nicht sehen; er geht hier ab und zu, meine Anfrage hat ihn einigemal verfehlt, und ein Billet, das ich das letzte Mal für ihn zurückließ, findet er vielleicht erst nach meiner Abreise. Grüßen Sie Ihre liebe Frau und unsere dichterischen Freundinnen. Ich habe immer noch gehofft, Ihnen noch etwas zum Musenalmanach zu schicken; vielleicht ist die schwäbische Luft ergiebiger. Eigentlich gehe ich von hier aus erst in die Fremde und erwarte um desto sehnlicher einen Brief von Ihnen bei Cotta."

Vom 24. August, der in dem Tagebuche (vgl. die flgde. Anm.) fehlt, ist noch ein Brief an Schiller vorhanden, in welchem von einer für die „Horen" beabsichtigten, aber nicht zur Ausführung gekommenen Arbeit Mittheilung gemacht wird. Goethe liegen gegen zweihundert satirische französische Kupfer vor, die er bereits schematisirt hat und jetzt einzeln beschreiben will.

56. Von Frankfurt nach Heidelberg (S. 51). — Dieser Abschnitt ist an Niemanden persönlich gerichtet, sondern nur ein Stück des Tagebuchs, ebenso der folgende bis S. 65, Z. 6 v. u.

57. Die Statue des Kurfürsten (S. 53). — Der Kurfürst ist Karl Theodor, geboren 1724, gestorben 1799.

58. Demoiselle Delf (S. 54). — S. Werke, Bd. XXV. S. 268, und die Anm. 43, daselbst S. 281.

59. Rustika (S. 58). — Technischer Ausdruck in der Architektur für Quaderbau mit breiten, tief eingeschnittenen Fugen zwischen den einzelnen Werkstücken. Die Quadern sind mit einem gemeißelten Schrägsaum umrändert, während innerhalb der Umränderung die natürlich rauhe Bruchfläche des Steins stehen gelassen ist. Der Name „Rustika" ist von dem dieser Bauart eigenen Ausdruck des Ländlich-Rauhen hergenommen (rusticus ordo). Sie wurde schon im Alterthum (Unterbau der Villa des Mäcenas zu Tivoli) und später von den ersten italienischen Künstlern der Renaissance-Zeit, besonders in Florenz angewendet. Vgl. auch S. 234 dieses Theils.

60. Mezzaninen (S. 60), — Halb- oder Zwischengeschosse, auch Hange-Etagen genannt. Man versteht darunter niedrigere Stockwerke, welche durch horizontale Theilung eines höheren, regulären Stockwerks gewonnen werden. Dies findet besonders im Untergeschoß Anwendung.

61. Einer Kontribution der Franzosen ist sie glücklich entgangen (S. 62). — Was für Umstände dies veranlaßten, ist nicht recht ersichtlich. Der Herzog Friedrich Eugen hatte zwar bereits am 7. August 1796 einen Separatfrieden mit der Republik Frankreich geschlossen; aber schon vorher waren die Erpressungen geradezu maßlos gewesen. — „Eine ganz ins Einzelne gehende Berechnung", sagt Häusser (Deutsche Gesch., Bd. II. S. 77), „die aufzeichnet, was Dorf für Dorf, Stadt für Stadt, nur im Herzogthum Württemberg geraubt worden ist, berechnet den Verlust an gestohlenem Gute auf 1,242,376 Gulden, ohne den Schaden auf den verwüsteten Feldern, ohne das, was vor dem Waffenstillstande geplündert worden war." — Der hier erwähnte Waffenstillstand mit dem Herzog von Württemberg war am 17. Juli, mit dem schwäbischen Kreise am 27. geschlossen worden; am 18. Juli war der Einzug der Franzosen unter dem General Saint-Cyr in Stuttgart erfolgt. Diese Erpressungen sind demnach in dem kurzen Zeitraum von drei Wochen geschehen.

62. In dem Hinfahren sah ich auch Weinsberg liegen, nach dem man wol, wie Bürger thut, fragen muß, da es sehr zwischen Hügel hineingedrückt ist (S. 63). — Bürger's Ballade „Die Weiber von Weinsberg", 1774 gedichtet und zuerst im Voß'schen „Musenalmanach für 1777" gedruckt, beginnt mit den Worten: „Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?" und auch die Schlußstrophe nimmt dieselbe Frage wieder auf: „Ei, sagt mir doch, wo Weinsberg liegt!"

63. Sontheim, das deutschherrisch ist (S. 64). — Der deutsche Orden hatte, nachdem 1525 das eigentliche Ordensland in ein weltliches Herzogthum Preußen unter polnischer Oberhoheit verwandelt war, noch zahlreiche Besitzungen in Deutschland, besonders im Württembergischen, am Rhein, in Frankfurt (s. oben S. 47), die im Ganzen auf 40 Quadratmeilen berechnet werden. Die bedeutendste unter den elf Balleien war Mergentheim, im Thale der Tauber gelegen, von 1527—1809 Sitz der Hochmeister. Im Frieden zu Preßburg am 26. Dezember 1805 wurde der Kaiser von Oestreich Großmeister des

Ordens; die eigentliche Auflösung des letzteren, wenigstens innerhalb des Rheinbundes, verfügte Napoleon unmittelbar nach den Siegen, die er über die Oestreicher bei Thann, bei Abensberg, bei Landshut, bei Eckmühl und bei Regensburg in den Tagen vom 19. bis zum 23. April erfocht. Dadurch wurden die Fürsten, in deren Gebiet die Ländereien der Deutschherren lagen, Besitzer derselben.

64. Die berühmte Brückenschlacht von Pisa (S. 64). Der Karton des Michelagnolo (s. Werke, Bd. XXX. S. 415) ist zwar nicht erhalten, aber da derselbe lange Zeit ausgestellt war und zum Studium der Künstler diente, so sind viele Theile nachgebildet und vervielfältigt.

65. Das große Operntheater ..... zeugt von dem Geiste des Erbauers (S. 65), — des Herzogs Karl Eugen, der fast funfzig Jahre, von 1744 bis 1793, über Württemberg herrschte.

66. Die Solitude (S. 65). — Ursprünglich Waisenhaus, dann bis 1775 Sitz der von dem Herzoge Karl Eugen gegründeten Karlsschule.

67. Stuttgart, den 30. August 1797 (S. 65). — Der Brief stimmt bis auf die beiden ersten Absätze (S. 65 Z. 4 v. u. bis S. 66 Z. 24) im Allgemeinen mit dem Briefe an Schiller von demselben Tage (Nr. 363a des Briefwechsels) überein.

68. Der Platz ist seit der Anwesenheit des Großfürsten schön planirt (S. 66). — Der Großfürst ist der spätere Kaiser Alexander I. von Rußland, damals 20 Jahre alt, Enkel des regierenden Herzogs von Württemberg durch seine Mutter Sophie Dorothea Auguste (Maria Paulowna), zweite Gemahlin des Kaisers Paul I.

69. Das Schloß selbst ist von dem Geschmack der Hälfte dieses Jahrhunderts (S. 66). — Es war 1746 von Herzog Karl Eugen begonnen, wurde aber erst 1806 unter Friedrich I. vollendet; das alte Schloß, welches unmittelbar darauf erwähnt wird, war vom Herzog Christoph erbaut, der von 1550 bis 1568 regierte.

70. Herrn Handelsmann Rapp (S. 66). — Heinrich von R., später Geheimer Hofrath und Bankdirektor, gestorben

am 9. März 1832, wird auch noch später (S. 69, 85, 94 und 97) mehrfach erwähnt. Er hatte besonderes Verdienst um die Entwickelung des unten in Anmerkung 72 genannten Dannecker und durch seine Aufsätze in dem Hirschfeld'schen „Gartenkalender" von 1795 und den folgenden Jahren, den Schiller in der Jenaischen Literatur-Zeitung recensirte. Letzterer lobt „den geistreichen Verfasser" namentlich wegen seiner „fragmentarischen Beiträge zur Ausbildung des deutschen Gartengeschmacks" (s. Schiller's Werke, Bd. XIV. S. 568 f.); in demselben Gartenkalender hatte Rapp auch seine Beschreibung des Schlosses und Gartens von Hohenheim geliefert, deren oben S. 73, Z. 12 f. gedacht wird.

71. Both (S. 66). — S. Werke, Bd. XXVIII. S. 877 f.

72. Dannecker (S. 66). — Johann Heinrich von D. (1758—1841). — Von den hier genannten Skulpturen ist das Modell des Hektor, der den Paris schilt (Ilias, VI. V. 325 ff.), nicht wirklich in Stein ausgeführt worden; es steht jetzt im Museum der bildenden Künste zu Stuttgart; die Figur der Sappho war von ihm im Auftrage des Herzogs für das Lustschloß Monrepos gefertigt; die berühmte Büste Schiller's hatte er schon im Jahre 1793 nach der Natur vollendet und in Marmor ausgeführt (es ist diejenige, welche in der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar aufgestellt ist), während die Kolossalbüste, im Museum der bildenden Künste zu Stuttgart, erst 1819 vollendet wurde.

73. Isopi (S. 67). — Anton J., Bildhauer und Bronzegießer, geboren in Rom, lebte von 1758 bis 1833.

74. Wolzogen (S. 67). — Wilhelm Ernst Friedrich Freiherr von W., 1762—1809, durch seine Vermählung mit Karoline von Beulwitz, geborenen von Lengefeld, im September 1794 Schiller's Schwager, war Ostern 1797 in weimarische Dienste getreten.

75. So kann man ihm [Benvenuto Cellini] nicht übel nehmen, wenn er selbst mit Entzücken von seiner Arbeit spricht (S. 67). — Man vgl. die Vorbemerkung zu Werke, Bd. XXX. S. XV, ferner daselbst S. 443 ff.

76. Scheffauer (S. 67). — Philipp Jakob von S., 1756—1808. Seine Werke befinden sich jetzt meistens im Stuttgarter Schloß.

77. Hetsch (S. 67). — Philipp Friedrich H. (1758 bis 1839), seit 1800 Galerie-Direktor in Stuttgart.

78. Müller (S. 68). — Johann Gotthard von M. (1747—1830), dessen Bedeutung als Kupferstecher später (S. 93) charakterisirt wird; — Graff, dessen eigenes Porträt Müller hier vor Augen hat, ist der bekannte Porträtmaler Anton Graff (1736 bis 1813). Die andere Arbeit, welche Goethe erwähnt, ist ein Kupferstich nach John Trumbul's (1756—1843) „The battle at Bunkers Hill near Boston“.

79. Tockirte Porträtgesichter (S. 68). — Toquer, mit kecken, frischen Strichen ausführen (Sanders); das Wort scheint in dieser Bedeutung im Französischen nicht mehr üblich zu sein.

80. Stuttgart, den 31. August 1797 (S. 69). — Der erste Theil dieses Briefes bis S. 70, Z. 18 stimmt bis auf einzelne Abweichungen mit Nr. 363 b des Schiller-Goethe'schen Briefwechsels überein; das Uebrige steht in keinem der uns bekannten Briefe.

81. Gespräche in Liedern (S. 69). — Diese Form der Lyrik, die sich durch Anwendung des Dialogs dem Dramatischen nähert, war schon dem Alterthum nicht fremd; man denke an das bekannte Horazische Zwiegespräch „Donec gratus eram tibi“. Sie kommt auch in der mittelalterlichen Poesie vor; für spätere Zeiten könnte man an das „Gespräch Christi mit einer weltliebenden Seele“ in der „Trutznachtigall“ von Fr. von Spee oder an das „Magdeburgische Hochzeitslied“ aus dem dreißigjährigen Kriege denken. Aber auch Goethe hatte sie bereits früher angewendet, so in der ursprünglichen Fassung von „Mahomet's Gesang“ (Werke, Bd. I. S. 139) und wenigstens annähernd auch im „Erlkönig“ und im „Sänger“. Dem Gedichte, auf welches er hier hinweist: „Der Junggesell und der Mühlbach“ (Werke, Bd. I. S. 248 f.), folgten später noch mehrere in dieser Form: „Der Müllerin Reue“, „Wandrer und Pächterin“, „Das Blümlein Wunderschön“ (sämmtlich unter den Balladen des ersten Bandes der Werke), „Trost in Thränen“ (Werke, Bd. I. S. 56) u. a.

82. Ich kann Ihnen nicht sagen ..... wie sehr mich jetzt, besonders um der Bildhauer willen, die Mißgriffe im Gegenstand beunruhigen (S. 69). — Es ist dies ein Gedanke, welcher Goethe um diese Zeit anhaltend beschäftigte, und der erste positive Ausdruck, den er demselben gab, ist

in der Einleitung in die „Propyläen" (Werke, Bd. XXVIII, namentlich S. 17 ff.) zu finden. Aber auch noch viele Jahre später sind die Weimarischen Kunstfreunde immer darauf bedacht gewesen, ja sie haben eine Hauptaufgabe ihres Wirkens darin gefunden, daß sie die Künstler auf darstellbare Stoffe aufmerksam machten und sie vor entgegengesetzten warnten.

83. Da der Kranich, der aus dem Gefäße trinkt, den Henkel, und der betrübte Fuchs die Schnauze macht (S. 70). — Das Motiv dieser Parabel haben sowol Schiller als Goethe benutzt; der Erste in dem gegen Fr. Nicolai gerichteten Gedicht „Der Fuchs und der Kranich", das zuerst in dem „Musen-Almanach für das Jahr 1797" erschien (Werke, Bd. I. Abtheilung 2, S. 146); Goethe erst 1819 in der gleichbenannten Parabel (Werke, Bd. II. S. 292 f.).

84. Als die Franzosen nach Stuttgart kamen (S. 70). — S. oben Anm. 61.

85. Stuttgart, den 1. September (S. 71). — Der Brief ist in den uns bekannten Briefwechseln nicht vorhanden.

86. Franz Floris (S. 71). — Frans de Vriendt, gewöhnlich Floris genannt (1520—1570), niederländischer Maler.

87. Achill, von dem man die Briseïs wegführt (S. 71). — Motiv aus der Ilias, Gesang I. V. 334 ff.

88. Harper (S. 71). — Er starb 1806 in Berlin, wohin er 1798 gekommen war. Seine Kraft als Künstler war für die herzoglichen Lustschlösser Solitude und Hohenheim bis zum Uebermaß in Anspruch genommen worden.

89. Der Entrepreneur Miholé wird abgehen (S. 72). — Man vgl. oben S. 91, Z. 5 v. u.

90. Stuttgart, den 2. September 1797 (S. 72). — Wie Nr. 85.

91. Im Gartenkalender (S. 73). — Vgl. Anm. 70.

92. Glasfritten (S. 73). — Technischer Ausdruck in der Glasfabrikation. „Fritten" nennt man das ehemals in den Glashütten gebräuchliche Verfahren, den Glassatz oder die Schmelze (d. i. das Gemenge der zur Glasbereitung erforderlichen Materialien), bevor er in die Schmelztiegel gethan wird, auf einem be-

sonderen Herde bis zum Eintritt des Schmelzens vorzuglühen. Die durch diesen Vorglühungsprozeß zusammengebackene Masse ist die „Glasfritte“. Zur Herstellung farbigen Glases (der sogenannten Glasflüsse oder Glaspasten) wird dem Glassatz ein entsprechendes Metalloxyd vor dem Fritten beigemischt und mit ihm sodann zusammengeschmolzen. Letztere Art der Glasfritten meint Goethe an unserer Stelle.

93. Thouret (S. 73). — Nikolaus Friedrich von Th. (1767—1845). Zur Ergänzung über ihn nehme man die Stelle aus den „Tag- und Jahresheften“ von 1797: „Bekanntschaft mit Professor Thouret, mit geschickten Arbeitern von Zierrathen, Stukkatoren, Quadratoren, die sich aus der bewegten Regierungszeit Herzog Karl's herschrieben. Unterhandlungen mit denselben, sie bei dem Weimarischen Schloßbau anzustellen.“ — In der That kam Thouret im Juli 1798 nach Weimar und blieb bis zum Dezember, nachdem er den Schloßbau geleitet und zugleich das Theater erweitert und neu eingerichtet hatte.

94. Corniche (S. 75). — Das Kranzgesims, d. i. das obere und Hauptgesims bei allen Arten von Bauwerken.

95. Amaryllis Belladonna (S. 75), — westindische Pflanze mit rosenfarbenen Blüthen.

96. Stuttgart, den 3. September 1797 (S. 77). — Von hier bis S. 87, Z. 4 Tagebuch.

97. Nach Tische ging ich zu dem preußischen Gesandten von Madeweiß (S. 77). — Die sämmtlichen hier genannten Personen (bis S. 78, Z. 2) werden nur an dieser Stelle und zwei davon nur noch in dem Briefe an den Herzog von Weimar (S. 93, Z. 7 u. 5 v. u.) erwähnt, haben also für die hier vorliegenden Zwecke kein weiteres Interesse.

98. Wouverman (S. 78), — berühmter Genremaler aus Harlem, lebte von 1620 bis 1668 und hinterließ 522 Bilder.

99. Claude Lorrain (S. 78). — S. Werke, Bd. XXVIII. S. 807 f., 877 und 882.

100. Zumsteeg (S. 78). — Johann Rudolf Z. (1760 bis 1802), seit 1792 Kapellmeister und Direktor der Oper in Stuttgart, mit Schiller früh bekannt und befreundet, mit dem er auf der Karlsschule gebildet war. Die von ihm komponirte Kantate

„Colma" (Goethe's Werke, Bd. XIV. S. 112ff.) war auch schon 1786 von S. G. Presser als Monodrama bearbeitet. In den „Tag- und Jahresheften" von 1797 bemerkt Goethe noch, daß Zumsteeg auch das oben (Anm. 81) erwähnte Gespräch im Liede, „Der Junggesell und der Mühlbach", sogleich komponirt hätte.

101. Berg, worauf die Hauptattake von Moreau gerichtet war (S. 78). — Es ist der Kampf gegen die Oestreicher am 21. Juli 1796 bald nach dem Einzuge der Franzosen in Stuttgart gemeint, der zur Folge hatte, daß die Oestreicher sich ganz über den Fluß zurückzogen.

102. Seyffer ... ist ein Bruder des Professors in Göttingen (S. 78). — Dieser, später Direktor der Sternwarte in München, zeigte Goethe 1801 bei seinem Aufenthalte in Göttingen die astronomischen Instrumente.

103. Von Lieven (S. 79). — Ueber die Beziehungen zu dem Vater desselben ist uns nur bekannt, was in W. von Biedermann's Schrift „Goethe und Leipzig" mitgetheilt wird. Der Vater hieß Friedrich Georg von Lieven, war aus Livland, geboren 1748, seit 1768 auf der Universität zu Leipzig und hatte mit Goethe Privatunterricht im Zeichnen bei Oeser.

104. Jomelli (S. 79). — S. die Anm. zu Werke, Bd. XXXI. S. 81. — J. war von Herzog Karl, der ihn in Rom kennen gelernt hatte, nach Stuttgart berufen und dort zehn Jahre lang Direktor der italienischen Oper.

105. Nikolaus Poussin (S. 79). — Vgl. Werke, Bd. XXVIII. S. 348 und 877 ff.

106. Ludwig den Springer (S. 79). — S. oben Anm. 44.

107. Colomba (S. 80). — Johann Baptist C., Baumeister und Dekorationsmaler.

108. De Heem und Huysum (S. 80). — Beide niederländische Blumenmaler. Der Erste lebte von 1600 bis 1674, über den Zweiten s. Werke, Bd. XXVIII. S. 545 f.

109. Scherzi d'amore von Carracci (S. 81). — Eine Kollektion lasciver Darstellungen von dem mehr als Kupferstecher wie als Maler berühmten Bolognesen Agostino Carracci, geb. 1557 od. 1558, gest. 1601 (oder 1602, od. 1605), — nach Nagler, Künstler-Lex., Bd. 2. S. 398 dreizehn Blätter in Kupfer-

stich, darunter das von Goethe erwähnte Sujet. — Lodovico C. (S. 81), — des Genannten Vetter (geb. zu Bologna 1555, gest. das. 1619), Maler und Kupferstecher, ist das Haupt der berühmten Schule der Carracci, welche der eingerissenen Manier einen neuen Stil entgegensetzte, indem sie auf die klassischen Vorbilder (Raphael, Titian, Correggio) zurückging; er bildete sich nach Correggio und malte in Oel und al fresco, meistens Darstellungen aus der heiligen Geschichte.

110. Professor Heideloff (S. 81). — Karl H. (1770 bis 1814), in den Cotta'schen Verzeichnissen „Viktor Peter" genannt, kam 1798 in Angelegenheiten des Schloßbaus nach Weimar; 1814 verunglückte er im Schlosse.

111. Die Guibalischen Plafonds (S. 81). — Nikolas Guibal (1725—1784) hat zahlreiche Plafonds nicht allein für das Stuttgarter Schloß, sondern auch für Hohenheim, Solitude, Monrepos und Ludwigsburg hergestellt.

112. Guercin (S. 81). — Mehrfach in der „Italienischen Reise" erwähnt; vgl. Werke, Bd. XXVIII. S. 388 und 878; — Peter Biermann, Aquarellmaler aus Basel.

113. Hetsch, die Mutter der Gracchen (S. 81). — Das Bild ist jetzt im Museum der bildenden Künste zu Stuttgart unter dem Titel „Cornelia, die Mutter der Gracchen, mit ihren Söhnen". (Saal IV. Nr. 641.)

114. Isopi will selbst über dem architektonischen Gesims noch jederzeit eine Hohlkehle haben (S. 82 f.). — Man vgl. oben S. 75, Z. 19 f.

115. In dem Römischen Hause (S. 83), — im Schloßparke zu Weimar, gewöhnlich die Sommerwohnung des Herzogs.

116. Scajola (S. 83), — gewöhnlicher Scagliuola, eine Mischung von Gips und gepulvertem Selenit (Frauenglas), welche durch Leim zu einem Teige verbunden und zur Herstellung mehrfarbiger mosaikartiger Verzierungen angewendet wird, in der Weise, wie Goethe hier genau angiebt.

117. Ossis intermaxillaris, Alveole, Maxille, Canalibus incisivis (S. 85 f.), — Zwischenkiefer (Knochenstück zwischen den beiden Oberkieferknochen); Zahnlade (zur Aufnahme des Zahns bestimmte Vertiefung im Kiefer); Kinnbacken; einmündende Kanäle (die vordern Gaumenkanäle).

118. Die Due Litiganti von Sarti (S. 86). — Giuseppe S. (1730—1802), durch seine Oper „Giulio Sabino“ (1784) berühmt geworden, war seit 1784 Hofkapellmeister in Petersburg.

119. Herrn Dr. Gmelin (S. 87). — Christian Gottlieb Gmelin (1749—1818), Professor der Jurisprudenz in Tübingen; der nachher (S. 88, Z. 19) erwähnte Wilhelm Gottfried Ploucquet war Professor der Medizin ebendaselbst; von den gleichzeitig mit Letzterem genannten beiden Gmelin war der eine auch Professor der Jurisprudenz, der andre Apotheker, — Andreas Heinrich Schott (ebenda erwähnt) Oberbibliothekar und Professor der Logik und Metaphysik. Was Goethe über die ganze Tübinger Universität sagt, s. oben S. 95 und 97 f.

120. Die kleine Kantische Schrift gegen Schlosser (S. 89). — Der Titel derselben ist „Verkündigung des nahen Abschlusses eines Traktats zum ewigen Frieden in der Philosophie“ (vgl. unten S. 98).

121. Den Gartenkalender (S. 89). — S. Anm. 70.

122. Kielmeyer (S. 89). — Karl Friedr. K., damals Professor der Chemie in Tübingen, später Staatsrath in Stuttgart.

123. Cuvier (S. 89), — der berühmte Naturforscher (1769—1832), war damals seit zwei Jahren Professor an der Centralschule des Pantheon in Paris.

124. Anastomosen (S. 89), — anatomischer Ausdruck für die Vereinigung zweier Gefäßäste bei Lymphgefäßen, Venen u. s. w.

125. Schnurrer (S. 89). — Christian Friedrich S., Professor der orientalischen Sprachen zu Tübingen.

126. Abends die Nachricht von der erklärten Fehde des Direktoriums mit dem Rathe der Fünfhundert (S. 89). — Der Staatsstreich vom 4. September (18. Fructidor). — Die Majorität des Direktoriums ließ plötzlich die Minorität unter Anschuldigung einer royalistischen Verschwörung und aus demselben Grunde eine beträchtliche Anzahl der Mitglieder des gesetzgebenden Körpers verhaften und über sie am folgenden Tage die Strafe der Deportation nach Cayenne aussprechen.

127. An den Herzog von Weimar (S. 90). — Uebereinstimmend mit dem Schreiben im Briefwechsel, Bd. I. S. 223 ff.

128. Es ist mir Keiner bekannt, der auf Baukunst gereist wäre (S. 92). — Heideloff, Guibal und Thouret scheinen doch eine Ausnahme zu machen.

129. Professor Leybold (S. 93). — Johann Friedrich L., der Vater des Werke, Bd. XXVIII. S. 575 erwähnten Malers.

130. Vielleicht nutzt man an andern Orten diese Epoche (S. 93). — Hindeutung auf die lange gehegte und später ausgeführte Absicht, einige der Stuttgarter Künstler nach Weimar zu ziehen.

131. Den sehr korpulenten Erbprinzen (S. 94). — Es ist der spätere König Friedrich I., geboren 1754, gestorben 1816; die Erbprinzeß ist seine zweite Gemahlin, die englische Prinzessin Charlotte Auguste Mathilde, mit der er sich erst 1797 vermählt hatte.

132. Der regierende Herzog (S. 94). — Friedrich Eugen starb in der That wenige Monate, nachdem dies geschrieben worden, am 23. Dezember 1797.

133. Die Wogen des Landtags (S. 94). — Württemberg hatte eigentlich schon seit dem Vertrage zu Tübingen (1514) eine konstitutionelle Verfassung, die freilich im Laufe der Zeit vielfältigen Angriffen einzelner Landesherren ausgesetzt war.

134. Ich machte in guter Gesellschaft den Weg nach .... Neckarrems (S. 94). — Vgl. oben S. 78.

135. Darauf sah ich auch Hohenheim (S. 94). — Vgl. oben S. 72 f.

136. Keine Spur vom Bilde Tübingen's, ... das wir doch auch auf jener sonderbaren und angenehmen ritterlichen Expedition vor so viel Jahren berührten (S. 95). — Der Aufenthalt in Tübingen auf der Reise, die Goethe mit dem Herzoge von September 1779 bis Januar 1780 machte, kann nur sehr kurz gewesen sein. Am 7. Dezember sind Beide noch mit Lavater in Schaffhausen, am 19. kommen sie nach Karlsruhe und zwar von Stuttgart, wo sie acht Tage geblieben sind, also am 10. oder 11. angekommen sein müssen. Es bleiben also nur der 8. und 9. und möglicherweise der 10. De-

zember übrig, und auf diese Tage ist noch eine Reise von etwa funfzehn Meilen — die Entfernung von Schaffhausen bis Tübingen — in Anschlag zu bringen.

137. Zu Seite 97, Zeile 7. Auch hier ist einzuschalten ein Brief an den Herzog von Weimar, datirt Tübingen, den 12. September 1797 (Goethe's Briefe an Voigt, Anhang, S. 569 bis 571):

„Ihren lieben und verehrten Brief vom 30. Aug. habe bei meiner Ankunft hier erhalten und mich Ihres Andenkens herzlich gefreut. Von meiner Reise und der Stuttgarter Kunstepoche lege ich ein paar Extrablätter bei.*) Nächstens werde ich einige Vorschläge thun, wie wir sowol für den Schloßbau als die Zeichenschule die jetzigen Talente und Stimmungen des Kunstpersonals in gedachter Residenz nutzen könnten.

„Die Absendung des kleinen Jagemann's**) nach Wien wird gewiß auch guten Effekt thun. Er wird daselbst auf eine eigne, uns noch unbekannte Art gebildet, und indem wir jene Akademie dadurch näher kennen lernen, so eignet sich einer der Unsern von ihren Vorzügen hoffentlich einen wichtigen Theil zu. Ich freue mich innig, so oft ich sehe, daß Sie in der Ueberzeugung verharren, wie löblich und in einem höheren Sinne nützlich es ist, junge Leute durch Absendung in fremde Gegenden sich bilden zu lassen und sich dadurch die mannichfaltige Kultur, die in der Welt ausgesät ist, mehr oder weniger zuzueignen und bei sich fortwachsen zu sehen.

„Um desto unangenehmer ist mir's, daß Sie an Stein Ihre Hoffnungen nicht erfüllt sehen.***) Das, was Sie über ihn sagen, scheint mir Alles zu erschöpfen, was über das Verhältniß geurtheilt werden kann. Jene Existenz hat einen Eindruck auf ihn gemacht, dem er zu widerstehen nicht Herr ist, ohne deswegen einen bestimmten Plan zu haben, wie er zur Erfüllung seiner Wünsche gelangen könnte.

*) Es sind die Mittheilungen aus Tübingen, den 11. September 1797 (oben S. 90 ff.). [Nach Jahn.]

**) Ferdinand Jagemann, Sohn des Bibliothekars, Bruder der Sängerin, Maler, wurde von Karl August 1797 zu seiner Ausbildung nach Wien geschickt (Briefw. zw. Karl August und Goethe, I. S. 222), war dann in Italien (Briefw. zw. Karl August und Goethe, I. S. 310) und Paris und wurde Lehrer am Zeichneninstitut (gest. 1820). [Jahn.]

***) Friedrich v. Stein verließ die weimarischen Dienste. Vgl. Briefw. zw. Karl August und Goethe, I. S. 219. Goethe's Briefe an Frau v. Stein, III. S. 338 ff. [Jahn.]

„Wegen Scherer's Adresse wüßte ich nur zu rathen, einen Brief durch den Weg des Burgemeister Dorner an ihn gelangen zu lassen.

„Ich höre mit Leide, daß Ihre Stadt einen großen Verlust durch Feuer erlitten hat.*) Sollte es nicht möglich sein, da die Scheunen neu und besser aufgebaut werden, von Raum zu Raum Brandgiebel zwischen dieselben anzubringen? Freilich sind die Kosten groß; doch welche Sicherheit gewährt eine solche Anstalt für alle Zukunft!

„Die Briefe des Grafen Bünau bin ich sehr neugierig zu lesen, besonders über die bestimmten Gegenstände, die wir so wohl kennen, seine Gedanken zu vernehmen.**)

„Von hier denke ich nun auch bald aufzubrechen; sobald ich am Zürcher See angelangt bin, melde ich mich wieder. Wahrscheinlich wird mich alsdann das Heimweh wieder ergreifen, und ich werde vor eintretendem Winter wieder suchen mein ruhiges und bequemes Haus zu erreichen. Durch Natur und Neigung, Gewohnheit und Ueberzeugung bin ich nur in dem Ihrigen zu Hause. Von Frankfurt fühlte ich mich bald wieder abgelöst, und seitdem habe ich in einer fremden Welt nur gesucht Faden anzuknüpfen, durch die wir künftig mit mancherlei Nützlichem zusammenhängen können.

„Leben Sie recht wohl, empfehlen mich Ihrer Frau Gemahlin zu Gnaden und bleiben Beide meiner eingedenk!"

138. An Schiller. Tübingen, den 14. September 1797 (S. 97). — Uebereinstimmend mit dem undatirten Briefe (Nr. 364) im Briefwechsel, nur daß in unserm Texte Anfang und Schluß weggelassen sind.

139. Der Edelknabe und die Müllerin (S. 98). — S. Werke, Bd. I. S. 246 ff.

140. Von Tübingen nach Schaffhausen (S. 100). — Einen Auszug aus dem hier beginnenden Tagebuch schickte Goethe an Voigt zur Mittheilung an den Herzog (vgl. oben S. 115, Z. 3 ff. v. u.), ebenso auch an Schiller, in dessen Briefwechsel (3. Ausg., Th. I. S. 370 f.) derselbe abgedruckt ist.

---

*) Karl August an Knebel (23. Sept. 1797): „Der große Brand, den wir gehabt haben, soll uns bessere Häuser verschaffen. Die Scheunen sollen hinaus aufs Feld kommen und neue Häuser auf den Schweinemarkt" (Knebel, Nachl. I. S. 180). [Jahn.]

**) Briefw. zw. Karl August und Goethe, I. S. 222. [Jahn.]

141. Auf der Brücke traf ich .... den ersten heiligen Nepomuk, der aber auch wegen der schlechten Wege nöthig war (S. 100). — Der heilige Nepomuk, der am 29. April 1383 auf Befehl des Kaisers Wenzel in der Moldau ertränkt und am 19. März 1749 von Benedikt XIII. kanonisirt wurde, ist nicht allein Patron gegen Verleumdungen, sondern auch gegen den Bruch der Brücken, welche letztere Qualität hier verallgemeinert erscheint. Man vgl. J. v. Radowitz, „Ikonographie der Heiligen", in dessen „Gesammelten Schriften", Bd. I. (Berlin 1852). S. 75 f., S. 237.

142. Lehnen (S. 102), — Geländer.

143. Astrantia. Epilobium. Gentianen. .... Kampaneln .... Antirrhinum. Frage, ob die Gentianen und andere Blumen nicht auch schon im Frühjahr geblüht haben (S. 103). — Die erste mit genauerem Namen Astrantia major; Epilobium (Weidenröschen) kommt in verschiedenen Spezies vor; — bei den Gentianen könnte man zunächst an Gentiana lutea denken, aus deren Wurzeln der besonders in Tirol viel gebrauchte „Enzian" abgezogen wird. — Von den Kampaneln (Glockenblumen) und Antirrhinum (Löwenmaul, Leinkraut) sind mehrfache Arten vorhanden. Die Frage, ob die Gentianen, deren Blüthezeit in den Herbst fällt, schon im Frühjahr geblüht haben, ist verneinend zu beantworten.

144. Lehden (S. 103), — nicht urbar gemachte wüste Stücke Landes, Heideland.

145. Den 8. Oktober 1796 (S. 103). — Vom 7. bis 9. Oktober rückten die Franzosen gegen die Päße des Schwarzwaldes und waren am 15. Oktober durch das Höllenthal bis Freiburg gekommen. Die Schlachten bei Emmendingen am 19. und 20. Oktober und bei Hüningen am 24. Oktober nöthigten sie aber, über den Rhein zurückzugehen. In die erste Zeit fällt der Brand von Engen, in die zweite die versuchte Rache der Einwohner.

146. Schleiftrog (S. 104), — eigentlich das Wassergefäß, in welches der Schleifstein beim Umdrehen fortwährend eintaucht.

147. Oberst Landolt (S. 106). — Ein Bekannter Goethe's von der Reise im Jahre 1779 her, den er in den „Tag- und Jahresheften" von 1820 ausführlicher charakterisirt: „Des Schweizerhauptmanns Landolt's Biographie von Heß, besonders mit einigen handschriftlichen Zusätzen, erneuerte Anschauung und

Begriff des wundersamsten Menschenkindes, das vielleicht auch nur in der Schweiz geboren und groß werden konnte. Ich hatte den Mann im Jahre 1779 persönlich kennen gelernt und als Liebhaber von Seltsamkeiten und Exzentrizitäten die tüchtige Wunderlichkeit desselben angestaunt, auch mich an den Märchen, mit denen man sich von ihm trug, nicht wenig ergetzt."

148. Es wallet und siedet und brauset und zischt (S. 107). — Auf dieselbe Stelle kommt Goethe auch noch in dem Briefe an Schiller, oben S. 120, zurück. Schiller freut sich über die Anerkennung und schreibt darüber am 6. Oktober: „Ich habe diese Natur nirgends als etwa bei einer Mühle studiren können, aber weil ich Homer's Beschreibung von der Charybde genau studirte, so hat mich dieses vielleicht bei der Natur erhalten." — „Der Taucher" wurde zuerst gedruckt in dem „Musenalmanach für das Jahr 1798".

149. Ich sah Trippel's Bild an der Wand (S. 108). — Alexander T., geboren 1746, nach Andern 1744, gestorben 1793 oder 1795, stammte aus Schaffhausen; von ihm ist die bekannte Büste Goethe's gemeißelt, zu welcher der Fürst von Waldeck den Auftrag gegeben hatte. (S. „Italienische Reise", Bericht vom August 1787, und unter „Rom den 12. September 1787".)

150. Schupflehn (S. 108), — gleichbedeutend mit „Falllehn", d. h. ein solches, das mit dem Tode des Belehnten oder nach bestimmter Zeit oder durch Widerruf erlischt. Die Nichterblichkeit ist häufig nur eine theoretische Eigenschaft, während in Wirklichkeit das erledigte Gut dem Sohne des abgegangenen Besitzers durch einen neuen Akt verliehen wird. (Nach v. Gerber, „System des deutschen Privatrechts", 11. Aufl., S. 380.)

151. Makaronische Uniform (S. 110). — Der Ausdruck scheint von der „makaronischen Poesie" entnommen, die sich der lateinischen Sprache bedient, aber um eine komische Wirkung zu erzielen, Worte der eigenen mit lateinischen Endungen hinzunimmt. Als Beispiel kann die bekannte Scene in Molière's „Malade imaginaire" dienen. — Also wird die Uniform der Emigrirten durch einige unpassende Stücke entstellt gewesen sein.

152. Amyntas (S. 112). — S. oben Seite 117 f. und Werke, Bd. II. S. 53 f.

153. Ott, Schultheß, Imthurn, Bürkli, Hofrath

Müller, Escher, Escher der Sohn (S. 113—115). — Ueber diese Personen, welche noch später erwähnt werden, sehe man die Anmerkungen weiter unten; der Maler Felix Maria Diogg aus Ursern im Kanton Uri, der Bannerherr Zwicki aus Glarus und der Professor und Bibliothekar Jakob Horner werden außer an unserer Stelle (S. 115) von Goethe nicht mehr genannt.

154. An Herrn Geheime-Rath Voigt. Stäfa, den 25. September 1797 (S. 115). — Im Allgemeinen übereinstimmend mit dem Briefe Goethe's an Denselben im Briefwechsel, S. 203 ff., wo indessen der 26. September als Datum angegeben ist.

155. Die Aufsätze eines Herrn Escher (S. 116). — Es ist vermuthlich der auch als Staatsmann bekannte Hans Konrad Escher (1767—1823), der vom Großen Rathe den Beinamen von der Linth erhielt; wenigstens hat dieser viele geognostische und mineralogische Aufsätze geschrieben.

156. Ein biegsamer Stein, ... jenem Dantzischen ähnlich (S. 116). — Der Baron von Dietrich erhielt 1784 durch den Mineralienhändler Dantz (Rozier, Journal de Physique 1784, und Lichtenberg's „Magazin für das Neuste aus der Physik", Bd. III. S. 53) ein Stück Stein, 10 Zoll lang, 2 Zoll breit, 4—5 Linien dick, das fast an jeder Stelle biegsam war und wieder zurückschnellte, wenn das eine Ende auf dem Tische festgehalten und das andere gehoben wurde. Dieser elastisch biegsame Quarz kommt in Platten bei Villa Rica in Brasilien vor, von wo er erst 1780 nach Portugal gebracht wurde. Eins der größten bekannten Stücke, 26 Zoll lang, 16 Zoll breit und 1 Zoll dick, befindet sich in der k. k. Sammlung in Wien.

157. Ueber Alles dies kommt in dem gegenwärtigen Augenblicke noch eine Sorge und Furcht vor den Franzosen (S. 116). — Diese Befürchtungen waren wohl begründet. Nachdem die Schweiz seit mehreren Jahren durch die revolutionäre Propaganda der Franzosen aufgeregt war, kam es am 1. März 1798, also fünf Monate nachdem dieser Brief geschrieben war, zum Kriege, der allerdings von Seiten der Schweizer, einige Treffen ausgenommen, meistens nur mit Unterhandlungen geführt werden konnte. Die Sache endete damit, daß die Helvetier an dem Festtage des 10. August (s. oben Anm. 36) die ihnen gegebene Konstitution zu Aarau und Schaffhausen

beschwören und am 14. August ein Offensiv- und Defensivbündniß mit Frankreich eingehen mußten.

158. Daß ich meinen August wieder gesund und froh bei Ihnen denken kann (S. 116). — Schiller hatte es Goethe unter dem 7. September geschrieben. Vgl. oben S. 120.

159. Böckmann (S. 117). — Johann Lorenz B., Kirchenrath (nach Andern Hofrath) und Professor in Karlsruhe, Verfasser einer Naturlehre (Karlsruhe 1775), Derselbe, bei dem Klopstock während seines Aufenthaltes in Karlsruhe vom Herbste 1774 bis Juni 1775 gewohnt hatte. (Vgl. Goethe's Briefe an Voigt, S. 205, Anmerkung.)

160. Fräulein Staff (S. 117). — Albertine Auguste von St., früher in Weimar, war viele Jahre Hofdame der Markgräfin von Baden und kehrte 1797 wieder nach Weimar zurück. (S. Briefe an Frau von Stein, I. S. 280 f. und III. S. 199 und die Anmerkung zu Goethe's Briefen an Voigt, S. 206.)

161. Meinen Glückwunsch, daß der Unfall noch in Grenzen geblieben (S. 117). — In Weimar hatte am 31. August ein großer Scheunenbrand auf dem Schweinemarkt, dem späteren Karlsplatz, stattgefunden. (Vgl. Anm. 137.)

162. Geduld mit dem Bergbau (S. 117). — Die Worte scheinen sich auf das 1785 wieder aufgenommene Bergwerk in Ilmenau zu beziehen.

163. Amyntas (S. 117). — S. Werke, Bd. II. S. 53 f.

164. An Schiller. Stäfa, den 25. September 1797 (S. 118). — Uebereinstimmend mit der ebenso datirten Nr. 368 des Briefwechsels bis auf zwei in unserem Texte fehlende Abschnitte.

165. Ein Blatt, das beiliegt, sagt Ihnen, wie es mir seit Tübingen ergangen ist (S. 118). — Die Worte „das beiliegt" mußten bei der Redaktion ausgelassen werden; denn das Blatt ist nicht hier abgedruckt, sondern nur im Briefwechsel, S. 370 f.

166. Wir wollen nun überlegen, in was für Formen wir einen Theil brauchen und zu welchen Absichten wir den andern aufheben wollen (S. 119). — Goethe und Meyer vereinigten sich sehr bald zu der Herausgabe

der „Propyläen", deren erstes Heft schon im Sommer 1798 erschien, während Schiller die „Horen", deren auch S. 119 gedacht wird, noch 1797 eingehen ließ.

167. Ich habe schon ein paar tüchtige Aktenfaszikel gesammelt (S. 119). — Vgl. die Vorbemerkung, S. 11.

168. Da .... Frankreich durch seine neusten [Unruhen] den Fremden mehr oder weniger versperrt ist (S. 119).— Vgl. Anmerkung 126.

169. Am Fuße des Fuchsthurms (S. 119). — Der Fuchsthurm war ein vielbesuchter Punkt auf dem Hausberg bei Jena.

170. Ich vermuthe sogar, daß Humboldt uns Gesellschaft leisten wird. Die sämmtliche Karawane hat, wie mir sein Brief sagt, den ich in Zürich fand, die Reise nach Italien gleichfalls aufgegeben (S. 119). — Es kam nicht so, wie Goethe vermuthete. Wilhelm von Humboldt ging allerdings nach der Schweiz, aber als Goethe schon fort war, und dann von Basel direkt nach Paris. Schiller legte am 29. Dezember einen langen Brief Desselben von dort her an Goethe bei; Alexander von Humboldt brachte den Winter von 1797 auf 1798 mit Leopold von Buch in Salzburg und Berchtesgaden zu. — Man vgl. auch oben Anmerkung 17.

171. Für uns Beide, glaub' ich, war es ein Vortheil, daß wir später und gebildeter zusammentrafen (S. 119). — Ganz ähnlich spricht sich Schiller schon in einem seiner ersten an Goethe gerichteten Briefe — vom 31. August 1794 — aus: „Wie lebhaft auch immer mein Verlangen war, in ein näheres Verhältniß zu Ihnen zu treten, als zwischen dem Geist des Schriftstellers und seinem aufmerksamsten Leser möglich ist, so begreife ich doch nunmehr vollkommen, daß die so sehr verschiedenen Bahnen, auf denen Sie und ich wandelten, uns nicht wol früher als gerade jetzt mit Nutzen zusammenführen konnten."

172. Sagen Sie mir doch ..... ob Ihr Plan auf den Garten, das Griesbachische Haus oder Weimar gerichtet ist (S. 120). — Unter dem Garten ist der Schmidt'sche in Jena verstanden, den Schiller schon im Februar 1797 gekauft hatte; nach Weimar zog er erst im Mai 1799.

173. So eben erhalte ich auch die Bogen J und K des Almanachs durch Cotta (S. 120). — Der „Musen-Almanach für das Jahr 1798", von dem also die Hälfte bereits gedruckt war.

174. Der Junggesell und der Mühlbach (S. 121). — Vgl. Werke, Bd. I. S. 248 f. und den Schiller-Goethe'schen Briefwechsel, Bd. I. S. 379 ff. In dem letztern ist das Gedicht erst dem oben S. 141—144 abgedruckten Briefe vom 14. Oktober zugegeben, und zwar als besondere, „Uri, den 1. Oktober 1797" überschriebene Beilage, welche mit dem Epigramm „Schweizeralpe" (Werke, Bd. II. S. 12) beginnt.

175. Breccien (S. 123) — oder Konglomerate sind natürliche Trümmergebilde aus theils scharf-, theils stumpfkantigen abgerollten oder zugerundeten Bruchstücken und Massen verschieden großer Blättchen und Körner, welche durch einen gemeinschaftlichen Teig als Bindemittel zusammengehalten werden. Es gehören dazu sämmtliche Grauwacken, das Todtliegende, der Sandstein, die Nagelfluhe, der Traß u. s. w. Gewöhnlich kommen unter diesem Namen vor der Breccienmarmor, ägyptische Breccie (Granit), feldspathige Kieselbreccie. Vgl. unten S. 236 dies. Thls.

176. Mandelstein (S. 124). — Gattungsname für alle diejenigen Gesteinsarten, welche blasenförmige Räume enthalten, die mit andern Steinarten späteren Ursprungs ausgefüllt sind. Wenn das einschließende Gestein verwittert, so fallen die Mandeln (Chalcedon, Amethyst, Kalkspath, Zeolith) heraus. (Nach Quenstädt, „Handbuch der Mineralogie", S. 779 f.)

177. Adularien (S. 126). — Eine sehr klare Art von Feldspath, im Handel als Mondstein, Sonnenstein, Hyalophan vorkommend. Pater Pini in Mailand entdeckte ihn auf dem Berge Sella zwischen Val Canaria und dem Hospiz am St. Gotthard, den er fälschlich für den Mons Adula hielt. (S. Quenstädt, a. a. O. S. 225.)

178. Freiheits-Grütli (S. 128). — Versammlungsort der Schweizer aus Schwyz, Uri und Unterwalden in der Nacht vom 7. zum 8. November 1307, jetzt Nationaleigenthum.

179. Tell's Kapelle (S. 129). — Auf der Tells-Platte, auf welche Tell bei der Fahrt von Altorf nach Küßnacht sprang.

180. Jagdwunder, ungefähr wie des heiligen Hubertus (S. 130). — An einem hohen Festtage kurz vor Ostern, als Hubert, Sohn des Herzogs von Aquitanien, jagte, lief ein Hirsch von außergewöhnlicher Größe und Schönheit auf ihn zu, als er eben den Jagdspeer nach ihm werfen wollte, anstatt zu fliehen. Erstaunt hielt er inne und merkte, daß der Hirsch das Bild des Gekreuzigten zwischen seinem Geweih trug. Dies gab den Anlaß zu seiner Bekehrung. Vgl. Anm. 184.

181. Horizontale Wolkensoffitten (S. 131.) — Derselbe Ausdruck findet sich in Goethe's „Meteorologie" s. v. Stratus, 40bdge Ausg., Bd. 40. S. 313. — In der Architektur sind Soffitten getäfelte oder mit Feldern verzierte Unterseiten des Architravs und der Deckenbalken, überhaupt auch verzierte Längsstreifen einer Decke; in der Theatersprache bezeichnet man mit dem Ausdruck die bemalten Leinwandstreifen, welche oberhalb der Kulissen, senkrecht herabhängend, wagerecht von einer Seite der Bühne zur andern gehen. Von den letzteren hat Goethe das Bild für seine „Wolkensoffitten" hergenommen. — Man vgl. auch oben S. 134, Z. 15 u. 16.

182. Ich fand den Pater Lorenz noch so munter und gutes Muthes als vor zwanzig Jahren (S. 133). — Goethe hatte den Pater Lorenz zweimal gesehen, zuerst als er mit den Grafen Stolberg am 22. und 23. Juni 1775 auf dem Hospiz des St. Gotthard war, dann am 13. November 1779 in Begleitung des Herzogs. (Vgl. „Dichtung und Wahrheit", 19. Buch, und Werke, Bd. XVI. S. 287 ff.) An beiden Stellen wird übrigens der Name des Paters nicht genannt.

183. Ich sprach mit Meyer über die Idee, eine Reise als Halbroman zu schreiben (S. 134). — Vgl. die Vorbemerkung, S. 13.

184. Wir kamen wieder an die bemalte Kirche ...., wo Jäger und Hunde vor dem Hirsch knieen, der eine Veronika zwischen dem Geweihe hat (S. 134). — Wir sind geneigt, „eine Veronika" für Druck- oder Korrekturfehler statt ein Veronikon zu halten, d. i. das Antlitz des Heilandes, abgedrückt auf dem Schweißtuche der heil. Veronika (vgl. die Beschreibung eines diesen Vorwurf behandelnden Gemäldes der Boisserée'schen Sammlung, dessen Stich dem I. Bde, Hft. 1, von „Ueb. Kunst u. Alterth." beigegeben ist, in der Rheinreise von 1814/15, unten S. 325 f.). Es handelte sich demnach hier

um eine ähnliche Vorstellung wie die der Hubertussage (vgl. vorstehend Anm. 180). Goethe selbst zieht die Analogie der letzteren auf die in Rede stehende Darstellung durch die Worte: „ein Jagdwunder, ungefähr wie des heiligen Hubertus", unverkennbar heran (oben S. 130).

185. Der alte Winkelried (S. 137). — Arnold Struth von W., der schweizer Nationalheld, durch dessen heldenmüthige Aufopferung die Eidgenossen am 9. Juli 1386 die Schlacht bei Sempach gegen Herzog Leopold von Oestreich gewannen.

186. Nikolaus von der Flüe (S. 137). — Geboren 1417, zog er sich nach einem thätigen Leben als Landmann, Richter und Krieger in seinem funfzigsten Jahre in die Einsamkeit zurück und lebte als Eremit. Nur einmal trat er noch in die Oeffentlichkeit, als im Dezember 1481 auf der Versammlung zu Stanz unter den acht Kantonen der damaligen Eidgenossenschaft ein so heftiger Zwist entstanden war, daß die Auflösung des Bundes bevorstand, und stellte durch die Macht seiner Rede den Frieden wieder her. Er starb 1487 und wurde 1669 kanonisirt.

187. Stanzstade (S. 137). — Stanzstade ist der Hafenplatz vor Stanz und liegt am Alpnacher See, welches der Name für den südwestlichsten Theil des Vierwaldstätter Sees ist.

188. Wir sahen uns . . . nach dem Raynal'schen Monument um, aber vergebens (S. 138). — Das R.'sche Monument war ein Denkmal, errichtet zu Ehren der mythischen Begründer der helvetischen Freiheit, Fürst, Melchthal und Stauffacher, von dem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts viel genannten und namentlich durch sein Werk: „L'Histoire philosophique et politique des établissements des Européens dans les deux Indes" (seit 1770 in über zwanzig Ausgaben) zur Berühmtheit gelangten französischen Gelehrten Guillaume Thomas François Raynal (geb. 1711, gest. 1796). Die „Biographie universelle" (Michaud), N. Ed. Tom. XXXV. Par. (1862), p. 263 berichtet über dieses Denkmal Folgendes: Etonné de ne trouver en Suisse aucun monument érigé en l'honneur de Furst, Melchtal et Stauffacher, les trois fondateurs de la liberté helvétique, Raynal s'engagea à en faire élever un à ses frais dans l'endroit où ils avaient juré d'affranchir leur pays du joug de la maison d' Autriche. La politique suisse permit à un Français d'accomplir ce projet honorable, et l'on voit encore dans une île, au milieu du lac de Lucerne, ce monument consacré

aux héros de la liberté helvétique. Raynal gâta peut-être le mérite de cet acte généreux en voulant que son buste, sculpté par Tassaert, fut placé à côté de leur image.

189. Sodann die Schweizerchronik wegen der Geschichte des Tell gelesen (S. 140). — Es war das Chronicon helveticum von Aegidius Tschudi (1505—1572), welches die Zeit bis 1570 umfaßt, aber nur bis 1470 von J. R. Iselin 1738 herausgegeben ist. Dieselbe Quelle benutzte auch Schiller für seinen „Wilhelm Tell", als Goethe die dichterische Behandlung des Stoffes aufgegeben und gewissermaßen an ihn abgetreten hatte. Eine sehr schiefe Darstellung dieses Vorganges findet sich in Riemer's Mittheilungen, Bd. II. S. 412 f.

190. Bei Gelegenheit der Schiller'schen Briefe (S. 140). — Die Briefe Schiller's vom 7., 14., 15. und 22. September, welche eine Reihe ästhetischer Fragen anregen, waren in Goethe's Hände gelangt.

191. Julius Roman. Andrea del Sarto. Vorlesung der Florentinischen Kunstgeschichte (S. 141). — Ueber Julius Roman vgl. man die Angaben im Register der Werke, Bd. XXVIII; — Andrea del Sarto, 1468, nach Andern 1478 in Florenz geboren und ebendaselbst 1530 gestorben, gehört somit auch der „Florentinischen Kunstgeschichte" an. Unter dieser sind im Obigen offenbar die Vorarbeiten zu verstehen, die Meyer für dies Gebiet gemacht hatte und Goethe mittheilte. Einiges davon wurde später in den „Propyläen" veröffentlicht.

192. Ich erinnerte mich des Effekts, den diese Gegenstände vor zwanzig Jahren auf mich gemacht (S. 141). — „Zwanzig" ist runde Zahl. Goethe war zum ersten Mal vor zweiundzwanzig Jahren, zum zweiten Mal vor achtzehn Jahren in der Schweiz gewesen. Man vgl. auch Anm. 182.

193. In der Beilage (S. 141). — Der Briefwechsel enthält nur die bereits oben in Anm. 140 angezogene „Kurze Nachricht von meiner Reise von Tübingen nach Stäfa"; die hier erwähnte „Beilage" über die eigentliche Schweizerreise fehlt auch dort.

194. Ihre beiden lieben Briefe mit den Beilagen (S. 142). — Vermuthlich die Briefe Schiller's vom 2. und 6. Oktober. Von „Beilagen" finden sich in dem ersteren die Elegien von Keller erwähnt, die Horner (s. Anmerkung 153) an Schiller

geschickt hatte und Dieser wieder Goethe mittheilte (s. Goethe-Schiller'scher Briefwechsel, Bd. II. S. 373).

195. Vielleicht zeigt Ihnen eine kleine Abhandlung bald (S. 142). — „Laokoon" war damals bereits geschrieben; man kann aber mit vieler Sicherheit annehmen, daß Goethe schon die Gedanken vorschwebten, welche er im folgenden Jahre in der Einleitung in die „Propyläen" niederlegte, und nicht mit Unrecht bezeichnet Viehoff („Goethe's Leben", Bd. III. S. 389) auch den Aufsatz „Vortheile, die ein junger Maler haben könnte, der sich zuerst bei einem Bildhauer in die Lehre gäbe" (Werke, Bd. XXVIII. S. 543 f.) als hieher gehörig.

196. An Herrn Geheime-Rath Voigt. Stäfa, den 17. Oktober 1797 (S. 144). — Uebereinstimmend mit Nr. 73 der Briefe Goethe's an Voigt, S. 207 f.

197. Seit einigen Tagen sind die Nachrichten vom Rhein her beunruhigend ..... Händel zu suchen (S. 144). — Man vgl. oben S. 116, S. 145 f. und Anmerkung 157.

198. Indessen wünschte ich Ihnen nur einen Blick von dem kleinen Balkon meines Zimmers (S. 144). — Man vgl. die skizzirte Beschreibung, die dem nachfolgenden Briefe an den Herzog beigefügt ist (unten Anm. 203).

199. Am Ende bleibt uns wol nur der Weg, den Wieland vor einem Jahre nahm (S. 145). — Wieland, dessen eine Tochter an den Buchhändler Heinrich Geßner in Zürich, den Sohn von Salomon Geßner, verheirathet war, hatte im Mai 1796 eine Reise nach der Schweiz gemacht und war über Stuttgart, Heilbronn, Schwäbisch-Hall, Ansbach, Nürnberg, Bamberg, Koburg und Saalfeld, wie er selbst berichtet, ohne auch nur einen Franzosen zu sehen zu bekommen, im September zurückgekehrt.

200. An den Herzog von Weimar. Stäfa, den 17. Oktober 1797 (S. 145). — Uebereinstimmend mit Nr. 124 des Briefwechsels, Bd. I. S. 231 ff.

201. Die Ueberbliebenen im Direktorium sind ihre [der Schweizer] Freunde nicht; in Barthélemy ist ihr Schutzpatron verbannt (S. 146). — Das Direktorium bestand nach dem 18. Fructidor aus Barras, La Reveillère und Rewbell. Außer Barthélemy war Carnot, der aber durch die Flucht entkam, zur Deportation verurtheilt. (Vgl. Anm. 126).

202. Der Pater Lorenz (S. 146). — Vgl. Anmerkung 182.

203. Ich lege eine kleine Schilderung, eine Aussicht von meinem Balkon bei (S. 146). — Diese fehlt sowol in unserm Text als auch im Briefwechsel Karl August's mit Goethe, wird indessen im Anhange zu den Briefen Goethe's an Voigt (S. 571 f.) mitgetheilt, aus welchem wir sie hier abdrucken.

„Stäfa. Lage desselben am See, fast eine Stunde lang, Häuser durch die Besitzungen getrennt. Kultur im höchsten Grade. Einige Landbuchten vom See herein mit fruchtbarem Erdreich gegen die Hügel, die Hügel selbst fruchtbar. Beschreibung der Aussicht vom Balkon meines Zimmers. Links die Straße durchs Ort, an der andern Seite derselben mit Mauer erhöhter Weingarten und Brunnen, weiter in eine artige Hecke eingezäunte Besitzthümer, Feld mit gelben Rüben, ein größeres mit weißen Rüben, keimende neue Saat, bestellte Flecke, umgrabene Flecke, schwarzer Boden, Rübenfeld. Häuser zwischen Baumstücken am Fuße der Hügel, Wiesenflecken, Weinberge den Hügel hinauf, oberwärts neue Anlagen getheilter Gemeingüter und besser benutzter Privatgüter. Ostwärts Kirchenhügel, mit Wein, Feldbau, Fruchtbäumen, Häusern und der Kirche. Im Hintergrund kahle Berge um den Wallenstätter See. Rechte Seite der Straße. Hausgarten, Weingarten des Nachbars, Haus des Nachbars, das die Aussicht unterbricht, weiter rechts südwärts hinter dem Hausgarten und Weingarten des Nachbars gegen Mittag und Südwest ununterbrochene Wiesen, dicht mit Fruchtbäumen besetzt, bis an den See hinunter. Die Fläche des Sees und das jenseitige Ufer, heitere Ortschaften daran hingezogen und bis an die steilern Höhen die Abhänge so viel als möglich genutzt. Wenn man mit dem Perspektiv die Flächen durchläuft, so ist es eine unendliche Welt, die man übersieht. Im Süden zeigen sich die Gipfel der Berge bei Einsiedeln und Schwyz, jetzt schon stark beschneit, da die ganze untere Landschaft noch vollkommen grün ist und kaum einige Bäume durch roth- und braune Tinten das Alter des Jahrs verkündigen. Was man sonst von Oekonomen wünschen hört, das sieht man hier vor Augen, den höchsten Grad von Kultur mit einer gewissen mäßigen Wohlhabenheit. Man kann wol sagen: es ist keine Hütte hier am Ort, alles Häuser und meist große Gebäude, die aber anzeigen, daß ein Landwirth darinnen wohnt."

204. Die Aldobrandini'sche Hochzeit (S. 146). — Man vgl. auch S. 147 und 154. Den Namen hat dieses Wandgemälde, das reliefartig in drei Gruppen getheilt ist und nach der gewöhnlichen Annahme aus der Zeit des Augustus, nach der Meyer's und Goethe's aus der des Titus stammt, von seinem ersten Besitzer, dem Fürsten Aldobrandini. Später kam es in den Besitz der Familie Borghese, dann in den Vatikan. Meyer hatte eine Kopie davon gemacht, die zu seinen bedeutendsten Arbeiten gezählt wird.

205. An Herrn Cotta in Tübingen. Stäfa, den 17. Oktober 1797 (S. 147). — Der Brief ist nur durch diesen Abdruck bekannt.

206. Euphrosyne (S. 148). — S. Werke, Bd. II. S. 48 ff., u. S. 154 f. dieses Bandes. — Eine ausführliche Darstellung über die reichbegabte Schauspielerin, deren Andenken in diesem Gedichte gefeiert wird (Christiane Becker), findet sich u. A. auch bei E. Pasqué, „Goethe's Theaterleitung in Weimar", Bd. I. S. 97—176.

207. Zu Seite 151, Zeile 5 v. u. — Hier ist der „Stäfa, den 17. Oktober 1797" datirte Brief an Schiller (Nr. 373 des Briefwechsels) nachzutragen:

„Noch habe ich nicht Zeit noch Stimmung finden können, aus meinem größern Tagebuch einen Auszug zu machen, um Sie von unserer Bergreise näher zu unterrichten; ich sage also hier nur noch kürzlich, daß wir von Richterschwyl auf Einsiedeln und von da auf Schwyz und Brunnen gingen; von da fuhren wir auf dem See bis Flüelen, gingen von da nach Altorf und bestiegen den Gotthard und kamen wieder zurück. In Flüelen setzten wir uns abermals ein und fuhren bis Beckenriedt im Kanton Unterwalden, gingen zu Fuß auf Stanz und Stanzstade, von da schifften wir über auf Küßnacht, gingen auf Immensee, schifften auf Zug, wanderten auf Horgen und schifften wieder nach Stäfa herüber.

„Auf dieser kurzen Reise haben wir die mannichfaltigsten Gegenstände gesehen und die verschiedensten Jahreszeiten angetroffen, wovon künftig ein Mehreres.

„Ueber die berühmte Materie der Gegenstände der bildenden Kunst ist ein kleiner Aufsatz schematisirt und einigermaßen ausgeführt; Sie werden die Stellen Ihres Briefes als Noten dabei finden. Wir sind jetzt an den Motiven, als dem

zweiten nach dem gegebenen Sujet; denn nur durch Motive kommt es zur innern Organisation; alsdann werden wir zur Anordnung übergehen und so weiter fortfahren. Wir werden uns blos an der bildenden Kunst halten und sind neugierig, wie sie mit der Poesie, die wir Ihnen nochmals hiermit bestens empfohlen haben wollen, zusammentreffen wird.

„Leben Sie recht wohl, grüßen Sie die Nächsten! Wenn Sie mir auf diesen Brief ein Wort sagen mögen, so schicken Sie es nur an Cotta! Seit gestern klingen die Nachrichten vom Rhein sehr kriegerisch, und am Ende werden wir uns hinten herum durch Schwaben und Franken nach Hause schleichen müssen. Nochmals das beste Lebewohl.

„Meyer grüßt schönstens. So eben kommt die Aldobrandini'sche Hochzeit, die wir lange von Rom erwarten, über Triest, Villach und Konstanz an. Nun sind alle unsere Schätze beisammen, und wir können nun auch von dieser Seite beruhigt und erfreut unsern Weg antreten."

208. Der junge Escher (S. 151). — Derselbe, der Seite 115 und 116 erwähnt wird (s. oben Anm. 155), während der S. 152, Z. 7 und 9 Erwähnte der Vater ist.

209. Besuch bei Professor Fäsi und Hauptmann Bürkli. . . . . . Nach Tische zu Chorherrn Hottinger und Dr. Lavater (S. 152). — Bekannter als Johann Kaspar Fäsi und der Zeitungsredakteur Hauptmann Bürkli ist Johann Jakob Hottinger durch seine ästhetischen und philologischen Schriften; es ist Derselbe, der später von 1802 bis 1810 mit Wieland und Friedrich Jacobs die in Zürich erschienene Zeitschrift „Attisches Museum" herausgab; — Lavater ist nicht Goethe's Jugendfreund, sondern Dr. Diethelm Lavater, Arzt in Zürich.

210. Das Bild von Füeßli im Rathhause gesehen (S. 152). — Ueber Füeßli (Heinrich) s. das Personen- und Sachregister zu Bd. XXVIII.

211. Herrn Antistes Heß (S. 152). — Johann Jakob H. (1741—1828), Oberpfarrer und Antistes der Geistlichkeit des Kantons Zürich, Verfasser vieler theologischer Schriften und namentlich eines großen Bibelwerks.

212. An Herrn Geheime-Rath Voigt. Zürich, den 25. Oktober 1797 (S. 153). — Uebereinstimmend mit Nr. 74 der Briefe Goethe's an Voigt, S. 208 ff.

213. Dauthe ist ein verdienstvoller Mann (S. 153). — Johann Friedrich Karl Dauthe (1749—1816), Kupferstecher und Architekt, später Baudirektor in Leipzig, ist unter Anderm Erbauer des Konzertsaals im Gewandhause daselbst.

214. Heute kommen uns von Basel wieder Friedenshoffnungen (S. 153). — Vgl. oben Anm. 126 und 201.

215. Lassen Sie sich unser Theater einigermaßen empfohlen sein (S. 154). — Das Weimarische Theater, das im Juli und August wieder in Lauchstädt seine Vorstellungen gegeben hatte, konnte, nachdem Christiane Becker am 22. September gestorben war, keinen Ersatz für sie gewinnen. Ueber die vergeblichen Bemühungen, welche der Hofrath Kirms als jetziger Vorstand der Theaterkommission machte, wobei auch Voigt's Vermittelung in Dresden nachgesucht wurde, vgl. man Pasqué, Bd. I. S. 143 ff. und S. 179 ff.

216. Der Almanach (S. 154). — Der „Musenalmanach für das Jahr 1798"; der zwei Zeilen später erwähnte Vieweg'sche hatte „Herrmann und Dorothea" zum Inhalt.

217. An Herrn Oberkonsistorialrath Böttiger. Zürich, den 25. Oktober 1797 (S. 154). — Der Brief ist nur durch diesen Abdruck bekannt.

218. Unsere Absicht ist, ein paar allgemein lesbare Oktavbände zusammenzustellen (S. 154). — Vgl. die Vorbemerkung, S. 13.

219. Dichter [haben] Rhythmen zur Ehre der Todten (S. 155). — Aehnlich, wenn auch nicht auf Todte bezüglich, sind die Worte des Horaz an seinen Freund Censorinus, Carm. IV. 8. 11—12:

Gaudes carminibus: carmina possumus
Donare et pretium dicere muneris.

220. Das nicht gelobte Land (S. 155) — Frankreich.

221. Das Exemplar des Vasenheftes (S. 155). — Das erste Heft von Böttiger's „Griechischen Vasengemälden" war 1797 erschienen; offenbar hatte er Goethe ein Exemplar desselben nach Frankfurt zur Ansicht geschickt, als der Letztere sich dort aufhielt.

222. Wieland, dessen freundliche, wohlbehaltene Tochter ich gestern....gesehen habe (S. 155). — Vgl. die Anmerkung 199.

223. An Schiller. Zürich, den 25. Oktober 1797 (S. 155). — Uebereinstimmend mit dem gleichdatirten Briefe im Briefwechsel (Nr. 375).

224. Ihnen ist die Zudringlichkeit des Vulkan's gegen Minerva bekannt (S. 156). — Für die übrigens späte Mythe über die Geburt des Erichthonius müssen wir auf Apollod. Bibl., III. 14, 6, und die mythologischen Wörterbücher verweisen, wenn auch nicht auf den oben S. 156, Z. 14 erwähnten Benjamin Hederich (1625—1748), sondern beispielsweise auf Vollmer, „Wörterbuch der Mythologie aller Völker", neu bearbeitet von Dr. W. Binder, Stuttgart 1874, S. 191. Die von Goethe Raphael zugeschriebene Komposition, welcher diese Mythe zu Grunde liegt, findet sich als Wandgemälde im Badezimmer des Kardinals Bibiena (il retiro di Giulio II. genannt), im dritten Stockwerke des Vatikan's. Dies Zimmer, von Raphael um 1516 ausgeschmückt, enthielt einen Zyklus mythologischer Darstellungen im erotischen Geschmack, von denen Nagler nach Passavant anführt und würdigt sub Nr. VII. (auf S. 380, Bd. 14 seines Künstler-Lex.): „Vulkan und Pallas, auch die Entstehung des Erechtheus [sic fälschlich statt Erichthonius] genannt. Minerva ringt mit einem bärtigen Manne. Den Grund bildet Landschaft. Sowol die Komposition als die Zeichnung des Bildchens sind so schwach, daß sie nur von einem der weniger begabten Schüler Raphael's herrühren können."

225. Später (S. 156). — Der ganze Abschnitt S. 156 Z. 18 bis S. 157 Z. 6 v. u. steht nicht im Briefwechsel und möchte auch kaum dem 25. Oktober zuzuschreiben sein.

226. Schaffhausen, Donnerstag den 26. Oktober 1797 (S. 157). — Von hier bis S. 158, letzte Zeile, Tagebuch.

227. An Schiller. Tübingen, den 30. Oktober 1797 (S. 159). — Uebereinstimmend mit Nr. 377 des Briefwechsels bis auf zwei Absätze über Schiller's „Gang nach dem Eisenhammer" und Goethe's „Herrmann und Dorothea" und „Wilhelm Meister", welche in unserm Texte fehlen.

228. Humboldt hat von München geschrieben (S. 159). — Vgl. oben Anm. 17 und 170.

229. Stuttgart, Mittwoch den 1. November 1797 (S. 159). — Von hier bis S. 161, Z. 15 Tagebuch.

230. Im stillen Busch den Bach hinab (S. 160). — Man vgl. Werke, Bd. I. S. 250, Bd. V. S. 309 f. und Bd. XVIII. S. 72 ff.

231. An Schiller. Nürnberg, den 10. November 1797 (S. 161). — Der erste Abschnitt findet sich auch als Nr. 378 des Briefwechsels, der zweite fehlt daselbst. Auf der Rückseite des Briefblattes stand noch mit Bleistift geschrieben: „Die ächte poetische Begeisterung des Voßischen Liedes:

„Dicht gedränget Mann und Weib,
Pflegen wir mit Punsch den Leib;
Wie den Fuchs die Grube
Wärmet uns die Stube —",

hat mich äußerst erbaut" (vgl. Briefwechsel, I. S. 387).

232. Wir haben zu unserer besondern Freude Kebeln hier angetroffen (S. 161). — Vgl. oben Anm. 22.

233. Ich ..... sende ein Gedicht. Es ist das vierte zu Ehren der schönen Müllerin (S. 161). — Es ist „Der Müllerin Reue" (Werke, Bd. I. S. 252 ff.). Alle vier Balladen wurden zuerst gedruckt in Schiller's „Musenalmanach für das Jahr 1799".

234. Der bequemeren Uebersicht wegen möge hier noch eine Zusammenstellung folgen, aus welcher die eingeschlagene Reiseroute und die Dauer des Aufenthalts an den einzelnen Orten zu erkennen ist.

30. Juli bis 2. August. Von Weimar nach Frankfurt.
25. August. Nach Heidelberg.
27. August. Nach Heilbronn.
29. August. Ueber Ludwigsburg nach Stuttgart. Während des Aufenthaltes daselbst am 1. September Ausflug nach Hohenheim, am 3. nach Neckarrems in das östreichische Lager.
7. September. Nach Tübingen.

16. September. Nach Tuttlingen.
17. September. Nach Schaffhausen.
19. September. Nach Zürich.
21. September. Nach Stäfa.
28. September. Nach Einsiedeln.
29. September. Nach Schwyz.
30. September. Nach Altorf.
1. Oktober. Nach Wasen.
2. Oktober. Zum Sankt-Gotthard-Hospital.
3. Oktober. Vom Hospital aufwärts bis zum Pater Lorenz, Nachmittags zurück.
4. Oktober. Nach Wasen.
5. Oktober. Nach Altorf.
6. Oktober. Nach Stanz.
7. Oktober. Nach Zug.
8. Oktober. Zurück nach Stäfa.
21. Oktober. Nach Zürich.
26. Oktober. Nach Schaffhausen.
27. Oktober. Nach Tuttlingen.
28. Oktober. Nach Balingen.
29. Oktober. Nach Tübingen.
1. November. Ueber Echterdingen nach Stuttgart.
2. November. Nach Gmünd.
3. November. Nach Ellwangen.
4. November. Nach Großenriedt.
5. November. Nach Schwabach.
6. November. Nach Nürnberg.
15. bis 19. oder 20. November. Von Nürnberg nach Weimar.

Aus einer

Reise am Rhein, Main und Neckar

in den Jahren 1814 und 1815.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Die Schilderungen und Berichte, welche den Sommerreisen Goethe's in den Jahren 1814 und 1815 ihren Ursprung verdanken, zeigen uns den Verfasser auf einem wesentlich andern Standpunkte, als er ihn in der Schweizerreise vom Jahre 1797 einnahm. So sehr man in der kunstlosen und willkürlichen Weise, wie die letztere aus Briefen und Tagebüchern zusammengesetzt ist, eine ordnende und kritisch sichtende Hand vermißt, so erkennt man doch überall, daß Goethe sowol für die bildenden Künste wie für die Poesie nur in der Antike die Ideale findet, und die theoretischen Untersuchungen, die er über jene mit Meyer, über diese mit Schiller anstellt, bestätigen diese Thatsache. Anders ist es im Jahre 1814. Wir sehen Goethe mit besonderem, ja nahezu ausschließlichem Interesse der christlichen Kunst des Mittelalters seine Aufmerksamkeit zuwenden; und wenn wir es auch nicht gerade aus den Reiseberichten erkennen, die sich fast nur mit der bildenden Kunst beschäftigen, so wissen wir doch aus anderen Quellen, daß sich

auch in seiner Auffassung der Poesie und ihrer Ziele eine wesentliche Umwandlung vollzogen hat. Als Dichter ist er augenblicklich der griechisch-römischen Antike entfremdet; er schöpft seine Stoffe aus dem von jener so verschiedenen Orient und bereitet so in sich jene Vorstellung einer „Weltliteratur" als des höchsten zu erstrebenden Zieles vor, die in noch späteren Jahren bei ihm fast zum Dogma ausgebildet erscheint.

Es ist nun von Interesse, nachzuweisen, auf was für Einwirkungen diese Umwandlung oder eigentlich diese Erhöhung des ganzen Gesichtspunktes bei Goethe beruht, und die nachfolgenden Schriften nöthigen um so mehr, dies zu versuchen, als in ihnen jener Uebergang zu neuen Anschauungen zuerst deutlich ausgesprochen ist.

Für die bildende Kunst, mit der wir es hier zuerst zu thun haben, ist eigentlich mit dem Namen Sulpiz Boisserée Alles gesagt; denn wenn auch in der vielseitig und umfassend beanlagten Natur Goethe's die Möglichkeit und sogar die lebendige Neigung zur Erweiterung seiner Ansichten lag, so bedurfte es doch auch bei ihm der angelegentlichsten und eifrigsten Bemühungen Anderer, um ihn für eine Sache zu interessiren, die ihm seiner bisherigen Entwickelung nach ferne geblieben war. An solchen nun hat Boisserée es nicht fehlen lassen, und um so weniger, als bei aller seiner persönlichen Verehrung und Hochschätzung Goethe's doch auch die Anerkennung seiner eigenen Bestrebungen wesentlich mit von der Stellung abhing, welche Dieser ihnen gegenüber einnahm. Goethe war so wie jetzt auch schon in den Augen seiner Zeit trotz seiner zahlreichen Gegner, Neider und Feinde

eine literarische Großmacht, und auch auf sein Kunsturtheil wurde der größte Werth gelegt, namentlich seit er durch die Herausgabe der „Propyläen“ (1798—1800) und durch die vorzugsweise von ihm begründeten Weimarischen Kunstausstellungen und Preisbewerbungen, die von 1799 bis 1805 dauerten, in genauere Verbindung mit der damaligen Künstlerwelt getreten war.

Sulpiz Boisserée (1783—1854), sein Bruder Melchior (1786—1851) und ihr Freund Johann Baptist Bertram (1776—1841) repräsentiren in ihrem orthodoxen, dabei aber duldsamen und nur der Priesterherrschaft feindlichen Katholizismus, in ihrem patriotischen Sinne für deutsche Größe und Herrlichkeit, endlich in ihrer ausgesprochenen und ausschließlichen Vorliebe für die Kunst und Literatur des Mittelalters recht eigentlich und deutlich jene oft viel unbestimmter und farbloser auftretende Richtung der Weltanschauung, welche man die romantische zu nennen gewohnt ist. Nachzuweisen, worin sich diese bei ihnen im Einzelnen, sei es in gleichartiger, sei es in abweichender Weise gezeigt hat, liegt außerhalb unsrer Zwecke, namentlich auch schon deswegen, weil Goethe in genauere Verbindung eigentlich nur mit Sulpiz Boisserée getreten ist; und abgesehen hiervon kann man ohne Bedenken sagen, daß sich die eigentlich praktischen Lebensaufgaben der drei Männer auf zwei Dinge beziehen: auf die würdige Unterbringung ihrer Gemäldesammlung und auf die Vollendung des Kölner Dombaus. Mit wie günstigem Erfolge sie beide gelöst haben, ist allgemein bekannt. Mit der Gemäldesammlung, die sie seit 1810 in Heidelberg gehabt hatten, siedelten sie

1819 nach Stuttgart über und verkauften sie 1828 dem Könige Ludwig I. von Baiern, der sie zuerst in seinem Schlosse Schleißheim, 1836 aber größtentheils in der alten Pinakothek in München, zum Theil in der St. Moritzkapelle in Nürnberg aufstellen ließ. Ebenso aber, wie hiedurch erreicht ist, daß diese Sammlung ganz den Absichten der Besitzer gemäß allgemein zugänglich ward, hat das Interesse, welches sie und in Verbindung mit ihnen Friedrich Schlegel, bald auch Goethe, für den Kölner Dom an den Tag legten, vorbereitend und maßgebend für die großartigen Veranstaltungen gewirkt, welche noch jetzt für die Vollendung desselben bestehen. An diese Resultate zu erinnern, war zum Verständniß des Folgenden nothwendig; für die Kenntnißnahme von den mühevollen Wegen, auf denen sie erreicht sind, müssen wir auf das Werk „Sulpiz Boisserée, Stuttgart 1862" verweisen, dessen erster Band außer einer kurzen Selbstbiographie, die allerdings nur bis 1808 geht, des Genannten Korrespondenz mit zahlreichen Freunden und Geschäftsmännern enthält, während der zweite ausschließlich dem Briefwechsel mit Goethe bestimmt ist.

So erfreulich sich nun die Beziehungen Sulpiz Boisserée's zu Goethe später gestalteten, ebenso schwierig war die Einleitung derselben. Graf Reinhard, der im Sommer 1807 Goethe's persönliche Bekanntschaft gemacht hatte und jetzt als französischer Gesandter in Kassel lebte, übernahm zwar die Empfehlung und richtete sie, wie sein Brief vom 16. April 1810 (Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard in den Jahren 1807 bis 1832, Cotta 1850, S. 76) beweist, in angelegentlicher Weise aus; aber Goethe lehnt einen Besuch Boisserée's wenigstens für den

Sommer ab. „Wie Sie selbst am Besten fühlen," schreibt er an Reinhard am 22. April, „so müßte ein Schüler von Friedrich Schlegel eine ziemliche Zeit um mich verweilen, und wohlwollende Geister müßten uns beiderseits mit besonderer Geduld ausstatten, wenn nur irgend etwas Erfreuliches oder Auferbauliches aus der Zusammenkunft entstehen sollte." Für den Winter ist er indessen einem Besuche weniger abgeneigt, und ebenso zeigt er sich auch bereit, die Zeichnungen über den Dom zu Köln, die bereits angefertigt sind, in Empfang zu nehmen und zu prüfen; er fügt außerdem noch das Versprechen hinzu, daß Boisserée freundlich aufgenommen werden und bei ihm in Punkten, die ihm sonst feindselig seien, mehr Geduld und Nachsicht finden solle, als er sie zu üben pflege. Boisserée versäumt nicht, von Reinhard benachrichtigt, in verbindlicher Weise Goethe alsbald die Zeichnungen zukommen zu lassen, indem er zugleich die nöthigen historischen Angaben über die Geschichte des Doms damit verbindet. Und hier zeigt sich denn schon einiger Erfolg. Zwar enthält der Brief an Reinhard vom 14. Mai noch einige abweisende Bemerkungen, wie folgende: „Man kann Niemandem vorschreiben, wohin er seine Liebhaberei wenden und wozu er die ihm einwohnenden Gaben ausbilden soll. ... Am Wunderbarsten kommt mir dabei der deutsche Patriotismus vor, der diese offenbar sarazenische Pflanze [die gothische Baukunst] als aus seinem Grund und Boden entsprungen gern darstellen möchte." Auch spricht er noch tadelnd von seiner eigenen jugendlichen Abgötterei, die er mit dem Straßburger Münster getrieben habe, ohne freilich zu bedenken, daß diese damals bei ihm aus anderen Gründen hervorgegangen war. Aber im Ganzen machen doch

die von Quaglio und Fuchs gezeichneten Blätter einen bedeutenden Eindruck auf ihn, und er ist begierig auf weitere Zusendungen, die ihn eine noch genauere Sachkenntniß würden gewinnen lassen. So ergeht denn schon am 15. Mai an Boisserée die ersehnte Einladung, nach Weimar zu kommen.

Indessen ist damit noch lange nicht Alles in Ordnung. Boisserée, über das gewonnene Resultat erfreut, hegt jetzt zunächst den Wunsch, daß Goethe über das von ihm vorbereitete Werk über den Kölner Dom eine Anzeige in dem Cotta'schen „Morgenblatt“ machen möge, wobei er indessen vermieden wünscht, was Goethe in einem Briefe an Reinhard thut, daß man den Straßburger Münster über den Kölner Dom setze. Klüglicherweise braucht er wiederum Reinhard als Vermittler, der jedoch diesmal etwas kühler zu Werke geht und gewissermaßen für Goethe gegen ihn Partei nimmt. „Der junge Freund“, schreibt er am 27. Juni an Goethe, „ist über Ihre Antwort und Ihre Erlaubniß zu einem Besuch überglücklich. Allein Ihre milde Beschränkung des mitzutheilenden Antheils auf das, was sich Beifälliges über seine Unternehmung sagen ließ, hat den Erfolg gehabt, der sich voraussehen ließ; der junge Mann hat flugs sich eingebildet, Sie sähen die ganze Sache mit seinen Augen. Er meint, sie sei Ihnen als etwas Großes, wovon Sie vor Zeiten einen Jugendtraum, seitdem aber keine Kunde mehr gehabt, so eigentlich aufs Herz gefallen.“ — Goethe lehnt die von Boisserée gewünschte Ankündigung ab und drückt sich unter dem 22. Juli überhaupt sehr bestimmt gegen Reinhard über seine Stellung zu der ganzen Frage aus. „Zuerst will ich Sie ersuchen,“ heißt es in

dem Briefe vom genannten Datum, „den jungen Freund in Heidelberg aufzuklären, damit er erfahre, wie ich es meine. Es würde sonst, wenn er uns besucht, ein verdrießliches Verhältniß geben, wenn er erst alsdann erführe, wie ich denke. Das, was er mit seinen Künstlern geleistet hat, kann man ohne Bedingung loben. Die Behandlung des Gegenstandes ist trefflich, der Gegenstand selbst aber für uns nur an seiner Stelle schätzenswerth als ein Dokument einer Stufe menschlicher Kultur.“ Und fast hart sind die nachstehenden Worte, wenn Goethe auch zu ihnen berechtigt sein mochte: „Ich habe schon oft genug in meinem Leben ähnliche Fälle mit jungen Leuten gehabt, so daß ich neulich mich ganz und gar auch von den bessern enthalte. Einfluß gestehen sie uns, Einsicht trauen sie sich zu, und die erstere [den ersteren] zu Gunsten der letzteren zu nützen ist eigentlich ihre stille Absicht. Ein wahres Zutrauen ist nicht in der Sache. Ich nehme es ihnen nicht übel; aber ich mag weder gutmüthig mich selbst betriegen, noch fremde Zwecke gegen meine Ueberzeugungen befördern.“

Es ist nicht anzunehmen, daß Reinhard diese letzten unwilligen Aeußerungen Boisserée mitgetheilt haben wird; aber schon was er ihm mittheilen mußte, war ausreichend, ihn zu verstimmen. Sei es nun, daß dies der Grund war, oder daß ein bald darauf — Ende August — mit Cotta geschlossener Vertrag über die Herausgabe des Domwerks seine Thätigkeit anderweitig in Anspruch nahm, jedenfalls ließ Boisserée gegen Goethe direkt nichts Weiteres hören, kam auch nicht im Herbste nach Weimar, sondern knüpfte erst am 24. November die Beziehungen

wieder von Neuem an, indem er seinen Besuch für den März 1811 in Aussicht stellte. Auch Goethe war inzwischen wieder freundlicher gestimmt; er giebt seinen Rath in manchen auf das Domwerk bezüglichen Fragen (Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard, S. 101, und S. Boisserée, Bd. II. S. 10) und hat offenbar seine Einladung erneuert. Dies hatte denn zur Folge, daß Boisserée gelegentlich einer längeren Reise durch das mittlere Deutschland die Zeit vom 2. bis zum 13. Mai 1811 in Weimar zubrachte.

Ueber seinen ersten Besuch sowol wie über seinen weiteren Verkehr mit Goethe in dieser Zeit hat Boisserée ausführliche Mittheilungen gegeben, die hier nicht wiederholt werden können. Jedenfalls war das Resultat für ihn viel günstiger, als er erwartet hatte. Goethe empfand bald entschiedenes persönliches Wohlwollen für ihn, und die zahlreichen Zeichnungen, welche Boisserée ihm und später in seiner Gegenwart dem Weimarischen Hofe vorlegte, steigerten sein Interesse an der Kunstrichtung, die ihm bisher fremd gewesen war. Bei den mannichfachen Unterhaltungen wurde auch eine Schwierigkeit glücklich überwunden, die dem rückhaltsloseren Verkehr beider Männer hinderlich erschien: die unbedingte Verehrung Boisserée's für Friedrich Schlegel, dem er für seine eigene Bildung so viel verdankte, und die ebenso große Abneigung Goethe's gegen Diesen, die vielleicht ganz berechtigt und jedenfalls durch Schlegel's Verhalten hervorgerufen war. Das Ueberwinden dieser Schwierigkeit ist indessen mehr das Verdienst von Goethe's Milde und Duldsamkeit als einer Anerkenntniß von Seiten Boisserée's, wie ungerecht Schlegel über Goethe urtheilte.

Eine weitere Entwickelung der Beziehungen Goethe's zu Boisserée, die sich bis zu dem Tode des Ersteren fortsetzten, kann hier nicht erwartet werden. Deshalb sei nur erwähnt, daß zwar ein noch im Sommer 1811 beabsichtigtes Zusammentreffen in Karlsbad vereitelt wurde, indessen die brieflichen Mittheilungen Beider häufiger werden. In dem nächsten Jahre schon erfreute Goethe seinen jungen Freund durch eine öffentliche Anerkennung seiner Bestrebungen und des Werthes der deutschen Kunst im zweiten Bande von „Dichtung und Wahrheit" (vgl. Werke, Bd. XXI. S. 159 f.), und in den Sommern der Jahre 1814 und 1815 endlich gab Goethe's Aufenthalt am Rhein und sein längeres Verweilen in Boisserée's Hause in Heidelberg mannichfaltige Gelegenheit zu weiterem Gedankenaustausch, um so mehr, als Goethe jetzt erst die Gemäldesammlung der drei Freunde mit eigenen Augen prüfen konnte. Aber man muß gleichwol festhalten, daß auch nachdem dies geschehen war, also bei eigener Anschauung und ganz unbefangenem Urtheil, Goethe sich doch niemals zu einer übermäßigen und einseitigen Schätzung der älteren deutschen Kunst hinreißen ließ. Man sieht dies z. B. auch daraus, daß er Meyer's Aufsatz im zweiten Hefte von „Kunst und Alterthum": „Neudeutsche religios-patriotische Kunst", nicht im Mindesten beanstandete, obgleich Dieser mit Tadel sehr freigebig, mit Lob sparsam gewesen war. Boisserée war denn auch mit demselben sehr unzufrieden, wenn er es schon in seinem Briefe an Goethe vom 23. Juni 1817 nur mit einiger Schonung ausspricht. „Wie sehr", schreibt er, „weicht von dieser Ansicht [der Nothwendigkeit des stets regen Auf-

fassens und Darstellens der Natur und des Lebens] die des Verfassers des polemischen Aufsatzes ab, indem er gegen die Nachahmer italienischer und deutscher Kunst die hellenische als einziges Kanon aufstellt... Aus der Nachahmung von Kunstwerken wird eben nie etwas Aechtes hervorgehen, die Vorbilder mögen nun sein, welche sie wollen. ... Wir beklagen allein, daß nicht, wie wir es erwartet, Sie selbst den Aufsatz übernommen haben. Denn nur Sie mit Ihrem großen Sinn, empfänglich für alles Aechte, welcher Gestalt es auch erscheine, nur Sie waren im Stande, die Aufgabe zu lösen und zwischen zwei Ultrapunkten die wahrhaft beseligende Mitte zu zeigen." Boisserée wußte indessen auch Meyer bald zu gewinnen. Als Dieser im Oktober 1817 in Heidelberg gewesen war und die Boisserée'sche Sammlung gesehen hatte, konnte Sulpiz (am 19. Oktober) an Goethe schreiben: „Nun von Hofrath Meyer zu reden, so hat es uns eine große Freude gewährt, ihn vor den Werken der verkannten Künstler seine Beichte ablegen zu hören, obwol es uns allerdings noch lieber gewesen wäre, er hätte keine nöthig gehabt."

Ebenso wie in Betreff der bildenden Kunst hatte Goethe aber auch im Laufe der Zeit seine Ansichten über den ausschließlichen Werth der Poesie des Alterthums geändert. Der „West-östliche Divan", dessen Anfänge nicht über das Jahr 1813 zurückgelegt werden dürfen, ist aus der Anregung durch persische und arabische Poesie hervorgegangen, mit deren Wesen und Charakter Goethe früher vollständig unbekannt gewesen war, wenn auch seine umfassende Bibelkenntniß ihn auf deren Aufnahme und Verständniß in

gewisser Weise vorbereitet hatte. Wie sehr er aber selbst von dem Gegenstande erfüllt war und wie wenig er sich damit von seinem Berufe als deutscher Dichter zu entfernen glaubte, das beweisen vor Allem die vertrauens- und hoffnungsvollen Worte, mit denen er seinen Divan 1819 in die Welt sandte und die sich doch eigentlich wenig erfüllt haben:

„Nun, so legt Euch, liebe Lieder,
An den Busen meinem Volke!"

So bedeutungsvoll aber auch die ganze Thätigkeit Goethe's in dieser Richtung für seine Gesammtbeurtheilung sein mag, so haben wir doch keine Veranlassung oder Berechtigung, hier genauer auf dieselbe einzugehen; denn einmal ist in der Vorbemerkung zum „West-östlichen Divan" (Werke, Bd. IV. S. I—XLVII) bereits eine genaue Entwickelung von dessen Entstehen und eine gründliche Beurtheilung seiner Bedeutung gegeben; außerdem aber werden wir in den nachfolgenden Aufsätzen durch nichts an ihn erinnert, so daß es genügen muß, festzustellen, wie eben diese Thätigkeit auf einem so fremden Gebiete mit den Eindrücken gleichzeitig ist oder zum Theil auch durch sie hervorgerufen wird, die Goethe auf seinen beiden Reisen gewinnt. In der That sind es mehr als funfzig Gedichte zum „Divan", die während dieser Zeit entstanden sind, und wenn wir hiervon selbst die kleine Anzahl aus dem Buche Suleika in Abrechnung bringen, deren Verfasserin Marianne Willemer ist, so bleibt immer noch das Resultat übrig, daß Goethe auf diesen Rheinreisen in höherem Grade poetisch angeregt war als je auf einer früheren.

Ueber die Reisen selbst, deren ausführlichere Besprechung hier ohnehin zu weit führen würde, können wir um so eher hinweggehen, da wir an die Anmerkungen zu denselben aus den anderweitig vorhandenen Daten eine Art Tagebuch angeschlossen haben, aus dem Goethe's Aufenthalt, Verkehr und Korrespondenz für die Mehrzahl der Reisetage zu entnehmen ist. Daher sei nur im Kurzen Folgendes erwähnt. Die Reise im Jahre 1814 dauerte vom 25. Juli bis zum 27. Oktober. Die Badekur in Wiesbaden, wo Goethe am 30. Juli ankam, wurde namentlich durch einen zweitägigen Ausflug nach Rüdesheim und Bingen unterbrochen, den Goethe mit Zelter und Cramer unternahm. Wir verdanken demselben die Eindrücke, die Goethe später in der anschaulichen und schönen Schilderung des Sankt-Rochusfestes wiedergab. Vom 1. bis zum 8. September war er dann in Winkel, auf dem Landgute der Familie Brentano, von wo aus er täglich Fahrten in das Rheingau machte. Nachdem er dann noch einige Tage in Wiesbaden verweilt hatte, ging er auf acht Tage nach Frankfurt und von dort, der Einladung Boisserée's folgend, am 24. September nach Heidelberg, wo er bis zum 10. Oktober blieb. Von dort wieder nach Frankfurt zurückgekehrt, reiste er am 19. Oktober ab und kam, nachdem er sich nur noch einige Tage in Hanau und jedenfalls nur kurze Zeit vorher in Offenbach aufgehalten hatte, am 27. Oktober wieder nach Weimar.

Auch im Jahre 1815 ist Wiesbaden sein erstes Ziel. Am 24. Mai von Weimar abgereist und am 30sten dort angekommen, bleibt er bis zum 10. August daselbst und reist

dann mit Boisserée über Mainz nach Frankfurt. Sein dortiger Aufenthalt, der durch den Verkehr mit der Familie Willemer einen besondern Reiz gewann, dauerte bis zum 19. September. Am 20sten ist er in Darmstadt, vom folgenden Tage an bis zum 7. Oktober wieder im Hause Boisserée's in Heidelberg, von wo aus er inzwischen noch auf zwei Tage nach Karlsruhe ging. Auf der Heimkehr begleitete Boisserée Goethen bis Würzburg; von hier setzte Goethe allein über Meiningen und Gotha seine Reise bis Weimar fort, wo er am 11. Oktober eintraf.

Die Grundlagen zu den nachfolgenden Aufsätzen, die zum Theil geradezu den Zweck haben, in Boisserée's Interesse die Aufmerksamkeit des Publikums auf den Werth der deutschen und niederländischen Kunst zu lenken, bildeten Goethe's eigene Tagebücher, aus denen er manche Abschnitte, wie z. B. die über Köln und Frankfurt (unten S. 267 bis 278 und S. 286 bis 305) schon auf der Reise ausarbeitete. Den größeren Theil führte er indessen erst in Weimar in den Wintermonaten von 1815 auf 1816 zu Ende. Die in künstlerischer Beziehung bedeutendste Schilderung, das „Sankt-Rochusfest zu Bingen", war zwar schon am 29. August 1814 schematisirt (s. Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek, 1874, S. 219 f.); die Ausarbeitung aber erfolgte erst im Sommer 1816 in Tennstädt, wo Goethe seinen Sommeraufenthalt nahm, nachdem er eine wieder beabsichtigte Rheinreise infolge eines Unglücksfalls aufgegeben hatte.

Diese Reiseerinnerungen, zu denen Boisserée gelegentlich auf Goethe's Veranlassung noch einige Data gab, haben aber auch noch eine andere Bedeutung. Sie gaben

Veranlassung zu der Begründung der Zeitschrift „Kunst und Alterthum", in welcher Goethe die Mehrzahl seiner späteren Aufsätze und Gedichte veröffentlichte und die er bis zu seinem Tode redigirte. Die drei ersten Hefte, 1816 bis 1817 erschienen, führten noch den Titel: „Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein- und Mayn-Gegenden"; mit dem vierten — oder ersten des zweiten Bandes — (1818) tritt bereits die allgemeinere Bezeichnung „Ueber Kunst und Alterthum" ein. Jene drei ersten Hefte enthalten schon die drei Artikel: „Kunstschätze am Rhein, Main und Neckar", „Sankt-Rochusfest zu Bingen", „Im Rheingau Herbsttage", jedoch nur die beiden letzten schon mit besondrer Ueberschrift; in die Werke wurden sie unter der Gesammtüberschrift erst nach Goethe's Tode 1833 aufgenommen, und zwar mit unbedeutenden Veränderungen. Es sei schließlich noch erwähnt, daß der Publikation in „Ueber Kunst und Alterthum" noch ein Aufsatz im „Morgenblatt" (Nr. 60, 61 und 62 vom 9., 11. und 12. März 1816) voranging, in welchem Goethe über das Entstehen seiner Arbeiten und deren Zweck genauere Auskunft giebt; derselbe gehört zu den zahlreichen Stücken, die in den neunundzwanzigsten Theil unserer Goethe-Ausgabe (S. 331—341), der die „Aufsätze zur Literatur" enthält, neu aufgenommen sind.

Aus einer Reise am Rhein, Main und Neckar

in den Jahren 1814 und 1815.

An des Rhein's gestreckten Hügeln,
Hochgesegneten Gebreiten,
Auen, die den Fluss bespiegeln,
Weingeschmückten Landesweiten
Möget mit Gedankenflügeln
Ihr den treuen Freund begleiten.

Inhalt.

1. Sankt-Rochusfest zu Bingen.

2. Im Rheingau Herbsttage.

3. Kunstschätze am Rhein, Main und Neckar.

Sankt-Rochusfest zu Bingen.

Am 16. August 1814.

Vertraute gesellige Freunde, welche schon wochenlang in Wiesbaden der heilsamen Kur genossen, empfanden eines Tages eine gewisse Unruhe, die sie durch Ausführung längst gehegter Vorsätze zu beschwichtigen suchten. Mittag war schon vorbei und doch ein Wagen augenblicklich bestellt, um den Weg ins angenehme Rheingau zu suchen. Auf der Höhe über Biberich erschaute man das weite, prächtige Flußthal mit allen Ansiedelungen innerhalb der fruchtbarsten Gauen. Doch war der Anblick nicht vollkommen so schön, als man ihn am frühen Morgen schon öfters genossen, wenn die aufgehende Sonne so viel weiß angestrichene Haupt- und Giebelseiten unzähliger Gebäude, größerer und kleinerer, am Flusse und auf den Höhen beleuchtete. In der weitesten Ferne glänzte dann vor allen das Kloster Johannisberg, einzelne Lichtpunkte lagen dies- und jenseits des Flusses ausgesäet.

Damit wir aber sogleich erführen, daß wir uns in ein frommes Land bewegten, entgegnete uns vor Mosbach ein italienischer Gipsgießer, auf dem Haupte sein wohlbeladenes Brett gar kühnlich im Gleichgewichte schwenkend. Die darauf schwebenden Figuren aber waren nicht etwa, wie man sie nordwärts antrifft, farblose Götter- und Heldenbilder, sondern, der frohen und heitern Gegend gemäß, bunt angemalte Heilige. Die Mutter Gottes thronte über allen; aus den vierzehn Nothhelfern waren die vorzüglichsten auserlesen; der heilige Rochus

in schwarzer Pilgerkleidung stand voran, neben ihm sein brodtragendes Hündlein.

Nun fuhren wir bis Schierstein durch breite Kornfelder, hie und da mit Nußbäumen geschmückt. Dann erstreckt sich das fruchtbare Land links an den Rhein, rechts an die Hügel, die sich nach und nach dem Wege näher ziehen. Schön und gefährlich erscheint die Lage von Walluf unter einem Rheinbusen wie auf einer Landzunge. Durch reich befruchtete, sorgfältig unterstützte Obstbäume hindurch sah man Schiffe segeln, lustig, doppelt begünstigt, stromabwärts.

Auf das jenseitige Ufer wird das Auge gezogen; wohlgebaute, große, von fruchtbaren Gauen umgebene Ortschaften zeigen sich, aber bald muß der Blick wieder herüber; in der Nähe steht eine Kapellenruine, die auf grüner Matte ihre mit Epheu begrünten Mauern wundersam reinlich, einfach und angenehm erhebt. Rechts nun schieben Rebhügel sich völlig an den Weg heran.

In dem Städtchen Walluf tiefer Friede, nur die Einquartierungskreide an den Hausthüren noch nicht ausgelöscht. Weiterhin erscheint Weinbau zu beiden Seiten. Selbst auf flachem, wenig abhängigem Boden wechseln Rebstücke und Kornfelder; entferntere Hügel rechts ganz bedeckt von Rebgeländern.

Und so in freier, umhügelter, zuletzt nordwärts von Bergen umkränzter Fläche liegt Ellfeld, gleichfalls nah am Rheine, gegenüber einer großen bebauten Aue. Die Thürme einer alten Burg sowie der Kirche deuten schon auf eine größere Landstadt, die sich auch inwendig durch ältere, architektonisch verzierte Häuser und sonst auszeichnet.

Die Ursachen, warum die ersten Bewohner dieser Ortschaften sich an solchen Plätzen angesiedelt, auszumitteln, würde ein angenehmes Geschäft sein. Bald ist es ein Bach, der von der Höhe nach dem Rhein fließt, bald günstige Lage zum Landen und Ausladen, bald sonst irgend eine örtliche Bequemlichkeit.

Man sieht schöne Kinder und erwachsen wohlgebildete Menschen; alle haben ein ruhiges, keineswegs ein hastiges Ansehen. Lustfuhren und Lustwandler begegneten uns fleißig, letztere öfters mit Sonnenschirmen. Die Tageshitze war groß, die Trockenheit allgemein, der Staub höchst beschwerlich.

Unter Ellfeld liegt ein neues, prächtiges, von Kunstgärten umgebenes Landhaus. Noch sieht man Fruchtbau auf der Fläche links, aber der Weinbau vermehrt sich. Orte drängen

sich, Höfe fügen sich dazwischen, so daß sie, hinter einander gesehen, sich zu berühren scheinen.

Alles dieses Pflanzenleben der Flächen und Hügel gedeiht in einem Kiesboden, der, mehr oder weniger mit Leimen gemischt, den in die Tiefe wurzelnden Weinstock vorzüglich begünstigt. Die Gruben, die man zu Ueberschüttung der Heerstraße ausgegraben, zeigen auch nichts Anderes.

Erbach ist wie die übrigen Orte reinlich gepflastert, die Straßen trocken, die Erdgeschosse bewohnt und, wie man durch die offenen Fenster sehen kann, reinlich eingerichtet. Abermals folgt ein palastähnliches Gutsgebäude; die Gärten erreichen den Rhein, köstliche Terrassen und schattige Lindengänge durchschaut man mit Vergnügen.

Der Rhein nimmt hier einen andern Charakter an; es ist nur ein Theil desselben, die vorliegende Aue beschränkt ihn und bildet einen mäßigen, aber frisch und kräftig strömenden Fluß. Nun rücken die Rebhügel der rechten Seite ganz an den Weg heran, von starken Mauern getragen, in welchen eine vertiefte Blende die Aufmerksamkeit an sich zieht. Der Wagen hält still; man erquickt sich an einem reichlich quellenden Röhrwasser; dieses ist der Marktbrunnen, von welchem der auf der Hügelstrecke gewonnene Wein seinen Namen hat.

Die Mauer hört auf, die Hügel verflächen sich, ihre sanften Seiten und Rücken sind mit Weinstöcken überdrängt. Links Fruchtbäume. Nah am Fluß Weidichte, die ihn verstecken.

Durch Hattenheim steigt die Straße; auf der hinter dem Ort erreichten Höhe ist der Lehmenboden weniger kiesig. Von beiden Seiten Weinbau, links mit Mauern eingefaßt, rechts abgeböscht. Reichartshausen, ehemaliges Klostergut, jetzt der Herzogin von Nassau gehörig. Die letzte Mauerecke, durchbrochen, zeigt einen anmuthig beschatteten Akaziensitz.

Reiche, sanfte Fläche auf der fortlaufenden Höhe, dann aber zieht sich die Straße wieder an den Fluß, der bisher tief und entfernt gelegen. Hier wird die Ebene zu Feld- und Gartenbau benutzt, die mindeste Erhöhung zu Wein. Oestrich in einiger Entfernung vom Wasser, auf ansteigendem Boden, liegt sehr anmuthig; denn hinter dem Orte ziehen sich die Weinhügel bis an den Fluß, und so fort bis Mittelheim, wo sich der Rhein in herrlicher Breite zeigt. Langenwinkel folgt unmittelbar; den Beinamen des langen verdient es, ein Ort bis zur Ungeduld der Durchfahrenden in die Länge gezogen; Winkelhaftes läßt sich dagegen nichts bemerken.

Vor Geisenheim erstreckt sich ein flaches, niederes Erdreich bis an den Strom, der es wol noch jetzt bei hohem Wasser überschwemmt; es dient zu Garten- und Kleebau. Die Aue im Fluß, das Städtchen am Ufer ziehen sich schön gegen einander; die Aussicht jenseits wird freier. Ein weites hüglichtes Thal bewegt sich zwischen zwei ansteigenden Höhen gegen den Hundsrück zu.

Wie man sich Rüdesheim nähert, wird die niedere Fläche links immer auffallender, und man faßt den Begriff, daß in der Urzeit, als das Gebirge bei Bingen noch verschlossen gewesen, das hier aufgehaltene, zurückgestauchte Wasser diese Niederung ausgeglichen und endlich, nach und nach ablaufend und fortströmend, das jetzige Rheinbett daneben gebildet habe.

Und so gelangten wir in weniger als viertehalb Stunden nach Rüdesheim, wo uns der Gasthof „Zur Krone", unfern des Thores anmuthig gelegen, sogleich anlockte.

Er ist an einen alten Thurm angebaut und läßt aus den vordern Fenstern rheinabwärts, aus der Rückseite rheinaufwärts blicken; doch suchten wir bald das Freie. Ein vorspringender Steinbau ist der Platz, wo man die Gegend am Reinsten überschaut. Flußaufwärts sieht man von hier die bewachsenen Auen in ihrer ganzen perspektivischen Schönheit, unterwärts am gegenseitigen Ufer Bingen, weiter hinabwärts den Mäusethurm im Flusse.

Von Bingen heraufwärts erstreckt sich nahe am Strom ein Hügel gegen das obere flache Land; er läßt sich als Vorgebirg in den alten höhern Wassern denken. An seinem östlichen Ende sieht man eine Kapelle, dem heiligen Rochus gewidmet, welche so eben vom Kriegsverderben wiederhergestellt wird. An einer Seite stehen noch die Rüststangen; dessenungeachtet aber soll morgen das Fest gefeiert werden. Man glaubte, wir seien deshalb hergekommen, und verspricht uns viel Freude.

Und so vernahmen wir denn, daß während der Kriegszeiten zu großer Betrübniß der Gegend dieses Gotteshaus entweiht und verwüstet worden, zwar nicht gerade aus Willkür und Muthwillen, sondern weil hier ein vortheilhafter Posten die ganze Gegend überschaute und einen Theil derselben beherrschte. Und so war das Gebäude denn aller gottesdienstlichen Erfordernisse, ja aller Zierden beraubt, durch Bivouaks angeschmaucht und verunreinigt, ja durch Pferdestallung geschändet.

Deswegen aber sank der Glaube nicht an den Heiligen, welcher die Pest und ansteckende Krankheiten von Gelobenden abwendet. Freilich war an Wallfahrten hieher nicht zu denken; denn der Feind, argwöhnisch und vorsichtig, verbot alle frommen Auf- und Umzüge als gefährliche Zusammenkünfte, Gemeinsinn befördernd und Verschwörungen begünstigend. Seit vierundzwanzig Jahren konnte daher dort oben kein Fest gefeiert werden. Doch wurden benachbarte Gläubige, welche von den Vortheilen örtlicher Wallfahrt sich überzeugt fühlten, durch große Noth gedrängt, das Aeußerste zu versuchen. Hiervon erzählen die Rüdesheimer folgendes merkwürdige Beispiel. In tiefer Winternacht erblickten sie einen Fackelzug, der sich ganz unerwartet von Bingen aus den Hügel hinaufbewegte, endlich um die Kapelle versammelte, dort, wie man vermuthen können, seine Andacht verrichtete. Inwiefern die damaligen französischen Behörden dem Drange dieser Gelobenden nachgesehen, da man sich ohne Vergünstigung dergleichen wol kaum unterfangen hätte, ist niemals bekannt geworden, sondern das Geschehene blieb in tiefer Stille begraben. Alle Rüdesheimer jedoch, die, ans Ufer laufend, von diesem Schauspiel Zeugen waren, versichern, seltsamer und schauderhafter in ihrem Leben nichts gesehen zu haben.

Wir gingen sachte den Strand hinab, und wer uns auch begegnete, freute sich über die Wiederherstellung der nachbarlichen heiligen Stätte; denn obgleich Bingen vorzüglich diese Erneuerung und Belebung wünschen muß, so ist es doch eine fromme und frohe Angelegenheit für die ganze Gegend, und deshalb eine allgemeine Freude auf morgen.

Denn der gehinderte, unterbrochene, ja oft aufgehobene Wechselverkehr der beiden Rheinufer, nur durch den Glauben an diesen Heiligen unterhalten, soll glänzend wiederhergestellt werden. Die ganze umliegende Gegend ist in Bewegung, alte und neue Gelübde dankbar abzutragen. Dort will man seine Sünde bekennen, Vergebung erhalten, in der Masse so vieler zu erwartenden Fremden längst vermißten Freunden wieder begegnen.

Unter solchen frommen und heitern Aussichten, wobei wir den Fluß und das jenseitige Ufer nicht aus dem Auge ließen, waren wir das weit sich erstreckende Rüdesheim hinab zu dem alten römischen Kastell gelangt, das, am Ende gelegen, durch treffliche Mauerung sich erhalten hat. Ein glücklicher Gedanke des Besitzers, des Herrn Grafen Ingelheim, bereitete hier jedem Fremden eine schnell belehrende und erfreuliche Uebersicht.

Man tritt in einen brunnenartigen Hof; der Raum ist eng, hohe schwarze Mauern steigen wohlgefügt in die Höhe, rauh anzusehen — denn die Steine sind äußerlich unbehauen —, eine kunstlose Rustika. Die steilen Wände sind durch neuangelegte Treppen ersteiglich; in dem Gebäude selbst findet man einen eigenen Kontrast wohleingerichteter Zimmer und großer wüster, von Wachfeuern und Rauch geschwärzter Gewölbe. Man windet sich stufenweise durch finstere Mauerspalten hindurch und findet zuletzt auf thurmartigen Zinnen die herrlichste Aussicht. Nun wandeln wir in der Luft hin und wieder, indessen wir Gartenanlagen, in den alten Schutt gepflanzt, neben uns bewundern. Durch Brücken sind Thürme, Mauerhöhen und Flächen zusammengehängt, heitere Gruppen von Blumen und Strauchwerk dazwischen; sie waren diesmal regenbedürftig wie die ganze Gegend.

Nun im klaren Abendlichte lag Rüdesheim vor und unter uns. Eine Burg der mittlern Zeit, nicht fern von dieser uralten. Dann ist die Aussicht reizend über die unschätzbaren Weinberge; sanftere und steilere Kieshügel, ja Felsen und Gemäuer sind zu Anpflanzung von Reben benutzt. Was aber auch sonst noch von geistlichen und weltlichen Gebäuden dem Auge begegnen mag, der Johannisberg herrscht über Alles.

Nun mußte denn wol im Angesicht so vieler Rebhügel des Eilfers in Ehren gedacht werden. Es ist mit diesem Weine wie mit dem Namen eines großen und wohlthätigen Regenten: er wird jederzeit genannt, wenn auf etwas Vorzügliches im Lande die Rede kommt; ebenso ist auch ein gutes Weinjahr in Aller Munde. Ferner hat denn auch der Eilfer die Haupteigenschaft des Trefflichen: er ist zugleich köstlich und reichlich.

In Dämmerung versank nach und nach die Gegend. Auch das Verschwinden so vieler bedeutender Einzelheiten ließ uns erst recht Werth und Würde des Ganzen fühlen, worin wir uns lieber verloren hätten; aber es mußte geschieden sein.

Unser Rückweg ward aufgemuntert durch fortwährendes Kanoniren von der Kapelle her. Dieser kriegerische Klang gab Gelegenheit, an der Wirthstafel des hohen Hügelpunktes als militärischen Postens zu gedenken. Man sieht von da das ganze Rheingau hinauf und unterscheidet die meisten Ortschaften, die wir auf dem Herwege genannt.

Zugleich machte man uns aufmerksam, daß wir von der Höhe über Biberich schon die Rochuskapelle als weißen Punkt,

von der Morgensonne beleuchtet, deutlich öfters müßten gesehen haben, dessen wir uns denn auch gar wohl erinnerten.

Bei Allem diesem konnte es denn nicht fehlen, daß man den heiligen Rochus als einen würdigen Gegenstand der Verehrung betrachtete, da er durch das gefesselte Zutrauen diesen Hader- und Kriegsposten augenblicklich wieder zum Friedens- und Versöhnungsposten umgeschaffen.

Indessen hatte sich ein Fremder eingefunden und zu Tische gesetzt, den man auch als einen Wallfahrer betrachtete und deshalb sich um so unbefangener zum Lobe des Heiligen erging. Allein zu großer Verwunderung der wohlgesinnten Gesellschaft fand sich, daß er, obgleich Katholik, gewissermaßen ein Widersacher des Heiligen sei. Am sechzehnten August, als am Festtage, während so Viele den heiligen Rochus feierten, brannte ihm das Haus ab. Ein anderes Jahr, am selbigen Tage, wurde sein Sohn blessirt; den dritten Fall wollte er nicht bekennen.

Ein kluger Gast versetzte darauf, bei einzelnen Fällen komme es hauptsächlich darauf an, daß man sich an den eigentlichen Heiligen wende, in dessen Fach die Angelegenheit gehöre. Der Feuersbrunst zu wehren, sei Sankt Florian beauftragt; den Wunden verschaffe Sankt Sebastian Heilung; was den dritten Punkt betreffe, so wisse man nicht, ob Sankt Hubertus vielleicht Hilfe geschafft hätte. Im Uebrigen sei den Gläubigen genugsamer Spielraum gegeben, da im Ganzen vierzehn heilige Nothhelfer aufgestellt worden. Man ging die Tugenden derselben durch und fand, daß es nicht Nothhelfer genug geben könne.

Um dergleichen, selbst in heiterer Stimmung immer bedenkliche Betrachtungen los zu werden, trat man heraus unter den brennend gestirnten Himmel und verweilte so lange, daß der darauf folgende tiefe Schlaf als null betrachtet werden konnte, da er uns vor Sonnenaufgang verließ. Wir treten sogleich heraus, nach den grauen Rheinschluchten hinabzublicken; ein frischer Wind blies von dorther uns ins Angesicht, günstig den Herüber- wie den Hinüberfahrenden.

Schon jetzt sind die Schiffer sämmtlich rege und beschäftigt, die Segel werden bereitet, man feuert von oben, den Tag anzufangen, wie man ihn Abends angekündigt. Schon zeigen sich einzelne Figuren und Geselligkeiten als Schattenbilder am klaren Himmel um die Kapelle und auf dem Bergrücken, aber Strom und Ufer sind noch wenig belebt.

Leidenschaft zur Naturkunde reizt uns, eine Sammlung

zu betrachten, wo die metallischen Erzeugnisse des Westerwaldes nach dessen Länge und Breite, auch vorzügliche Minern von Rheinbreitbach vorliegen sollten. Aber diese wissenschaftliche Betrachtung wäre uns fast zum Schaden gediehen; denn als wir zum Ufer des Rheins zurückkehren, finden wir die Abfahrenden in lebhaftester Bewegung. Massenweise strömen sie an Bord, und ein überdrängtes Schiff nach dem andern stößt ab.

Drüben am Ufer her sieht man Schaaren ziehen, Wagen fahren; Schiffe aus den obern Gegenden landen daselbst. Den Berg aufwärts wimmelt's bunt von Menschen, auf mehr oder weniger jähen Fußpfaden die Höhe zu ersteigen bemüht. Fortwährendes Kanoniren deutet auf eine Folge wallfahrender Ortschaften.

Nun ist es Zeit! Auch wir sind mitten auf dem Flusse; Segel und Ruder wetteifern mit Hunderten. Ausgestiegen, bemerken wir sogleich mit geologischer Vorliebe am Fuße des Hügels wundersame Felsen. Der Naturforscher wird von dem heiligen Pfade zurückgehalten. Glücklicherweise ist ein Hammer bei der Hand. Da findet sich ein Konglomerat, der größten Aufmerksamkeit würdig. Ein im Augenblicke des Werdens zertrümmertes Quarzgestein, die Trümmer scharfkantig, durch Quarzmasse wieder verbunden. Ungeheure Festigkeit hindert uns, mehr als kleine Bröckchen zu gewinnen. Möge bald ein reisender Naturforscher diese Felsen näher untersuchen, ihr Verhältniß zu den ältern Gebirgsmassen unterwärts bestimmen, mir davon gefälligst Nachricht nebst einigen belehrenden Musterstücken zukommen lassen! Dankbar würde ich es erkennen.

Den steilsten, zickzack über Felsen springenden Stieg erklommen wir mit Hundert und aber Hunderten, langsam, öfters rastend und scherzend. Es war die Tafel des Cebes im eigentlichsten Sinne, bewegt, lebendig, nur daß hier nicht so viel ableitende Nebenwege stattfanden.

Oben um die Kapelle finden wir Drang und Bewegung. Wir dringen mit hinein. Der innere Raum, ein beinahe gleiches Viereck, jede Seite von etwa dreißig Fuß, das Chor im Grunde vielleicht zwanzig. Hier steht der Hauptaltar, nicht modern, aber im wohlhäbigen katholischen Kirchengeschmack. Er steigt hoch in die Höhe, und die Kapelle überhaupt hat ein recht freies Ansehen. Auch in den nächsten Ecken des Hauptvierecks zwei ähnliche Altäre, nicht beschädigt, Alles wie vor Zeiten. Und wie erklärt man sich dies in einer jüngst zerstörten Kirche?

Die Menge bewegte sich von der Hauptthür gegen den Hochaltar, wandte sich dann links, wo sie einer im Glassarge liegenden Reliquie große Verehrung bezeigte. Man betastete den Kasten, bestrich ihn, segnete sich und verweilte, so lange man konnte; aber Einer verdrängte den Andern, und so ward auch ich im Strome vorbei und zur Seitenpforte hinausgeschoben.

Aeltere Männer von Bingen treten zu uns, den herzoglich nassauischen Beamten, unsern werthen Geleitsmann, freundlich zu begrüßen; sie rühmen ihn als einen guten und hilfreichen Nachbar, ja als den Mann, der ihnen möglich gemacht, das heutige Fest mit Anstand zu feiern. Nun erfahren wir, daß nach aufgehobenem Kloster Eibingen die innern Kirchenerfordernisse, Altäre, Kanzel, Orgel, Bet- und Beichtstühle, an die Gemeinde zu Bingen zu völliger Einrichtung der Rochuskapelle um ein Billiges überlassen worden. Da man sich nun von protestantischer Seite dergestalt förderlich erwiesen, gelobten sämmtliche Bürger Bingen's, gedachte Stücke persönlich herüberzuschaffen. Man zog nach Eibingen; Alles ward sorgfältig abgenommen, der Einzelne bemächtigte sich kleinerer, Mehrere der größern Theile, und so trugen sie, Ameisen gleich, Säulen und Gesimse, Bilder und Verzierungen herab an das Wasser; dort wurden sie, gleichfalls dem Gelübde gemäß, von Schiffern eingenommen, übergesetzt, am linken Ufer ausgeschifft und abermals auf frommen Schultern die mannichfaltigen Pfade hinaufgetragen. Da nun das Alles zugleich geschah, so konnte man, von der Kapelle herabschauend über Land und Fluß, den wunderbarsten Zug sehen, indem Geschnitztes und Gemaltes, Vergoldetes und Lackirtes in bunter Folgereihe sich bewegte; dabei genoß man des angenehmen Gefühls, daß Jeder unter seiner Last und bei seiner Bemühung Segen und Erbauung sein ganzes Leben hoffen durfte. Die auch herübergeschaffte, noch nicht aufgestellte Orgel wird nächstens auf einer Galerie dem Hauptaltar gegenüber Platz finden. Nun löste sich erst das Räthsel, man beantwortet sich die aufgeworfene Frage, wie es komme, daß alle diese Zierden schon verjährt und doch wohlerhalten, unbeschädigt und doch nicht neu in einem erst hergestellten Raum sich zeigen konnten.

Dieser jetzige Zustand des Gotteshauses muß uns um so erbaulicher sein, als wir dabei an den besten Willen, wechselseitige Beihilfe, planmäßige Ausführung und glückliche Vollendung erinnert werden. Denn daß Alles mit Ueberlegung ge-

schehen, erhellt nicht weniger aus Folgendem. Der Hauptaltar aus einer weit größeren Kirche sollte hier Platz finden, und man entschloß sich, die Mauern um mehrere Fuß zu erhöhen, wodurch man einen anständigen, ja reich verzierten Raum gewann. Der ältere Gläubige kann nun vor demselbigen Altar auf dem linken Rheinufer knieen, vor welchem er von Jugend an auf dem rechten gebetet hatte.

Auch war die Verehrung jener heiligen Gebeine schon längst herkömmlich. Diese Ueberreste des heiligen Ruprecht's, die man sonst zu Eibingen gläubig berührt und hilfreich gepriesen hatte, fand man hier wieder. Und so Manchen belebt ein freudiges Gefühl, einem längst erprobten Gönner wieder in die Nähe zu treten. Hiebei bemerke man wohl, daß es sich nicht geziemt hätte, diese Heiligthümer in den Kauf mit einzuschließen oder zu irgend einem Preis anzuschlagen; nein, sie kamen vielmehr durch Schenkung als fromme Zugabe gleichfalls nach Sankt Rochus. Möchte man doch überall in ähnlichen Fällen mit gleicher Schonung verfahren sein!

Und nun ergreift uns das Gewühl! Tausend und aber tausend Gestalten streiten sich um unsere Aufmerksamkeit. Diese Völkerschaften sind an Kleidertracht nicht auffallend verschieden, aber von der mannichfaltigsten Gesichtsbildung. Das Getümmel jedoch läßt keine Vergleichung aufkommen; allgemeine Kennzeichen suchte man vergebens in dieser augenblicklichen Verworrenheit; man verliert den Faden der Betrachtung, man läßt sich ins Leben hineinziehen.

Eine Reihe von Buden, wie ein Kirchweihfest sie fordert, stehen unfern der Kapelle. Voran geordnet sieht man Kerzen, gelbe, weiße, gemalte, dem verschiedenen Vermögen der Weihenden angemessen. Gebetbücher folgen, Officium zu Ehren des Gefeierten. Vergebens fragten wir nach einem erfreulichen Hefte, wodurch uns sein Leben, Leisten und Leiden klar würde; Rosenkränze jedoch aller Art fanden sich häufig. Sodann war aber auch für Wecken, Semmeln, Pfeffernüsse und mancherlei Buttergebackenes gesorgt, nicht weniger für Spielsachen und Galanteriewaaren, Kinder verschiedenen Alters anzulocken.

Prozessionen dauerten fort. Dörfer unterschieden sich von Dörfern; der Anblick hätte einem ruhigen Beobachter wol Resultate verliehen. Im Ganzen durfte man sagen: die Kinder schön, die Jugend nicht, die alten Gesichter sehr ausgearbeitet; mancher Greis befand sich darunter. Sie zogen mit Angesang

und Antwort, Fahnen flatterten, Standarten schwankten, eine große und größere Kerze erhob sich Zug für Zug. Jede Gemeinde hatte ihre Mutter Gottes, von Kindern und Jungfrauen getragen, neu gekleidet, mit vielen rosenfarbenen, reichlichen, im Winde flatternden Schleifen geziert. Anmuthig und einzig war ein Jesuskind, ein großes Kreuz haltend und das Marterinstrument freundlich anblickend. „Ach," rief ein zartfühlender Zuschauer, „ist nicht jedes Kind, das fröhlich in die Welt hineinsieht, in demselben Falle?" Sie hatten es in neuen Goldstoff gekleidet, und es nahm sich als Jugendfürstchen gar hübsch und heiter aus.

Eine große Bewegung aber verkündet, nun komme die Hauptprozession von Bingen herauf. Man eilt den Hügelrücken hin, ihr entgegen. Und nun erstaunt man auf einmal über den schönen, herrlich veränderten Landschaftsblick in eine ganz neue Scene. Die Stadt, an sich wohl gebaut und erhalten, Gärten und Baumgruppen um sie her, am Ende eines wichtigen Thales, wo die Nahe herauskommt. Und nun der Rhein, der Mäusethurm, die Ehrenburg! Im Hintergrunde die ernsten und grauen Felswände, in die sich der mächtige Fluß eindrängt und verbirgt.

Die Prozession kommt bergauf, gereiht und geordnet wie die übrigen. Vorweg die kleinsten Knaben, Jünglinge und Männer hinterdrein, getragen der heilige Rochus, in schwarzsammtenem Pilgerkleide, dazu von gleichem Stoff einen langen, goldverbrämten Königsmantel, unter welchem ein kleiner Hund, das Brod zwischen den Zähnen haltend, hervorschaut. Folgen sogleich mittlere Knaben in kurzen, schwarzen Pilgerkutten, Muscheln auf Hut und Kragen, Stäbe in Händen. Dann treten ernste Männer heran, weder für Bauern noch Bürger zu halten. An ihren ausgearbeiteten Gesichtern glaubt' ich Schiffer zu erkennen, Menschen, die ein gefährliches, bedenkliches Handwerk, wo jeder Augenblick sinnig beachtet werden muß, ihr ganzes Leben über sorgfältig betreiben.

Ein rothseidener Baldachin wankte herauf; unter ihm verehrte man das Hochwürdigste, vom Bischof getragen, von Geistlichwürdigen umgeben, von östreichischen Kriegern begleitet, gefolgt von zeitigen Autoritäten. So ward vorgeschritten, um dies politisch-religiöse Fest zu feiern, welches für ein Symbol gelten sollte des wiedergewonnenen linken Rheinufers sowie der Glaubensfreiheit an Wunder und Zeichen.

Sollte ich aber die allgemeinsten Eindrücke kürzlich aussprechen, die alle Prozessionen bei mir zurückließen, so würde ich sagen: die Kinder waren sämmtlich froh, wohlgemuth und behäglich als bei einem neuen, wundersamen, heitern Ereigniß; die jungen Leute dagegen traten gleichgiltig anher; denn sie, in böser Zeit Geborne, konnte das Fest an nichts erinnern, und wer sich des Guten nicht erinnert, hofft nicht. Die Alten aber waren alle gerührt als von einem glücklichen, für sie unnütz zurückkehrenden Zeitalter. Hieraus ersehen wir, daß des Menschen Leben nur insofern etwas werth ist, als es eine Folge hat.

Nun aber ward von diesem edlen und vielfach würdigen Vorschreiten der Betrachter unschicklich abgezogen und weggestört durch einen Lärm im Rücken, durch ein wunderliches, gemein-heftiges Geschrei. Auch hier wiederholte sich die Erfahrung, daß ernste, traurige, ja schreckliche Schicksale oft durch ein unversehenes abgeschmacktes Ereigniß als von einem lächerlichen Zwischenspiel unterbrochen werden.

An dem Hügel rückwärts entsteht ein seltsames Rufen; es sind nicht Töne des Haders, des Schreckens, der Wuth, aber doch wild genug. Zwischen Gestein und Busch und Gestrüpp irrt eine aufgeregte, hin und wieder laufende Menge, rufend: Halt! — Hier! — Da! — Dort! — Nun! — Hier! — Nun heran! — So schallt es mit allerlei Tönen; Hunderte beschäftigen sich laufend, springend, mit hastigem Ungethüm, als jagend und verfolgend. Doch gerade in dem Augenblick, als der Bischof mit dem hochehrwürdigen Zug die Höhe erreicht, wird das Räthsel gelöst.

Ein flinker, derber Bursche läuft hervor, einen blutenden Dachs behaglich vorzuweisen. Das arme, schuldlose Thier, durch die Bewegung der andringenden frommen Menge aufgeschreckt, abgeschnitten von seinem Bau, wird am schonungsreichsten Feste von den immer unbarmherzigen Menschen im segenvollsten Augenblicke getödtet.

Gleichgewicht und Ernst war jedoch alsobald wiederhergestellt und die Aufmerksamkeit auf eine neue, stattlich heranziehende Prozession gelockt. Denn indem der Bischof nach der Kirche zu wallte, trat die Gemeinde von Bidenheim so zahlreich als anständig heran. Auch hier mißlang der Versuch, den Charakter dieser einzelnen Ortschaft zu erforschen. Wir, durch so viel Verwirrendes verwirrt, ließen sie in die immer wachsende Verwirrung ruhig dahinziehen.

Alles drängte sich nun gegen die Kapelle und strebte zu derselben hinein. Wir, durch die Wege seitwärts geschoben, verweilten im Freien, um an der Rückseite des Hügels der weiten Aussicht zu genießen, die sich in das Thal eröffnet, in welchem die Nahe ungesehen heranschleicht. Hier beherrscht ein gesundes Auge die mannichfaltigste, fruchtbarste Gegend bis zu dem Fuße des Donnersbergs, dessen mächtiger Rücken den Hintergrund majestätisch abschließt.

Nun wurden wir aber sogleich gewahr, daß wir uns dem Lebensgenusse näherten. Gezelte, Buden, Bänke, Schirme aller Art standen hier aufgereiht. Ein willkommener Geruch gebratenen Fettes drang uns entgegen. Beschäftigt fanden wir eine junge thätige Wirthin, umgehend einen glühenden weiten Aschenhaufen, frische Würste — sie war eine Metzgerstochter — zu braten. Durch eigenes Handreichen und vieler flinker Diener unabläßige Bemühung wußte sie einer solchen Masse von zuströmenden Gästen genugzuthun.

Auch wir, mit fetter, dampfender Speise nebst frischem, trefflichem Brod reichlich versehen, bemühten uns, Platz an einem geschirmten, langen, schon besetzten Tische zu nehmen. Freundliche Leute rückten zusammen, und wir erfreuten uns angenehmer Nachbarschaft, ja liebenswürdiger Gesellschaft, die von dem Ufer der Nahe zu dem erneuten Fest gekommen war. Muntere Kinder tranken Wein wie die Alten. Braune Krüglein mit weißem Namenszug des Heiligen rundeten im Familienkreise. Auch wir hatten dergleichen angeschafft und setzten sie wohlgefüllt vor uns nieder.

Da ergab sich nun der große Vortheil solcher Volksversammlung, wenn durch irgend ein höheres Interesse aus einem großen, weitschichtigen Kreise so viele einzelne Strahlen nach *einem* Mittelpunkte gezogen werden.

Hier unterrichtet man sich auf einmal von mehreren Provinzen. Schnell entdeckte der Mineralog Personen, welche, bekannt mit der Gebirgsart von Oberstein, den Achaten daselbst und ihrer Bearbeitung, dem Naturfreunde belehrende Unterhaltung gaben. Der Quecksilberminern zu Muschellandsberg erwähnte man gleichfalls. Neue Kenntnisse thaten sich auf, und man faßte Hoffnung, schönes, krystallisirtes Amalgam von dorther zu erhalten.

Der Genuß des Weins war durch solche Gespräche nicht unterbrochen. Wir sendeten unsere leeren Gefäße zu dem Schen-

ken, der uns ersuchen ließ, Geduld zu haben, bis die vierte Ohm angesteckt sei. Die dritte war in der frühen Morgenstunde schon verzapft.

Niemand schämt sich der Weinlust, sie rühmen sich einigermaßen des Trinkens. Hübsche Frauen gestehen, daß ihre Kinder mit der Mutterbrust zugleich Wein genießen. Wir fragten, ob denn wahr sei, daß es geistlichen Herren, ja Kurfürsten geglückt, acht rheinische Maß, das heißt sechzehn unserer Bouteillen, in vierundzwanzig Stunden zu sich zu nehmen.

Ein scheinbar ernsthafter Gast bemerkte, man dürfe sich zu Beantwortung dieser Frage nur der Fastenpredigt ihres Weihbischofs erinnern, welcher, nachdem er das schreckliche Laster der Trunkenheit seiner Gemeinde mit den stärksten Farben dargestellt, also geschlossen habe:

„Ihr überzeugt Euch also hieraus, andächtige, zu Reu' und Buße schon begnadigte Zuhörer, daß Derjenige die größte Sünde begehe, welcher die herrlichen Gaben Gottes solcherweise mißbraucht. Der Mißbrauch aber schließt den Gebrauch nicht aus. Stehet doch geschrieben: Der Wein erfreuet des Menschen Herz! Daraus erhellet, daß wir, uns und Andere zu erfreuen, des Weines gar wohl genießen können und sollen. Nun ist aber unter meinen männlichen Zuhörern vielleicht Keiner, der nicht zwei Maß Wein zu sich nähme, ohne deshalb gerade einige Verwirrung seiner Sinne zu spüren; wer jedoch bei dem dritten oder vierten Maß schon so arg in Vergessenheit seiner selbst geräth, daß er Frau und Kinder verkennt, sie mit Schelten, Schlägen und Fußtritten verletzt und seine Geliebtesten als die ärgsten Feinde behandelt, der gehe sogleich in sich und unterlasse ein solches Uebermaß, welches ihn mißfällig macht Gott und Menschen, und Seinesgleichen verächtlich. Wer aber bei dem Genuß von vier Maß, ja von fünfen und sechsen noch dergestalt sich selbst gleich bleibt, daß er seinem Nebenchristen liebevoll unter die Arme greifen mag, dem Hauswesen vorstehen kann, ja die Befehle geistlicher und weltlicher Obern auszurichten sich im Stande findet, auch Der genieße sein bescheiden Theil und nehme es mit Dank dahin! Er hüte sich aber, ohne besondere Prüfung weiter zu gehen, weil hier gewöhnlich dem schwachen Menschen ein Ziel gesetzt ward. Denn der Fall ist äußerst selten, daß der grundgütige Gott Jemandem die besondere Gnade verleiht, acht Maß trinken zu dürfen, wie er mich, seinen Knecht, gewürdigt hat. Da mir nun aber nicht

nachgesagt werden kann, daß ich in ungerechtem Zorn auf irgend Jemand losgefahren sei, daß ich Hausgenossen und Anverwandte mißkannt oder wol gar die mir obliegenden geistlichen Pflichten und Geschäfte verabsäumt hätte, vielmehr Ihr Alle mir das Zeugniß geben werdet, wie ich immer bereit bin, zu Lob und Ehre Gottes, auch zu Nutz und Vortheil meines Nächsten mich thätig finden zu lassen, so darf ich wol mit gutem Gewissen und mit Dank dieser anvertrauten Gabe mich auch fernerhin erfreuen.

„Und Ihr, meine andächtigen Zuhörer, nehme ein Jeder, damit er nach dem Willen des Gebers am Leibe erquickt, am Geiste erfreut werde, sein bescheiden Theil dahin! Und auf daß ein Solches geschehe, alles Uebermaß dagegen verbannt sei, handelt sämmtlich nach der Vorschrift des heiligen Apostels, welcher spricht: Prüfet Alles und das Beste behaltet!"

Und so konnte es denn nicht fehlen, daß der Hauptgegenstand alles Gesprächs der Wein blieb, wie er es gewesen. Da erhebt sich denn sogleich ein Streit über den Vorzug der verschiedenen Gewächse, und hier ist erfreulich zu sehen, daß die Magnaten unter sich keinen Rangstreit haben. Hochheimer, Johannnisberger, Rüdesheimer lassen einander gelten, nur unter den Göttern mindern Ranges herrscht Eifersucht und Neid. Hier ist denn besonders der sehr beliebte Aßmannshäuser Rothe vielen Anfechtungen unterworfen. Einen Weinbergsbesitzer von Oberingelheim hört' ich behaupten, der ihrige gebe jenem wenig nach. Der Eilfer solle köstlich gewesen sein, davon sich jedoch kein Beweis führen lasse, weil er schon ausgetrunken sei. Dies wurde von den Beisitzenden gar sehr gebilligt, weil man rothe Weine gleich in den ersten Jahren genießen müsse.

Nun rühmte dagegen die Gesellschaft von der Nahe einen in ihrer Gegend wachsenden Wein, der Monzinger genannt. Er soll sich leicht und angenehm wegtrinken, aber doch, ehe man sich's versieht, zu Kopfe steigen. Man lud uns darauf ein. Er war zu schön empfohlen, als daß wir nicht gewünscht hätten, in so guter Gesellschaft, und wäre es mit einiger Gefahr, ihn zu kosten und uns an ihm zu prüfen.

Auch unsere braunen Krüglein kamen wiederum gefüllt zurück, und als man die heiteren weißen Namenszüge des Heiligen überall so wohlthätig beschäftigt sah, mußte man sich fast schämen, die Geschichte desselben nicht genau zu wissen, ob man gleich sich recht gut erinnerte, daß er, auf alles irdische Gut

völlig verzichtend, bei Wartung von Pestkranken auch sein Leben nicht in Anschlag gebracht habe.

Nun erzählte die Gesellschaft, dem Wunsche gefällig, jene anmuthige Legende, und zwar um die Wette, Kinder und Eltern sich einander einhelfend.

Hier lernte man das eigentliche Wesen der Sage kennen, wenn sie von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr wandelt. Widersprüche kamen nicht vor, aber unendliche Unterschiede, welche daher entspringen mochten, daß jedes Gemüth einen andern Antheil an der Begebenheit und den einzelnen Vorfällen genommen, wodurch denn ein Umstand bald zurückgesetzt, bald hervorgehoben, nicht weniger die verschiedenen Wanderungen sowie der Aufenthalt des Heiligen an verschiedenen Orten verwechselt wurde.

Ein Versuch, die Geschichte, wie ich sie gehört, gesprächsweise aufzuzeichnen, wollte mir nicht gelingen; so mag sie nun auf die Art, wie sie gewöhnlich überliefert wird, hier eingeschaltet stehen.

Sankt Rochus, ein Bekenner des Glaubens, war aus Montpellier gebürtig, und hieß sein Vater Johann, die Mutter aber Libera. Und zwar hatte dieser Johann nicht nur Montpellier, sondern auch noch andere Orte unter seiner Gewalt, war aber ein frommer Mann und hatte lange Zeit ohne Kindersegen gelebt, bis er seinen Rochum von der heiligen Maria erbeten, und brachte das Kind ein rothes Kreuz auf der Brust mit auf die Welt. Wenn seine Eltern fasteten, mußte er auch fasten, und gab ihm seine Mutter an einem solchen Tag nur einmal ihre Brust zu trinken. Im fünften Jahre seines Alters fing er an sehr wenig zu essen und zu trinken; im zwölften legte er allen Ueberfluß und Eitelkeit ab und wendete sein Taschengeld an die Armen, denen er sonderlich viel Gutes that. Er bezeigte sich auch fleißig im Studiren und erlangte bald großen Ruhm durch seine Geschicklichkeit, wie ihn dann auch noch sein Vater auf seinem Todbette durch eine bewegliche Rede, die er an ihn hielte, zu allem Guten ermahnte. Er war noch nicht zwanzig Jahre alt, als seine Eltern gestorben, da er denn alle sein ererbtes Vermögen unter die Armen austheilte, das Regiment über das Land niederlegte, nach Italien reiste und zu einem Hospital kam, darinnen Viele an ansteckenden Krankheiten lagen, denen er aufwarten wollte. Und ob man ihn gleich nicht alsobald hineinließ, sondern ihm die Gefahr vorstellte, so hielte

er doch ferner an, und als man ihn zu den Kranken ließ, machte er sie alle durch Berührung mit seiner rechten Hand und Bezeichnung mit dem heiligen Kreuz gesund. Sodann begab er sich ferner nach Rom, befreite auch allda nebst vielen Andern einen Kardinal von der Pest und hielte sich in die drei Jahre bei demselben auf.

Als er aber selbsten endlich auch mit dem schrecklichen Uebel befallen wurde und man ihn in das Pesthaus zu den Andern brachte, wo er wegen grausamer Schmerzen manchmal erschrecklich schreien mußte, ging er aus dem Hospital und setzte sich außen vor die Thüre hin, damit er den Anderen durch sein Geschrei nicht beschwerlich fiele. Und als die Vorbeigehenden solches sahen, vermeinten sie, es wäre aus Unachtsamkeit der Pestwärter geschehen; als sie aber hernach das Gegentheil vernahmen, hielte ihn Jedermann für thöricht und unsinnig, und so trieben sie ihn zur Stadt hinaus, da er denn unter Gottes Geleit durch Hilfe seines Stabes allgemach in den nächsten Wald fortkroch. Als ihn aber der große Schmerz nicht weiter fortkommen ließ, legte er sich unter einen Ahornbaum und ruhete daselbst ein Wenig, da denn neben ihm ein Brunnen entsprang, daraus er sich erquickte.

Nun lag nicht weit davon ein Landgut, wohin sich viele Vornehme aus der Stadt geflüchtet, darunter einer Namens Gotthardus, welcher viele Knechte und Jagdhunde bei sich hatte. Da ereignet sich aber der sonderbare Umstand, daß ein sonst sehr wohl gezogener Jagdhund ein Brod vom Tische wegschnappt und davonläuft. Obgleich abgestraft, ersieht er seinen Vortheil den zweiten Tag wieder und entflieht glücklich mit der Beute. Da argwohnt der Graf irgend ein Geheimniß und folgt mit den Dienern.

Dort finden sie denn unter dem Baum den sterbenden frommen Pilger, der sie ersucht, sich zu entfernen, ihn zu verlassen, damit sie nicht von gleichem Uebel angefallen würden. Gotthardus aber nahm sich vor, den Kranken nicht eher von sich zu lassen, als bis er genesen wäre, und versorgte ihn zum Besten. Als nun Rochus wieder ein Wenig zu Kräften kam, begab er sich vollends nach Florenz, heilte daselbst Viele von der Pest und wurde selbst durch eine Stimme vom Himmel völlig wiederhergestellt. Er beredte auch Gotthardum dahin, daß Dieser sich entschloß, mit ihm seine Wohnung in dem Wald aufzuschlagen und Gott ohne Unterlaß zu dienen, welches auch

Gotthardus versprach, wenn er nur bei ihm bleiben wollte, da sie sich denn eine geraume Zeit mit einander in einer alten Hütte aufhielten. Und nachdem endlich Rochus Gotthardum zu solchem Eremitenleben genugsam eingeweiht, machte er sich abermals auf den Weg und kam nach einer beschwerlichen Reise glücklich wieder nach Hause, und zwar in seiner Stadt, die ihm ehemals zugehört und die er seinem Vetter geschenkt hatte. Allda nun wurde er, weil es Kriegszeit war, für einen Kundschafter gehalten und vor den Landsherrn geführt, der ihn wegen seiner großen Veränderung und armseligen Kleidung nicht mehr kannte, sondern in ein hart Gefängniß setzen ließ. Er aber dankte seinem Gott, daß er ihn allerlei Unglück erfahren ließ, und brachte fünf ganzer Jahre im Kerker zu; wollte es auch nicht einmal annehmen, wenn man ihm etwas Gekochtes zu essen brachte, sondern kreuzigte noch dazu seinen Leib mit Wachen und Fasten. Als er merkte, daß sein Ende nahe sei, bat er die Bedienten des Kerkermeisters, daß sie ihm einen Priester holen möchten. Nun war es eine sehr finstere Gruft, wo er lag; als aber der Priester kam, wurde es helle, darüber dieser sich höchlich verwunderte, auch, sobald er Rochum ansahe, etwas Göttliches an ihm erblickte und vor Schrecken halbtodt zur Erden fiel, auch sich sogleich zum Landsherrn begab und ihm anzeigte, was er erfahren, und wie Gott wäre sehr beleidigt worden, indem man den frömmsten Menschen so lange Zeit in einem so beschwerlichen Gefängniß aufgehalten. Als dieses in der Stadt bekannt worden, lief Jedermann häufig nach dem Thurm. Sankt Rochus aber wurde von einer Schwachheit überfallen und gab seinen Geist auf. Jedermann aber sahe durch die Spalten der Thüre einen hellen Glanz hervordringen; man fand auch bei Eröffnung den Heiligen todt und ausgestreckt auf der Erde liegen und bei seinem Haupt und den Füßen Lampen brennen; darauf man ihn auf des Landsherrn Befehl mit großem Gepränge in die Kirche begrub. Er wurde auch noch an dem rothen Kreuz, so er auf der Brust mit auf die Welt gebracht hatte, erkannt, und war ein großes Heulen und Lamentiren darüber entstanden.

Solches geschahe im Jahre 1327 den 16. August, und ist ihm auch nach der Zeit zu Venedig, allwo nunmehr sein Leib verwahret wird, eine Kirche zu Ehren gebaut worden. Als nun im Jahre 1414 zu Konstanz ein Concilium gehalten wurde und die Pest allda entstand, auch nirgend Hilfe vorhanden

war, ließ die Pest alsobald nach, sobald man diesen Heiligen anrief und ihm zu Ehren Prozessionen anstellte.

Diese friedliche Geschichte ruhig zu vernehmen, war kaum der Ort. Denn in der Tischreihe stritten Mehrere schon längst über die Zahl der heute Wallfahrenden und Besuchenden. Nach Einiger Meinung sollten zehntausend, nach Anderen mehr, und dann noch mehr auf diesem Hügelrücken durcheinanderwimmeln. Ein östreichischer Offizier, militärischem Blick vertrauend, bekannte sich zu dem höchsten Gebote.

Noch mehrere Gespräche kreuzten sich. Verschiedene Bauernregeln und sprichwörtliche Wetterprophezeihungen, welche dies Jahr eingetroffen sein sollten, verzeichnete ich ins Taschenbuch, und als man Theilnahme bemerkte, besann man sich auf mehrere, die denn auch hier Platz finden mögen, weil sie auf Landesart und auf die wichtigsten Angelegenheiten der Bewohner hindeuten.

„Trockner April ist nicht der Bauern Will'. — Wenn die Grasmücke singt, ehe der Weinstock sproßt, so verkündet es ein gutes Jahr. — Viel Sonnenschein im August bringt guten Wein. — Je näher das Christfest dem neuen Monde zu fällt, ein desto härteres Jahr soll hernach folgen; so es aber gegen den vollen und abnehmenden Mond kommt, je gelinder es sein soll. — Die Fischer haben von der Hechtsleber dieses Merkmal, welches genau eintreffen soll: wenn dieselbe gegen dem Gallenbläschen zu breit, der vordere Theil aber spitzig und schmal ist, so bedeutet es einen langen und harten Winter. — Wenn die Milchstraße im Dezember schön weiß und hell scheint, so bedeutet es ein gutes Jahr. — Wenn die Zeit von Weihnachten bis Dreikönig nebelicht und dunkel ist, sollen das Jahr darauf Krankheiten folgen. — Wenn in der Christnacht die Weine in den Fässern sich bewegen, daß sie übergehen, so hofft man auf ein gutes Weinjahr. — Wenn die Rohrdommel zeitig gehört wird, so hofft man eine gute Ernte. — Wenn die Bohnen übermäßig wachsen und die Eichbäume viel Frucht bringen, so giebt es wenig Getreide. — Wenn die Eulen und andere Vögel ungewöhnlich die Wälder verlassen und häufig den Dörfern und Städten zufliegen, so giebt es ein unfruchtbares Jahr. — Kühler Mai giebt guten Wein und vieles Heu. — Nicht zu kalt und nicht zu naß, füllt die Scheuer und das Faß. — Reife Erdbeeren um Pfingsten bedeuten einen guten Wein. — Wenn es in der Walpurgisnacht regnet, so hofft man ein gutes Jahr. —

Ist das Brustbein von einer gebratenen Martinsgans braun, so bedeutet es Kälte, ist es weiß, Schnee."

Ein Bergbewohner, welcher diese vielen, auf reiche Fruchtbarkeit hinzielenden Sprüche, wo nicht mit Neid, doch mit Ernst vernommen, wurde gefragt, ob auch bei ihnen dergleichen gäng und gäbe wäre. Er versetzte darauf, mit so viel Abwechselung könne er nicht dienen; Räthselrede und Segen sei bei ihnen nur einfach und heiße:

Morgens rund,
Mittag gestampft,
Abends in Scheiben,
Dabei soll's bleiben;
Es ist gesund.

Man freute sich über diese glückliche Genügsamkeit und versicherte, daß es Zeiten gäbe, wo man zufrieden sei, es ebenso gut zu haben.

Indessen steht manche Gesellschaft gleichgiltig auf, den fast unübersehbaren Tisch verlassend; Andere grüßen und werden gegrüßt; so verliert sich die Menge nach und nach. Nur die Zunächstsitzenden, wenige wünschenswerthe Gäste, zaudern; man verläßt sich ungern, ja man kehrt einigemal gegen einander zurück, das angenehme Weh eines solchen Abschiedes zu genießen, und verspricht endlich zu einiger Beruhigung unmögliches Wiedersehen.

Außer den Zelten und Buden empfindet man leider in der hohen Sonne sogleich den Mangel an Schatten, welchen jedoch eine große neue Anpflanzung junger Nußbäume auf dem Hügelrücken künftigen Urenkeln verspricht. Möge jeder Wallfahrende die zarten Bäume schonen, eine löbliche Bürgerschaft von Bingen diese Anlage schirmen, durch eifriges Nachpflanzen und sorgfältiges Hegen ihr zu Nutz und Freude so vieler Tausende nach und nach in die Höhe helfen!

Eine neue Bewegung deutet auf neues Ereigniß; man eilt zur Predigt, alles Volk drängt sich nach der Ostseite. Dort ist das Gebäude noch nicht vollendet, hier stehen noch Rüststangen, schon während des Baues dient man Gott. Ebenso war es, als in Wüsteneien von frommen Einsiedlern mit eigenen Händen Kirchen und Klöster errichtet wurden. Jedes Behauen, jedes Niederlegen eines Steins war Gottesdienst. Kunstfreunde erinnern sich der bedeutenden Bilder von Lesueur, des heiligen

Bruno Wandel und Wirkung darstellend. Also wiederholt sich alles Bedeutende im großen Weltgange; der Achtsame bemerkt es überall.

Eine steinerne Kanzel, außen an der Kirchmauer auf Kragsteinen getragen, ist nur von innen zugänglich. Der Prediger tritt hervor, ein Geistlicher in den besten Jahren. Die Sonne steht hoch, daher ihm ein Knabe den Schirm überhält. Er spricht mit klarer verständlicher Stimme einen rein verständigen Vortrag. Wir glaubten, seinen Sinn gefaßt zu haben, und wiederholten die Rede manchmal mit Freunden. Doch ist es möglich, daß wir bei solchen Ueberlieferungen von dem Urtext abwichen und von dem Unsrigen mit einwebten. Und so wird man im Nachstehenden einen milden, Thätigkeit fordernden Geist finden, wenn es auch nicht immer die kräftigen, ausführlichen Worte sein sollten, die wir damals vernahmen.

„Andächtige, geliebte Zuhörer! In großer Anzahl besteigt Ihr an dem heutigen Tage diese Höhe, um ein Fest zu feiern, das seit vielen Jahren durch Schickung Gottes unterbrochen worden. Ihr kommt, das vor Kurzem noch entehrt und verwüstet liegende Gotteshaus hergestellt, geschmückt und eingeweiht zu finden, dasselbe andächtig zu betreten und die dem Heiligen, der hier besonders verehrt wird, gewidmeten Gelübde dankbar abzutragen. Da mir nun die Pflicht zukommt, an Euch bei dieser Gelegenheit ein erbauliches Wort zu sprechen, so möchte wol nichts besser an der Stelle sein, als wenn wir zusammen beherzigen, wie ein solcher Mann, der zwar von frommen, aber doch sündigen Eltern erzeugt worden, zur Gnade gelangt sei, vor Gottes Thron zu stehen und für Diejenigen, die sich im Gebet gläubig an ihn wenden, vorbittend Befreiung von schrecklichen, ganze Völkerschaften dahinraffenden Uebeln, ja vom Tode selbst erlangen könne.

„Er ist dieser Gnade gewürdigt worden, so dürfen wir mit Zutrauen erwidern, gleich allen Denen, die wir als Heilige verehren, weil er die vorzüglichste Eigenschaft besaß, die alles übrige Gute in sich schließt: eine unbedingte Ergebenheit in den Willen Gottes.

„Denn obgleich kein sterblicher Mensch sich anmaßen dürfte, Gott gleich oder demselben auch nur ähnlich zu werden, so bewirkt doch schon eine unbegrenzte Hingebung in seinen heiligen Willen die erste und sicherste Annäherung an das höchste Wesen.

„Sehen wir doch ein Beispiel an Vätern und Müttern,

die, mit vielen Kindern gesegnet, liebreiche Sorge für alle tragen. Zeichnet sich aber eins oder das andere darunter in Folgsamkeit und Gehorsam besonders aus, befolgt ohne Fragen und Zaudern die elterlichen Gebote, vollzieht es die Befehle sträcklich und beträgt sich dergestalt, als lebte es nur in und für die Erzeuger, so erwirbt es sich große Vorrechte. Auf dessen Bitte und Vorbitte hören die Eltern und lassen oft Zorn und Unmuth, durch freundliche Liebkosungen besänftigt, vorübergehen. Also denke man sich menschlicherweise das Verhältniß unsers Heiligen zu Gott, in welches er sich durch unbedingte Ergebung emporgeschwungen."

Wir Zuhörenden schauten indeß zu dem reinen Gewölbe des Himmels hinauf; das klarste Blau war von leicht hinschwebenden Wolken belebt; wir standen auf hoher Stelle. Die Aussicht rheinaufwärts licht, deutlich, frei, den Prediger zur Linken über uns, die Zuhörer vor ihm und uns hinabwärts.

Der Raum, auf welchem die zahlreiche Gemeinde steht, ist eine große unvollendete Terrasse, ungleich und hinterwärts abhängig. Künftig mit baumeisterlichem Sinne zweckmäßig herangemauert und eingerichtet, wäre das Ganze eine der schönsten Oertlichkeiten in der Welt. Kein Prediger, vor mehrern tausend Zuhörern sprechend, sah je eine so reiche Landschaft über ihren Häuptern. Nun stelle der Baumeister aber die Menge auf eine reine, gleiche, vielleicht hinterwärts wenig erhöhte Fläche, so sähen Alle den Prediger und hörten bequem; diesmal aber bei unvollendeter Anlage standen sie abwärts hinter einander, sich in einander schickend, so gut sie konnten — eine von oben überschaute wundersame, stillschwankende Woge. Der Platz, wo der Bischof der Predigt zuhörte, war nur durch den hervorragenden Baldachin bezeichnet, er selbst in der Menge verborgen und verschlungen. Auch diesem würdigen obersten Geistlichen würde der einsichtige Baumeister einen angemessenen, ansehnlichen Platz anweisen und dadurch die Feier verherrlichen. Dieser Umblick, diese dem geübten Kunstauge abgenöthigten Betrachtungen hinderten nicht, aufmerksam zu sein auf die Worte des würdigen Predigers, der zum zweiten Theile schritt und etwa folgendermaßen zu sprechen fortfuhr:

„Eine solche Ergebung in den Willen Gottes, so hoch verdienstlich sie auch gepriesen werden kann, wäre jedoch nur unfruchtbar geblieben, wenn der fromme Jüngling nicht seinen Nächsten so wie sich selbst, ja mehr wie sich selbst geliebt hätte.

Denn ob er gleich, vertrauensvoll auf die Fügungen Gottes, sein Vermögen den Armen vertheilt, um als frommer Pilger das heilige Land zu erreichen, so ließ er sich doch von diesem preiswürdigen Entschlusse unterwegs ablenken. Die große Noth, worin er seine Mitchristen findet, legt ihm die unerläßliche Pflicht auf, den gefährlichsten Kranken beizustehen, ohne an sich selbst zu denken. Er folgt seinem Beruf durch mehrere Städte, bis er endlich, selbst vom wüthenden Uebel ergriffen, seinen Nächsten weiter zu dienen außer Stand gesetzt wird. Durch diese gefahrvolle Thätigkeit nun hat er sich dem göttlichen Wesen abermals genähert; denn wie Gott die Welt in so hohem Grade liebte, daß er zu ihrem Heil seinen einzigen Sohn gab, so opferte Sankt Rochus sich selbst seinen Mitmenschen."

Die Aufmerksamkeit auf jedes Wort war groß, die Zuhörer unübersehbar. Alle einzeln herangekommenen Wallfahrer und alle vereinigten Gemeindeprozessionen standen hier versammelt, nachdem sie vorher ihre Standarten und Fahnen an die Kirche zur linken Hand des Predigers angelehnt hatten, zu nicht geringer Zierde des Ortes. Erfreulich aber war, nebenan in einem kleinen Höfchen, das gegen die Versammlung zu unvollendet sich öffnete, sämmtliche herangetragene Bilder auf Gerüsten erhöht zu sehen, als die vornehmsten Zuhörer ihre Rechte behauptend.

Drei Muttergottesbilder von verschiedener Größe standen neu und frisch im Sonnenscheine; die langen rosenfarbenen Schleifenbänder flatterten munter und lustig im lebhaftesten Zugwinde. Das Christuskind in Goldstoff blieb immer freundlich. Der heilige Rochus, auch mehr als einmal, schaute seinem eigenen Feste geruhig zu, die Gestalt im schwarzen Sammtkleide wie billig obenan.

Der Prediger wandte sich nun zum dritten Theil und ließ sich ungefähr also vernehmen:

„Aber auch diese wichtige und schwere Handlung wäre von keinen seligen Folgen gewesen, wenn Sankt Rochus für so große Aufopferungen einen irdischen Lohn erwartet hätte. Solchen gottseligen Thaten kann nur Gott lohnen, und zwar in Ewigkeit. Die Spanne der Zeit ist zu kurz für grenzenlose Vergeltung. Und so hat auch der Ewige unsern heiligen Mann für alle Zeiten begnadigt und ihm die höchste Seligkeit gewährt, nämlich Andern, wie er schon hienieden im Leben gethan, auch von oben herab für und für hilfreich zu sein.

„Wir dürfen daher in jedem Sinne ihn als ein Muster

ansehn, an welchem wir die Stufen unsers geistlichen Wachsthums abmessen. Habt Ihr nun in traurigen Tagen Euch an ihn gewendet und glückliche Erhörung erlebt durch göttliche Huld, so beseitiget jetzt allen Uebermuth und anmaßliches Hochfahren, aber fragt Euch demüthig und wohlgemuth: Haben wir denn seine Eigenschaften vor Augen gehabt? Haben wir uns beeifert, ihm nachzustreben? Ergaben wir uns zur schrecklichsten Zeit unter kaum erträglichen Lasten in den Willen Gottes? Unterdrückten wir ein aufkeimendes Murren? Lebten wir einer getrosten Hoffnung, um zu verdienen, daß sie uns nun so unerwartet als gnädig gewährt sei? Haben wir in den gräßlichsten Tagen pestartig wüthender Krankheiten nicht nur gebetet und um Rettung gefleht? Haben wir den Unsrigen, näher- oder entfernteren Verwandten und Bekannten, ja Fremden und Widersachern in dieser Noth beigestanden, um Gottes und des Heiligen willen unser Leben drangewagt?

„Könnt Ihr nun diese Fragen in stillem Herzen mit Ja beantworten, wie gewiß die Meisten unter Euch redlich vermögen, so bringt Ihr ein löbliches Zeugniß mit nach Hause. Dürft Ihr sodann, wie ich nicht zweifle; noch hinzufügen, wir haben bei Allem diesem an keinen irdischen Vortheil gedacht, sondern wir begnügten uns an der gottgefälligen That selbst, so könnt Ihr Euch um desto mehr erfreuen, keine Fehlbitte gethan zu haben und ähnlicher geworden zu sein dem Fürbittenden.

„Wachset und nehmet zu an diesen geistlichen Eigenschaften auch in guten Tagen, damit Ihr zu schlimmer Zeit, wie sie oft unversehens hereinbricht, zu Gott durch seinen Heiligen Gebet und Gelübde wenden dürfet!

„Und so betrachtet auch künftig die wiederholten Wallfahrten hieher als erneute Erinnerungen, daß Ihr dem Höchsten kein größeres Dankopfer darbringen könnt als ein Herz, gebessert und an geistlichen Gaben bereichert!"

Die Predigt endigte gewiß für Alle heilsam; denn Jeder hat die deutlichen Worte vernommen und Jeder die verständigen praktischen Lehren beherzigt.

Nun kehrt der Bischof zur Kirche zurück; was drinnen vorgegangen, blieb uns verborgen. Den Widerhall des Tedeum vernahmen wir von außen. Das Ein- und Ausströmen der Menge war höchst bewegt; das Fest neigte sich zu seiner Auflösung. Die Prozessionen reihten sich, um abzuziehen, die Bidenheimer, als zuletzt angekommen, entfernte sich zuerst. Wir

sehnten uns aus dem Wirrwarr und zogen deshalb mit der ruhigen und ernsten Binger Prozession hinab. Auch auf diesem Wege bemerkten wir Spuren der Kriegswehetage. Die Stationen des Leidensganges unsers Herrn waren vermuthlich zerstört. Bei Erneuerung dieser könnte frommer Geist und redlicher Kunstsinn mitwirken, daß Jeder, er sei wer er wolle, diesen Weg mit theilnehmender Erbauung zurücklegte.

In dem herrlich gelegenen Bingen angelangt, fanden wir doch daselbst keine Ruhe; wir wünschten vielmehr nach so viel wunderbaren, göttlichen und menschlichen Ereignissen uns geschwind in das derbe Naturbad zu stürzen. Ein Kahn führte uns flußabwärts die Strömungen. Ueber den Rest des alten Felsendammes, den Zeit und Kunst besiegten, glitten wir hinab; der märchenhafte Thurm, auf unverwüstlichem Quarzgestein gebaut, blieb uns zur Linken, die Ehrenburg rechts; bald aber kehrten wir für diesmal zurück, das Auge voll von jenen abschießenden graulichen Gebirgsschluchten, durch welche sich der Rhein seit ewigen Zeiten hindurcharbeitete.

So wie den ganzen Morgen, also auch auf diesem Rückwege begleitete uns die hohe Sonne, obgleich aufsteigende vorüberziehende Wolken zu einem ersehnten Regen Hoffnung gaben; und wirklich strömte er endlich Alles erquickend nieder und hielt lange genug an, daß wir auf unserer Rückreise die ganze Landesstrecke erfrischt fanden. Und so hatte der heilige Rochus, wahrscheinlich auf andere Nothhelfer wirkend, seinen Segen auch außer seiner eigentlichen Obliegenheit reichlich erwiesen.

Im Rheingau Herbsttage.

Supplement des Rochusfestes 1814.

Das lebendige Schauen der nunmehr zu beschreibenden Oertlichkeiten und Gegenstände verdanke ich der geliebten wie verehrten Familie Brentano, die mir an den Ufern des Rhein's auf ihrem Landgute zu Winkel viele glückliche Stunden bereitete.

Die herrliche Lage des Gebäudes läßt nach allen Seiten die Blicke frei, und so können auch die Bewohner, zu welchen ich mehrere Wochen mich dankbar zählte, sich ringsumher zu Wasser und Land fröhlich bewegen. Zu Wagen, Fuß und Schiff erreichte man auf beiden Ufern die herrlichsten, oft vermutheten, öfters unvermutheten Standpunkte. Hier zeigt sich die Welt mannichfaltiger, als man sie denkt; das Auge selbst ist sich in der Gegenwart nicht genug; wie sollte nunmehr ein schriftliches Wort hinreichen, die Erinnerung aus der Vergangenheit hervorzurufen? Mögen deshalb diese Blätter wenigstens meinem Gefühl an jenen unschätzbaren Augenblicken und meinem Dank dafür treulich gewidmet sein!

Den 1. September 1814.

Kloster Eibingen giebt den unangenehmsten Begriff eines zerstörten würdigen Daseins. Die Kirche, alles Zubehörs beraubt, Zimmer und Säle ohne das mindeste Hausgeräth, die Zellen-

wände eingeschlagen, die Thüren nach den Gängen mit Riegeln verzimmert, die Fache nicht ausgemauert, der Schutt umherliegend. Warum denn aber diese Zerstörung ohne Zweck und Sinn? Wir vernehmen die Ursache. Hier sollte ein Lazareth angelegt werden, wenn der Kriegsschauplatz in der Nähe geblieben wäre. Und so muß man sich noch über diesen Schutt und über die verlassene Arbeit freuen. Man scheint übrigens gegenwärtig die leeren Räume zu Monturkammern und Aufbewahrung älterer, wenig brauchbarer Kriegsbedürfnisse benutzen zu wollen. Im Chor liegen Sättel gereihet, in Sälen und Zimmern Tornister; an abgelegten Montirungsstücken fehlt es auch nicht, so daß, wenn eine der Nonnen vor Jahren die Gabe des Vorgesichts gehabt hätte, sie sich vor der künftigen Zerrüttung und Entweihung hätte entsetzen müssen. Die Wappen dieser ehemals hier beherbergten und ernährten Damen verzieren noch einen ausgeleerten Saal.

Hierauf besuchten wir in Rüdesheim das Brömserische Gebäude, welches zwar merkwürdige, aber unerfreuliche Reste aus dem sechzehnten Jahrhundert enthält. Nur ist ein Familiengemälde der Herren von Kronenburg, von 1549, in seiner Art besonders gut und der Aufmerksamkeit aller Freunde des Alterthums und der Kunst würdig.

In der Stadtkirche auf dem Markt befindet sich das Wunderbild, das ehemals so viele Gläubige nach Nothgottes gezogen hatte. Christus knieend, mit aufgehobenen Händen, etwa acht Zoll hoch, wahrscheinlich die übrig gebliebene Hauptfigur einer uralten Oelbergsgruppe. Kopf und Körper aus Holz geschnitzt. Das Gewand von feinem Leinenzeuge aufgeklebt, fest anliegend, wo die Falten schon ins Holz geschnitzt waren, an den rohen Armen aber locker, die Aermel bildend und ausgestopft, das Ganze bekreidet und bemalt. Die angesetzten Hände zwar zu lang, die Gelenke und Nägel hingegen gut ausgedrückt. Aus einer nicht unfähigen, aber ungeschickten Zeit.

Den 2. September 1814.

Ungefähr in der Mitte von Winkel biegt man aus nach der Höhe zu, um Vollraths zu besuchen. Erst geht der Weg zwischen Weinbergen. Dann erreicht man eine Wiesenfläche; sie ist hier unerwartet feucht und mit Weiden umgeben.

Am Fuß des Gebirges auf einem Hügel liegt das Schloß, rechts und links fruchtbare Felder und Weinberge, einen Bergwald von Buchen und Eichen im Rücken.

Der Schloßhof, von ansehnlichen Wohn- und Haushaltungsgebäuden umschlossen, zeugt von altem Wohlstande, der kleinere hintere Theil desselben ist den Feldbedürfnissen gewidmet.

Rechts tritt man in einen Garten, der wie das Ganze von altem Wohlhaben und gutsherrlicher Vorsorge zeugt und jetzt als eine belebte Ruine uns eigenthümlich anspricht. Die sonst pyramiden- und fächerartig gehaltenen Obstbäume sind zu mächtigen Stämmen und Aesten kunstlos wild ausgewachsen, überschatten die Beete, ja verdrängen die Wege und geben, von vortrefflichem Obste reich behangen, den wundersamsten Anblick. Eine Lustwohnung, von dem Kurfürsten aus der Greiffenklauischen Familie erbaut, empfängt mit sichtbarstem Verfall den Eintretenden. Die untern Räume sind völlig entadelt; der Saal des ersten Stocks erweckt durch Familienbilder, die, ohne gut gemalt zu sein, doch die Gegenwart der Persönlichkeiten aussprechen, das Andenken einer frühern blühenden Zeit. Lebensgroß sitzt ein behaglicher Greiffenklau, der auf sich und seinen Zustand sich etwas einbilden durfte. Zwei Gattinnen und mehrere Söhne, Domherren, Soldaten und Hofleute stehen ihm zur Seite, und was von Kindern, vielleicht auch Verwandten, auf ebenem Boden nicht Platz fand, erscheint als Gemälde im Gemälde oben im Bilde. So hängen auch Kurfürsten, Domherren und Ritter lebensgroß, in ganzen und halben Figuren umher in dem nicht verwüsteten, aber wüsten Saale, wo alte reiche Stühle zwischen vernachlässigten Samenstauden und anderm Unrath unordentlich noch ihren Platz behaupten. In den Seitenzimmern schlottern die Goldledertapeten an den Wänden; man scheint die Tapeziernägel, die sie festhielten, zu anderm Gebrauch herausgezogen zu haben.

Wendet nun das Auge von diesem Gräuel sich weg gegen das Fenster, so genießt es, den verwilderten fruchtbaren Garten unter sich, der herrlichsten Aussicht. Durch ein sanftgeöffnetes Thal sieht man Winkel nach seiner Länge, überrheinisch sodann Unter- und Oberingelheim in fruchtbarer Gegend. Wir gingen durch den vernachlässigten Garten, die Baumschulen aufzusuchen, die wir aber in gleichem Zustande fanden; der Gärtner, wollte man wissen, liebe die Fischerei.

Draußen unter dem Garten auf der Wiese zog eine große,

wohlgewachsene Pappel unsere Aufmerksamkeit an sich; wir hörten, sie sei am Hochzeitsfeste des vorletzten Greiffenklau gepflanzt, dessen Wittwe noch zuletzt diese Herrlichkeiten mit ungebändigter Lust genossen habe. Nach dem frühzeitigen Tode eines Sohnes aber ging der Besitz dieses schönen Guts auf eine andere Linie hinüber, welche, entfernt wohnend, für dessen Erhaltung weniger besorgt zu sein scheint. Einen wunderlichen, in einen kleinen Teich gebauten Thurm gingen wir vorüber und verfügten uns in das ansehnliche Wohngebäude.

Hatten wir gestern im Kloster Eibingen die Zerstörung gesehen, welche durch Aenderung der Staatsverhältnisse, Religionsbegriffe, durch Kriegsläufte und andere Sorgen und Bedürfnisse mit Willen und Unwillen einreißt, sahen wir dort ein aufgehobenes Kloster, so fanden wir hier die Spuren einer alten Familie, die sich selbst aufhebt. Die ehrwürdigen Stammbäume erhielten sich noch an den Wänden der umherlaufenden Gänge. Hier sproßten Greiffenklaue und Sickingen gegen einander über und verzweigten sich ins Vielfache; die vornehmsten und berühmtesten Namen schlossen sich weiblicherseits an den Greiffenklauischen.

Auf einem andern dieser Bilder knieten Bischöfe, Aebte, Geistliche, Frauen unter dem Baume, von dem sie entsprossen, Heil erbittend. Ein drittes Gemälde dieser Art war muthwillig oder absichtlich entstellt; es hatte Jemand den Stammvater herausgeschnitten, vielleicht ein Liebhaber solcher Alterthümer, denen nirgends zu trauen ist. Da schwebten nun Aeste und Zweige in der Luft, das Verdorren weissagend.

Wie unterhaltend übrigens in guten lebendigen Zeiten diese Galerien für Familienglieder, für Verwandte müssen gewesen sein, kann man noch daraus ermessen, daß die Grundrisse mancher Besitzungen mit ihren Grenzen, Gerechtsamen, streitigen Bezirken, und was sonst bemerklich sein mochte, hier aufgehangen und vor das Auge gebracht sind.

Doch fehlte nunmehr Manches, was Besuchende hier in früherer Zeit gekannt hatten, und wir entdeckten zuletzt in einer Kammer sämmtliche Familienbilder, flötzweise über einander geschichtet und dem Verderben geweiht. Einige sind werth, erhalten zu sein, allen hätte man wol einen Platz an den Wänden gegönnt. In wenigen Zimmern finden sich noch Stühle und Bettstellen, Kommoden und dergleichen, durch Zeit und Unordnung langsam verdorben und unbrauchbar.

In der kleinen Kapelle wird noch Gottesdienst gehalten; auch diese ist nur nothdürftig reinlich. Ein paar kleine griechische Bildchen verdienen kaum aus diesem allgemeinen Verderben gerettet zu werden.

Aus solchen traurigen Umgebungen eilten wir in die reiche, frohe Natur, indem wir auf der Höhe des Hügels, Weinberge links, frischgeackerte Fruchtfelder rechts, dem Johannisberg zugingen. Die Grenze des Weinbaues bezeichnet zugleich die Grenze des aufgeschwemmten Erdreichs; wo die Aecker anfangen, zeigt sich die ursprüngliche Gebirgsart. Es ist ein Quarz, dem Thonschiefer verwandt, der sich in Platten und Prismen zu trennen pflegt.

Man kann nicht unterlassen, links hinterwärts nach dem Fluß und den ihn an beiden Ufern begleitenden Landschaften und Wohnlichkeiten umzuschauen, die, im Einzelnen schon bekannt, mit größerem Antheil im Ganzen überblickt werden.

Ueberrascht wird man aber doch, wenn man auf den Altan des Johannisberger Schlosses tritt. Denn wollte man auch alle in der Festbeschreibung genannten Orte und Gegenstände wiederholen, so würde sich doch nur dasjenige allenfalls in der Folge dem Gedächtniß darstellen, was man hier auf einmal übersieht, wenn man, auf demselben Flecke stehend, den Kopf nur rechts und links wendet; denn von Biberich bis Bingen ist Alles einem gesunden oder bewaffneten Auge sichtbar. Der Rhein mit den daran gegürteten Ortschaften, mit Inselauen, jenseitigen Ufern und ansteigenden Gefilden. Links oben die blauen Gipfel des Altkin's und Feldbergs, gerade vor uns der Rücken des Donnersbergs. Er leitet das Auge nach der Gegend, woher die Nahe fließt. Rechts unten liegt Bingen, daneben die ahnungsvolle Bergschlucht, wohin sich der Rhein verliert.

Die uns im Rücken verweilende Abendsonne beleuchtete diese mannichfaltigen Gegenstände an der uns zugekehrten Seite. Leichte, seltsam streifenweis vom Horizont nach dem Zenith strebende Wolken unterbrachen die allgemeine Klarheit des Bildes; wechselnde Sonnenblicke lenkten jetzt die Aufmerksamkeit bald da-, bald dorthin, und das Auge ward stellenweise mit einzelner frischer Anmuth ergetzt. Der Zustand des Schlosses selbst störte nicht diese angenehmen Eindrücke. Leer steht's, ohne Hausgeräth, aber nicht verdorben.

Bei untergehender Sonne bedeckte sich der Himmel von

allen Seiten mit bunten, immer auf den Horizont sich beziehenden, pfeilförmigen Streifen; sie verkündigten eine Wetterveränderung, über welche die Nacht entscheiden wird.

Den 3. September 1814.

Der Morgenhimmel, erst völlig umwölkt, erheiterte sich bei fortdauerndem Nordwind. Nachdem wir in Geisenheim bei einem Handelsmanne ein altes Gemälde gesehen, ging der Weg aufwärts durch einen Eichenbusch, welcher alle vierzehn Jahre zum Behuf der Gerberei abgetrieben wird. Hier findet sich das Quarzgestein wieder und weiter oben eine Art von Todtliegendem. Rechts blickt man in ein tiefes, von alten und jungen Eichen vollgedrängtes Bergthal hinab; die Thürme und Dächer eines alten Klosters zeigen sich, von dem reichsten Grün ganz eingeschlossen, in wildem, einsamem Grunde — eine Lage, übereinstimmend mit dem Namen dieser heiligen Stätte; denn man nennt sie noch immer Nothgottes, obgleich das Wunderbild, das dem Ritter hier seine Noth zujammerte, in die Kirche von Rüdesheim versetzt worden. Völlig unwirthbar erschiene diese Stelle noch jetzt, hätte man nicht einen kleinen Theil der angrenzenden Höhe gerodet und dem Feldbau gewidmet.

Aufwärts dann, eine hochgelegene, bebaute Fläche hin, geht der Weg, bis man endlich auf den Niederwald gelangt, wo eine gerade lange, breite Fahrstraße vornehme Anlagen verkündigt. Am Ende derselben steht ein Jagdschloß mit Nebengebäuden. Schon vor dem Hofraum, besser von einem Thürmchen, sieht man in der ungeheuren Schlucht den Rhein abwärts fließen. Lorch, Dreieckshausen, Bacharach sind hüben und drüben zu sehen, und mir war in diesem Blick der Anfang einer neuen Gegend und der völlige Abschluß des Rheingaues gegeben.

Auf einem Spaziergang durch den Wald gelangte man zu verschiedenen Aussichten und endlich zu einem auf einer Felskuppe des Vorgebirgs liegenden Altan, von welchem eine der schönsten Uebersichten genossen wird. Tief unter uns die Strömung des Binger Lochs, oberhalb derselben den Mäusethurm. Die Nahe, durch die Brücke von Bingen herfließend, aufwärts der Bergrücken der Rochuskapelle und was dem angehört — eine große, in allen Theilen mannichfaltige Ansicht. Wendet sich das

Auge zurück und unterwärts, so sehen wir das verfallene Schloß Ehrenfels zu unsern Füßen.

Durch eine große, wohlbestandne Waldstrecke gelangt man zu dem gegen Norden gerichteten runden Tempel. Hier blickt man von Neuem rheinaufwärts und findet Anlaß, Alles zu summiren, was man diese Tage her gesehen und wieder gesehen hat. Wir sind mit den Gegenständen im Einzelnen wohl bekannt, und so läßt sich durch das Fernrohr, ja sogar mit bloßen Augen, manches Besondere nah und fern schauen und bemerken.

Wer sich in der Folge bemühte, den Niederwald besser darzustellen, müßte im Auge behalten, wie das Grundgebirge von Wiesbaden her immer mehr an den Rhein heranrückt, den Strom in die westliche Richtung drängt und nun die Felsen des Niederwaldes die Grenzen sind, wo er seinen nördlichen Weg wieder antreten kann.

Der steile Fußpfad nach Rüdesheim hinab führt durch die herrlichsten Weinberge, welche mit ihrem lebhaften Grün in regelmäßigen Reihen wie mit wohlgewirkten Teppichen manche sich an und über einander drängende Hügel bekleiden.

Den 4. September 1814.

Früh in der Kirche, wo der Gottesdienst wegen einer Greifenklauischen Stiftung feierlicher als gewöhnlich begangen wurde. Geputzte und bekränzte Kinder knieten an den Seitenstufen des Altars und streuten in den Hauptmomenten des Hochamtes Blumenblätter aus ihren Körbchen; weil sie aber verschwenderisch damit umgingen und doch in dem feierlichsten Augenblick nicht fehlen wollten, rafften sie das Ausgestreute wieder in ihre Körbchen, und die Gabe ward zum zweiten Male geopfert.

Sodann zu der verfallenen, in ein Winzerhaus verwandelten Kapelle des heiligen Rhabanus. Sie soll das erste Gebäude in Winkel gewesen sein; alt genug scheint es. Die Erde oder vielmehr der Schutt, aufgerafft an der Stelle, wo der Altar gestanden, soll Ratten und Mäuse vertreiben.

Nach Tische in einem mit Menschen überladenen Kahne von Mittelheim nach Weinheim bei ziemlich lebhaftem Nordostwind. Der Stromstrich wirkt hier stark auf das linke Ufer, nachdem er eine vorliegende Aue weggerissen. Die Wurzeln der alten Weiden sind entblößt, die Stämme vom Eis entrindet.

Man hat einen Damm aufgeworfen, um die dahinter liegenden Felder vor Ueberschwemmung zu sichern.

Am Ende dieses Dammes gegen Niederingelheim zu fanden wir ganz eigentliche Dünen, in den ältesten Zeiten vom Wasser abgesetzt, nun ihr leichter Sand vom Winde hin und her getrieben. Unzählige kleine Schnecken waren mit demselben vermengt, ein Theil davon den Turbiniten ähnlich, die sich im Weinheimer Kalktuffe befinden. Daß dergleichen sich noch jetzt in diesem Sandbezirk vermehren, läßt sich folgern, da mir die aufmerksamen Kinder ein Schneckenhaus mit lebendigem Thiere vorgezeigt.

Hinter einer Mühle beginnt ein fruchtbareres Gelände, das sich bis Niederingelheim zieht. Dieser Ort, schon hoch, an einer sanften Anhöhe gelegen, gehört zu dem Distrikt, der sonst des heiligen Römischen Reichs Thal genannt wurde. Karl's des Großen Palast fanden wir halb zerstört, zerstückelt, in kleine Besitzungen vertheilt; den Bezirk desselben kann man noch an den hohen, vielleicht spätern Mauern erkennen. Ein Stück einer weißen Marmorsäule findet sich an dem Thor eingemauert, mit folgender Inschrift aus dem dreißigjährigen Kriege:

„Vor 800 Jahren ist dieser Saal des großen Kaisers Karl, nach ihm Ludwig des milden Kaisers Carlen Sohn, im Jahr 1044 aber Kaisers Heinrichs, im J. 1360 Kaisers Carlen Königs in Böhmen Palast gewesen, und hat Kaiser Karle d. Große, neben andern gegossenen Säulen, diese Säule aus Italia von Ravenna anhero in diesen Palast fahren lassen, welche man bei Regierung Kaisers Ferdinandi des II und Königs in Hispania Philippi des IV, auch derer verordneter hochlöblicher Regierung in der untern Pfalz, den 6. Aprilis Anno 1628, als der katholische Glauben wiederumb eingeführet worden ist, aufgerichtet."

Münsterus in Historia von Ingelheim des heilg. Römisch. Reichs Thal fol. DCLXXXIX.

Den Ort, wo die Küche vor Alters gestanden, will man dadurch entdeckt haben, daß sehr viele Thierknochen, besonders Wildschweinszähne, in dem nächsten Graben gefunden worden. Während der französischen Herrschaft hat man verschiedene Nachsuchungen gethan, auch wurden einige Säulen nach Paris geschafft.

Neuerlich ward bei Gelegenheit des großen Chausseebaues Ingelheim vortrefflich gepflastert, das Posthaus gut eingerichtet.

Frau Glöckle nennt sich die Postmeisterin, jetzt von Reisenden, besonders Engländern und Engländerinnen, fleißig besucht.

Bei dunkler Nacht gelangten wir auf der Fähre, zwar nicht ohne Unbilden, aber doch glücklich nach Hause.

Den 5. September 1814

fuhren wir im Wagen nach Rüdesheim, sodann im Kahne bei einem starken, stromaufwärts wehenden Winde nach Bingen hinüber; die Fähre brachte den Wagen nach.

Spaziergang am Ufer. Gips ausgeladen, viel mit grauem Thon vermischt. Woher derselbe kommen mag? Spaziergang durch die Stadt; im Gasthaus „Zum weißen Roß" eingekehrt. Melancholische Wirthin mit seltsamem Bewußtsein ihres Zustandes. Nach guter und wohlfeiler Bewirthung fuhren wir den Rochusberg hinauf, an den verfallenen Stationen vorbei. Die Rochuskapelle fanden wir offen. Der Mann, der die Wiederherstellung besorgt hatte, war gegenwärtig, froh über sein Werk, das auch wirklich für gelungen gelten kann. Man hat die Kirchenmauern erhöht, so viel als nöthig, um dem Hauptaltar von Eibingen gehörigen Raum zu verschaffen. Der Transport kostete nichts; denn Die von Bingen hatten Alles von drüben herab- und hüben heraufgetragen, die Schiffer gleichfalls ohne Lohn gefahren. Dadurch war das Einzelne wohl erhalten geblieben und nur Weniges zu repariren nöthig.

Man beschäftigte sich eben, die Orgel aufzustellen. Als wir Denjenigen, den wir für den Meister hielten, nach der Güte der Orgel fragten, erwiderte er mit Bedeutsamkeit: „Es ist eine weiche Orgel, eine Nonnenorgel." Man ließ uns einige Register hören; sie waren für den Umfang der Kapelle stark genug.

Nun wendeten wir uns zu der niemals genug zu schauenden Aussicht und untersuchten sodann das Gestein. Auf der Höhe besteht es aus einem dem Thonschiefer verwandten Quarz, am Fuße gegen Kempten zu aus einer Art Todtliegendem, welches aus scharfkantigen Quarzstücken, fast ohne Bindungsmittel, besteht. Es ist äußerst fest und hat außen durch die

Witterung den bekannten Chalcedonüberzug erlangt. Es wird billig unter die Urbreccien gerechnet.

Wir fuhren durch die Weinberge hinabwärts, ließen Kempten links und gelangten auf die neue treffliche Chaussee, an deren beiden Seiten ein leicht zu bearbeitender Boden gesehen wird. Da wir nach Oberingelheim verlangten, so verließen wir die Straße und fuhren rechts auf einem sandigen Boden durch junge Kieferwäldchen; sanfte Anhöhen zeigten schon besseres Erdreich; endlich trafen wir Weinberge und gelangten nach Oberingelheim. Dieses Oertchen liegt an einer Anhöhe, an deren Fuß ein Wasser, die Sulze genannt, hinfließt.

In dem reinlichen, wohlgepflasterten Orte sind wenig Menschen zu sehen. Zu oberst liegt ein altes, durchaus verfallenes, weitläufiges Schloß, in dessen Bezirk eine noch gebrauchte, aber schlecht erhaltene Kirche. Zur Revolutionszeit meißelte man die Wappen von den Rittergräbern. Uralte Glasscheiben brechen nach und nach selbst zusammen. Die Kirche ist protestantisch.

Ein wunderbarer Gebrauch war zu bemerken. Auf den Häuptern der steinernen Ritterkolossen sah man bunte, leichte Kronen von Draht, Papier und Band thurmartig zusammengeflochten. Dergleichen standen auch auf Gesimsen, große beschriebene Papierherzen darangehängt. Wir erfuhren, daß es zum Andenken verstorbener unverheiratheter Personen geschehe. Diese Todtengedächtnisse waren der einzige Schmuck des Gebäudes.

Wir begaben uns in ein Weinhaus und fanden einen alten Wirth, der ungeachtet seines kurzen Athems uns von guten und bösen Zeiten zu unterhalten nicht ermangelte. Die beiden Ingelheime gehörten zu einem Landesstrich, den man die acht Ortschaften nannte, welche seit uralten Zeiten große Privilegien genossen. Die Abgaben waren gering bei schöner Fruchtbarkeit. Unter französischer Botmäßigkeit hatte man große Lasten zu tragen.

Man baute sonst hier nur weißen Wein, nachher aber, in Nachahmung und Nacheiferung von Aßmannshausen, auch rothen; man rühmte dessen Vorzüge, ob man uns gleich mit keinem rothen Eilfer mehr dienen konnte; wir ließen uns daher den weißen genannten Jahres wohl schmecken.

Als wir nach Weinheim zurück ans Ufer kamen und nach einem Kahn verlangten, erboten sich zwei Knaben, uns überzu-

fahren. Man zeigte einiges Mißtrauen gegen ihre Jugend, sie versicherten aber, besser zu sein als die Alten; auch brachten sie uns schnell und glücklich ans rechte Ufer.

Den 6. September 1814.

Auf einem Spaziergange, bei Gelegenheit, daß eine Mauer errichtet wurde, erfuhr ich, daß der Kalkstein, welcher fast ganz aus kleinen Schnecken besteht, an den jenseitigen Höhen und mehreren Orten gebrochen werde. Da diese Schnecken nach der neuesten Ueberzeugung Ausgeburten des süßen Wassers sind, so wird die ehemalige Restagnation des Flusses zu einem großen See immer anschaulicher.

Man zeigte mir am Rheine zwischen einem Weidicht den Ort, wo Fräulein von Günderode sich entleibt. Die Erzählung dieser Katastrophe an Ort und Stelle, von Personen, welche in der Nähe gewesen und Theil genommen, gab das unangenehme Gefühl, was ein tragisches Lokal jederzeit erregt; — wie man Eger nicht betreten kann, ohne daß die Geister Wallenstein's und seiner Gefährten uns umschweben.

*

Von diesen tragischen Gefühlen wurden wir befreit, indem wir uns nach den Gewerben des Lebens erkundigten.

Gerberei. Der Stockausschlag eines abgetriebenen Eichenbusches braucht dreizehn bis vierzehn Jahre; dann werden die jungen Eichen geschält, entweder am Stamme oder schon umgeschlagen; dies muß im Safte geschehen. Diese Schale wird von fernen Orten hergeholt, vom Neckar über Heidelberg, von Trier u. s. w. Die Wasserfahrt erleichtert das Geschäft. Mühlen zum Kleinmahlen der Lohe. Häute, die nordamerikanischen, kommen während der letzten Zeit immer über Frankreich. Behandlung der Häute, Zeit des Garwerdens.

Weinbau. Mühe dabei. Vortheile, Gewinn, Verlust. Anno 1811 wurden in Winkel achthundert Stück Wein gebaut. Großer Ertrag des Zehnten. Die Güte des Weins hängt von der Lage ab, aber auch von der spätern Lese. Hierüber liegen die Armen und Reichen beständig im Streite; jene wollen viel, diese guten Wein. Man behauptet, es gebe um den Johannisberg bessere Lagen; weil aber jener als eingeschlossener Bezirk seine Wein-

lese ungehindert verspäten könne, daher komme die größere Güte des Erzeugnisses. In den Gemeindebezirken werden die Weinberge einige Zeit vor der Lese geschlossen; auch der Eigenthümer darf nicht hinein. Will er Trauben, so muß er einen verpflichteten Mann zum Zeugen rufen.

*

Und so hätten wir denn abermals mit dem glücklichen Rundworte geschlossen:

Am Rhein, am Rhein,
Da wachsen unsre Reben!

Kunstschätze

am Rhein, Main und Neckar.

1814 und 1815.

Köln.

Nach einer glücklichen Rheinfahrt wurden wir in Köln von Freunden und Bekannten, ja von Unbekannten mit dem frohen Gruße überrascht, daß jenes von Rubens für seinen Geburtsort gemalte, die Kreuzigung Petri vorstellende, der Kirche dieses Stadtpatrons gewidmete Bild von Paris zurückgebracht werde und nächstens im Triumph zu seiner ehemaligen frommen Stelle wieder gelangen solle. Wir freuten uns, daß einer zahlreichen Bürgerschaft durch eine einfache große Handlung das herrliche Gefühl gegeben sei, nunmehr einem Fürsten anzugehören, der, ihnen in so hohem Sinne Recht zu verschaffen und ein schmählich vermißtes Eigenthum wieder zu erstatten, kräftig genug wäre. Nun durfte man mit desto froherer Theilnahme Kunstliebhaber besuchen, die sich durch ihren wieder erscheinenden Heiligen doppelt getröstet und erquickt fühlten und den allgemeinen Gewinn als Unterpfand betrachteten, daß ihrer eigensten Neigung Sicherheit und Förderniß gelobt sei.

Wenn nämlich im dreizehnten Jahrhundert die bildende Kunst am Niederrhein sich zu regen anfing, so schmückte sie vorzüglich Kirchen, Klöster und öffentliche Gebäude an Mauern und Wänden, oft auch auf großen Tafeln mit frommen und heiligen Gegenständen; die neuere Kunst verschaffte dagegen auch dem einzelnen Bürger kleinere Bilder, angemessen dem Innern der Wohnungen und häuslichen Gefühlen. Mit glän-

zender Sinnlichkeit behandelte sie natürliche beliebte Gegenstände, und Jedermann konnte in seiner eigenen Wohnung an herrlichen Werken ein stilles Behagen empfinden.

Solche kunstreiche Umgebungen gehörten nun zu den Bedürfnissen des Bemittelten, zum Anstande des Wohlhabenden. Einheimische Künstler wurden beschäftigt. Ein lebhafter Handel mit Brabant und Holland brachte eine Unzahl solcher Kunstwerke in Umtrieb. Liebhaberei und Gewinn waren zu verbinden, und Gewinn belebte die Neigung. Handelsleute thaten sich hervor, welche, in das ferne Ausland wirkend, Kunst und Künstler förderten. Unter solchen wird der Name Jabach mit Ehrfurcht genannt. Dieser vorzügliche Mann, umgeben von seiner wohlgebildeten und wohlhäbigen Familie, wird uns noch jetzt lebensgroß durch ein Bild von Lebrun vor Augen gestellt. Es ist vollkommen erhalten noch in Köln und verdient, als eine der ersten Zierden einer bald zu hoffenden öffentlichen Anstalt eingeordnet zu werden.

Nun müssen wir aber jener bedeutenden Richtung gedenken, welche die Kunstliebe in unsern Tagen genommen. Eine gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts vorbereitete, in dem gegenwärtigen aber sich mehr entwickelnde Leidenschaft zu den Resten der alten Kunst, wie sie sich nach und nach aus dem trübern Mittelalter hervorthat, erhielt reichliche Nahrung, als Kirchen und Klöster aufgehoben, heilige Gemälde und Geräthschaften verkauft wurden. Nunmehr konnten die schätzbarsten Dinge, welche bisher der Gemeinde gehörten, in den Besitz des Privatmanns übergehen. Mehrere Personen in Köln fühlten sich daher veranlaßt, dergleichen zu retten und zusammenzuhalten. Die Herren Boisserée, Gebrüder, und Bertram stellten mit Neigung, Kenntniß, Ausdauer, Aufwand und Glück eine Reihe solcher Bilder als unterrichtenden Kunstschatz zusammen, welcher, gegenwärtig in Heidelberg befindlich, in Köln ungern vermißt wird. Hier am Orte jedoch besitzen die Herren Wallraf, Lyversberg, Fochem nebst anderen Personen höchst schätzbare Werke dieser Art.

Da nun aber fast alle solche Gemälde von Rauch und Staub mußten behutsam gereinigt, schadhafte Stellen sorgfältig ausgebessert und der Goldgrund vorsichtig hergestellt werden, so bildeten sich Restauratoren, unentbehrliche Personen für jeden Ort, wo sich ein lebhafter Kunstverkehr entwickelt. Ein herrliches Dokument solcher Bemühungen, wo Liebhaber und Künstler pa-

triotisch kunstverständig zusammengewirkt, ist das große, aus der Rathskapelle in den Dom versetzte Altarbild. Die mittlere Tafel stellt die Anbetung der heiligen drei Könige vor, die Seitentafeln aber zeigen die übrigen Schutzpatrone der Stadt, ritterlich und jungfräulich, kühn und bescheiden, fromm alle mit einander. Der Künstler lebte zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts.

Alle jene dem Gottesdienst gewidmeten Vorstellungen und Zierden aber, welche durch die unruhige, zerstückelnde Zeit von ihren geweihten Plätzen entfernt wurden, schienen in Privathäusern nicht ganz an ihrer Stelle; daher der heitere, erfinderische Geist der Besitzer und Künstler an schickliche Umgebung dachte, um dem Geschmack zu erstatten, was der Frömmigkeit entrissen war. Man ersann scheinbare Hauskapellen, um Kirchenbilder und Geräthschaften in altem Zusammenhang und Würde zu bewahren. Man ahmte die bunten Glasscheiben auf Leinwand täuschend nach; man wußte an den Wänden theils perspektivische, theils halberhobene klösterliche Gegenstände als wirklich abzubilden.

Diese anmuthige Dekorirkunst blieb jedoch nicht lange im Düstern, der muntere Geist der Einwohner führte sie bald ins freie Tageslicht; wo denn der Künstler auch solchen Forderungen genugzuthun verstand, indem er den Hintergrund enger, an den Seiten mit Pflanzen und Blumen besetzter Höfe durch wohlgerathene perspektivische Gemälde ins Unendliche zu erweitern glücklich unternahm. Alles dieses und so manches Andere, welches auf den Fremden höchst angenehm, neu und bedeutend wirkt, zeugt von einer frohen, frommen, Genuß und Erhebung verlangenden Sinnlichkeit, die, wenn sie zu Zeiten des Drucks und der Noth sich so thätig und heiter bewies, in Zeiten der Sicherheit und Ruhe bei zunehmendem Wohlhaben neu ermuntert gar bald hervortreten wird.

Betrachtet man also das viele in Köln Verbliebene, Erhaltene, Neubelebte mit Aufmerksamkeit, so wird man gewahr, wie leicht eine Regierung hier einwirken kann, wenn die Obern und Vorgesetzten zuerst dasjenige freundlich anerkennen, was von Einzelnen aus freier Neigung und Liebhaberei bisher geschah, und einen solchen frohen Willen auf alle Weise begünstigen. Hierdurch wird den Obgeordneten, als Kennern und Liebhabern, nichts unbekannt bleiben, was am Orte von Kunstwerken befindlich ist, was zu- und abgeht oder den Besitzer ver-

ändert. Zugleich werden sie, die Thätigkeit des Einzelnen fördernd, auf den Fall merken, wo lebenslängliche Bemühung eines Privatmannes dem Gemeinwesen auf einmal zu Gute kommt; denn es geschieht nicht selten, daß eine Sammlung dem Liebhaber, der sich auf mancherlei Weise beengt fühlt, zur Last wird. Mangel an Raum, Wechsel der Wohnung, verändertes oder abgestumpftes Interesse vermindern oft den Kunstwerth in den Augen des Besitzers, und hier ist es, wo die Oberen zu Gunsten beider Theile sich thätig erweisen können. Durch ehrenvolle Aufmerksamkeit findet sich der Wohlhabende schon dergestalt geschmeichelt, daß er, patriotisch aufgeregt, wo nicht schenkend, doch zu mäßigen Bedingungen sein Besitzthum einer öffentlichen Anstalt überläßt und einverleibt. Findet er in seinem Wohnorte nur Gleichgiltigkeit, er wird sich in der Fremde des Danks erholen. So wäre z. B. die unübersehbare Sammlung des Baron von Hüpsch, die unter mancherlei Wust die schätzbarsten Gegenstände der Kunst und des Alterthums enthielt, nicht von Köln nach Darmstadt gezogen, nicht des Herrn Nose höchst bedeutende Zusammenstellung niederrheinischer Gebirgsarten von Godesberg nach Berlin gewandert, hätten diese Männer in Zeiten gelebt wie diejenigen, denen wir entgegensehen.

Forschen wir nun nach dergleichen Schätzen gegenwärtig in Köln, so werden wir zuerst auf die Sammlung des Herrn Professors und Kanonikus Wallraf gewiesen, der, seiner Vaterstadt leidenschaftlich angeeignet, sein ganzes Leben, Habe und Gut verwendete, ja die ersten Bedürfnisse sich öfters entzog, um alles ihm erreichbare Merkwürdige seinem Geburtsort zu erhalten. Vorzüglich aufmerksam auf römische Alterthümer, Bildwerke, Münzen, geschnittene Steine und Inschriften, hat er zugleich neuere Kunstwerke aller Art, Gemälde, Handzeichnungen und Kupferstiche, Bücher, Handschriften, selbst sehr bedeutende Mineralien an sich gebracht. Dieser wegen Mannichfaltigkeit und Verwickelung schwer zu übersehende Vorrath konnte weder zu eigenem Genuß noch zum Unterricht Anderer jemals geordnet werden, weil selbst die dem Sammler späterhin gestattete freie Wohnung nicht Raum hat, so viel zu fassen, geschweige gesondert aufzustellen. Wünschenswerth wär' es daher, wenn man baldmöglichst dem gemeinen Wesen diesen Schatz zueignete, damit die Jahre, welche dem würdigen Besitzer gegönnt sind, benutzt werden könnten, diese kostbaren Gegenstände mit Genauigkeit zu übernehmen, zu ordnen, genießbar und nutzbar zu machen.

Dieses aber setzt ein hinreichendes Lokal voraus, welches in der weitläufigen Stadt gar wohl zu finden wäre. Hätte man ein solches bestimmt, so würden die vorhandenen Räume wohl beachtet, damit die verschiedenen Abtheilungen der Sammlung gehörig zu sondern wären. Dabei nähme man auf die Zukunft beständig Hinsicht; die Räume würden groß genug eingerichtet nach Maßgabe einer zu hoffenden Vermehrung. Die Anleitung hiezu würde die Sammlung selbst geben, die, indem sie Gegenstände aller Art besitzt und nach allen Seiten hindeutet, vielerlei Rubriken veranlaßt, die sich in der Folge innerlich vermehren und ausdehnen. Denn auch deshalb ist diese Sammlung so schätzbar, weil sie künftige Konservatoren nöthigt, alles Vorkommende nach seiner Art zu würdigen und auch das Geringste als integrirenden Theil des Ganzen zu betrachten. Wie überraschend angenehm würde es alsdann sein, wenn die Lokalitäten geschmackvoll und analog den Gegenständen verziert würden, wovon wir zwar einzelne Beispiele in verschiedenen Städten bewundern, jedoch kein ganzes allgemeines Museum in diesem Sinne verziert wissen. Es ist gar so angenehm unterrichtend, wenn Sarkophagen, Urnen und alle dazu gehörigen Leichen- und Grabgeräthe in nachgeahmten Kolumbarien aufgestellt sind; wenn der römische Denkstein, Altar und Cippus von einer Dekoration eingefaßt werden, welche an die Appische Straße erinnert; wenn die Ueberreste des frühern Mittelalters von Verzierungen ihrer Art, die des spätern gleichfalls übereinstimmend bekleidet sind; wenn selbst den Naturreichen durch Abbildung des Nichtvorhandenen nachgeholfen wird. Wollte man diese Gedanken verfolgen und Vorschläge gelten lassen, so würde gar Manches bewirkt werden, welches voraus anzudeuten nur anmaßlich scheinen möchte. In einer Gegend, wo das Wissen nur insofern geschätzt werden kann, als es zugleich ins Leben tritt, wird eine solche Einrichtung schon gefordert. Hier wird der blos neugierig Gleichgiltige unterhalten und angeregt, ja, er mag sich stellen, wie er will, belehrt; der Kenner aber läßt sich durch eine solche, der Ordnung noch hinzugefügte Täuschung ebenso wenig irre machen als durch die Konfusion der alten Krambude eines Raritätenhändlers. In Köln würde man sich hiezu des Talents eines vorzüglichen Künstlers, Herrn Fuchs, bedienen, der in ähnlichen Fällen schon Erfindungsgabe, Geschmack und Fertigkeit bewiesen. Zugleich aber wird man mit Bedauern den in jugendlichem Alter schon Vieles leistenden Joseph Hoffmann

vermissen, welcher wohl verdient hätte, bessere Zeiten zu erleben.

Jedermann, der das Gesagte beherzigt, wird sich überzeugen, daß bei weiser, kräftiger Anregung von oben, tüchtiger Gründung und klarer Anlage eines Konservatoriums in Köln Kunst, Geist und Fleiß sogleich sich vereinen werden, dasselbe zu schmücken; da es denn auch an patriotischer Thätigkeit nicht fehlen wird, dasselbige fortwährend zu vermehren und auszustatten. So sehen wir schon gegenwärtig, da ein allgemeiner Vereinigungspunkt nur erst gehofft wird, das rühmliche Beispiel, wie Herr General von Rauch alles dasjenige, was bei Anlage der neuen Festungswerke ausgegraben wird, bei sich sammelt, um solches dereinst dem öffentlichen Gewahrsam zu übergeben. Das Bedeutende, was schon gefunden worden, erregt die schönsten Hoffnungen und sichert diesem trefflichen Kriegsmanne auch von dieser Seite die immerdauernde Dankbarkeit einer wieder auflebenden Stadt.

In Köln jedoch an eine förmliche Kunstakademie zu denken, möchte nicht nöthig noch räthlich sein. Republikanische, von alten Zeiten her den Gemüthern eingeprägte Formen passen am Besten in diesen Gegenden, wenigstens für die freien Künste. Einsichtige Kunstliebe und Gönnerschaft setzt sich überall an die Stelle der Direktion; jeder Künstler zieht in seinem Fache sich seine eigenen Schüler, so wie jeder Schüler sich frei seinen Meister aufsucht. Hier kann Jeder, uneingeschränkt von Seinesgleichen, durch eigene Arbeiten, durch Restauration und Kunsthandel sich in eine Lage versetzen, die sehr angenehm werden muß, wenn die Regierung sein Talent auch zu ihren Zwecken benutzt, durch angemessene Pensionen sein Talent der ersten Nahrungssorgen überhebt, sodann aber durch billiges Honorar seine außerordentlichen Arbeiten belohnt.

Wird sich nach allgemeinem Wünschen und Hoffen ein zusammenhängender Kunstverkehr am Rhein und Main verbreiten, so wird auch die Theilnahme des Reisenden nicht fehlen. Der Kunstfreund verlangt nicht immer Originale; trifft und rührt ihn irgend ein merkwürdiges Bild, dessen Besitz nicht zu erlangen ist, so erfreut er sich an einer Kopie. Dieses zeigt sich schon gegenwärtig bei der Freude an der altdeutschen Kunst, daß man Nachbildungen von Gemälden dieser Art verlangt und schätzt. Von jener großen Tafel im Dom hat Herr Lieutenant Raabe die Mittelgruppe in Miniatur höchst befriedigend nachgebildet.

Herr Beckenkamp beschäftigt sich immerfort mit Kopien desselben, die sogleich ihre Liebhaber finden. Wie viel Umstände treffen nicht zusammen, uns zu versprechen, daß ein freithätiges, uneingeschränktes Kunstleben in diesen Gegenden sich aus einer niemals ganz ausgestorbenen Vorzeit fröhlich entwickeln werde!

Ehe jedoch der Fremde so mannichfaltige Merkwürdigkeiten mit Ruhe genießen kann, wird er vor Allem unwiderstehlich nach dem Dom gezogen. Hat er nun dieses leider nur beabsichtigten Weltwunders Unvollendung von außen und innen beschaut, so wird er sich von einer schmerzlichen Empfindung belastet fühlen, die sich nur in einiges Behagen auflösen kann, wenn er den Wunsch, ja die Hoffnung nährt, das Gebäude völlig ausgeführt zu sehen. Denn vollendet bringt ein groß gedachtes Meisterwerk erst jene Wirkung hervor, welche der außerordentliche Geist beabsichtigte: das Ungeheure faßlich zu machen. Bleibt aber ein solches Werk unausgeführt, so hat weder die Einbildungskraft Macht noch der Verstand Gewandtheit genug, das Bild oder den Begriff zu erschaffen.

Mit diesem leidigen Gefühl, welches einen Jeden drückt, kämpften zu unserer Zeit in Köln eingeborne Jünglinge, welche glücklicherweise den Muth faßten, eine Vollendung des Doms nach der ersten Absicht des Meisters, wenigstens in Zeichnungen und Rissen zu Stande zu bringen. Dürfte auch ein solches bildliches Unternehmen gegen die wirkliche Ausführung gering scheinen, so gehörte doch schon hiezu so viel Einsicht als Unternehmungsgeist, so viel That als Beharren, so viel Selbstständigkeit als Einwirkung auf Andere, wenn die Gebrüder Boisserée zur ungünstigsten Zeit ein Kunst- und Prachtwerk so weit fördern sollten, daß es von nun an heftweise wird erscheinen können. Der Grundriß hatte sich glücklicherweise im Original gefunden, so wie auch der Aufriß, später entdeckt, der bisherigen Bemühung, Ausmessung und Vermuthung glücklich zu Hilfe kam. In gehöriger Größe werden also Grundriß, Aufrisse, Durchschnitte, perspektivische Zeichnungen nach und nach erscheinen, wodurch ein Werk gebildet wird, das vermöge seines Inhalts wie durch die Künstler, die es gearbeitet, den lebhaftesten Antheil verdient. Denn daß die Zeichnungen vortrefflicher deutscher Männer, Moller, Fuchs, Quaglio, auch in Deutschland gestochen werden konnten, dazu gehörte von Seiten der Unternehmer jene stille, unverwüstliche Vaterlandsliebe, die in den schlimmsten Zeiten dasjenige zu erhalten und zu fördern weiß, was glücklichen

Tagen unentbehrlich ist; und so sind die trefflichen Kupferstecher, die Herren Duttenhofer in Stuttgart, Darnstedt in Dresden, zur Theilnahme an dieser wichtigen Arbeit herbeigerufen worden.

Sind wir nun durch Bemühungen von Privatpersonen dazu gelangt, uns einen deutlichen Begriff von jenem unschätzbaren Gebäude zu machen, so daß wir es als ein Wunderwerk, gegründet auf die höchsten christlich-kirchlichen Bedürfnisse, so genial als verständig gedacht, durch vollendete Kunst und Handwerk ausgeführt, in der Einbildungskraft fassen und seine wirklich vorhandenen Theile einsichtig genießen können, so wird man sich nicht verwehren, jene kühne Frage nochmals aufzuwerfen, ob nicht jetzt der günstige Zeitpunkt sei, an den Fortbau eines solchen Werks zu denken.

Hier treffen wir aber bei näherem Erwägen auf die traurige Entdeckung, daß der Dom seit zwanzig Jahren aller Hilfsmittel beraubt ist, um auch nur im baulichen Stand erhalten zu werden. Als Reichsstift, und weil die Güter für den Bauunterhalt mit den Pfründegütern zusammengeworfen waren, hatte die Kirche das eigene und einzige Schicksal, sie, die am Meisten bedarf, die ärmste von allen zu werden, indessen andere Kirchen ihre Baugüter behalten oder zurückbekommen haben.

Das Erste vor allen Dingen wäre daher, an eine Stiftung zu denken zu vollkommener Erhaltung des Gebäudes. Erhaltung ist aber nicht zu bewirken, wenn man den Vorsatz des Fortbauens gänzlich aufgiebt; denn nicht allein Baarschaft reicht hin zu solchen Bedürfnissen, sondern es will auch bei gegenwärtiger vollkommener Einsicht in den Willen des Meisters Kunst und Handwerk aufs Neue erregt und belebt sein. Was aber auch geschähe, so ist ein solcher Gegenstand mit Großheit zu behandeln, zu welcher man nur gelangt, wenn man sich die Schwierigkeiten nicht verbirgt noch verleugnet.

Auf alle Weise aber steht der Dom schon jetzt als fester Mittelpunkt; er und die vielen andern Gebäude der Stadt und des Landes bilden im engen Kreise eine ganze Kunstgeschichte. Und auch diese ist literarisch und artistisch vorbereitet, indem jene so leidenschaftlich als gründlich arbeitenden Kunstliebhaber bei dem Fleiße, den sie dem Kölner Dom gewidmet, ihre Aufmerksamkeit zugleich auf die Vor- und Nachkunst richteten. Daher wurden alte Risse gesammelt, Durchzeichnungen veranstaltet, Kupferstiche und Zeichnungen der vorzüglichsten sogenannten gothischen Gebäude in allen Landen angeschafft, besonders von

allen bedeutenden alten Bauwerken des ganzen Niederrheins von der Mosel abwärts. Hieraus könnte ein Werk entstehen, das in mäßigem Format die Epochen der älteren Baukunst in Deutschland von den ersten christlichen Zeiten an bis zum Erscheinen des sogenannten gothischen Geschmacks im dreizehnten Jahrhundert in belehrender Form zur Anschauung brächte.

Die den Reisenden zugemessene Zeit war zu kurz, als daß man von allem Bedeutenden hätte völlige Kenntniß nehmen können; jedoch versäumte man nicht, den Herrn Domvikarius Hardy zu besuchen, einen merkwürdigen achtzigjährigen muntern Greis, der bei angebornem entschiedenem Talent und Kunsttrieb von Jugend auf sich selbst bildete, physikalische Instrumente künstlich ausarbeitete, sich mit Glasschleifen beschäftigte, vorzüglich aber, von der bildenden Kunst angezogen, Email zu malen unternahm, welches ihm aufs Glücklichste gelang. Am Meisten jedoch hat er sich dem Wachsbossiren ergeben, wo er denn schon in frühster Jugend die unendlich feinen perspektivisch-landschaftlichen, architektonisch-historischen kleinen Arbeiten verfertigte, dergleichen, von mehreren Künstlern versucht, wir noch bis auf die neueste Zeit sogar in Ringen bewundern. Später beschäftigte er sich mit einer Art, die höchst gefällig ist; er bossirte nämlich halbe Figuren in Wachs, beinahe rund, wozu er die Jahreszeiten und sonst charakteristisch gefällige Gegenstände wählte, von der lebenslustigsten Gärtnerin mit Frucht- und Gemüskorbe bis zum alten, vor einem frugalen Tisch betenden Bauersmann, ja bis zum frommen Sterbenden. Diese Gegenstände, hinter Glas in ungefähr fußhohen Kästchen, sind mit buntem Wachs harmonisch dem Charakter gemäß kolorirt. Sie eignen sich, dereinst in einem Kölnischen Museum sorgfältig aufbewahrt zu werden; denn man wird hiedurch so deutlich angesprochen, daß wir uns in der Geburtsstadt des Rubens befinden, am Niederrhein, wo die Farbe von je her die Kunstwerke beherrscht und verherrlicht hat. Die stille Wirkung eines solchen Mannes in seinem Kreise verdient recht deutlich geschildert zu werden, ein Geschäft, welches Herr Kanonikus Wallraf mit Vergnügen übernehmen wird, da er als ein Jüngerer diesem würdigen Greis auf dem Lebens- und Kunstwege gewiß manche Anregung verdankt.

Ein Schüler dieses würdigen Mannes, Herr Hagbold, beschäftiget sich mit ähnlichen Arbeiten; doch hat er bisher nur Profilporträte geliefert, denen man eine glückliche Aehnlichkeit

nicht absprechen kann. Die Reinlichkeit und Feinheit der Kleidungs- und Putzstücke an diesen Bildern ist höchlich zu loben, und wenn er sie in der Folge sowol von vorn in voller Ansicht, ganz rund, als von der Seite, nur halb erhaben, ausführen wird, so kann es ihm an Beifall und Kunden nicht fehlen.

Noch ist hier ein geschickter Miniaturmaler zu erwähnen, Herr Lützenkirchen, welcher sich bei sehr schönen Talenten als ein denkender Künstler erweist und sich auch schon das Vertrauen hoher Personen bei bedeutenden Gelegenheiten erworben hat.

Indem man nun von dem Vergangenen und Gegenwärtigen spricht, was Köln merkwürdig, ehrwürdig und angenehm macht, und sodann fragt, was denn ferner wünschenswerth wäre, damit gebildete Personen aller Art ihren Aufenthalt hier gerne wählten, so wird man die Antwort hören, daß Wissenschaft und diejenige Kultur, welche aus dem Studium der alten Sprachen hervorgeht, nebst Allem, was geschichtlich heißen kann, hier von Frischem angeregt und begünstigt werden sollten; von Frischem, sage ich, denn auch diese Vorzüge haben sich hier nicht ganz verloren. Man darf nur die im Lapidarstil glücklich aufgestellten Inschriften, worin Herr Kanonikus Wallraf sich besonders hervorthut, sowie seine heitern und gehaltreichen lateinischen Gelegenheitsgedichte betrachten; man darf die historischen Bemühungen, welche derselbe nebst andern Personen den vaterstädtischen kirchlichen Ereignissen widmet, näher ins Auge fassen: so findet man noch Verzahnungen genug, welche nur auf einen neuen Anbau zu warten scheinen.

Und hier wird man unmittelbar an jene ansehnliche Universität erinnert, welche ehemals hier ihren Sitz hatte. Ihre Lage war vortheilhaft in der Mitte der Länder zwischen Mosel, Maas und Lippe auch zur Verbindung mit verwandten Nachbarländern, woher noch bis zur französischen Umwälzung Studirende, meist von katholischer Religion, sich auf diese Universität wendeten, in solcher Anzahl, daß sie eine sogenannte Nation unter den Studenten ausmachten. Die medizinische Fakultät zog durch ausgezeichnete Lehrer noch bis zu Ende des letzten Jahrzehnds holländische Studenten nach Köln, und noch jetzt genießt die Stadt in den angrenzenden Ländern ihren alten Ruhm. Ja, in den ersten Jahren der französischen Herrschaft wurde die Hoffnung rege zu Wiederbelebung der alten Universität, und bis in die letzten Zeiten nicht ganz aufgegeben, er-

hielt sie sich an der Aufmerksamkeit, welche die Zentralschule genoß, die nachher in eine höhere Sekundärschule verwandelt wurde. Ihr blieben bedeutende Güter, Anstalten und Sammlungen, welche zum Theil sich noch vermehrten, wie denn ein wohlbestelltes physikalisches Kabinet angeschafft und ein botanischer Garten ganz neu angelegt wurde. Fänden nun in demselbigen von den Jesuiten ehemals benutzten Raume die Kunstsammlungen gleichfalls ihren Platz, so würde sich alles Kennenswerthe hier vereinigen lassen. Hierauf wie auf manches Andere gründen die Kölner die Hoffnung, die alte Universität in ihren Mauern wieder erneuert zu sehen.

Alles, was wir bisher an dieser Stadt gerühmt, schien diese Hoffnung zu begünstigen, da nicht mehr die Frage sein kann, ob nicht auch in großen Städten eine Universität gedeihen könne. Ja, man wollte behaupten, daß hier, wo die reichsten Schätze der großen Vorzeit zu finden sind, wo geistliche und weltliche Gebäude, Mauern und Thürme und so mannichfaltige Kunstsammlungen eine anschauliche Geschichte der Vergangenheit liefern, wo Schifffahrt und Handel das gegenwärtige Leben darstellen, — daß hier Lehrenden und Lernenden Alles nützlich und förderlich sein müsse, indem in unsern Tagen nicht mehr von Schul- und Parteiwissen, sondern von allgemeinen Weltansichten, auf ächte Kenntnisse gegründet, die Rede sei.

Man wolle jenen Universitäten, in kleinen Städten angelegt, gewisse Vortheile nicht streitig machen; es sei aber doch nicht zu leugnen, daß sie sich aus jenen Zeiten herschreiben, wo der Jugend, die aus einem dumpfen Schulzwange zu einem ängstlichen Geschäftszwange gebildet werden sollte, ein gewisser Zwischenraum gegönnt war, in welchem sie sich neben dem Lernen auch abtoben und eine fröhliche Erinnerung vollbrachter Thorheiten gewinnen möchte. Gegenwärtig sei dieses aber unzulässig, schädlich und gefährlich; denn der deutsche Jüngling habe sich meist im Felde versucht, habe an großen Thaten Antheil genommen, und selbst der Nachwuchs sei schon ernster gesinnt; man verlange nicht nach einer abenteuerlichen, hohlen Freiheit, sondern nach einer ausbildenden, reichen Begrenzung. Wo sei nun eine solche schönere zu finden als in einer Stadt, die eine Welt in sich enthalte, wo Thätigkeit aller Art sich musterhaft vor dem Geiste des Jünglings bewege und wo junge Leute nicht an Kameradenselbstigkeit, sondern an höhern Weltansichten und an unzähligen Gewerbs- und Kunstthätigkeiten ihre Unterhaltung

fänden, wo der Studirende nur über den Fluß zu setzen brauche, um seine Ferien in dem reichsten Bergwerks-, Hütten- und Fabrikenlande nützlich zuzubringen?

Ferner behaupteten die Kölner, daß der Studirende nirgends mehr sich selbst achten und geachtet werden könne als bei ihnen, indem er als Miterbauer einer großen, alten, durch Zeit und Schicksal zurückgekommenen Existenz angesehen werden müsse.

Bonn.

Nach aufmerksamer Betrachtung einiger Kirchen und des öffentlich aufgestellten antiken Monuments unterhielt in Bonn die Durchreisenden eine Sammlung des Herrn Kanonikus Pick. Dieser heitere, geistreiche Mann hat Alles und Jedes, was ihm als alterthümlich in die Hände kam, gewissenhaft gesammelt, welches schon ein großes Verdienst wäre; ein größeres aber hat er sich erworben, daß er mit Ernst und Scherz, gefühlvoll und geistreich, heiter und witzig, ein Chaos von Trümmern geordnet, belebt, nützlich und genießbar gemacht hat. Ohne sein Haus, mit welchem diese Schätze zusammengewachsen sind, durchwandert zu haben, kann man sich hievon keine Vorstellung machen.

Der Treppenraum zeigt eine Menge Porträte von sehr verschiedenem Kunstwerth, alle jedoch vereinigt, die Trachten mancher Länder und Zeiten vors Auge zu bringen. Verziert sind die Wohnzimmer mit Kupferstichen und Gemälden, eigens bedeutend auf traurige und frohe vaterländische Ereignisse hinweisend, auf Glück und Unglück eines übermüthigen Feindes anspielend. Ueber den Thüren erregt manche inschriftliche Tafel ein bedenkliches Lächeln. Nun aber öffnet sich die Sammlung selbst; man durchschaut sie mit immer verändertem Interesse, welches jederzeit eine historische Richtung zu nehmen genöthigt ist. Kupferstiche und Münzen, nach Jahren und Ländern geordnet, Geräthschaften aller Art, Alles zierlich zusammengestellt.

Wir gedenken zum Beispiel einer ganzen Wand mit gemalt scheinenden Bildern, merkwürdig durch den Stoff, woraus sie verfertiget worden: Mosaik und Eingelegtes, von Stroh oder Moos Zusammengesetztes, aus gehackter Wolle Gestreutes, sammet-

artig Gewobenes, Gesticktes oder aus Läppchen Zusammengeflicktes. Durch solche Annäherungen werden hundert Dinge, deren Aufbewahrung einen erfahrenen Kunstkämmerer verlegen machte, dem Auge interessant; sie geben dem Geiste Nahrung, ja dem Geschmacksurtheil manchen Anlaß. Hierbei ist zu bemerken, daß ein junger Vetter, naturwissenschaftlich unterrichtet, eine schöne Mineraliensammlung, dem Kenner wie dem Liebhaber willkommen, systematisch aufgestellt hat.

Und so nach ergetzender Betrachtung einer unzähligen Menge älterer Putz- und Scherzgeräthe nimmt man ernsteren Antheil an einer würdig errichteten Scheinkapelle. Geschmackvoll zusammengerahmte bunte alte Glasfenster verbreiten ein düsteres Licht über den beschränkten Raum; giebt man demselben dagegen die erforderliche Hellung, so sieht man die aus aufgehobenen Kirchen geretteten frommen Bedürfnisse aller Art an schicklicher Stelle: geschnitzte Betschemel und Pulte, ein völlig hergestellter Altar, auf demselben ein Reliquienkasten, mit getriebenen Silberfigürchen geziert, mit Email reichlich bedeckt; ferner Kruzifixe und Leuchter, alle ältern Ursprungs, nach Form und Materie an jenen heiligen Prachtkasten erinnernd, der in dem Kölnischen Dom die Gebeine der drei Könige verwahrt. Den Wänden fehlt es nicht an alten Gemälden, welche sich hier, als hätten sie ihre Stelle nicht verändert, einer gewohnten Nachbarschaft erfreuen.

Gelangt man darauf in ein Zimmer, wo alte Drucke und Manuskripte aufbewahrt, auch andere bedeutende Dinge einstweilen niedergelegt sind, so bedauert man, daß die Unruhe der Zeiten diesen würdigen Mann verhinderte, von seinem ganzen Hause Gebrauch zu machen, um Alles in gleichem Sinne zu ordnen und zu bewahren.

Mit dem größten Vergnügen aber betritt man die Gartenterrasse, wo das Talent eines geistreichen Konservators sich in vollem Glanze zeigt. Hier sieht man unter freiem Himmel verschiedene architektonische Theile und Glieder, Säulen und Gesimstrümmer sowie manche Zierrathsreste, zu Ruinen gruppirt, Inschriften zierlich eingemauert, halb erhabene Arbeiten wohl vertheilt, große gebrannte Gefäße als Denkmale aufgestellt und, mit wenigen Worten, hie und da wahrhaft rege patriotische Gesinnungen bedeutsam ausgedrückt.

Eine ausführliche Beschreibung dieses glücklichen Unternehmens würde schon der Einbildungskraft und dem Gemüth

eine angenehme Unterhaltung geben. Nur Eines führe ich an, daß ein kleines, wohlerhaltenes Basrelief, die schlimmen Folgen der Trunkenheit vorstellend, unter einer Weinranke gesehen wurde, die so eben voller Trauben hing.

Denkt man sich Bonn als Residenz und diesen Schatz unverrückt als Kunstkammer, so besitzt der Hof eine Sammlung, so allgemein unterhaltend und reizend, als nur zu wünschen ist. Setzte man sie im gleichen Sinne fort, so würden Besitzer und Erhalter sich und Andern zu großem Vergnügen bemüht sein.

Während man nun diese Zeit über mit aufgeklärten und im ächten Sinne freidenkenden Personen umging, so kam die Angelegenheit der ehemals hier vorhandenen Universität zur Sprache. Da man nämlich schon längst an der Wiederherstellung der veralteten hohen Schule in Köln verzweifelt, habe man den Versuch gemacht, eine neue in Bonn zu gründen. Dieses Unternehmen sei deshalb mißlungen, weil man besonders in geistlichen Dingen polemisch und nicht vermittelnd verfahren. Furcht und Parteigeist zwischen den verschiedenen Glaubensgenossen sei indessen beschwichtigt, und gegenwärtig die einzig mögliche und vernünftig herbeizuführende Vereinigung der Katholiken und Protestanten könne nicht auf dogmatischem und philosophischem, sondern allein auf historischem Wege gefunden werden in allgemeiner Bildung durch gründliche Gelehrsamkeit. Eine bedeutende Universität am Niederrhein sei höchst wünschenswerth, da es der katholischen Geistlichkeit und somit auch dem größten Theil der Gemeinde an einer vielseitigern Geistesbildung fehle. Die Abneigung, ja die Furcht vor der Gelehrsamkeit sei früher daher entstanden, daß die Trennung der Christenheit durch Philologie und Kritik geschehen; dadurch sei die alte Kirche in Schrecken gesetzt, Entfernung und Stillstand verursacht worden. Bei veränderten Umständen und Ansichten jedoch könne dasjenige, was die Kirche getrennt, sie nun wieder vereinigen, und vielleicht wäre eine so schwer scheinende Aufgabe bei gegenwärtiger Gelegenheit im oben angedeuteten Sinne am Sichersten zu lösen.

Wenn die Einwohner von Bonn ihre Stadt zum Sitz einer Universität empfehlen, ist es ihnen nicht zu verargen. Sie rühmen die Beschränktheit ihres Orts, die Ruhe desselben; sie betheuern die Achtung, welche dem Studirenden hier zu Theil würde als nothwendigem und nützlichem Mitbewohner; sie schildern die Freiheit, die der Jüngling genießen würde in der

herrlichsten Gegend, sowol landwärts als rheinwärts und überrheinisch. Die Ursachen, warum der erste Versuch mißlungen, kenne man nunmehr und dürfe nur die ähnlichen Fehler vermeiden, so habe man die völlige Gewißheit, diesmal zum Ziele zu gelangen.

Diese und ähnliche Gespräche wurden auf der Terrasse des Schloßgartens geführt, und man mußte gestehen, daß die Aussicht von demselben entzückend sei: der Rhein und die Siebengebirge links, eine reich bebaute und lustig bewohnte Gegend rechts. Man vergnügt sich so sehr an dieser Ansicht, daß man sich eines Versuchs, sie mit Worten zu beschreiben, kaum enthalten kann.

Neuwied.

Doch unser eigentlichster Zweck ruft uns stromaufwärts, um Neuwied's zu gedenken. Diese freundliche Stadt, erbaut auf einen von Bergen umstellten Raum, ist uns wegen der Alterthümer merkwürdig, welche man daselbst gefunden hat und findet. Die neuerdings von Deutschlands Feinden benützte Gelegenheit, hier über den Rhein zu gehen, ward von den Römern schon ergriffen, sodann aber der sichere und angenehme Raum Kastellen und Wohngebäuden angeeignet. Die Spuren einer einfachen alten Befestigung fanden sich hinter Bieber eine halbe Stunde von Neuwied, wobei die Ueberreste eines Bades entdeckt wurden. Die verschütteten Trümmer von städtischen Wohnungen finden sich bei Heddesdorf, wovon schon Manches zu Tage gefördert worden. Möge die friedliche Ruhe, deren wir zu genießen hoffen, auch fernere Ausgrabungen begünstigen! Das sorgfältig angelegte Museum in dem Schlosse zu Neuwied würde dadurch bereichert sowie die Sitten und Gebräuche der ältesten Feinde Deutschlands immer mehr aufgeklärt werden. Von alten Wegen und Schutzmauern, die sich am Main und Rhein weit erstrecken, haben mehrere Schriftsteller gehandelt, und es wird sich nach und nach bei fortgesetzter Bemühung der ganze Zusammenhang endlich vollkommen entwickeln.

Koblenz.

Ungern verlassen wir diese Gegenden und eilen, unseres Zweckes eingedenk, nach Koblenz. Auch hier würde sich ein Mittelpunkt zur Aufbewahrung der Alterthümer und zu Förderung der Kunst von selbst bilden. Die herrliche Lage des Orts, die schönen Straßen und Gebäude, die günstigen Wohnräume sind für den Einheimischen erfreulich, für den Fremden einladend. Da diese Stadt zum beständigen Sitz einer Regierung bestimmt ist, so kann es hier niemals an vorzüglichen Männern fehlen, deren Aufmerksamkeit gar Manches entdecken und versammeln wird; wie denn zum Anfange die wenigen, aber bedeutenden Reste der Abtei Laach mit Vorsicht und Sorgfalt hieher zu retten wären.

Die Juristenschule zu Koblenz ist eine neue Anstalt, die wol schwerlich, isolirt, wie sie steht, erhalten werden dürfte, dagegen die Güter der dortigen Sekundärschule wol zu einem höhern Gymnasium hinreichten, welches jener dem Niederrhein zugedachten Universität vorarbeitete; und gewiß würden die Glieder solcher Anstalten sich einem Bunde, der Kunst und Alterthum zu fördern gedächte, willig und kräftig anschließen.

Ueberschaut man von der Karthaus die köstliche Lage der Stadt und deren reiche Umgebung, so bedauert man die unwiederherstellbaren Ruinen der Festung Ehrenbreitstein, welche nun im Sinne der neueren Kriegskunst wieder ausgebessert werden. Das schöne, weitläufige, der Stadt sich verbindende Schloß hingegen sieht man gern, von außen wenigstens, unbeschädigt. Die Frage, in wie weit es als Residenz wieder herzurichten sei, liegt außer unserm Kreise; aber des traurigen Schicksals müssen wir gedenken, welches überhaupt den Niederrhein betroffen hat, daß durch seltsame Fügung weit und breit alle Fürstensitze verödet sind, während am Oberrhein noch die meisten geblieben. Welch einen schönen Sommeraufenthalt würden höchste und hohe Personen finden, wenn die noch ziemlich erhaltenen großen Schlösser Poppelsdorf, Brühl, Bensberg, Benrath und andere wieder eingerichtet und neue Lebenselemente von da aus in die Gegend verbreitet würden! Für die Zwecke, welche wir im Auge haben, könnte daraus die günstigste Wirkung entspringen.

Mainz.

Der Bewohner von Mainz darf sich nicht verbergen, daß er für ewige Zeiten einen Kriegsposten bewohnt; alte und neue Ruinen erinnern ihn daran. Aber auch diese wird der eifrige Forscher zu Vermehrung seiner Kenntnisse, zu Bildung des Geistes nutzen; und so sind wir einem fleißigen und sorgfältigen Manne, Herrn Professor Lehne, vielen Dank schuldig, daß er manches bekannte Alterthümliche mehr bezeichnet und bestimmt, anderes aber neu aufgefunden, gesammelt und geordnet hat. Seine Karte, worauf die Lage des römischen Mainz und der sich darauf beziehenden Kastelle in Vergleichung mit der heutigen Stadt und deren Festungswerken dargestellt ist, giebt einen freien Ueberblick über das Vergangene, welches, von dem Gegenwärtigen fast verschlungen, unsern Sinnen entzogen ist. Die Mauern des uralten Kriegspostens, die innerhalb desselben ehemals befindlichen Tempel und Gebäude werden uns wieder vergegenwärtigt, so wie außerhalb das Denkmal des Drusus, die Wasserleitung, der künstliche Teich, die Gräber wieder an ihre Stelle treten, und schnell faßt der Reisende die Verhältnisse solcher Baulichkeiten gegen einander, die ihm sonst nur ein Räthsel geblieben.

Das Bibliotheksgebäude enthält in seinen unteren Hallen wohlgeordnete Alterthümer. In anschaulichster Ordnung sind die Grabsteine römischer Soldaten aufgestellt, die, aus allen Nationen zusammengefordert, hier in der Garnison ihren Tod fanden. Name, Geburtsort, Zahl der Legion ist auf jeder Tafel bezeichnet. Man fand sie reihenweis an Hügel angelehnt, hinter jedem die Urne, das Gebein enthaltend, zum Beweise, wie hoch in jener Zeit der Einzelne geschätzt wurde.

In derselben Halle finden sich Monumente anderer Art, welche so wie die besonders aufbewahrten antiken Gefäße und Geräthschaften, in Kupfer gestochen und von einer Erklärung begleitet, ein Werk bilden, welches hoffentlich bald die Wünsche der Liebhaber befriedigen und unter denselbigen einen neuen Vereinigungspunkt stiften wird.

Außer der Büchersammlung enthält das Gebäude manches wissenschaftlich Brauchbare. Was von physikalischem Apparat, von mineralogischen und anderen Gegenständen der vormaligen Universität angehörte, ist hier aufbewahrt und kann einer künftigen Lehranstalt zum Grunde dienen.

Eine Anzahl schätzbarer Gemälde, die aus Paris hierher gebracht worden, ist gleichfalls geräumig und genießbar aufgestellt und wird immer beitragen, die Kunstliebe in Stadt und Gegend zu beleben.

Herr Graf Kesselstädt, Freund und Erhalter von Gemälden und Alterthümern, versäumt keine Gelegenheit, seine bedeutende Sammlung zu bereichern. Die Gemälde des Landschaftsmalers Kaspar Schneider vergnügen mit Recht die Liebhaber. Ein Künstler und Gemäldehändler Namens Arbeiter besitzt schöne Sachen und läßt sich billig finden. Genug, es steht hier so Manches beisammen, daß kein Zweifel übrig bleibt, Mainz werde in dem rheinischen Kunstverein sich an seiner Stelle thätig und förderlich erweisen.

Zum Schlusse sei es vergönnt, einen Wunsch auszusprechen, welcher der jetzigen und künftigen Lage von Mainz so ganz gemäß ist. Möge der militärische Genius, der über diesem Orte waltet, hier eine Kriegsschule anordnen und gründen, hier, wo mitten im Frieden Jeder, der die Augen aufschlägt, an Krieg erinnert wird! Thätigkeit allein verscheucht Furcht und Sorge, und welch ein Schauplatz der Befestigungs- und Belagerungskunst hat sich hier nicht schon so manchmal eröffnet! Jede Schanze, jeder Hügel würde lehrreich zu dem jungen Krieger sprechen und ihm täglich und stündlich das Gefühl einprägen, daß hier vielleicht der wichtigste Punkt sei, wo die deutsche Vaterlandsliebe sich zu den festesten Vorsätzen stählen müsse.

Biberich.

Nach so vielen Ruinen alter und neuer Zeit, welche den Reisenden am Niederrheine nachdenklich, ja traurig machen, ist es wieder die angenehmste Empfindung, ein wohlerhaltenes Lustschloß zu sehen, das unerachtet der gefährlichsten Nachbarschaft in völligem Stande von seinem Fürsten bewohnt, durch einen Hof belebt wird, der den Fremden des liberalsten Empfanges genießen läßt. Die hier befindlichen Bibliotheken und Naturaliensammlungen, deren Ordnung durch die vieljährigen Unbilden des Kriegs gelitten, werden nun bald auch zum Nutzen und Vergnügen der Einheimischen und Vorübergehenden aufgestellt

sein; wie denn Herr Kammerherr von Nauendorf seine ansehnliche und wohlgeordnete Mineraliensammlung dem Liebhaber mit Vergnügen belehrend vorweist.

Wiesbaden.

Hier ist in gedachter Rücksicht schon viel geschehen und mehrere aus Klöstern gewonnene Bücher in guter Ordnung aufgestellt. Ein altes Manuskript, die Visionen der heiligen Hildegard enthaltend, ist merkwürdig. Was neu in dieser Anstalt angeschafft wird, hat vorzüglich den Zweck, die Staatsdiener mit dem Laufenden der literarischen und politischen Welt bekannt zu machen. Sämmtliche Zeitungen und Journale werden deshalb vollständig und in bester Ordnung gehalten. Dieses geschieht unter der Aufsicht des Herrn Bibliothekars Hundeshagen, welcher dem Publikum schon durch die Bemühungen um den Palast Friedrich's I. zu Gelnhausen rühmlich bekannt ist. Leider ist die ganze vollendete Ausgabe dieses Werks bei dem Bombardement von Hanau verbrannt, wiewol die Kupfertafeln glücklich gerettet worden; deshalb man die Hoffnung nähren kann, daß die günstigere Zeit auch die Reife dieses Werks befördern werde. Der Plan der Festung Mainz, von jenem talentvollen Manne herausgegeben, zeugt nicht weniger von dessen Fleiß und Geschicklichkeit. Unter ihm arbeiten beständig mehrere junge Leute an ähnlichen Unternehmungen.

Das Kabinet des Herrn Oberbergraths Cramer ist ein vorzüglicher Schmuck dieses Ortes. Es enthält eine vollständige systematische Folge der Mineralien und außerdem belehrende Prachtstücke aus den wichtigen Bergwerken des Westerwaldes. Der gefällige, theoretisch und praktisch gebildete Besitzer, auch als Schriftsteller seines Faches geschätzt, widmet Kurgästen und Durchreisenden jede freie Stunde zur Unterhaltung und Unterricht.

Dem Freunde der Baukunst wird der große Kursaal sowie die neuangelegten Straßen Vergnügen und Muster gewähren. Diese durch ansehnliche Befreiungen und Zuschüsse von höchsten Behörden entschieden begünstigten Anlagen zeugen von des Herrn Baudirektors Göz und des Herrn Bauinspektors Zais Talenten und Thätigkeit. Die großen Wohnräume, die in den

neu angelegten schönen Häusern entstehen, beleben die Hoffnung, daß mancher Vorsatz auszuführen sei, den man hier im Stillen nährt, um eine so viel besuchte, an Ausdehnung und Umfang täglich wachsende Stadt durch Sammlungen und wissenschaftliche Anstalten noch bedeutender zu machen. Schon haben mehrere Freunde der Kunst, der Natur und des Alterthums sich unterzeichnet, eine Gesellschaft zu bilden, welche sowol überhaupt als besonders für diese Gegend um alles Merkwürdige bemüht wäre. Herr von Gerning, der das Taunusgebirg zum Gegenstand seiner Dichtungen und Betrachtungen vorzüglich gewählt, möchte wol zu bewegen sein, seine reiche Sammlung hieher zu versetzen und einen Grund zu legen, worauf die Gunst des Fürsten und die Bereitwilligkeit manches dankbaren Fremden gewiß mit Eifer fortbauen würde.

Frankfurt.

Unter so vieler Jahre Kriegsdruck und Dulden hat sich diese Stadt auf das Prächtigste und Heiterste hervorgebaut. Ein Fremder, wenn er sie lange nicht besucht hat, erstaunt, und Einheimische bewundern täglich das längst Bekannte. Der mit großer Freiheit und Einsicht entworfene Plan bietet noch zum fernern Fortbau die schönsten Räume. Gesegnet ruhen daher an öffentlicher freundlicher Stelle die Reste des Senators Guiolett, welcher die ersten Entwürfe zu diesen weitausgreifenden Anlagen fürstlicher Begünstigung vorlegte und bis an sein Ende der folgerechten Ausführung vorstand. Die Liebe zu den bildenden Künsten im weitesten Sinne hat sich immerfort bei Privatpersonen lebendig erhalten, und es tritt nunmehr der Zeitpunkt ein, wo eine freie Bürgerschaft auch für öffentliche Annäherung und Zusammenordnung einzelner Schätze, durch glücklich zusammentreffende Umstände aufgefordert, gemeinsam Sorge tragen wird.

Gleich beim Beginn kommt uns die erwünschte Nachricht entgegen, daß man sich ernstlich mit dem Gedanken beschäftige, ein neues Bibliotheksgebäude aufzuführen. Die ansehnliche Büchersammlung hatte der neu zu erbauenden Barfüßerkirche weichen müssen und ward bisher in verschiedenen ungünstigen Lokalitäten aufbewahrt. Nunmehr aber bestimmt man einen

der noch freien großen Plätze zu diesem Zweck, wo noch Raum genug ist, daß auch andere öffentliche Anstalten sich würdig anschließen können. Herr Baumeister Heß, durch Lehre und Beispiel seines Herrn Vaters, durch ausbildende Reisen und das Anschauen der großen, geschmackvoll hier schon errichteten Gebäude geübt und erregt, hat den Auftrag, die Risse zu verfertigen. Der einsichtige und thätige Bibliothekar, Herr Professor Schlosser, wird sowol bei Einrichtung und Aufstellung als bei künftiger planmäßiger Vermehrung sich um seine Vaterstadt höchst verdient machen; denn man darf wol sagen, daß mit diesem Gebäude der Grund zu allen übrigen wissenschaftlichen Bemühungen wird gelegt sein. Auch hat dieses wichtige Unternehmen sich schon ansehnlicher patriotischer Beiträge zu erfreuen, indem bei der Feier wiederhergestellter Stadtfreiheit eine sehr bedeutende Subskription zu Stande gekommen.

Und vielleicht schließt sich an dieses Lokal eine gegenwärtig schon blühende Anstalt, unter dem Namen „Museum" bekannt, nachbarlich an. Eine Gesellschaft von Kunstfreunden hatte eine ausreichende Kasse gestiftet, schöne weitläufige Räume gemiethet, um sich von Zeit zu Zeit zu versammeln und am Kunstgenuß zu ergetzen. Um diesen Mittelpunkt vereinigte sich alsobald gar Manches: eine Gemäldereihe füllte den großen Saal, eine reiche Kupferstichsammlung ward von Herrn Brönner nebst ansehnlichem Kapital vermacht, ja sogar alle den aufgehobenen Klöstern entnommenen Gemälde derselben zugeeignet.

Hauptsächlich um dieser Bilder willen ist zu wünschen, daß man an hinreichende Räume denke, um sie würdig aufzustellen, indem sie gegenwärtig über einander geschichtet da stehen und nicht ohne die Unbequemlichkeit des gefälligen Herrn Schütz von dem Kunstfreunde betrachtet werden. Diese Sammlung ist deshalb merkwürdig, weil sie meist Gemälde von oberdeutschen, oberrheinischen Künstlern enthält, mit welchen Frankfurt mehr in Verkehr gestanden als mit den niederrheinischen, brabäntischen. Holbein der Aeltere ward einige Jahre von den Karmeliten bewirthet, dessen Talent man hier ganz zu überschauen und zu würdigen im Fall ist. Möge in einigen Jahren diese Sammlung zur Ergetzung des Liebhabers öffentlich aufgestellt und geordnet sein! Wie schnell wird sie sich alsdann vermehren durch Ankauf, Geschenke und Vermächtnisse! Es werden daher Diejenigen, welche dem neu aufzuführenden Bau vorstehen, keinen Tadel zu befürchten haben, daß sie sehr große Räume einrich-

teten, wenn sie auch für das augenblickliche Bedürfniß unverhältnißmäßig scheinen sollten; denn auch solche sind sogleich auf das Fruchtbarste zu benutzen.

Sieht der Deutsche sich um, was zu der schlimmsten Zeit an vielen Orten Lobens- und Nachahmungswürdiges eingerichtet worden, so wird er gewiß der schönen Anstalt gedenken, welche die Stadt Prag den böhmischen Ständen schuldig geworden. Diese nämlich haben den Vorgang des würdigen Grafen Sternberg, der als ein edler Kunstfreund und Patriot seine eigene bedeutende Gemäldesammlung zur öffentlichen Betrachtung ausstellte, zu würdigen gewußt und ihre Kunstschätze zu demselbigen Zweck mit der seinigen vereinigt, und zwar dergestalt, daß das Eigenthum einem jeden Besitzer verbleibt, durch angeheftete Namen bezeichnet, und die Freiheit, darüber zu schalten, unbenommen ist. Auch gelobte dieselbe Gesellschaft jährliche Beiträge zum Unterhalt einer Kunst- und Zeichenschule, in welcher sich durch das belebende Talent des Herrn Direktors Bergler bewundernswürdige Schüler selbst in den höhern Ständen gebildet haben. Und warum sollte man in Frankfurt nicht ein Aehnliches, ja ein Gleiches hoffen können?

Denn schon gegenwärtig ist einem wichtigen, für sich bestehenden Institut eine sichere Gründung zugedacht. Der Dekan aller hier lebenden ächten Kunstfreunde, Herr Städel, genießt in seinem hohen Alter noch immer der lebenslänglich mit Einsicht und Beharrlichkeit gesammelten Kunstschätze in dem wohlgelegensten Hause. Mehrere Zimmer sind mit ausgesuchten Gemälden aller Schulen geschmückt; in vielen Schränken sind Handzeichnungen und Kupferstiche aufbewahrt, deren unübersehbare Anzahl sowie ihr unschätzbarer Werth den öfters wiederkehrenden Kunstfreund in Erstaunen setzt. Man will wissen, daß dieser im Stillen unablässig vaterländisch denkende, treffliche Mann seine Kunstschätze sämmtlich nebst geräumigem Lokal und ansehnlichen Kapitalien dem gemeinsamen Nutzen gewidmet habe, wodurch denn freilich Kunstfreunde und Kunstsinn hier für ewige Zeiten die gewisseste Anregung und die sicherste Bildung hoffen können.

Herr Dr. Grambs besitzt gleichfalls eine Sammlung, die alle Erwartung übersteigt, an Gemälden, Kupferstichen und Handzeichnungen. Die entschiedene Kunstkenntniß des Besitzers hilft dem Besuchenden zu schneller Aufklärung und gründlicher Einsicht. Dieser unermüdliche Kunstfreund, bis auf die neuesten

Zeiten an lebenden Künstlern theilnehmend, beschäftigt und begünstigt mehrere sich entwickelnde Talente, unter welchen Herr Wendelstädt ihm unmittelbar an Handen geht und sich durch Geschicklichkeit zum Lehrer, durch historische Kenntnisse aber zum künftigen Konservator qualifizirt.

Herr Franz Brentano hat in einem geräumigen, wohlerleuchteten Saal sowie in mehreren großen Zimmern eine treffliche Gemäldesammlung wohlgeordnet aufgestellt; sie ist durch dessen verewigten Schwiegervater, von Birkenstock, der, aus den Rheingegenden abstammend, in der gelehrten und Kunst-Welt rühmlichst bekannt war, während seines lebenslänglichen Aufenthalts in Wien zusammengebracht. Hieran schließt sich eine reiche Kupferstichsammlung, wo unter andern die Werke des Marc-Anton's und sonstiger älteren Italiener in Abdrücken geschaut werden, wie sie dem Liebhaber selten vor Augen kommen.

Wer diese benannten Sammlungen zu benutzen das Glück hat, wird seine Kenntnisse, auf welcher Stufe der Einsicht er auch stehe, gewiß erweitert und belebt fühlen.

Herr von Gerning verwahrt ein Museum von vielartigen Schätzen, welche, in größere Räume vertheilt, die Freude und Bewunderung eines jeden Liebhabers und Kenners noch mehr erregen würden als gegenwärtig, wo in einer Privatwohnung nicht jedem Gegenstande Gerechtigkeit widerfahren kann. So würde zum Beispiel die Sammlung antiker Vasen, Bronzen und sonstiger Alterthümer schon allein als integrirender Theil einer großen Sammlung die Aufmerksamkeit überall auf sich ziehen.

Herr Becker, als Medailleur höchst schätzenswerth, hat eine bedeutende Folge von Münzen aller Zeiten zu Aufklärung der Geschichte seines Fachs einsichtig geordnet. Man findet bei demselben Gemälde von Bedeutung, wohlerhaltene Bronzen und alterthümliche Kunstwerke mancher Art.

Einzelne wichtige Gemälde befinden sich hie und da im Privatbesitz. Bei Herrn von Holzhausen auf der Oede ein schätzenswerthes Bild von Lukas Cranach: Christus, der die Mütter und Kinder um sich her versammelt, merkwürdig durch die glücklich gedachte Abwechselung der Motive von Mutterliebe und Verehrung des Propheten. Wohlerhaltene Familiengemälde aus der ältern Zeit geben uns einen Begriff von der Würde des genannten Geschlechts und der Kunstliebe seiner Ahnherren.

Vorzügliche Gemälde zieren auch die Wohnungen des Herrn

Leerse und der Frau de Neufville. Eins der schönsten Bilder von van der Neer besitzt Herr Ettling. Die Lausbergische Sammlung ist leider in alle Welt zerstreut.

Hier wollen wir nun einer Art und Weise vorläufig gedenken, wie in der Folge, wenn sich in Frankfurt Alles mehr gestaltet und geordnet hat, ein dortiger Kunstfreund Einheimischen und Reisenden den größten Dienst erzeigen könnte. Die Venetianer besitzen nämlich von den Gemälden ihrer Stadt einen Katalog, nach den Epochen der Kunstgeschichte und nach den Jahren, in welchen die Künstler geblüht; sie sind sämmtlich in historischer Folge aufgezählt und bei jedem Bilde bemerkt, wo es zu finden. Wenn ein junger Frankfurter Kunstfreund sich dieses Werk zum Muster nähme und im Stillen die nöthigen Vorbereitungen machte, so könnte er zu rechter Zeit damit hervortreten und dadurch die lehrreichste Uebersicht befördern. Jede methodische Zusammenstellung zerstreuter Elemente bewirkt eine Art von geistiger Geselligkeit, welche denn doch das Höchste ist, wornach wir streben.

Ferner dürfen wir nicht verschweigen, wie die hiesigen Kunstfreunde noch auf mancherlei Weise gefördert sind. Herr Morgenstern fährt auch im hohen Alter fort, Gemälde mit bewunderungswürdigem Fleiß und Genauigkeit zu restauriren. Wie sehr er sich in Geist und Art eines jeden Künstlers zu versetzen weiß, davon zeugen mehrere Kopien, die er im Kleinen nach den vorzüglichsten Meisterwerken, die durch seine Hände gegangen, gefertigt und in einem Schränkchen gleichsam als einen Hausaltar zusammengeordnet. Auf diesen Schatz werden gewiß Vorsteher öffentlicher Anstalten aufmerksam bleiben, damit er nicht aus Frankfurt entfernt werde.

Herr Silberberg ist im Besitz der trefflichsten alten und neuen Kupferstiche, die er durch Tausch und Handel dem Liebhaber zu überlassen geneigt ist. Bei Herrn Boye findet man alle Arten von Kunst- und Naturprodukten, und wie mancher Name bleibt noch Demjenigen zu nennen übrig, der eine Anleitung für Fremde, Frankfurt kennen zu lernen, aufsetzen wird!

Ueberhaupt kann die Lage eines Kunstfreundes nicht günstiger sein als an diesem Orte; man gedenke nur der Auktionen inländischer Verlassenschaften sowie der Sammlungen, welche auf Spekulation hieher gesendet werden. Der Liebhaber wird dadurch in den Stand gesetzt, sich mit vielen Meistern und ihren Vorzügen bekannt zu machen, ja, wenn er Neigung hat, gelegentlich

um mäßige Preise durch treffliche Sachen seinen Kunstvorrath zu vermehren. Solche Ausstellungen finden sich jede Messe öfters doppelt und dreifach und künftig gewiß häufiger, da bei der ungeheuern Weltbewegung gar manches Kunstwerk seinen Herrn wechselte, gar mancher Liebhaber sich genöthigt sieht, einen werthen Besitz gegen Baarschaft umzutauschen. Und so läßt sich Frankfurt als kunstvermittelnd zwischen dem Ober- und Unterrhein, zwischen dem nordöstlichen und südwestlichen Deutschland, ja zwischen dem In- und Auslande denken.

Forschen wir nun nach dem, was für den Unterricht in Künsten geschieht, so finden wir auch schon deshalb vorläufig gesorgt. Eine der Zeichenschulen, wie sie in Deutschland mit Recht seit langer Zeit beliebt sind, wo man mehr das Auge des Privatmanns und des Handwerkers zu bilden und einen gewissen Geschmack zu verbreiten denkt, als daß man Künstler zu erziehen die Absicht hätte, ist auch hier schon eingerichtet. Herr Reges steht derselbigen vor unter der Direktion des Herrn Dr. Grambs. Solche Schulen haben außer jenen Zwecken noch den besondern Vortheil, daß sie Noviziate fürs Talent sind, indem die Vorsteher gar bald unterscheiden, wo angeborne Fertigkeiten sich mit Aufmerksamkeit und Fleiß zusammenfinden, als woran der künftige eigentliche Künstler allein erkannt wird.

Um solche jedoch weiter zu bringen, würde ich hier so wenig als anderswo zu einer Kunstakademie rathen. Es gehört schon eine große Masse von gebildeten Künstlern, eine Menge von heranstrebenden Fähigkeiten dazu, wenn man sich entschließen soll, ihnen eine gesetzliche Form, ja ein Oberhaupt zu geben. Wir wissen jede Kunstakademie zu ehren, die in der Hauptstadt eines großen Reichs, in der Fülle von Kunstschätzen von trefflichen Männern geleitet wird; aber ehe man sich's versieht, schleicht sich die republikanische Form auch daselbst ein. So unterscheidet man in Dresden die Schüler der Herren Seidelmann, Grassi, Matthäi, Kügelgen und Hartmann, sowie diejenigen, welche sich an Zingg, Klengel oder Friedrich halten. Ein Unterricht im Allgemeinen ist höchst schätzbar; der einzelne Jüngling hingegen will vom einzelnen Meister unterrichtet sein, und wenn er dort nur gehorcht, so werden hier Neigung, Zutrauen und eine gewisse stille Ueberzeugung höchst kräftig wirken.

Man würde also nach Frankfurt vorzügliche Männer wo nicht gerade berufen, doch ihnen leicht machen, an solchem Orte zu leben; man setzte sie in die Lage, ein schickliches Quartier

miethen zu können, und verschaffte ihnen sonst einige Vortheile. Die Oberaufsicht städtischer Kunstanstalten gäbe nun solchen Meistern ein vielversprechendes Talent in die Lehre und zahlte dagegen ein billiges Honorar. Ja, der junge Mann dürfte seinen Lehrer selbst wählen, je nachdem er zu einer Kunstart oder zu einer Person Neigung und Zutrauen hätte. Wohlhabende Eltern zahlten für ihre Kinder, wohlwollende Liebhaber für Günstlinge, von denen sie etwas hofften. Wäre ein solcher Meister verheirathet und sonst nicht einem größern Verhältnisse abgeneigt, so könnte er Jünglinge ins Quartier, an Tisch nehmen und eine förmliche Pension einrichten, wobei ihm die Gebildeten schon als Unterlehrer an Handen gingen. Steht nun eben dasselbe zu thun in einer freien Stadt Mehrern frei, so wird man herrliche Wirkungen davon erfahren.

Daß man junge Männer praktisch bilde, fordert die neuste Zeit. Bei einem Meister, wie wir ihn voraussetzen, würden sie zeichnen, malen, kopiren und restauriren lernen; ja auch mittlere Talente würden nicht, wie es oft geschieht, wo man im Unterricht allzu weit ausholt, in Verdruß und Stocken gerathen. Zeigt sich ein eminentes Individuum, so ist noch immer Zeit, ihn einer auswärtigen höhern Anstalt anzuvertrauen.

Daß Diejenigen, denen eine solche Uebersicht obliegt, auch durchaus dafür sorgen werden, daß den Meistern Alles, was sie selbst nicht beischaffen können, an Modellen, Gliedermännern und sonst genugsam gereicht werde, darf man kaum erwähnen. So steht schon jetzt eine Sammlung von Gipsabgüssen antiker Statuen in dem Garten des Herrn von Bethmann. Und was läßt sich nicht Alles von einem Manne erwarten, dessen Neigung und Thätigkeit durch ein so großes Vermögen in lebhafter Bewegung erhalten wird!

Vorschläge dieser Art können wir um so eher thun, als sie dem Zeitgeist gemäß sind und man bei allen Bildungsanstalten die erprobte Erfahrung hat, daß es viel vortheilhafter sei, sie auf eine liberale, humane Weise auszusäen als auf eine zwingende, klösterlich subordinirende Art ins Enge zusammenzuziehen. Der Frankfurter gehe in die Geschichte zurück, in die Zeiten, wo so viele Künstler neben einander und kurz nach einander blühten, ohne daß man sie irgend einem akademischen Zwange unterworfen hätte, wo der Familienkreis anstatt Schule und Akademie galt. Man erinnere sich von den ältern bis in die neuesten Zeiten der Feyerabend, Merian,

Roos, Schütz, so wird der Weg vorgezeichnet sein, auf welchem der freistädtische Künstler Ausbildung und Absicht am Besten erreicht.

Und hier werden wir denn aufgefordert, noch einiger vorzüglicher Künstler zu gedenken. Herr Schütz, durch den Beinamen der Vetter bezeichnet, setzt die landschaftlichen Arbeiten fort, welche seit Sachtleben sich ununterbrochen mit Nachbildung der Rheingegenden beschäftigen. Seine Zeichnungen in Sepia sind von bewundernswürdiger Reinheit und Fleiß, die Klarheit des Wassers und des Himmels unübertrefflich. Die Darstellung der Ufer an beiden Seiten, der Auen und Felsen und des Stroms selbst ist so treu als anmuthig, und das Gefühl, das den Rheinfahrenden ergreift, wird uns bei Betrachtung dieser Blätter mitgetheilt oder wiedererweckt. Die Oelgemälde dieses Künstlers geben ihm Gelegenheit, die Abänderung der Farbentöne, wie sie die Tags- und Jahreszeiten, nicht weniger die atmosphärischen Wirkungen hervorbringen, auf eine glückliche Weise nachzubilden.

Von Herrn Radl sind bei Grambs höchst schätzbare Aquarell-Zeichnungen zu sehen, Gegenden um Frankfurt sowie anmuthige Thäler des Taunusgebirges vorstellend, welche, obgleich nach der Natur gezeichnet, doch an geschmackvoller Wahl des Gegenstandes, an kunstmäßiger Austheilung von Licht und Schatten sowie der Farbe nichts zu wünschen übrig lassen.

Solche Künstler dem größeren und auch auswärtigen Publikum bekannt zu machen, wird eine angenehme Pflicht der Kunstvorsteher sein; uns sei es erlaubt, hier einen Vorschlag zu thun, der, wenn er auch etwas wunderbar scheinen sollte, doch gewiß alle Prüfung verdient. Wir haben kein Geheimniß daraus gemacht, daß wir Alles, was einer Pfründe ähnlich sieht, bei unsern Kunstanstalten nicht lieben; dagegen wäre unser Vorschlag dieser: Bei einem geschickten Künstler, der nicht gerade Bestellungen hat oder aufs Gerathewohl arbeiten kann, bestelle man von Seiten der Vorsteher gewissenhaft gearbeitete Bilder; man bezahle sie ihm nach Billigkeit und überlasse sie alsdann Liebhabern um einen geringern Preis. Der Verlust, der hieraus entspringt, wird eine größere Wohlthat für den Künstler, als wenn man ihm eine Pension ohne Bedingungen gäbe. Hat er wirklich Verdienst, und wird derselbe den Liebhabern allgemeiner bekannt, so werden sich die Bestellungen häufen, und er kann alsdann mit einiger Klugheit immer wieder auf seinen Preisen bestehen. Eine genugsam ausgestattete Kasse könnte

auf dieses Kapitel eine gewisse Summe festsetzen, und die Vorsteher derselben könnten sich recht gut durch öffentliche Ausstellungen und Ausgebot solcher Arbeiten, vielleicht gar durch Auktion, vor allem Vorwurfe der Parteilichkeit sichern. Und so werden Männer von anerkannter Redlichkeit und geprüfter Einsicht aufs Neue Geist und Leben in die Epoche bringen, die wir gegenwärtig vorbereiten.

Indem wir nun bei diesen neuen Einrichtungen republikanische Formen begünstigen, so sei es uns erlaubt hinzuzufügen, daß es dagegen dem freien Bürger, der sich nicht leicht von Jemand will meistern lassen, gar wohl anstehe, an sich selbst gesellige Tugenden auszubilden; denn die Erfahrung von den ältesten bis in die neuesten Zeiten belehrt uns, daß der Bewohner einer freien Stadt sich schwer mit Seinesgleichen vereinige. Es ist nichts natürlicher, als daß Unabhängigkeit uns in unserm eigenen Wesen bestärke, wodurch der Charakter in einer Folge von mehrern Jahren immer schroffer werden muß; und weil nun ein Jeder sich so selbst gewähren läßt, müssen Diejenigen am Ende sich öfters getrennt finden, welche durch die schönsten Bande verknüpft sein könnten. Selbst gemeinsame Liebhaberei ist nicht mehr im Stande, solche Gemüther auch nur für einen Moment zu vereinigen; Blumenfreunde werden sich über Blumen, Münzkenner bei Münzen entzweien, wenn der Geist gewohnt ist, seinen Gefühlen und Leidenschaften unbedingt nachzuhängen.

Wie angenehm ist es daher, zu vernehmen, daß in Frankfurt eine Gesellschaft von Kunstfreunden sich reihum versammelt, wo sie an Kupferstichen, im Besitz eines Jeden, sich belehrend unterhalten. Hiedurch wird ein so weitläufiges und schwieriges Fach, wo Alles auf dem Werthe des einzelnen Abdrucks beruht, nach und nach übersehbar. Der weit größere Vortheil aber wird daraus entspringen, daß auch, was Andern gehört, geistig unser eigen werde. Das Vortreffliche zu kennen und zu lieben, was man nicht besitzt noch zu besitzen hofft, ist eigentlich der größte Vorzug des gebildeten Menschen, da der rohere, selbstige im Besitz oft nur ein Surrogat für Einsicht und Liebe, die ihm abgehen, zu erwerben sucht. Geschehen solche Mittheilungen künftig in allen Kunstfächern, so wird sich die neue Generation durch allgemeine heitere Friedensbande vereint fühlen, wie in schrecklicher Zeit die eine Hälfte sich zu Schutz und Trutz, die andere zu Rath und Hilfe, das Vaterland zu retten, musterhaft verbündete.

Haben wir nun von den höchsten Beweggründen gesprochen, die uns zu Belebung der Kunst und Wissenschaft treiben, von zart sittlichen und geistigen Mitteln, die dabei anwendenswerth sind, so müssen wir auch einem Vorurtheil begegnen, welches sich mitunter merken läßt. Der Liebhaber nämlich trennt sich oft zu streng von dem Kunsthändler. Es schreibt sich dieses aus ältern Zeiten her, wo der Wohlhabende dasjenige, was er besaß, eben deswegen, weil er es besaß, hoch schätzte, ja oft überschätzte. In der neuern mehr belebten Welt aber kann sich der Liebhaber nicht entbrechen, durch Tausch oder Handel so manches Kunstwerk, dem er entwachsen ist, oder für welches seine Liebhaberei sich abstumpfte, einem Dritten zu überlassen, dem es Freude macht. Besonders in Frankfurt läßt sich bei der großen Bewegung, bei dem Zu- und Abströmen von Kunstwerken kaum ein stationäres Kabinet denken, und man wird es in der Folge gewiß keinem Liebhaber verargen, wenn er, seine Kräfte berechnend, durch veränderten Besitz seine Neigung lebendig zu erhalten sucht.

Und so brauchen wir nicht weit umherzuschauen, wenn wir Beispiele suchen, daß Gewerbsthätigkeit mit Liebe zu Wissenschaft und Kunst wie vor Alters so auch in unsern Tagen recht wohl vereinbar sei; denn wir finden, daß von Seiten des Buchhandels sich für Kunst erwünschte Aussichten hervorthun. Herr Brönner hat in einem anständigen, wohl angelegten und verzierten Lokal schön eingebundene Bücher aufgestellt, und außerdem, was sich von selbst versteht, findet man bei ihm die neuesten Kupferwerke, ja Gemälde zur Unterhaltung und beliebigem Ankauf. Herr Wenner auf seiner Reise nach Rom erwies thätigen Antheil an den dortigen deutschen Künstlern, förderte die Herren Riepenhausen, Overbeck und Cornelius und übernahm den Verlag der von Diesem in Federzeichnungen dargestellten Scenen aus „Faust“. Sie sind von Ferdinand Ruscheweyh mit großer Liebe und Genauigkeit gestochen, wie sich Liebhaber an den Probedrücken überzeugen können. Auch verpflanzte Herr Wenner die vortrefflichen Kupferstiche nach Canova und Thorwaldsen in seine Vaterstadt, indem er die Betrachtung und Anschaffung derselben erleichterte. Herr Wilmans, gleichfalls Kunstliebhaber, besitzt schätzenswerthe Gemälde; seine Bemühungen um Literatur und Kunst sind allgemein bekannt. Möge doch je eher je lieber eine ausführlichere Nachricht, als der Reisende geben kann, von allen

Kunstschätzen und Kunstthätigkeiten, welche diese wieder frei auflebende Stadt verherrlichen, bald in dem einen oder andern Verlag erscheinen!

Weil wir aber dieses sowol von Frankfurt als von verschiedenen schon genannten und noch zu nennenden Orten und Städten wünschen, so ersuchen wir die Unternehmer, eine solche Arbeit nicht ängstlich zu veranstalten, vielmehr von einem leicht entworfenen Heft, welches der Fremde gern für ein Billiges anschaffen wird, nur kleine Auflagen zu machen und die nächste darauf erweitert, vermehrter und belebter zu geben. Alles, was in den Tag eingreifen soll, muß ein frisches Ansehen haben, und hier wird kein Werk zum Aufbewahren, sondern nur zum Aufbrauchen verlangt.

Daß auch in den andern Künsten ein thätiger Geist sich zu regen anfange, davon giebt eine Singschule Zeugniß, welche Herr Düring aus eignem Antrieb und aus reiner Liebe zur Kunst unternommen. Diese Anstalt ist schon so weit gediehen, daß junge Personen beiderlei Geschlechts, die sich seiner Leitung anvertraut, bei feierlichen Gelegenheiten in den Kirchen beider Konfessionen Musiken aufgeführt zu Vergnügen und Erbauung der Gemeinden. Auch in öffentlichen Konzerten ist dieses geschehen. Jeden Sonntag früh findet eine solche Uebung statt, zu welcher auf Anmeldung auch Zuhörer gelassen werden. Ein größeres Lokal wäre der Anstalt zu gönnen, wodurch sie auf einmal sehr viel gewinnen würde. Sie empfiehlt sich allen Musikfreunden, und es wird ihr auch weder an Unterstützung fehlen noch an Ausbildung der einzelnen Stimmen, da Frankfurt an Herrn Schmidt einen trefflichen Musikdirektor besitzt und die Oper mit Talenten geschmückt ist, die nicht allein durch Ausübung ihrer Kunst ergetzen, sondern auch dieselbe durch Lehre und Unterricht zu verbreiten und fortzupflanzen sich zur Pflicht machen.

Nachdem wir nun so manchen frommen Wunsch geäußert, von manchen bedeutenden Vorsätzen und weitaussehenden Planen gesprochen, so gelangen wir endlich zu einer Anstalt, die auf das Sicherste gegründet ist, und bei welcher eben jetzt eine erneute Thätigkeit hervortritt, um bisherige Stockungen aufzulösen und zufällige Hindernisse zu beseitigen. Es ist hier von der Stiftung die Rede, welche Dr. Senckenberg, gesegneten Andenkens, ausübender Arzt und kenntnißreicher Mann, seiner Vaterstadt hinterlassen. Sie theilt sich in zwei Einrichtungen,

die eine zu praktischem, die andere zu theoretischem Zweck. Die erste, ein Bürgerhospital, ist auf ein palastähnliches, von dem Stifter neu errichtetes Gebäude gegründet sowie durch ansehnliche Kapitalien gesichert. Hieher flossen von der ersten Zeit an große Schenkungen und Vermächtnisse, woraus ein bedeutendes Vermögen entstand, welches durch Ueberschuß der Kasse sich jährlich vermehrt. Hier bleibt also nichts zu wünschen übrig.

Desto mehr Aufmerksamkeit und guten Willen haben wir dagegen auf die zweite Abtheilung zu wenden, welche, in theoretisch-wissenschaftlicher Absicht angelegt, nicht in gleicher Maße begünstigt ist. Sie umfaßt Haus-, Hof- und Gartenräume der ehemaligen Wohnung des Besitzers. Das Haus, darin einem von den Vorgesetzten ein Quartier bestimmt ist, hat freilich nur beschränkte Zimmer, welche für dasjenige, was sie fassen sollen, nur alsdann hinreichen, wenn alles Enthaltene in bester Ordnung aufgestellt ist. Hier findet sich eine treffliche Bibliothek, welche bis auf die unmittelbaren Nachfolger Haller's hinaufreicht; sie enthält die bedeutendsten ältern anatomischen und physiologischen Bücher und würde, geordnet, fortgesetzt und zum Gebrauch eröffnet, der Stadtbibliothek ein bedeutendes Fach ersparen.

Ein mineralogisches Kabinet, das bis jetzt der Bibliothek nur eingeschoben war, wird so eben abgesondert und aufgeordnet; es enthält viel Vortreffliches, aber nur gruppenweise, ohne innern Zusammenhang. Die Versteinerungen, zur glücklichsten Zeit gesammelt, übertreffen alle Erwartung.

Der botanische Garten ist geräumig genug, um der Stiftung gemäß die offizinellen Pflanzen zu enthalten, woneben sich noch Platz finden würde, um das physiologisch Bedeutende, was zur Einsicht in das Pflanzenleben führt und das ganze Studium krönt, weislich anzufügen.

Das ältere chemische Laboratorium ist auf der gegenwärtigen Höhe der Wissenschaft nicht mehr brauchbar; ein neues, hinreichendes ward zum Behuf einer andern Schule unmittelbar an der Senckenbergischen Gartenmauer erbaut und steht gegenwärtig isolirt, einzeln, unbenutzt.

Das anatomische Theater ist zweckmäßig und geräumig; die daselbst aufgestellten Präparate gehören nicht sämmtlich der Anstalt.

Nach dieser kurzen Erwähnung der einzelnen Theile, woraus das Ganze besteht, ist es Pflicht, die Zustände nochmals

vorzunehmen, dabei auch Wünsche und Hoffnungen auszusprechen und zu bezeichnen. Hier ist nun wol vor allen Dingen die Absicht des Stifters zu bedenken, der als wissenschaftlicher, kenntnißreicher Mann sein Hospital nicht besser zu versorgen glaubte, als wenn er ihm eine Studien- und Lehranstalt an die Seite setzte. Er gedachte den Aerzten seiner Vaterstadt einen Mittelpunkt wissenschaftlicher Mittheilung zu verschaffen; er lud einige nebst andern Bürgern zu Pflegern, rief sie sämmtlich zu monatlichen Zusammenkünften in sein Lokal und ermunterte sie, Vorlesungen in mehreren Fächern zu halten.

Sein früher, unglücklicher Tod unterbrach eine von ihm selbst ausgehende Einleitung; und doch konnte sich dieses Institut einer thätigen und wahrhaft blühenden Periode rühmen, zu der Zeit als der verdiente Reichard, Verfasser der „Frankfurter Flora", Stiftarzt war. Indessen nahmen die zu dieser Abtheilung bestimmten Kapitalien nicht zu, aus dem Grunde, weil man in einer Handelsstadt dem Praktischen geneigter als dem Wissenschaftlichen ist und sich überhaupt mehr gedrängt fühlt, einem gegenwärtigen Uebel abzuhelfen als einem künftigen vorzubeugen. Diesemnach wurde die Krankenanstalt mit Schenkungen und Vermächtnissen allein bedacht und das Wissenschaftliche vorbeigegangen.

Dieses versank immer mehr in Staub und Verborgenheit und erkrankte an äußern und innern Uebeln. Eine medizinische Schule, welche das Studium aufs Neue beleben sollte, entstand und verging. Die Kriegslasten wurden und werden mitgetragen sowie manches andere Unheil, das sich auflud; genug, das Institut ist gegenwärtig so arm, daß es nicht das geringste Bedürfniß aus eigenen Mitteln bestreiten kann. Schon jetzt bei Anschaffung der Schränke zu Sonderung und Ordnung der Mineralien muß auf fremde Güte gerechnet werden.

Doch auch hier belebt sich die Hoffnung. Der kurz verstorbene Stiftarzt, Dr. Lehr, dem Frankfurt die Einimpfung der Kuhpocken verdankt, hat seine Bibliothek der Senckenbergischen einverleibt, eine Sammlung von Porträten berühmter Aerzte ihr vermacht sowie ein Kapital von neuntausend Gulden, dessen Zinsen dem jedesmaligen Arzte als Zulage dienen, mit der Bedingung, im Sommerhalbenjahr unentgeltlich Botanik zu lesen.

Herr Dr. Neuburg, ärztlicher Pfleger dieser Anstalt, dessen Kenntnisse, Thätigkeit und Wohlwollen allgemein anerkannt sind, und welcher gegenwärtig das Ordnen der Naturalien-

sammlung eifrig betreibt, gedenkt, sobald man Besitz und Lücken übersieht, die Doubletten seiner Konchylien und Vögel hieher zu verehren, und gewiß wird Bibliothek und Naturmuseum, wenn es nur erst im Reinen den Frankfurter Patrioten vor Augen steht, manchen einzelnen Besitz und manche Wohlthat an sich ziehen.

Gedenken wir nun der Pflanzenkunde, so ist aus Obigem ersichtlich, daß für diese vorläufig gesorgt sei. Herr Dr. Neeff wird unter Assistenz der Gärtner Bäumert und Isermann die zweckmäßige Vollständigkeit des Gartens sowie den Gebrauch desselben nächstes Frühjahr einzuleiten wissen.

Im Ganzen wäre jedoch für Botanik in Frankfurt schon viel geleistet, wenn die Pflanzenfreunde sich zu wechselseitigen Besuchen und Mittheilungen vereinigten, besonders aber sich darin verbänden, daß jeder ein einzelnes Fach vorzüglich übernähme. Holländer und Engländer gehen uns mit dem besten Beispiele vor, jene, daß sie eine Gesellschaft errichteten, deren Glieder sich die Aufgabe machten, Prachtpflanzen in der größten Herrlichkeit darzustellen, diese, daß eine Anzahl Gartenfreunde sich verabredeten, ganz einzelnen Abtheilungen, wie zum Exempel den Stachelbeeren, vorzügliche Aufmerksamkeit zu widmen, wobei jeder Theilnehmende sich anheischig machte, nur eine Spielart mit der größten Sorgfalt zu pflegen. Sollte dieses Manchem von der wissenschaftlichen Höhe herab kleinlich, ja lächerlich scheinen, so bedenke man, daß ein reicher Liebhaber etwas Seltenes und Augenfälliges zu besitzen wünscht und daß der Obstgärtner auch für die Tafel seiner Kunden zu sorgen hat. Bei einem solchen Verein würde Frankfurt sogleich im botanischen Fache bedeutend erscheinen.

Bliebe der Senckenbergische Garten blos medizinischen und physiologischen Forderungen gewidmet, so würde der Lehrer an dieser Anstalt sehr gefördert sein, wenn er die Vergünstigung hätte, die Gärten der Herren Salzwedel, Jassoy, Lehr in und bei Frankfurt, die Anlage des Herrn Metzler über Oberrad mit seinen Zuhörern zu besuchen. Den Besitzern wie den Gästen entstünde daraus gemeinsame Freude und Aufmunterung. In einer lebensreichen Stadt sollte sich Alles aufsuchen, was mit einander einigermaßen verwandt ist, und so sollte Botaniker, Blumist, Kunstgärtner, Obst- und Küchengärtner sich nicht von einander sondern, da sie sich einander wechselsweise belehren und nützen können.

Was die Chemie betrifft, so wird dieser durch den einfachsten Entschluß leicht zu helfen sein, da es weder an Lokal noch an Persönlichkeit fehlt. Das unmittelbar an den Senckenbergischen Stiftgarten anstoßende Laboratorium, neu und zweckmäßig erbaut, steht nach aufgehobener medizinischer Schule herrenlos und unbenutzt, und es muß der allgemeine Wunsch sein, dasselbe dem Senckenbergischen Stifte einverleibt zu sehen. Die höchste obrigkeitliche Anordnung deshalb wird bei nunmehr beruhigten Zeiten nicht länger außenbleiben. Herr Dr. Kestner erwartet sehnlichst diese höchste Entscheidung und darf hoffen, daß ihm bei seinen Bemühungen jede Unterstützung nicht fehlen werde. Gewiß sieht durch eine chemische regelmäßige Vorlesung mancher gebildete Einwohner einen seiner schönsten Wünsche glücklich erfüllt. Denn die Gelegenheit, mit dem Umfange der neuern Chemie, die schon den größten Theil der Physik in sich aufgenommen hat, bekannt zu werden, ist jedem größern Ort, besonders Frankfurt, zu gönnen. Hier fände der ausübende Arzt die neuesten Erfahrungen und Ansichten, die er auf seiner praktischen Laufbahn zur Seite liegen läßt, bequem überliefert. Der Pharmazeut würde besser einsehen lernen, was es denn eigentlich mit den Bereitungen und Mischungen, die er so lange nach Vorschrift unternimmt, für eine Beschaffenheit habe. So viele Personen, die in wichtigen Fabrikunternehmungen die Quellen ihres Reichthums finden, würden durch Uebersicht der neuesten Entdeckungen gefördert, andere nach höherer Bildung Strebende würden in der chemischen Kenntniß wahre Geisteserhebung gewinnen, ja solche, welche den älteren chemisch-mystischen Vorstellungen nicht abgeneigt sind, würden hier vollkommene Befriedigung finden, wenn sie erkennten, daß so Vieles, was unsere Vorfahren in dunkeln Zeiten nur zerstückelt gewahr wurden und im Ganzen trübsinnig ahneten, jetzt sich immer mehr an und in einander schließt, sich aufklärt, so daß vielleicht in keinem Fache mehr als im chemischen wissenschaftliche Uebersicht das Ideelle in der Wirklichkeit darzustellen vermag.

Wäre es möglich, einen tüchtigen Physiker herbeizuziehen, der sich mit dem Chemiker vereinigte und dasjenige heranbrächte, was so manches andere Kapitel der Physik, woran der Chemiker keine Ansprüche macht, enthält und andeutet, setzte man auch diesen in Stand, die zur Versinnlichung der Phänomene nöthigen Instrumente anzuschaffen, ohne deshalb einen weitläufigen, kostspieligen und platzraubenden Apparat aufzuhäufen

so wäre in einer großen Stadt für wichtige, ingeheim immer genährte Bedürfnisse gesorgt und mancher verderblichen Anwendung von Zeit und Kräften eine edlere Richtung gegeben. Zum Lokal solcher physischen Anstalt könnte man mit gutem Gewissen das anatomische Theater bestimmen. Anstatt zu gedenken, daß Herr Dr. Behrends, der als ein würdiger Schüler Sömmerring's bisher diesem Fache vorstand, seine Entlassung genommen, anstatt zu erwähnen, daß Herr Dr. Lucä, ein thätiger, in der vergleichenden Zergliederung geübter Mann, nach Marburg abgeht, sei uns vergönnt, im Allgemeinen von dem Verhältniß der Anatomie zu dem bestehenden Senckenbergischen Institut zu sprechen. Hier hat sich nämlich der Stifter, indem er sich ein Bild einer vollständigen medizinischen Anstalt dachte, vielleicht vergriffen, da er die besondern Bedingungen, in denen sich seine Anstalt befand, nicht beachtete. Kenner der Zergliederungskunst, Professoren dieses Fachs auf Akademien werden gerne zugestehen, daß es eine der schwierigsten Aufgaben sei, die Lehre der Zergliederung zu überliefern. Bibliothek, Zeichnungen, Präparate und hundert Vorrichtungen, Vorarbeiten, die vielen Aufwand erfordern, sollen zum Grunde liegen, und alsdann wird noch die menschliche Leiche als unmittelbarer Gegenstand des Beobachtens und Belehrens gefordert. Woher aber diese nehmen? Ueberall werden die deshalb bestandenen Zwanggesetze lässiger beobachtet oder umgangen, und der Professor der Anatomie steht in einem humanen Zeitalter immer als unmenschlich gegen Leidende und Trauernde.

Möge Alles dieses als Reflexion eines vorübereilenden Reisenden angesehen werden! Der bleibende Geschäftsmann sieht vielleicht die Verhältnisse in einem andern Lichte.

Allein Alles, was wir gesagt, würde ganz vergeblich gewesen sein, wenn wir uns nicht erkühnten auszusprechen, daß ein so wohldurchdachtes, dem Stifter wie der Stadt Ehre bringendes wissenschaftliches Institut nicht gedeihen noch auch mit aller Bemühung der Angestellten nur im Mindesten nützen könne, wenn seine Einkünfte nicht verbessert werden. Auch hievon liegt die Möglichkeit nahe genug, und wir tragen kein Bedenken, sowol die bürgerlichen als ärztlichen Herren Vorsteher aufzufordern, in Ueberlegung zu nehmen, inwiefern von dem Ueberfluß, dessen das Hospital genießt, ein Theil zur wissenschaftlichen Anstalt herübergewendet werden könne, und jene trefflichen Männer dringend zu ersuchen, daß sie hierüber, wenn sie be-

jahend einig geworden, um die höchste obrigkeitliche Billigung baldigst nachsuchen mögen. Die einer solchen Wendung entgegenstehenden Schwierigkeiten sind nicht unbekannt; es läßt sich ihnen aber mit einem Wort begegnen: daß einer freien Stadt ein freier Sinn gezieme und daß man bei einem erneuten Dasein, um die Spuren ungeheurer Uebel auszulöschen, sich vor allen Dingen von veralteten Vorurtheilen zu befreien habe. Es geziemt Frankfurt, von allen Seiten zu glänzen und nach allen Seiten hin thätig zu sein. Freilich gehört theoretische Betrachtung, wissenschaftliche Bildung den Universitäten vorzüglich an, aber nicht ausschließlich gehört sie ihnen. Einsicht ist überall willkommen. Man erkundige sich, welchen Einfluß die Universitäten in Berlin, Breslau, Leipzig auf das praktische Leben der Bürger haben, man sehe, wie in London und Paris, den bewegtesten und thätigsten Orten, der Chemiker und Physiker gerade sein wahres Element findet, und Frankfurt hat gar wohl das Recht, nach seinem Zustand, seiner Lage, seinen Kräften für so löbliche Zwecke mitzueifern.

Nachträgliches zu Frankfurt am Main.

Die Senckenbergische Stiftung, eine höchst wichtige Anstalt, und zwar deren wissenschaftlicher Theil steht unter der Aufsicht des Herrn Dr. Neuburg, eines Mannes von unermüdlichem Eifer, ebenso bereit, sich für die Sache aufzuopfern als für dieselbe zu streiten. Da wir in Jahresfrist durch seine Bemühungen und die eingreifende Thätigkeit der Angestellten schon so viel Wünschenswerthes erfüllt gesehen, so kann es nicht fehlen, daß man auch endlich von Seiten der Administration des Krankenhauses dem wissenschaftlichen Institut zu Hilfe kommen werde. Der Geist, diese Nothwendigkeit einzusehen, die Nützlichkeit zu erkennen und die Ausführung zu bewerkstelligen, muß in Frankfurt schon lebendig sein oder nächstens lebendig werden.

Der verewigte Senckenberg hinterließ eine Sammlung von Mineralien und fossilen Schalthieren, wovon die erste minder wichtig und nach dem frühern Standpunkt der Mineralogie unordentlich durch einander lag. Ueber vierzig Jahre lag diese Sammlung mit Staub bedeckt, ohne daß sich Jemand darum

bekümmerte, und nur erst in diesem Jahre verbanden sich einige Mineralogen, unter welchen Herr Dr. Buch sich besonders verdient gemacht hatte, und brachten dieselbe nach dem Wernerischen und Leonhardischen Systeme in Ordnung, mit dem lebendigsten Vorsatze, sie mit den vielen mangelnden Mineralkörpern zu bereichern und ein geordnetes Ganzes daraus zu machen. Es ist zu bedauern, daß der rege Eifer der Unternehmer wenig Unterstützung findet und sie trotz ihres Aufwandes an Zeit sowie an manchen, ob zwar geringen Geldausgaben nur nach und nach ihren Zweck erreichen können. Diese Einrichtung wäre beinahe noch neulich erst durch den Vorschlag einiger Administratoren zu Grunde gegangen, der aber glücklicherweise zurückgewiesen wurde. Man wollte nämlich, um der Stiftung in etwas aufzuhelfen, das Stifthaus vermiethen; dem Uebel wäre dadurch ebenso abgeholfen worden wie mancher unheilbaren Krankheit durch den Tod.

Das anatomische Theater hat durch den unermüdeten Fleiß des Herrn Dr. Cretzschmar, der Vorlesungen darin hält, bedeutend gewonnen; auch sucht derselbe durch eignen Fleiß und denjenigen seiner Schüler die Präparate zu ersetzen, die dasselbe in der letzten Zeit verloren hat. Mehrere gelungene Präparate eingespritzter Blutgefäße, Vogelskelette und andere Gegenstände der vergleichenden Anatomie, wohin vorzüglich einige sehr abweichende Theile des Testudo Mydas gehören, können hierzu als überzeugende Beweise dienen.

Auch der botanische Garten hat im letzten Sommer sehr viel gewonnen. Eine nicht geringe Zahl Pflanzen wurden, ohne daß der Stiftungsfonds sie anschaffte, in das Treibhaus gebracht und mehrere in der „Wetterauer Flora“ nicht aufgenommene, in hiesiger Gegend wildwachsende Pflanzen wurden im Garten angepflanzt. Man hat sich es nämlich zum Gesetze gemacht, bei der Beschränktheit des botanischen Gartens hauptsächlich auf offizinelle oder ökonomische Pflanzen oder auch auf solche Rücksicht zu nehmen, die als seltne Gewächse in unserer Gegend vorkommen, indem der geringe Raum des Lokals keine große Menge aufzunehmen gestattet. Der hiesige sehr unterrichtete Herr Apotheker Stein hat mehrere von der Stadt entfernte Exkursionen vorgenommen und mehrere seltne Gewächse, die er auf denselben fand, dem Garten geschenkt. Das Gewächshaus wurde mit mehreren seltnen ausländischen Pflanzen, wie mit Laurus Camphora, Epidendron Vanilla u. s. w. dotirt.

Die Kürze der Zeit erlaubte nicht, den bisher in seiner Einrichtung vernachlässigten Garten in dem letztverflossenen regnichten Sommer völlig in Ordnung zu bringen; jedoch ein Theil desselben wurde mit Beihilfe des sehr geschickten Botanikers Herrn Becker's aus Offenbach, der aus Liebe zur Wissenschaft mitwirkte, in systematische Ordnung gebracht, und es ist nicht zu zweifeln, daß der ganze Garten im Laufe des künftigen Sommers dahin gebracht werden wird.

Die Bibliothek erhielt eine ansehnliche Zahl der besten alten medizinischen Werke, konnte aber mit den neuern nicht, wie es zu wünschen gewesen wäre, bereichert werden, aus der schon erwähnten Beschränktheit des Fonds. Sie ist bis zur Periode, in der Senckenberg starb, ziemlich vollständig, da er sie selbst anschaffte und sie der Stiftung überließ. Nachher wurden zwar mehrere Werke angeschafft, auch Herr Dr. Lehr vermehrte dieselbe durch seinen hinterlassenen Büchervorrath; in den letzten Jahren blieben aber manche Lücken der medizinischen Literatur in derselben unausgefüllt.

Das unter dem Fürsten Primas zum Behufe der medizinischen Spezialschule aufgeführte chemische Laboratorium, das nun wieder städtisches Eigenthum wurde, sowie der daran stoßende, auf dem ehemaligen Wall gelegene kleine Garten wurde auf Ansuchen der Administratoren der Stiftung vom Senate unentgeltlich überlassen. Es ist sehr zu wünschen, daß auch hierin Senckenberg's Wille in Erfüllung gehen möchte, der die Wichtigkeit der Chemie zu würdigen wußte und sie in einem angewiesenen Lokal in dem Stifthause betrieben wissen wollte, um so mehr, da diese Wissenschaft in unsern Tagen beinahe alle andern hinter sich läßt.

Die anfangende Baufälligkeit des Gewächshauses sowie nicht minder das Alter der übrigen Gebäude, der Mangel an so manchen unentbehrlichen Gegenständen sowol wissenschaftlicher als anderer Art dürften bei der Lauigkeit, womit die Sachen des Stifts betrieben werden, die mit des seligen Stifters Wünschen so grell absticht, uns eine traurige Prognose stellen, und es wäre sehr zu wünschen, daß die Kassen unserer reichen Mitbürger, wenn auch nur durch mäßige Beiträge, dem einbrechenden Verfall eines so nützlichen Instituts vorbauen möchten.

Für das Krankenhaus, dessen Fonds von demjenigen der Stiftung getrennt ist, ist bisher viel geschehn. Noch erst im

verflossenen Jahre wurde eine bedeutende Summe zurückgelegt als Ueberschuß über die Ausgabe. So löblich diese Wohlthätigkeit der Frankfurter gegen das Krankenhaus sein mag, so ist es doch traurig, so wenig Sinn für die medizinische Wissenschaft und Kunst, die der Stifter so sehr beabsichtigte und deren Beförderung so heilsam in ihren Folgen ist, bei ihnen zu bemerken. Man würde unfehlbar im Geiste des Stifters mehr handeln, wenn das mit der Stiftung verschwisterte Krankenhaus von seinem Ueberfluß, der jährlich zunimmt, nur einen kleinen Theil abgäbe, wenigstens in zweifelhaften Fällen, die nicht selten vorkommen, nicht so drückend gegen dasselbe verführe. Man sollte bedenken, daß der größte Verlust für beide Institute in der Unterlassung des Guten bestehe, und daß keine angeschafften Kapitalien, so wichtig sie Dem scheinen mögen, der sich von Jugend auf sie zu häufen gewöhnt hat, dasselbe nur im Geringsten zu ersetzen im Stande sind. Die Opfer, welche die Stiftung dem Institute bei seiner Entstehung brachte, diese allein sollten die Administratoren bewegen, die erstere zu unterstützen, mit deren Zusammensinken den Frankfurter Aerzten, die wie Handwerker für jeden einzelnen Gang belohnt werden, und die weder Auszeichnung noch sonstige Beförderung für das Gefahrvolle und Beschwerliche ihres Standes zu erwarten haben, jede Aufmunterung, mit der Zeit weiter zu kommen, benommen wird.

Herr Städel, ein Kunstfreund wie Wenige, ist in seinem neunundachtzigsten Jahre verstorben. Sein eröffnetes Testament bestimmt Haus, Sammlungen und Vermögen, nach einem mäßigen Anschlag auf dreizehnmal hunderttausend Gulden geschätzt, einer Stiftung für bildende Kunst. Herr Dr. Grambs, ein einsichtiger Sammler und Kunstfreund, ist zum Vollstrecker dieses letzten Willens bestimmt.

Offenbach.

An diesem wohlgebauten und täglich zunehmenden heitern Orte verdient die Sammlung ausgestopfter Vögel des Herrn Hofrath Meyer alle Aufmerksamkeit, indem dieser verdienstvolle Mann als Bewohner einer glücklichen Gegend sich zugleich als Jagdliebhaber und Naturforscher ausgebildet und eine voll-

ständige Reihe inländischer Vögel aufgestellt hat. Er beschäftigt mehrere Künstler mit Abbildung dieser Geschöpfe, fördert und belebt dadurch einen in der Naturgeschichte sehr nothwendigen Kunstzweig, die genaue Nachbildung organischer Wesen, unter welchen die mannichfaltige Gestalt der Vögel, die abweichende Bildung ihrer Körpertheile, das leichte, zarte, buntfarbige Gefieder die feinste Unterscheidungsgabe des Künstlers und dessen größte Sorgfalt in Anspruch nimmt. Das von Herrn Meyer herausgegebene Werk hat die Verdienste dieses vorzüglichen Mannes längst dem Vaterlande bewährt, welcher sich durch die in diesem Jahre erschienene Beschreibung der Vögel Liv- und Esthlands abermals den Dank der Naturforscher erworben. Die von ihm sowol in seinem Hause als außerhalb beschäftigten Künstler sind namentlich die Herren Gabler und Hergenröder. Die Schwester des Letztern wird als Pflanzenzeichnerin gerühmt. Demoiselle Stricker in Frankfurt, welche gleichfalls ein schönes Talent hierin besitzt, kann sich nicht so viel damit beschäftigen, als zu wünschen wäre.

Hanau.

Die neuere Zeit hat dieser Stadt einen vortheilhaften und bewährten Ruf in naturgeschichtlicher Hinsicht verschafft. Es fanden sich hier eifrige Forscher aus allen Zweigen der herrlichen Scienz durch einen seltenen günstigen Zufall vereinigt. So hatte Herr Dr. Gärtner, dieser achtungswerthe Veteran unter Deutschlands Botanikern, durch die Theilnahme an der „Wetterauischen Flora" längst schon seinen Meisterbrief gelöst. Der geistvolle Leisler umfaßte die gesammte Zoologie, jedoch konzentrirte er sein Studium mehr auf die Vögel uud Säugethiere. Chemie und Physik wurden von Herrn Hofrath Dr. Kopp, zumal in besonderer Anwendung auf das mineralogische Wissen, mit dem besten Erfolge getrieben. Der vorzugsweise als naturhistorischer Künstler sehr schätzbare Schaumburg, dessen Sammlung unter den deutschen Privatkabinetten sonder Zweifel die erste Stelle einnimmt, bot eine Fülle trefflicher Erfahrungen dar. Ebenso hatten sich in dem Herrn Geheimen Rath Leonhard und dem nun verstorbenen Pfarrer Merz thätige Bearbeiter für Mineralogie gefunden. Das Publikum kennt das von Beiden in Gemeinschaft mit Dr. Kopp herausgegebene

größere tabellarische Werk. Geheimer Rath Leonhard, der fortdauernd durch seine Zeitschrift wirkt, hat ferner eine topographische Mineralogie verfaßt, und ehestens haben wir von ihm, Dr. Kopp und Gärtner dem Jüngern, einem sehr verständigen Chemiker und Physiker, eine Einleitung und Vorbereitung zur Mineralogie mit vielen illuminirten und schwarzen Kupfern zu erwarten. Diese Propädeutik für die Naturgeschichte des unorganischen Reiches, die Frucht einer mehrjährigen mühevollen Arbeit, durch welche eine sehr wesentliche Lücke unserer Literatur ausgefüllt wird, darf von dem wissenschaftlichen Publikum mit gerechtem Vertrauen erwartet werden.

Unterdessen schien es den genannten Männern zweckmäßig, die Bemühungen der Einzelnen auf einen Punkt zu leiten, um mit gemeinsamen Kräften weiter zu streben. Mitten in den Stürmen der Zeit, im ungeschlichteten Zwiste der Völker, 1808, wurde der Plan zu Begründung eines wissenschaftlichen naturhistorischen Vereines gefaßt. Die kleine Zahl der Verbundenen gab dem Ganzen Haltung und Wirklichkeit. Bald gesellten sich ihnen andere verdiente Männer aus nahen und fernen Gegenden bei, und so erweiterte sich dieser literarische Bund weit über die Grenzen der heimathlichen Provinz nach allen Theilen des gelehrten Europa hinaus. Ein passendes Lokal, vom Gouvernement eingeräumt, bot zur Anlage eines Museums Gelegenheit. Von allen Seiten wurde die nützliche Anstalt durch Gaben bereichert. Indessen blieben die Mittel sehr beschränkt, bis der theilnehmende Karl von Dalberg 1811 aus seiner Schatulle eine nicht unbedeutende Rente bewilligte, in deren Genuß die Gesellschaft mehrere Jahre verblieb. Die Epidemie, Folge des französischen Rückzugs, raubte der geschlungenen Kette manche der werthvollsten Glieder. Dagegen lebt man nun der angenehmen Hoffnung, das jetzige Gouvernement werde das Institut seiner Aufmerksamkeit gleichmäßig werth achten, die Bestätigung des Lokals gewähren und so der löblichsten Anstalt, die sonst unfehlbar zerstieben würde, Grund und Dauer verleihen.

Es ist leicht zu erachten, daß bei dem regen Eifer der Hanauer Naturforscher auch mehrere wichtige Sammlungen hier zu finden sein müssen.

Das Museum der Wetterauischen Gesellschaft umfaßt alle Zweige dieses Wissens und war bisher in stetem Zunehmen; denn die meisten Mitglieder hatten nach der klüglichen Vorschrift

der Gesetze die Wahl zu rechtfertigen gesucht, welche sie zu jener ehrenvollen Bestimmung rief. Im Ganzen aber gewährt das Beschauen dieses Museums in seiner Allgemeinheit weniger Interesse als die einem jeden der hiesigen Gelehrten zugehörigen Privatsammlungen. Hier spricht sich das Individuelle mit mehr Lebendigkeit aus sowie der Eifer und die Sorgfalt, womit solch ein Werk geschaffen wird, das nicht selten der Preis einer ganzen Lebenszeit ist.

Was die zoologischen Kabinette betrifft, so zeichnen sich darunter vorzüglich die Sammlung des verstorbenen Leisler und die Schaumburgische aus. Die letztere ist jedoch, seitdem der Besitzer den Ort seines Aufenthaltes mit Kassel vertauschte, nicht mehr anwesend, und auch die Leislerische wird, da die Erben solche zu veräußern entschlossen sind, nicht lange mehr in Hanau verbleiben.

Das Andenken des genannten vorzüglichen Mannes einigermaßen hier zu feiern, bemerken wir Folgendes. Er beschäftigte sich in früheren Jahren mit der Entomologie, späterhin aber widmete er sich mit ganzer Seele dem Studium der Säugethiere, Vögel und Fische; indessen blieb die Ornithologie für die längste Zeit der Gegenstand seiner Nachforschungen. Seine Verdienste um die Kenntniß vaterländischer Vögel nur im Vorbeigehen bemerkend, erwähnen wir, daß er die verschiedenen Farbenkleider der Vögel zu kennen und zu berichtigen bemüht war; denn die meisten Wasservögel mausern sich zweimal im Jahre, und so erscheint derselbe Vogel im Frühling und im Herbste, in der Jugend und im Alter in anderer Farbenhülle. Und so sammelte er mit regem Fleiß jede einzelne Art in den verschiedensten Farben und Uebergängen. Da er nun selbst Jäger und ihm die Kunst, thierische Körper auszustopfen, vorzüglich bekannt war, so erhält seine Sammlung von mehrern Seiten große Vorzüge, so daß man ihr wenigstens in Deutschland, die Meyerische ausgenommen, keine andere an die Seite stellen kann.

In den letzten Jahren beschäftigte er sich mit dem Studium der Fledermäuse; da er aber, seinem trefflichen Gedächtniß vertrauend, nichts niederschrieb, so wären seine Erfahrungen für uns sämmtlich verloren, wenn nicht ein junger Mann, der letzte von seinen Schülern, sich so viel davon zu eigen gemacht hätte, um eine Monographie dieser seltsamen Geschöpfe zu schreiben, welche nächstens erscheinen wird.

Die Fische sind alle vortrefflich ausgestopft und von seltener Größe. Die Reihenfolge aus den süßen Gewässern Deutschlands ist beinahe vollständig, und aus der See findet man viele Exemplare von hoher Schönheit. Die Insektensammlung ist bedeutend. Von sechzehnhundert Nummern machen die Schmetterlinge die größte Hälfte aus.

Am Schlusse stehe die Bemerkung, daß Leisler, bevor er sich der Heilkunde widmete, die Rechte mit glücklichem Erfolg studirte und als philosophischer Schriftsteller durch Abfassung eines Naturrechts sich Beifall erwarb.

Dr. Gärtner, der eifrige und berühmte Pflanzenforscher, dem wir die Bildung mancher trefflichen Botanisten verdanken, hat sich durch die Mittheilung vieler schön getrockneten Pflanzenmuster kein geringes Verdienst um die Wissenschaft erworben. Nach der Herausgabe der bereits erwähnten „Wetterauischen Flora" betrieb er fortdauernd und mit unermüdetem Fleiße das Studium der vaterländischen Vegetabilien. Er entdeckte viele Phänogamen und mehr als zweihundert Kryptogamen, deren Beschreibung durch seine Meisterhand gewiß höchst wünschenswerth ist. Sein Herbarium, vorzugsweise in kryptogamischer Hinsicht äußerst beträchtlich, ist auf das Zierlichste geordnet. In der neuern Zeit hat sich Gärtner auch mit allem Fleiße der vaterländischen Zoologie gewidmet. Seine Sammlungen von Säugethieren, Vögeln und Konchylien geben die Belege dazu. Obschon seine ausländischen Konchylien sehr zahlreich sind und unter der Menge Exemplare von großer Seltenheit bemerkt werden, so schätzt er dennoch seine in der Umgegend von Hanau gesammelten um Vieles höher, indem dieser Zweig des naturgeschichtlichen Wissens zuerst durch ihn in der Wetterau kultivirt wurde. Er verbreitete jene einheimischen Produkte im Kreise seiner Freunde und regte auf diese Art ein Studium von Neuem an, das in Deutschland fast ganz vernachlässigt schien. In früheren Jahren beschäftigte sich Gärtner auch mit Chemie, Physik und Mineralogie, so daß er den Namen eines Naturforschers im umfassendsten Sinne des Wortes verdient. Bei dem Sammeln und Ordnen des Wetterauischen Museums und bei der Redaktion der von diesem naturhistorischen Verein herausgegebenen Annalen wirkte er auf das Eifrigste. Zu bedauern ist, daß sein Alter und eine durch große Anstrengung geschwächte Gesundheit ihm in diesem Augenblicke keine große Thätigkeit vergönnen.

Das Mineralienkabinet des Geheimen Raths Leonhard, über siebentausend Exemplare stark, sondert sich in eine oryktognostische und in eine geognostische Hälfte. Die oryktognostische Sammlung findet sich nach der in der systematisch-tabellarischen Uebersicht und Charakteristik der Mineralkörper angenommenen Klassifikationsweise geordnet, wobei jedoch die durch das Fortschreiten der Scienz nothwendig gewordenen Veränderungen nicht unbeachtet blieben. Erfreulich ist das Methodische, welches sich in Anordnung und Aufstellung ausspricht. Bei allen Exemplaren ist das Charakteristische und die Frischheit berücksichtigt, und ein hoher Grad von Gleichmäßigkeit des Formats gewähret viel Gefälliges. Nächstdem ist diese Sammlung um der hohen Vollständigkeit willen bemerkenswerth. Man vermißt darin fast keine der neuesten Entdeckungen, und die Suiten, welche sie von sehr vielen Gattungen aufbewahrt, machen ihr Studium für die Verhältnisse des Vorkommens der Fossilien wichtig und belehrend — eine bisher viel zu sehr vernachlässigte und nun wieder hervorgeforderte Rücksicht.

Geheimer Rath Leonhard hat sich durch die Stiftung eines mineralogisch-merkantilischen Instituts Ansprüche auf den Dank des Publikums erworben. Es ist diese Anstalt förderlich für die Wissenschaft, indem sie die Mittel darbietet, um gegen Tausch oder billige Zahlung Fossilien aus allen Gegenden und Ländern, einzeln oder zu systematischen Ganzen geordnet, zu erhalten. Gedoppeltes Vertrauen gebührt diesem Unternehmen darum, weil es nicht von Gewinnsucht, sondern ausschließlich von der Liebe zur Wissenschaft geleitet wird.

Unter den Bildungsanstalten zur Kunst verdient die Zeichenschule eine sehr ehrenvolle Erwähnung. Herr Hofrath Westermayr, welcher diesem Institute, das vom Staate eine nur mäßige Unterstützung erhält, als erster Lehrer und Direktor vorsteht, hat um dasselbe sehr wesentliche Verdienste. Seit seiner Wiederkehr von Weimar ist der Sinn für die Kunst bedeutend geweckt worden, und man bemerkt mit Vergnügen, daß mancher der vermögenden Einwohner kleine Bildersammlungen anzulegen beginnt. In der Zeichenschule finden gegenwärtig zweihundertfunfzig bis dreihundert Zöglinge Belehrung. Das Institut besitzt Fonds, Früchte des Erwerbs der Lehrer, welche sehr nützlich zur Anschaffung von Gemälden und andern Kunstgegenständen verwendet werden könnten.

Auch die würdige Gattin des Hofraths Westermayr wirkt

thätig für das Beste der Anstalt. Außer dieser Künstlerin verdienen unter den hiesigen Malern die Namen Tischbein, Carteret, Berneaud, Franz Nickel und Deiker genannt zu werden, den genialen Krafft und den durch tiefes Studium gebildeten Bury nicht zu vergessen, die auch in der Ferne ihrer Vaterstadt Ehre machen.

Mit der Emailmalerei beschäftigen sich vorzüglich Carteret und Berneaud, und Beide haben auf den Künstlernamen die gerechtesten Ansprüche. Außer ihnen zeichnet sich auch Franz Nickel, ein geborner Hanauer, der viele Jahre in Madrid verlebt und daselbst bei der Akademie das Amt eines Adjunkten versehen, sehr vortheilhaft in jenem Zweige der Malerei aus.

Unter den hiesigen Gemäldesammlungen gebührt der des Kaufmanns Herrn W. Leisler, jüngern Bruders des Naturforschers, der Vorzug.

Die hiesigen Bijouteriefabriken sind ganz besonders merkwürdig. Sie bestehen seit dem Jahre 1670 und sind als die Pflanzschule ähnlicher Anstalten in mehreren europäischen und deutschen Hauptstädten anzusehen, die indessen ohne Ausnahme das Vorbild nicht erreichten. Die Hanauer Arbeiter genießen eines sehr vortheilhaften Rufes; überall werden sie gesucht. Die jetzigen bedeutendsten Chefs, Gebrüder Toussaint, Souchai und Collin, Bury, Müller und Jünger, erhalten die Fabriken nicht nur in ihrem Rufe, sondern sind zugleich bemüht, solche mit jedem Tage zu vervollkommnen, und so läßt sich mit Wahrheit behaupten, daß Hanau Arbeiten liefert, die man weder in Paris noch in London zu fertigen weiß, ja die nicht selten jene des industriösen Genf übertreffen. Dabei ist noch besonders das Umfassende der Ateliers genannter Goldarbeiter von dem Rohen des Materials bis zur vollendeten Waare in der größten Mannichfaltigkeit zu bemerken.

Die Teppichfabrik von Herrn J. D. Leisler und Comp. verdient um deswillen besondere Aufmerksamkeit, weil in derselben die unter dem Namen gezogene Wilton-Teppiche bekannte Waare in ihrer größten Vollkommenheit bereitet wird. Man findet nicht allein eine umfassende Auswahl geschmackvoller Dessins in den schönsten und lebhaftesten Farben, sondern es kann auch jede besondere Zeichnung gefertigt werden. Außerdem liefert diese Fabrik nichtgeschorne und hochgeschorne Teppiche auf Sammetart, Venetianische und schottländische Teppiche u. s. w. Die früherhin stattgehabte Vereinigung von Holland mit Frank-

reich war dem Absatz sehr nachtheilig, und die deutschen Höfe waren es fast allein, welche während dieser Frist der Fabrik Beschäftigung darboten.

Auch die Fabrik der seidenen Tapeten verdient Erwähnung, indem sie in früheren Zeiten die meisten deutschen Höfe mit den geschmackvollsten Ameublements versah. In der stürmischen Periode der letzten zehn Jahre aber fanden es die Unternehmer, die Brüder Blachierre, für rathsamer, nur solche Waaren bereiten zu lassen, die allen Klassen dienen. So sind überhaupt die Wollen- und Seidenfabriken in Hanau, welche dem Kunstsinn weniger als dem allgemeinen Bedürfniß entsprechen, von entschiedenem Nutzen auf Volksmenge und Exportation gewesen, und jetzt vermag man die Hoffnung zu fassen, daß der offene Seehandel auch dieser Fabrikstadt einen Theil ihres vormaligen Flores wieder verschaffen werde.

Aschaffenburg.

Auch hier befinden sich altdeutsche Gemälde aus aufgehobenen Klöstern, von Grünewald und Andern, vielleicht auch von Dürer, und sonst noch wenige, aber schätzenswerthe Kunstwerke. Sollte von den fast bis zur Beschwerlichkeit zahlreichen Schätzen der Hauptstadt Einiges hierher gebracht und eine Sammlung zu Genuß und Unterricht aufgestellt werden, so erhielte dieser wohlgelegene Ort wenigstens einigen Ersatz für das, was er durch die Entfernung des Hofes verlor. Mancher Fremde würde hier gern verweilen.

Jetzt, da die in Paris aufgehäuften Schätze wieder das Freie suchen und, über Europa ausgesät, einzeln aufregen und nutzen, so wär' es groß, wenn die höchsten deutschen Regierungen sich beeiferten, dasjenige mit Ueberzeugung und Willen zu thun, was die überwundene Nation sich widerwillig muß gefallen lassen, — wir meinen, den Ueberfluß der Residenzen in die Provinzstädte zu vertheilen. Nur kleinere Staaten thun wohl, ihre mäßigen Schätze beisammen aufzubewahren, große können ihren Kunstreichthum nicht weit genug umherstreuen. Dadurch werden nicht allein Künstler, sondern auch Liebhaber hervorgerufen, und je häufiger diese sind, desto mehr ist für jene gesorgt.

Ungern halten wir den Fuß an, um uns nicht allzu weit in die Betrachtung des reichen Osten zu verlieren, und kehren an die Stelle zurück, wo der Main sich dem Rheine nähert.

Darmstadt.

Das hiesige großherzogliche Museum wird wol immer unter den Anstalten dieser Gegenden zu den vorzüglichsten gezählt werden, und dessen musterhafte Einrichtung wird allen ähnlichen Unternehmungen billig zur Richtschnur dienen. In dem geräumigsten Lokal sind die mannichfaltigsten Gegenstände ohne Prunk, aber mit Ordnung, Würde und Reinlichkeit aufgestellt, so daß man durchaus mit Bewunderung im Genusse belehrt wird.

Die herrlichsten Statuen in vortrefflichen Gipsabgüssen verdienen wol zuerst genannt zu werden; an die sich zahlreiche Büsten, Körpertheile, Basreliefe anschließen, Alles in anständigen Räumen, der Betrachtung sowie den Studien gleich günstig. Die Nachbildungen in Kork von allen bedeutenden römischen, ja italienischen Monumenten, wozu sich ältere deutsche gesellen, geben dem Baukünstler zu den bedeutendsten Vergleichungen Anlaß.

Eine zahlreiche Gemäldesammlung, in welcher jeder Liebhaber sich nach seinem besondern Interesse an ältern und neuern Meistern geschichtlich unterrichten oder gemüthlich ergetzen kann, ist durch mehrere Zimmer verbreitet.

Sucht man nun vergebens von den übrigen Schätzen einige Notiz zu liefern, so muß man wünschen, daß ein Katalog, wenn auch nur das Allgemeinste andeutend, dem Reisenden bald in die Hände gereicht werde; denn wie soll man sich sonst aus dem unendlichen, obgleich vortrefflich geordneten und zusammengestellten Reichthum herausfinden? Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß Meisterstücke der Kunst und Merkwürdigkeiten aller Jahrhunderte und Gegenden, welche uns betrachtungswürdig überliefert werden, hier anzutreffen sind. Vasen und Urnen aller Art, Trink- und Scherzgefäße, Bronzen aller Jahrhunderte, worunter man die köstlichsten Kandelaber und mehrdochtige eherne Lampen bewundert, Reliquienkästchen der ältesten byzantinischen Zeit, von Erz und Schmelz, elfenbeinerne

etwas später, Kirchengeräthe jeder Art, unschätzbare Handzeichnungen der größten Meister, so gut ältere als neuere chinesische und japanische Arbeiten, Glasgeschirre, durch Materie, Form und Schleifkunst kostbar. Und so müßte man fortfahren, ein allgemeines Bild einer musterhaften Kunstsammlung aufzustellen, und man würde dennoch das Ganze nicht ergründen.

So finden sich zum Beispiel eine große Anzahl altdeutscher Kirchengemälde, welche, restaurirt und aufgefrischt, einer Scheinkapelle zur vorzüglichsten Zierde dienen würden.

Was jedoch beinahe noch mehr als die Schätze selbst den Beschauer anspricht, ist die Lebendigkeit, welche man dieser Sammlung als einer sich immer fortbildenden anmerkt. Alle Fächer sind in Bewegung; überall schließt sich etwas Neues an; überall fügt sich's klarer und besser, so daß man von Jahr zu Jahr den schaffenden und ordnenden Geist mehr zu bewundern hat. Selbst wenn man in Bezug auf Köln die Sammlung des Herrn von Hüpsch dem Darmstädtischen Museum mißgönnte, so freut man sich hier des glücklichen Geschicks, welches diesem Chaos zu Theil ward, entwickelt, gesondert und einer schon lebendig geordneten Welt einverleibt zu werden.

Eine naturhistorische Sammlung von gleichem Reichthum und Vollständigkeit steht dieser Kunstsammlung zur Seite. In hellen Galerien aufgeordnet, finden sich die drei Reiche der Natur, an welchen immer durch thätige Männer Reinlichkeit erhalten, das Erfreuliche für den Beschauer vermehrt und die Ordnung für den Wissenden und Wißbegierigen immer klärer eingerichtet wird. Wenn auch hievon nur im Allgemeinen die Rede sein kann, so darf man wenigstens insbesondere der Sammlung gedenken, welche, der vergleichenden Anatomie gewidmet, jene merkwürdigen Fossilien, Reste der gigantischen Thiere aus der Urzeit, wie sie in dem weiten Rheinthale so oft ausgegraben werden, geordnet und erhalten vor Augen stellt. Rührend war es dem Beschauer, viele Stücke hier zu finden, welche, von dem verblichenen Jugendfreunde Merck mit Liebe und Leidenschaft gesammelt, nun durch landesherrliche Neigung und durch Sorgfalt eines nachfolgenden Naturforschers hier gerettet und gesichert lagen.

Auch fand man jenen Wunsch schon erfüllt, daß nämlich seltene Naturgegenstände, die man schwerlich je mit Augen sehen wird, neben andern wirklichen Seltenheiten aufgestellt würden. Das ungeheure Geweih, wie man sie in Irland ausgräbt, ward

zu Bewunderung des Anschauenden versuchsweise auf eine Papierfläche gemalt. Möge der gefaßte Vorsatz, diesen Gegenstand und ähnliche auf den großen Räumen über den Schränken abbilden zu lassen, baldigst erfüllt werden!

Eine höchst reiche, ebenso würdig als reinlich aufgestellte Bibliothek setzt den Reisenden alsdann in Verwunderung und erregt in ihm den Wunsch, längere Zeit von diesen Schätzen Gebrauch machen zu können; wie er denn auch, wenn er völlig fremd und mit hiesigen Verhältnissen ganz unbekannt wäre, nothwendig auf den Geist, der einem solchen großen Körper Leben giebt und erhält, aufmerksam werden müßte. Ihm könnte nicht einen Augenblick verborgen bleiben, daß die Neigung des Fürsten zu solchen Unterhaltungen groß und entschieden sein müsse, daß er einem einsichtigen Manne, welcher planmäßig und thätig hierin ungestört wirken kann, das volle Vertrauen schenkte; woraus denn wieder folgt, daß dem Vorgesetzten nur solche Mitarbeiter zu- und untergeordnet werden, welche in gleichem Sinne, mit gleichem Schritt, ohne Pause und Uebereilung in *einer* Richtung fortarbeiten. Freilich wird alsdann eine solche vortreffliche Einrichtung nicht als ein Wunder erscheinen, aber doch auf unserm Weltboden, wo Trennung, Unordnung und Willkür so sehr begünstigt ist, möchte sie noch immer wunderbar bleiben. Erfreulich wird es alsdann Jedem sein, zu sehen, daß Ihro königliche Hoheit der Großherzog so lange Jahre unter den ungünstigsten Umständen solche schöne Neigung ununterbrochen gehegt, daß Herr Geheimer Kabinetsrath Schleiermacher das höchste Vertrauen in solchem Grade zu verdienen und sich zu erhalten gewußt und unter seiner Leitung seine Herren Söhne den Kunstsammlungen und der Bibliothek vorstehen, ja einen physikalischen Apparat durch Vorlesungen nutzbar machen, daß Herr Münzmeister Fehr den mineralogischen und geologischen Theil, nicht weniger die Konchyliensammlung, sowie Herr Oberforstrath Bekker das übrige Thierreich besorgt. Findet man nun beim Durchschauen der vielen Säle Alles wie aus einem Gusse, bemerkt man, daß in Jahresfrist Alles planmäßig zugenommen, so wird man wol den Wunsch hegen, daß jeder Konservator diese Sammlung von der artistischen, antiquarischen, naturwissenschaftlichen, literarischen, am Meisten aber von der ethischen Seite studiren und zum Vorbilde nehmen möchte.

Daß es auch an thätigen Künstlern nicht fehle, ist bei solchen Begünstigungen wol zu erwarten. Herr Oberbaurath

Moller findet in einer Residenz, deren Straßen sich täglich mehr ausdehnen, wo Privatgebäude aufgeführt, öffentliche projektirt werden, für sein architektonisches Talent erwünschte Gelegenheit. Ferner hat er sich seit mehrern Jahren auch mit Abbildung altdeutscher Bauwerke beschäftigt, und das Boisserée'sche Domwerk wird von seinem Fleiß und Genauigkeit sowie von seinem Geschmack das unzweideutigste Zeugniß ablegen. Der neuentdeckte Originalriß des Kölner Doms ist in seinen Händen, und ein Facsimile desselben wird im Gefolge des Boisserée'schen Werks von ihm herausgegeben; und so wird ihm denn auch die Geschichte der deutschen Baukunst die schönsten Beiträge verdanken, indem er die alten Gebäude seines Bezirks, in Mainz, Oppenheim, Worms, Speier, Frankfurt u. s. w., zu zeichnen und in Kupfer stechen zu lassen beschäftigt ist.

Herr Primavesi, rühmlich bekannt durch eigenhändig radirte landschaftliche Darstellungen, arbeitet fleißig immer fort. Er hat die mühsame Arbeit unternommen, die Rheingegenden von den beiden Quellen herab nach der Natur zu zeichnen. Das daraus entstehende Werk wird heftweise nebst einer kurzen Beschreibung herauskommen, und so werden auch auf diesem Wege die an den deutschen Hauptfluß grenzenden Merkwürdigkeiten künstlerisch in Verbindung gebracht.

Heidelberg.

Diese Stadt, von so mancher Seite merkwürdig, beschäftigt und unterhält den Besuchenden auf mehr als eine Weise. Der Weg jedoch, welchen wir zu unsern Zwecken eingeschlagen haben, führt uns zuerst in die Sammlung alter Gemälde, welche, vom Niederrhein heraufgebracht, seit einigen Jahren als besondere Zierde des Ortes, ja der Gegend angesehen werden kann.

Indem ich nun die Boisserée'sche Sammlung nach einer jährigen Pause zum zweiten Mal betrachte, in ihren Sinn und Absicht tiefer eindringe, auch nicht abgeneigt bin, darüber ein Wort öffentlich auszusprechen, so begegnen mir alle vorgefühlten Schwierigkeiten; denn weil aller Vorzug der bildenden Kunst darin besteht, daß man ihre Darstellungen mit Worten zwar andeuten, aber nicht ausdrücken kann, so weiß der Einsichtige, daß er in solchem Falle ein Unmögliches übernähme, wenn er

sich nicht zu seiner Bahn selbst Maß und Ziel setzen wollte. Da erkennt er denn, daß auf historischem Wege hier das Reinste und Nützlichste zu wirken ist; er wird den Vorsatz fassen, eine so wohlversehene und wohlgeordnete Sammlung dadurch zu ehren, daß er nicht sowol von den Bildern selbst als von ihrem Bezug unter einander Rechenschaft zu geben trachtet; er wird sich vor Vergleichungen nach außen im Einzelnen hüten, ob er gleich die Kunstepoche, von welcher hier die Rede ist, aus entfernten, durch Zeit und Ort geschiedenen Kunstthätigkeiten ableiten muß. Und so wird er den kostbaren Werken, mit denen wir uns gegenwärtig beschäftigen, an ihrem Platz vollkommnes Recht widerfahren lassen und sie dergestalt behandeln, daß ihnen der gründliche Geschichtskenner gern ihre Stelle in dem großen Kreise der allgemeinen Kunstwelt anweisen mag.

Als Einleitung hiezu und damit das Besondere dieser Sammlung deutlicher hervortrete, ist vor allen Dingen ihre Entstehung zu bedenken. Die Gebrüder Boisserée, welche solche in Gesellschaft mit Bertram gegenwärtig besitzen und den Genuß derselben mit Kunstfreunden auf das Offenste theilen, waren früher dem Kaufmannstande geweiht und hatten auf diesen Zweck ihre Studien sowol zu Hause als auswärts in großen Handelsstädten gerichtet. Indessen suchten sie zugleich einen Trieb nach höherer Bildung zu befriedigen, wozu sie schöne Gelegenheit fanden, als auf die Kölner neu errichtete Schule vorzügliche deutsche Männer zu Lehrern berufen wurden. Dadurch gewannen sie eine jenen Gegenden seltenere Ausbildung. Und obgleich ihnen, die sich von Jugend auf von alten und neuen Kunstwerken umgeben gesehen, Freude daran und Liebe derselben angeboren und anerzogen sein mußte, so war es doch eigentlich ein Zufall, der die Neigung, dergleichen zu besitzen, erweckte und zu dem lobenswürdigsten Unternehmen den Anlaß gab.

Man erinnere sich jenes Jünglings, der am Strande des Meeres einen Ruderpflock fand und, durch das Wohlgefallen an diesem einfachen Werkzeug bewogen, sich ein Ruder, darauf einen Kahn, hiezu Mast und Segel anschaffte und, sich erst an Uferfahrten vorübend, zuletzt muthig in die See stach und mit immer vergrößertem Fahrzeug endlich zu einem reichen und glücklichen Kauffahrer gedieh. Diesem gleich erhandelten unsere Jünglinge zufällig eines der auf den Trödel gesprengten Kirchenbilder um den geringsten Preis, bald mehrere; und indem sie durch Besitz und Wiederherstellung immer tiefer in den Werth

solcher Arbeiten eindrangen, verwandelte sich die Neigung in Leidenschaft, welche sich mit wachsender Kenntniß im Besitz guter und vortrefflicher Dinge immer vermehrte, so daß es ihnen keine Aufopferung schien, wenn sie durch kostspielige Reisen, neue Anschaffungen und sonstiges Unternehmen einen Theil ihres Vermögens sowie ihre ganze Zeit auf die Ausführung des einmal gefaßten Vorsatzes verwendeten.

Jener Trieb, die alten deutschen Baudenkmale aus der Vergessenheit zu ziehn, die besseren in ihrer Reinheit darzustellen und dadurch ein Urtheil über die Verschlimmerung dieser Bauart festzusetzen, wurde gleichermaßen belebt. Ein Bemühen schritt neben den andern fort, und sie sind nun im Stande, ein in Deutschland ungewöhnliches Prachtwerk herauszugeben und eine aus zweihundert Bildern bestehende Sammlung vorzuweisen, die an Seltenheit, Reinheit, glücklicher Erhaltung und Wiederherstellung, besonders aber an reiner geschichtlicher Folge ihresgleichen schwerlich haben möchte.

Um nun aber, so viel als es mit Worten geschehen kann, hierüber verständlich zu werden, müssen wir in ältere Zeiten zurückgehen, gleichwie Derjenige, der einen Stammbaum ausarbeiten soll, so weit als möglich von den Zweigen zur Wurzel dringen muß; wobei wir jedoch immer voraussetzen, daß dem Leser diese Sammlung entweder wirklich oder in Gedanken gegenwärtig sei, nicht weniger, daß er sonstige Kunstwerke, deren wir erwähnen, gleichfalls kenne und mit nüchternem Sinn sich ernstlich mit uns unterrichten wolle.

*

Durch militärisches und politisches Unheil war das römische Reich auf einen Grad von Verwirrung und Erniedrigung gesunken, daß gute Anstalten jeder Art und also auch die Kunstfertigkeit von der Erde verschwanden. Die noch vor wenigen Jahrhunderten so hoch stehende Kunst hatte sich in dem wilden Kriegs- und Heereswesen völlig verloren, wie uns die Münzen dieser so sehr erniedrigten Zeiten den deutlichsten Beweis geben, wo eine Unzahl Kaiser und Kaiserlinge sich nicht entehrt fanden, in der fratzenhaftesten Gestalt auf den schlechtesten Kupferpfennigen zu erscheinen und ihren Soldaten statt ehrenvollen Soldes ein bettelhaftes Almosen kümmerlich zu spenden.

Der christlichen Kirche dagegen sind wir die Erhaltung der Kunst, und wär' es auch nur als Funken unter der Asche,

schuldig. Denn obgleich die neue innerliche, sittlich-sanftmüthige Lehre jene äußere, kräftig-sinnliche Kunst ablehnen und ihre Werke wo nicht zerstören, doch entfernen mußte, so lag doch in dem Geschichtlichen der Religion ein so vielfacher, ja unendlicher Same als in keiner andern, und daß dieser selbst ohne Wollen und Zuthun der neuen Bekenner aufgehen würde, lag in der Natur.

Die neue Religion bekannte einen obersten Gott, nicht so königlich gedacht wie Zeus, aber menschlicher; denn er ist Vater eines geheimnißvollen Sohnes, der die sittlichen Eigenschaften der Gottheit auf Erden darstellen sollte. Zu Beiden gesellte sich eine flatternde unschuldige Taube als eine gestaltete und gefühlte Flamme und bildete ein wundersames Kleeblatt, wo umher ein seliges Geisterchor in unzähligen Abstufungen sich versammelte. Die Mutter jenes Sohnes konnte als die reinste der Frauen verehrt werden; denn schon im heidnischen Alterthum war Jungfräulichkeit und Mutterschaft verbunden denkbar. Zu ihr tritt ein Greis, und von oben her wird eine Mißheirath gebilligt, damit es dem neugebornen Gotte nicht an einem irdischen Vater zu Schein und Pflege fehlen möge.

Was nun beim Erwachsen und bei endlicher Thätigkeit dieses göttlich-menschliche Wesen für Anziehungskraft ausübt, zeigt uns die Masse und Mannichfaltigkeit seiner Jünger und Anhänger männlichen und weiblichen Geschlechts, die sich, an Alter und Charakteren verschieden, um den Einen versammeln, die aus der Menge hervortretenden Apostel, die vier Annalenschreiber, so manche Bekenner aller Art und Stände und von Stephanus an eine Reihe Märtyrer.

Gründet sich nun ferner dieser neue Bund auf einen ältern, dessen Ueberlieferungen bis zu Erschaffung der Welt reichen und auch mehr historisch als dogmatisch sind, bringen wir die ersten Eltern, die Erzväter und Richter, Propheten, Könige, Wiederhersteller in Anschlag, deren Jeder sich besonders auszeichnet oder auszuzeichnen ist, so sehen wir, wie natürlich es war, daß Kunst und Kirche in einander verschmolzen und Eins ohne das Andere nicht zu bestehen schien.

Wenn daher die hellenische Kunst vom Allgemeinen begann und sich ganz spät ins Besondere verlor, so hatte die christliche den Vortheil, von einer Unzahl Individualitäten ausgehen zu können, um sich nach und nach ins Allgemeine zu erheben. Man thue nur noch einen Blick auf die hererzählte Menge

historischer und mythischer Gestalten, man erinnere sich, daß von jeder bedeutend charakteristische Handlungen gerühmt werden, daß ferner der neue Bund zu seiner Berechtigung sich im alten symbolisch wiederzufinden bemüht war und sowol historisch-irdische als himmlisch-geistige Bezüge auf tausendfache Weise anspielten — so sollten freilich auch in der bildenden Kunst der ersten christlich-kirchlichen Jahrhunderte schöne Denkmäler übrig geblieben sein.

Allein die Welt war im Ganzen zu sehr verworren und gedrückt; die immer wachsende Unordnung vertrieb die Bildung aus dem Westen; nur Byzanz blieb noch ein fester Sitz für die Kirche und die mit ihr verbundne Kunst.

Jedoch hatte leider in dieser Epoche der Orient schon ein trauriges Ansehn, und was die Kunst betrifft, blühten jene obgenannten Individualitäten nicht sogleich auf, aber sie verhinderten doch, daß ein alter, starrer, mumienhafter Stil nicht alle Bedeutsamkeit verlor. Man unterschied immerfort die Gestalten; aber diesen Unterschied fühlbar zu machen, schrieb man Name für Name auf das Bild oder unter dasselbe, damit man ja unter den immer häufiger und häufiger werdenden Heiligen und Märtyrern nicht einen statt des andern verehrte, sondern einem jeden sein Recht, wie billig, bewahrte. Und so ward es denn eine kirchliche Angelegenheit, die Bilder zu fertigen. Dies geschah nach genauer Vorschrift unter Aufsicht der Geistlichkeit, wie man sie denn auch durch Weihe und Wunder dem einmal bestehenden Gottesdienste völlig aneignete. Und so werden bis auf den heutigen Tag die unter den Gläubigen der griechischen Kirche zu Hause und auf Reisen verehrten Andachtsbilder in Susdal, einer Stadt des einundzwanzigsten Gouvernements von Rußland, und deren Umgebung unter Aufsicht der Geistlichkeit gefertigt; daher denn eine große Uebereinstimmung erwachsen und bleiben muß.

Kehren wir nun nach Byzanz und in jene besprochne Zeit zurück, so läßt sich bemerken, daß die Religion selbst durchaus einen diplomatisch-pedantischen Charakter, die Feste hingegen die Gestalt von Hof- und Staatsfesten annehmen.

Dieser Begrenzung und Hartnäckigkeit ist es auch zuzuschreiben, daß selbst das Bilderstürmen der Kunst keinen Vortheil gebracht hat, indem die bei dem Siege der Hauptpartei wiederhergestellten Bilder den alten völlig gleich sein mußten, um in ihre Rechte einzutreten.

Wie sich aber die tristeste aller Erscheinungen eingeschlichen, daß man, wahrscheinlich aus ägyptischen, äthiopischen, abyssinischen Anlässen, die Mutter Gottes braun gebildet und dem auf dem Tuche Veronika's abgedruckten Heilandsgesicht gleichfalls eine Mohrenfarbe gegeben, mag sich bei besonderer Bearbeitung der Kunstgeschichte jenes Theils genauer nachweisen lassen; Alles aber deutet auf einen nach und nach immer mehr verkümmerten Zustand, dessen völlige Auflösung immer noch später erfolgte, als man hätte vermuthen sollen.

Hier müssen wir nun deutlich zu machen suchen, was die byzantinische Schule, von der wir wenig Löbliches zu sagen wußten, in ihrem Innern noch für große Verdienste mit sich trug, die aus der hohen Erbschaft älterer griechischer und römischer Vorfahren kunstmäßig auf sie übergegangen, gildenmäßig aber in ihr erhalten worden.

Denn wenn wir sie früher nicht mit Unrecht mumisirt genannt haben, so wollen wir bedenken, daß bei ausgehöhlten Körpern, bei vertrockneten und verharzten Muskeln dennoch die Gestalt des Gebeins ihr Recht behaupte. Und so ist es auch hier, wie eine weitere Ausführung zeigen wird.

Die höchste Aufgabe der bildenden Kunst ist, einen bestimmten Raum zu verzieren oder eine Zierde in einen unbestimmten Raum zu setzen; aus dieser Forderung entspringt Alles, was wir kunstgerechte Komposition heißen. Hierin waren die Griechen und nach ihnen die Römer große Meister.

Alles, was uns daher als Zierde ansprechen soll, muß gegliedert sein, und zwar im höhern Sinne, daß es aus Theilen bestehe, die sich wechselsweise auf einander beziehen. Hiezu wird erfordert, daß es eine Mitte habe, ein Oben und Unten, ein Hüben und Drüben, woraus zuerst Symmetrie entsteht, welche, wenn sie dem Verstande völlig faßlich bleibt, die Zierde auf der geringsten Stufe genannt werden kann. Je mannichfaltiger dann aber die Glieder werden und je mehr jene anfängliche Symmetrie verflochten, versteckt, in Gegensätzen abgewechselt, als ein offenbares Geheimniß vor unsern Augen steht, desto angenehmer wird die Zierde sein und ganz vollkommen, wenn wir an jene ersten Grundlagen dabei nicht mehr denken, sondern als von einem Willkürlichen und Zufälligen überrascht werden.

An jene strenge, trockne Symmetrie hat sich die byzantinische Schule immerfort gehalten, und obgleich dadurch ihre Bilder steif und unangenehm werden, so kommen doch Fälle vor,

wo durch Abwechslung der Gliederstellung bei Figuren, die einander entgegenstehen, eine gewisse Anmuth hervorgebracht wird. Diesen Vorzug also, ingleichen jene oben gerühmte Mannichfaltigkeit der Gegenstände alt- und neutestamentlicher Ueberlieferungen verbreiteten diese östlichen Kunst- und Handwerksgenossen über die damals ganze bekehrte Welt.

Was hierauf in Italien sich ereignet, ist allgemein bekannt. Das praktische Talent war ganz und gar verschwunden, und Alles, was gebildet werden sollte, hing von den Griechen ab. Die Thüren des Tempels Sankt Paul außerhalb der Mauern wurden im elften Jahrhundert zu Konstantinopel gegossen und die Felder derselben mit eingegrabenen Figuren abscheulich verziert. Zu eben dieser Zeit verbreiteten sich griechische Malerschulen durch Italien; Konstantinopel sendete Baumeister und Musivarbeiter, und diese bedeckten mit einer traurigen Kunst den zerstörten Westen. Als aber im dreizehnten Jahrhundert das Gefühl an Wahrheit und Lieblichkeit der Natur wieder aufwachte, so ergriffen die Italiener sogleich die an den Byzantinern gerühmten Verdienste, die symmetrische Komposition und den Unterschied der Charaktere. Dieses gelang ihnen um so eher, als sich der Sinn für Form schnell hervorthat. Er konnte bei ihnen nicht ganz untergehen. Prächtige Gebäude des Alterthums standen Jahrhunderte vor ihren Augen, und die erhaltenen Theile der eingegangenen oder zerstörten wurden sogleich wieder zu kirchlichen und öffentlichen Zwecken benutzt. Die herrlichsten Statuen entgingen dem Verderben, wie denn die beiden Kolossen niemals verschüttet worden. Und so war denn auch noch jede Trümmer gestaltet. Der Römer besonders konnte den Fuß nicht niedersetzen, ohne etwas Geformtes zu berühren, nicht seinen Garten, sein Feld bauen, ohne das Köstlichste an den Tag zu fördern. Wie es in Siena, Florenz und sonst ergangen, darf uns hier nicht aufhalten, um so weniger, als jeder Kunstfreund sich sowol hierüber als über die sämmtlichen schon besprochenen Gegenstände aus dem höchst schätzbaren Werk des Herrn d'Agincourt auf das Genauste unterrichten kann.

Die Betrachtung jedoch, daß die Venetianer als Bewohner von Küsten und Niederungen den Sinn der Farbe bei sich so bald aufgeschlossen gefühlt, ist uns hier wichtig, da wir sie als Uebergang zu den Niederländern benutzen, bei denen wir dieselbe Eigenschaft antreffen.

Und so nähern wir uns denn unserm eigentlichen Ziele,

dem Niederrhein, welchem zu Liebe wir jenen großen Umweg zu machen nicht angestanden.

Nur mit Wenigem erinnern wir uns, wie die Ufer dieses herrlichen Flusses von römischen Heeren durchzogen, kriegerisch befestigt, bewohnt und kräftig gebildet worden. Führt nun sogar die dortige vorzüglichste Kolonie den Namen von Germanicus' Gemahlin, so bleibt uns wol kein Zweifel, daß in jenen Zeiten große Kunstbemühungen daselbst stattgefunden; denn es mußten ja bei solchen Anlagen Künstler aller Art, Baumeister, Bildhauer, Töpfer und Münzmeister mitwirken, wie uns die vielen Reste bezeugen können, die man ausgrub und ausgräbt. Inwiefern in späterer Zeit die Mutter Konstantin's des Großen, die Gemahlin Otto's hier gewirkt, bleibt den Geschichtforschern zu untersuchen. Unsere Absicht fördert es mehr, der Legende näher zu treten und in ihr oder hinter ihr einen welthistorischen Sinn auszuspähen.

Man läßt eine britannische Prinzessin Ursula über Rom, einen afrikanischen Prinzen Gereon gleichfalls über Rom nach Köln gelangen, Jene mit einer Schaar von edlen Jungfrauen, Diesen mit einem Heldenchor umgeben. Scharfsinnige Männer, welche durch den Duft der Ueberlieferung hindurchschauen, theilten bei diesen Ueberlieferungen Folgendes mit. Wenn zwei Parteien in einem Reiche entstehen und sich unwiderruflich von einander trennen, wird sich die schwächere von dem Mittelpunkte entfernen und der Grenze zu nähern suchen. Da ist ein Spielraum für Faktionen, dahin reicht nicht sogleich der tyrannische Wille. Dort macht allenfalls ein Präfekt, ein Statthalter sich selbst durch Mißvergnügte stark, indem er ihre Gesinnungen, ihre Meinungen duldet, begünstigt und wol gar theilen mag. Diese Ansicht hat für mich viel Reiz; denn wir haben das ähnliche, ja gleiche Schauspiel in unsern Tagen erlebt, welches in grauer Vorzeit auch mehr als einmal stattfand. Eine Schaar der edelsten und bravsten christlichen Ausgewanderten, eine nach der andern begiebt sich nach der berühmten schön gelegenen Agrippinischen Kolonie, wo sie, wohl aufgenommen und geschützt, eines heitern und frommen Lebens in der herrlichsten Gegend genießen, bis sie den gewaltsamen Maßregeln einer Gegenpartei schmählich unterliegen. Betrachten wir die Art des Martyrthums, wie Ursula und ihre Gesellschaft dasselbe erlitten, so finden wir nicht etwa jene absurden Geschichten wiederholt, wie in dem bestialischen Rom zarte, unschuldige, höher gebildete

Menschen von Henkern und Thieren gemartert und gemordet werden, zur Schaulust eines wahnsinnigen unteren und oberen Pöbels, nein, wir sehen in Köln ein Blutbad, das eine Partei an der andern ausübt, um sie schneller aus dem Wege zu räumen. Der über die edeln Jungfrauen verhängte Mord gleicht einer Bartholomäusnacht, einem Septembertage; ebenso scheint Gereon mit den Seinen gefallen zu sein.

Wurde nun zu gleicher Zeit am Oberrhein die Thebaische Legion niedergemetzelt, so finden wir uns in einer Epoche, wo nicht etwa die herrschende Partei eine heranwachsende zu unterdrücken, sondern eine ihr zu Kopf gewachsene zu vertilgen strebt.

Alles bisher Gesagte, obgleich in möglichster Kürze, doch umständlich ausgeführt, war höchst nöthig, um einen Begriff der niederländischen Kunstschule zu gründen. Die byzantinische Malerschule hatte in allen ihren Verzweigungen mehrere Jahre wie über den ganzen Westen auch am Rhein geherrscht und einheimische Gesellen und Schüler zu allgemeinen Kirchenarbeiten gebildet; daher sich denn auch manches Trockne, jener düstern Schule völlig Aehnliche in Köln und in der Nachbarschaft findet. Allein der Nationalcharakter, die klimatische Einwirkung thut sich in der Kunstgeschichte vielleicht nirgend so schön hervor als in den Rheingegenden, deshalb wir auch der Entwicklung dieses Punktes alle Sorgfalt gönnen und unserem Vortrag freundliche Aufmerksamkeit erbitten.

Wir übergehen die wichtige Epoche, in welcher Karl der Große die linke Rheinseite von Mainz bis Aachen mit einer Reihe von Residenzen bepflanzte, weil die daraus entsprungene Bildung auf die Malerkunst, von der wir eigentlich reden, keinen Einfluß hatte. Denn jene orientalische düstere Trockenheit erheiterte sich auch in diesen Gegenden nicht vor dem dreizehnten Jahrhundert. Nun aber bricht ein frohes Naturgefühl auf einmal durch, und zwar nicht etwa als Nachahmung des einzelnen Wirklichen, sondern es ist eine behagliche Augenlust, die sich im Allgemeinen über die sinnliche Welt aufthut. Apfelrunde Knaben- und Mädchengesichter, eiförmiges Männer- und Frauenantlitz, wohlhäbige Greise mit fließenden oder gekrausten Bärten, das ganze Geschlecht gut, fromm und heiter und sämmtlich, obgleich noch immer charakteristisch genug, durch einen zarten, ja weichlichen Pinsel dargestellt. Ebenso verhält es sich mit den Farben. Auch diese sind heiter, klar, ja kräftig, ohne eigent-

liche Harmonie, aber auch ohne Buntheit, durchaus dem Auge angenehm und gefällig.

Die materiellen und technischen Kennzeichen der Gemälde, die wir hier charakterisiren, sind der Goldgrund mit eingedruckten Heiligenscheinen ums Haupt, worin der Name zu lesen. Auch ist die glänzende Metallfläche oft mit wunderlichen Blumen tapetenartig gestempelt oder durch braune Umrisse und Schattirungen zu vergoldetem Schnitzwerk scheinbar umgewandelt. Daß man diese Bilder dem dreizehnten Jahrhundert zuschreiben könne, bezeugen diejenigen Kirchen und Kapellen, wo man sie ihrer ersten Bestimmung gemäß noch aufgestellt gefunden. Den stärksten Beweis giebt aber, daß die Kreuzgänge und andere Räume mehrerer Kirchen und Klöster mit ähnlichen Bildern, an welchen dieselbigen Merkmale anzutreffen, ihrer Erbauung gleichzeitig gemalt gewesen.

Unter den in der Boisserée'schen Sammlung befindlichen Bildern steht eine heilige Veronika billig obenan, weil sie zum Beleg des bisher Gesagten von mehreren Seiten dienen kann. Man wird vielleicht in der Folge entdecken, daß dieses Bild, was Komposition und Zeichnung betrifft, eine herkömmliche byzantinische heilige Vorstellung gewesen. Das schwarzbraune, wahrscheinlich nachgedunkelte, dorngekrönte Antlitz ist von einem wundersamen, edel schmerzlichen Ausdrucke. Die Zipfel des Tuchs werden von der Heiligen gehalten, welche, kaum ein Drittel Lebensgröße, dahinter steht und bis an die Brust davon bedeckt wird. Höchst anmuthig sind Mienen und Geberden; das Tuch stößt unten auf einen angedeuteten Fußboden, auf welchem in den Ecken des Bildes an jeder Seite drei ganz kleine, wenn sie stünden, höchstens fußhohe singende Engelchen sitzen, die in zwei Gruppen so schön und künstlich zusammengerückt sind, daß die höchste Forderung an Komposition dadurch vollkommen befriedigt wird. Die ganze Denkweise des Bildes deutet auf eine herkömmliche, überlegte, durchgearbeitete Kunst; denn welche Abstraktion gehört nicht dazu, die aufgeführten Gestalten in drei Dimensionen hinzustellen und das Ganze durchgängig zu symbolisiren! Die Körperchen der Engel, besonders aber Köpfchen und Händchen bewegen und stellen sich so schön gegen einander, daß dabei nichts zu erinnern übrig bleibt. Begründen wir nun hiemit das Recht, dem Bilde einen byzantinischen Ursprung zu geben, so nöthigt uns die Anmuth und Weichheit, womit die Heilige gemalt ist, womit die Kinder dargestellt sind, die

Ausführung des Bildes in jene niederrheinische Epoche zu setzen, die wir schon weitläufig charakterisirt haben. Es übt daher, weil es das doppelte Element eines strengen Gedankens und einer gefälligen Ausführung in sich vereinigt, eine unglaubliche Gewalt auf die Beschauenden aus; wozu denn der Kontrast des furchtbaren medusenhaften Angesichtes zu der zierlichen Jungfrau und den anmuthigen Kindern nicht wenig beiträgt.

Einige größere Tafeln, worauf mit ebenso weichem, angenehmem Pinsel, heiteren und erfreulichen Farben Apostel und Kirchenväter, halb Lebensgröße, zwischen goldenen Zinnen und andern architektonisch gemalten Zierrathen gleichsam als farbige Schnitzbilder inne stehen, geben uns zu ähnlichen Betrachtungen Anlaß, deuten aber zugleich auf neue Bedingungen. Es ist nämlich gegen das Ende des sogenannten Mittelalters die Plastik auch in Deutschland der Malerei vorgeeilt, weil sie der Baukunst unentbehrlicher, der Sinnlichkeit gemäßer und dem Talente näher zur Hand war. Der Maler, wenn er aus dem mehr oder weniger Manierirten sich durch eigene Anschauung der Wirklichkeit retten will, hat den doppelten Weg: die Nachahmung der Natur oder die Nachbildung schon vorhandener Kunstwerke. Wir verkürzen daher in dieser malerischen Epoche dem niederländischen Künstler keineswegs sein Verdienst, wenn wir die Frage aufwerfen, ob nicht diese hier mit lieblicher Weichheit und Zartheit in Gemälden aufgeführten, reich, aber frei bemäntelten heiligen Männer Nachbildungen von geschnitzten Bildnissen seien, die, entweder ungefärbt oder gefärbt, zwischen ähnlichen vergoldeten architektonischen wirklichen Schnitzwerken gestanden. Wir glauben uns zu dieser Vermuthung besonders berechtigt durch die zu den Füßen dieser Heiligen in verzierten Fächern gemalt liegenden Schädel, woraus wir denn folgern, daß diese Bilder ein irgendwo aufgestelltes Reliquiarium mit dessen Zierrathen und Figuren nachahmen. Ein solches Bild nun wird um desto angenehmer, als ein gewisser Ernst, den die Plastik vor der Malerei immer voraus hat, durch eine freundliche Behandlung würdig hindurchsieht. Alles, was wir hier behaupten, mag sich in der Folge noch mehr bestätigen, wenn man auf die freilich zerstreuten altkirchlichen Ueberreste eine vorurtheilsfreie Aufmerksamkeit wenden wird.

Wenn nun schon zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts Wolfram von Eschenbach in seinem Parcival die Maler von Köln und Maestricht gleichsam sprichwörtlich als die besten von

Deutschland aufführt, so wird es Niemand wundern, daß wir von alten Bildern dieser Gegenden so viel Gutes gesagt haben. Nun aber fordert eine neue, zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts eintretende Epoche unsere ganze Aufmerksamkeit, wenn wir derselben gleichfalls ihren entschiedenen Charakter abzugewinnen gedenken. Ehe wir aber weitergehen und von der Behandlungsweise sprechen, welche sich nunmehr hervorthut, erwähnen wir nochmals der Gegenstände, welche den niederrheinischen Malern vorzüglich gegeben waren.

Wir bemerkten schon oben, daß die Hauptheiligen jener Gegend edle Jungfrauen und Jünglinge gewesen, daß ihr Tod nichts von den widerlichen Zufälligkeiten gehabt, welche bei Darstellung anderer Märtyrer der Kunst so äußerst unbequem fallen. Doch zum höchsten Glück mögen es sich die Maler des Niederrheines zählen, daß die Gebeine der drei morgenländischen frommen Könige von Mailand nach Köln gebracht wurden. Vergebens durchsucht man Geschichte, Fabel, Ueberlieferung und Legende, um einen gleich günstigen, reichen, gemüthlichen und anmuthigen Gegenstand auszufinden als den, der sich hier darbietet. Zwischen verfallenem Gemäuer, unter kümmerlichem Obdach ein neugeborner und doch schon sich selbst bewußter Knabe, auf der Mutter Schooß gepflegt, von einem Greise besorgt. Vor ihm nun beugen sich die Würdigen und Großen der Welt, unterwerfen der Unmündigkeit Verehrung, der Armuth Schätze, der Niedrigkeit Kronen. Ein zahlreiches Gefolge steht verwundert über das seltsame Ziel einer langen und beschwerlichen Reise. Diesem allerliebsten Gegenstande sind die niederländischen Maler ihr Glück schuldig, und es ist nicht zu verwundern, daß sie denselben kunstreich zu wiederholen Jahrhunderte durch nicht ermüdeten. Nun aber kommen wir an den wichtigen Schritt, welchen die rheinische Kunst auf der Grenze des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts thut. Schon längst waren die Künstler wegen der vielen darzustellenden Charaktere an die Mannichfaltigkeit der Natur gewiesen; aber sie begnügten sich an einem allgemeinen Ausdruck derselben, ob man gleich hie und da etwas Porträtartiges wahrnimmt. Nun aber wird der Meister Wilhelm von Köln ausdrücklich genannt, welchem in Nachbildung menschlicher Gesichter Niemand gleichgekommen sei. Diese Eigenschaft tritt nun in dem Dombild zu Köln auf das Bewundernswürdigste hervor, wie es denn überhaupt als die Achse der niederrheinischen Kunstgeschichte angesehen werden

kann. Nur ist zu wünschen, daß sein wahres Verdienst historisch-kritisch anerkannt bleibe. Denn freilich wird es jetzt dergestalt mit Hymnen umräuchert, daß zu befürchten ist, es werde bald wieder so verdüstert vor den Augen des Geistes da stehen, wie es ehemals, von Lampen- und Kerzenruß verdunkelt, den leiblichen Augen entzogen gewesen. Es besteht aus einem Mittelbilde und zwei Seitentafeln. Auf allen dreien ist der Goldgrund nach Maßgabe der bisher beschriebenen Bilder beibehalten. Ferner ist der Teppich hinter Maria mit Stempeln gepreßt und bunt aufgefärbt. Im Uebrigen ist dieses sonst so häufig gebrauchte Mittel durchaus verschmäht; der Maler wird gewahr, daß er Brokat und Damast und was sonst farbenwechselnd, glänzend und scheinend ist, durch seinen Pinsel hervorbringen könne und mechanischer Hilfsmittel nicht weiter bedürfe.

Die Figuren des Hauptbildes sowie der Seitenbilder beziehen sich auf die Mitte, symmetrisch, aber mit viel Mannichfaltigkeit bedeutender Kontraste an Gestalt und Bewegung. Die herkömmlich byzantinische Maxime herrscht noch vollkommen, doch mit Lieblichkeit und Freiheit beobachtet.

Einen verwandten Nationalcharakter hat die sämmtliche Menge, welche weiblich die heilige Ursula, ritterlich den Gereon, ins Orientalische maskirt, die Hauptgruppe umgiebt. Vollkommen Porträt aber sind die beiden knieenden Könige, und ein Gleiches möchten wir von der Mutter behaupten. Weitläufiger über diese reiche Zusammensetzung und die Verdienste derselben wollen wir uns hier nicht aussprechen, indem das „Taschenbuch für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst“ uns eine sehr willkommene Abbildung dieses vorzüglichen Werkes vor Augen legt, nicht weniger eine ausreichende Beschreibung hinzufügt, welche wir mit reinerem Dank erkennen würden, wenn nicht darin eine enthusiastische Mystik waltete, unter deren Einfluß weder Kunst noch Wissen gedeihen kann.

Da dieses Bild eine große Uebung des Meisters voraussetzt, so mag sich bei genauerer Untersuchung noch ein und das andere der Art künftig vorfinden, wenn auch die Zeit manches zerstört und eine nachfolgende Kunst manches verdrängt hat. Für uns ist es ein wichtiges Dokument eines entschiedenen Schrittes, der sich von der gestempelten Wirklichkeit losmacht und von einer allgemeinen Nationalgesichtsbildung auf die vollkommene Wirklichkeit des Porträts los arbeitet. Nach dieser Ab-

leitung also halten wir uns überzeugt, daß dieser Künstler, er heiße auch, wie er wolle, ächt deutschen Sinnes und Ursprungs gewesen, so daß wir nicht nöthig haben, italienische Einflüsse zu Erklärung seiner Verdienste herbeizurufen.

Da dieses Bild 1410 gemalt ist, so stellt es sich in die Epoche, wo Johann van Eyck schon als entschiedener Künstler blühte, und so dient es uns, das Unbegreifliche der Eyckischen Vortrefflichkeit einigermaßen zu erklären, indem es bezeugt, was für Zeitgenossen der genannte vorzügliche Mann gehabt habe. Wir nannten das Dombild die Achse, worauf sich die ältere niederländische Kunst in die neue dreht, und nun betrachten wir die Eyckischen Werke als zur Epoche der völligen Umwälzung jener Kunst gehörig. Schon in den ältern byzantinisch-niederrheinischen Bildern finden wir die eingedruckten Teppiche manchmal perspektivisch, obgleich ungeschickt behandelt. Im Dombild erscheint keine Perspektive, weil der reine Goldgrund Alles abschließt. Nun wirft Eyck alles Gestempelte sowie den Goldgrund völlig weg; ein freies Lokal thut sich auf, worin nicht allein die Hauptpersonen, sondern auch alle Nebenfiguren vollkommen Porträt sind von Angesicht, Statur und Kleidung, so auch völlig Porträt jede Nebensache.

So schwer es immer bleibt, Rechenschaft von einem solchen Manne zu geben, so wagen wir doch einen Versuch, in Hoffnung, daß die Anschauung seiner Werke dem Leser nicht entgehen werde, und hier zweifeln wir keinen Augenblick, unsern Eyck in die erste Klasse Derjenigen zu setzen, welche die Natur mit malerischen Fähigkeiten begabt hat. Zugleich ward ihm das Glück, in der Zeit einer technisch hochgebildeten, allgemein verbreiteten und bis an eine gewisse Grenze gelangten Kunst zu leben. Hiezu kam noch, daß er eines höheren, ja des höchsten technischen Vortheils in der Malerei gewahrte; denn es mag mit der Erfindung der Oelmalerei beschaffen sein, wie es will, so möchten wir nicht in Zweifel ziehen, daß Eyck der Erste gewesen, der ölige Substanzen, die man sonst über die fertigen Bilder zog, unter die Farben selbst gemischt, aus den Oelen die am Leichtesten trocknenden, aus den Farben die klärsten, die am Wenigsten deckenden ausgesucht habe, um beim Auftragen derselben das Licht des weißen Grundes und Farbe durch Farbe nach Belieben durchscheinen zu lassen. Weil nun die ganze Kraft der Farbe, welche an sich ein Dunkles ist, nicht dadurch erregt wird, daß Licht davon zurückscheint, sondern daß es durch

sie durchscheint, so ward durch diese Entdeckung und Behandlung zugleich die höchste physische und artistische Forderung befriedigt. Das Gefühl aber für Farbe hatte ihm als einem Niederländer die Natur verliehen. Die Macht der Farbe war ihm wie seinen Zeitgenossen bekannt, und so brachte er es dahin, daß er, um nur von Gewändern und Teppichen zu reden, den Schein der Tafel weit über alle Erscheinung der Wirklichkeit erhob. Ein Solches muß denn freilich die ächte Kunst leisten; denn das wirkliche Sehen ist sowol in dem Auge als an den Gegenständen durch unendliche Zufälligkeiten bedingt, da hingegen der Maler nach Gesetzen malt, wie die Gegenstände, durch Licht, Schatten und Farbe von einander abgesondert, in ihrer vollkommensten Sehbarkeit von einem gesunden, frischen Auge geschaut werden sollen. Ferner hatte sich Eyck in Besitz der perspektivischen Kunst gesetzt und sich die Mannichfaltigkeit der Landschaft, besonders unendlicher Baulichkeiten eigen gemacht, die nun an der Stelle des kümmerlichen Goldgrundes oder Teppiches hervortreten.

Jetzt aber möchte es sonderbar scheinen, wenn wir aussprechen, daß er, materielle und mechanische Unvollkommenheiten der bisherigen Kunst wegwerfend, sich zugleich einer bisher im Stillen bewahrten technischen Vollkommenheit entäußerte, des Begriffs nämlich der symmetrischen Komposition. Allein auch dieses liegt in der Natur eines außerordentlichen Geistes, der, wenn er eine materielle Schale durchbricht, nie bedenkt, daß über derselben noch eine ideelle geistige Grenze gezogen sei, gegen die er umsonst ankämpft, in die er sich ergeben oder sie nach seinem Sinne erschaffen muß. Die Kompositionen Eyck's sind daher von der größten Wahrheit und Lieblichkeit, ob sie gleich die strengen Kunstforderungen nicht befriedigen, ja es scheint, als ob er von Allem dem, was seine Vorgänger hierin besessen und geübt, vorsätzlich keinen Gebrauch machen wollen. In seinen uns bekannt gewordenen Bildern ist keine Gruppe, die sich jenen Engelchen neben der heiligen Veronika vergleichen könnte. Weil aber ohne Symmetrie irgend ein Gesehenes keinen Reiz ausübt, so hat er sie als ein Mann von Geschmack und Zartgefühl auf seine eigene Weise hervorgebracht, woraus etwas entstanden ist, welches anmuthiger und eindringlicher wirkt als das Kunstgerechte, sobald dieses die Naivität entbehrt, indem es alsdann nur den Verstand anspricht und den Kalkül hervorruft.

Hat man uns bisher geduldig zugehört, und stimmen Kenner mit uns überein, daß jeder Vorschritt aus einem erstarrten, veralteten, künstlichen Zustand in die freie, lebendige Naturwahrheit sogleich einen Verlust nach sich ziehe, der erst nach und nach und oft in späteren Zeiten sich wiederherstellt, so können wir unsern Eyck nunmehr in seiner Eigenthümlichkeit betrachten, da wir denn in den Fall kommen, sein individuelles Wesen unbedingt zu verehren. Schon die früheren niederländischen Künstler stellten alles Zarte, was sich in dem Neuen Testament darbot, gern in einer gewissen Folge dar, und so finden wir in dem großen Eyckischen Werke, welches diese Sammlung schmückt, das aus einem Mittelbilde und zwei Flügelbildern besteht, den denkenden Künstler, der mit Gefühl und Sinn eine fortschreitende Trilogie darzustellen unternimmt. Zu unserer Linken wird der mädchenhaftesten Jungfrau durch einen himmlischen Jüngling ein seltsames Ereigniß angekündigt. In der Mitte sehen wir sie als glückliche, verwunderte, in ihrem Sohn verehrte Mutter, und zur Rechten erscheint sie, das Kind im Tempel zur Weihe bringend, schon beinah als Matrone, die in hohem Ernste vorfühlt, was dem vom Hohenpriester mit Entzücken aufgenommenen Knaben bevorstehe. Der Ausdruck aller drei Gesichter sowie die jedesmalige Gestalt und Stellung, das erste Mal knieend, dann sitzend, zuletzt stehend, ist einnehmend und würdig. Der Bezug der Personen unter einander auf allen drei Bildern zeugt von dem zartesten Gefühl. In der Darstellung im Tempel findet sich auch eine Art von Parallelism, der ohne Mitte durch eine Gegenüberstellung der Charaktere bewirkt wird — eine geistige Symmetrie, so gefühlt und sinnig, daß man angezogen und eingenommen wird, ob man ihr gleich den Maßstab der vollendeten Kunst nicht anlegen kann.

So wie nun Johann van Eyck als ein trefflich denkender und empfindender Künstler gesteigerte Mannichfaltigkeit seiner Hauptfigur zu bewirken gewußt, hat er auch mit gleichem Glück die Lokalitäten behandelt. Die Verkündigung geschieht in einem verschlossenen, schmalen, aber hohen, durch einen obern Fensterflügel erleuchteten Zimmer. Alles ist darin so reinlich und nett, wie es sich geziemt für die Unschuld, die nur sich selbst und ihre nächste Umgebung besorgt. Wandbänke, ein Betstuhl, Bettstätte, Alles zierlich und glatt. Das Bett roth bedeckt und umhängt, Alles sowie die brokatne hintere Bettwand auf das Bewundernswürdigste dargestellt. Das mittlere Bild dagegen zeigt uns die

freiste Aussicht; denn die edle, aber zerrüttete Kapelle der Mitte dient mehr zum Rahmen mannichfaltiger Gegenstände, als daß sie solche verdeckte. Links des Zuschauers eine mäßig entfernte, straßen- und häuserreiche Stadt, voll Gewerbes und Bewegung, welche gegen den Grund hin sich in das Bild hereinzieht und einem weiten Felde Raum läßt. Dieses, mit mancherlei ländlichen Gegenständen geziert, verläuft sich zuletzt in eine wasserreiche Weite. Rechts des Zuschauers tritt ein Theil eines runden Tempelgebäudes von mehrern Stockwerken in das Bild; das Innere dieser Rotonde aber zeigt sich auf dem daran stoßenden Thürflügel und kontrastirt durch seine Höhe, Weite und Klarheit auf das Herrlichste mit jenem ersten Zimmerchen der Jungfrau. Sagen und wiederholen wir nun, daß alle Gegenstände der drei Bilder auf das Vollkommenste mit meisterhafter Genauigkeit ausgeführt sind, so kann man sich im Allgemeinen einen Begriff von der Vortrefflichkeit dieser wohlerhaltenen Bilder machen. Von den Flechtbreiten auf dem verwitterten, zerbröckelten Ruingestein, von den Grashalmen, die auf dem vermoderten Strohdache wachsen, bis zu den goldenen, juwelenreichen Bechergeschenken, vom Gewand zum Antlitz, von der Nähe bis zur Ferne — Alles ist mit gleicher Sorgfalt behandelt, und keine Stelle dieser Tafeln, die nicht durchs Vergrößerungsglas gewönne. Ein Gleiches gilt von einer einzelnen Tafel, worauf Lukas das Bild der heiligen säugenden Mutter entwirft.

Und hier kommt der wichtige Umstand zur Sprache, daß der Künstler die von uns so dringend verlangte Symmetrie in die Umgebung gelegt und dadurch an die Stelle des gleichgiltigen Goldgrundes ein künstlerisches und augengefälliges Mittel gestellt hat. Mögen nun auch seine Figuren nicht ganz kunstgerecht sich darin bewegen und gegen einander verhalten, so ist es doch eine gesetzliche Lokalität, die ihnen eine bestimmte Grenze vorschreibt, wodurch ihre natürlichen und gleichsam zufälligen Bewegungen auf das Angenehmste geregelt erscheinen.

Doch Alles dieses, so genau und bestimmt wir auch zu sprechen gesucht, bleiben doch nur leere Worte ohne die Anschauung der Bilder selbst. Höchst wünschenswerth wäre es deshalb, daß uns die Herren Besitzer vorerst von den erwähnten Bildern in mäßiger Größe genaue Umrisse mittheilten, wodurch auch ein Jeder, der das Glück nicht hat, die Gemälde selbst zu sehen, dasjenige, was wir bisher gesagt, würde prüfen und beurtheilen können.

Indem wir nun diesen Wunsch äußern, so haben wir um desto mehr zu bedauern, daß ein junger talentvoller Mann, der sich an dieser Sammlung gebildet, zu früh mit Tode abgegangen. Sein Name, Epp, ist noch allen Denjenigen werth, die ihn gekannt, besonders aber den Liebhabern, welche Kopien alter Werke von ihm besitzen, die er mit Treue und Fleiß aufs Redlichste verfertigt hat. Doch dürfen wir auch deshalb nicht verzweifeln, indem ein sehr geschickter Künstler, Herr Köster, sich an die Besitzer angeschlossen und der Erhaltung einer so bedeutenden Sammlung sich gewidmet hat. Dieser würde sein schönes und gewissenhaftes Talent am Sichersten bethätigen, wenn er sich zu Ausführung jener gewünschten Umrisse und deren Herausgabe bemühte. Wir würden alsdann, voraussetzend, daß sie in den Händen aller Liebhaber wären, noch gar Manches hinzufügen, welches jetzt, wie es bei Wortbeschreibung von Gemälden gewöhnlich geschieht, die Einbildungskraft nur verwirren müßte.

Ungern bequeme ich mich hier zu einer Pause; denn gerade das, was in der Reihe nun zu melden wäre, hat gar manches Anmuthige und Erfreuliche. Von Johann van Eyck selbst dürfen wir kaum mehr sagen; denn auf ihn kehren wir immer wieder zurück, wenn von den folgenden Künstlern gesprochen wird. Die nächsten aber sind solche, bei denen wir ebenso wenig als bei ihm genöthigt sind, fremdländischen Einfluß vorauszusetzen. Ueberhaupt ist es nur ein schwacher Behelf, wenn man bei Würdigung außerordentlicher Talente voreilig auszumitteln denkt, woher sie allenfalls ihre Vorzüge genommen. Der aus der Kindheit aufblickende Mensch findet die Natur nicht etwa rein und nackt um sich her; denn die göttliche Kraft seiner Vorfahren hat eine zweite Welt in die Welt erschaffen. Aufgenöthigte Angewöhnungen, herkömmliche Gebräuche, beliebte Sitten, ehrwürdige Ueberlieferungen, schätzbare Denkmale, ersprießliche Gesetze und so mannichfache herrliche Kunsterzeugnisse umzingeln den Menschen dergestalt, daß er nie zu unterscheiden weiß, was ursprünglich und was abgeleitet ist. Er bedient sich der Welt, wie er sie findet, und hat dazu ein vollkommnes Recht.

Den originalen Künstler kann man also denjenigen nennen, welcher die Gegenstände um sich her nach individueller, nationeller und zunächst überlieferter Weise behandelt und zu einem gefugten Ganzen zusammenbildet. Wenn wir also von einem solchen sprechen, so ist es unsere Pflicht, zu allererst seine Kraft

und die Ausbildung derselben zu betrachten, sodann seine nächste Umgebung, insofern sie ihm Gegenstände, Fertigkeiten und Gesinnungen überliefert, und zuletzt dürfen wir erst unsern Blick nach außen richten und untersuchen, nicht sowol was er Fremdes gekannt, als wie er es benutzt habe. Denn der Hauch von vielem Guten, Vergnüglichen, Nützlichen wehet über die Welt oft Jahrhunderte hindurch, ehe man seinen Einfluß spürt. Man wundert sich oft in der Geschichte über den langsamen Fortschritt nur mechanischer Fertigkeiten. Den Byzantinern standen die unschätzbaren Werke hellenischer Kunst vor Augen, ohne daß sie aus dem Kummer ihrer ausgetrockneten Pinselei sich hervorheben konnten. Und sieht man es denn Albrecht Dürern sonderlich an, daß er in Venedig gewesen? Dieser Treffliche läßt sich durchgängig aus sich selbst erklären.

Und so wünsch' ich den Patriotismus zu finden, zu dem jedes Reich, Land, Provinz, ja Stadt berechtigt ist; denn wie wir den Charakter des Einzelnen erheben, welcher darin besteht, daß er sich nicht von den Umgebungen meistern läßt, sondern dieselben meistert und bezwingt, so erzeigen wir jedem Volk, jeder Volksabtheilung die Gebühr und Ehre, daß wir ihnen auch einen Charakter zuschreiben, der sich in einem Künstler oder sonst vorzüglichen Manne veroffenbart. Und so werden wir zunächst handeln, wenn von schätzenswerthen Künstlern, von Hemmelinck, Israel van Mecheln, Lukas van Leiden, Quintin Messis u. A. die Rede sein wird. Diese halten sich sämmtlich in ihrem heimischen Kreise, und unsere Pflicht ist, so viel als möglich fremden Einfluß auf ihre Vorzüge abzulehnen. Nun aber tritt Schoreel auf, später Hemskerck und Mehrere, die ihre Talente in Italien ausgebildet haben, dessenungeachtet aber den Niederländer nicht verleugnen können. Hier mag nun das Beispiel von Leonard da Vinci, Correggio, Titian, Michelangelo hervorscheinen, der Niederländer bleibt Niederländer, ja die Nationaleigenthümlichkeit beherrscht sie dergestalt, daß sie sich zuletzt wieder in ihren Zauberkreis einschließen und jede fremde Bildung abweisen. So hat Rembrandt das höchste Künstlertalent bethätigt, wozu ihm Stoff und Anlaß in der unmittelbarsten Umgebung genügte, ohne daß er je die mindeste Kenntniß genommen hätte, ob jemals Griechen und Römer in der Welt gewesen.

Wäre uns nun eine solche beabsichtigte Darstellung gelungen, so müssen wir uns an den Oberrhein begeben und uns

an Ort und Stelle sowie in Schwaben, Franken und Baiern von den Vorzügen und Eigenthümlichkeiten der oberdeutschen Schule zu durchdringen suchen. Auch hier würde es unsere vornehmste Pflicht sein, den Unterschied, ja den Gegensatz zwischen beiden herauszuheben, um zu bewirken, daß eine Schule die andere schätze, die außerordentlichen Männer beiderseitig anerkenne, die Fortschritte einander nicht ableugne, und was alles für Gutes und Edles aus gemeinsamen Gesinnungen hervortritt. Auf diesem Wege werden wir die deutsche Kunst des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts freudig verehren, und der Schaum der Ueberschätzung, der jetzt schon dem Kenner und Liebhaber widerlich ist, wird sich nach und nach verlieren. Mit Sicherheit können wir alsdann immer weiter ost- und südwärts blicken und uns mit Wohlwollen an Genossen und Nachbarn anreihen.

Bei Herausgabe dieser der Zeit gewidmeten Blätter darf man wol wünschen, daß sie theils auf die Zeit einen freundlichen Einfluß ausüben, theils von derselben wieder gehoben und begünstigt werden, welches nur durch Erfüllung der billigen Wünsche, durch Vergleichung und Auflösung der problematischen Vorschläge, deren wir erwähnen, besonders aber durch fortschreitende Thätigkeit aller Unternehmenden bewirkt werden kann. So sind die Boisserée'schen Tafeln in der Zwischenzeit immer weiter vorgerückt; Moller hat die erste Platte des früher entdeckten Domrisses in dem genausten Facsimile vollendet, zugleich auch zwei Hefte seiner schätzenswerthen Darstellung älterer deutschen Gebäude und Baudenkmale im genausten und reinlichsten Stich herausgegeben. So haben sich denn auch nach dem glücklichen Beispiel des uns zu Köln begrüßenden ersten Vorläufers der aus bisheriger Sklaverei erlösten Kunstschätze unterdessen auch die übrigen nach allen Weltgegenden in ihre Heimath zurückbegeben, und es muß dadurch die über Länder und Reiche wieder verbreitete Kunst so der Kenntniß als dem Ausüben eine neue Wendung verleihen.

Nachträgliches zu Heidelberg.

Ueber die Boisserée'sche Gemäldesammlung fügen wir noch hinzu, daß sie seit einem Jahre ansehnlich vermehrt worden, besonders mit trefflichen Bildern aus der oberdeutschen Schule.

Von Meistern, welche fehlten, sind eingerückt Wohlgemuth, Altdorfer, Beuckelaer, und ein bisher ganz unbekannter vorzüglicher Kölner, Johann von Melem, in der Art des Schoreel — bedeutende, ja zum Theil Hauptwerke. Sodann wurden angeschafft von Meistern, deren Werke sich schon in der Sammlung befanden, Martin Schön, von J. J. Walch, ein mit Dürer gleichzeitiger Porträtmaler, von Dürer selbst und von Johann Mabuse. Letzterer als einer der vorzüglichsten alten niederländischen Maler ist auch durch die Mannichfaltigkeit seiner Behandlungsweise merkwürdig; um so höher ist also das Glück zu schätzen, daß mehrere Hauptwerke, wahre Kleinode der Ausführung und Erhaltung, aus seinen verschiedenen Lebenszeiten der Sammlung hinzugefügt werden konnten. Vielleicht ist aber unter allem Neuangeschafften die Kreuzabnahme von Dürer am Höchsten zu schätzen.

Ferner darf nicht unbemerkt bleiben, daß die Besitzer durch weit verbreitete, höchst günstige Verbindungen die nächste Aussicht haben, ihre Sammlung zweckmäßig zu bereichern und immer vollständiger zu machen, da sie denn gegründete Hoffnung hegen, daß sie bald das Glück haben dürften, mehrere seit Jahrhunderten in fernem Ausland zerstreute, für die Aufklärung der deutschen Kunstgeschichte höchst schätzbare Denkmale wiederzugewinnen und in den schon vorhandenen verwandten Kunstkreis einzuschließen.

*

Am Niederrhein bereitet man ausreichende Anstalten für Wissenschaft und Kunst, und so viel mir bekannt, ist überall das Erwünschte fortgesetzt und emsig bethätigt worden. Glückte uns nochmals am Oberrhein zu verweilen, so bieten uns Mannheim, Schwetzingen und die gräfliche Sammlung deutscher Alterthümer zu Erbach den schönsten Stoff, so wie auch Karlsruhe wegen Gartenanlagen und botanischer Anstalten, schöner naturhistorischen und Kunst-Sammlungen und bedeutender neuer Gebäude Gelegenheit giebt zu den wichtigsten Betrachtungen. Wünschen wir sodann dem Oberrhein Glück, daß er des seltenen Vorzugs genießt, in Herrn Hebel einen Provinzialdichter zu besitzen, der, von dem eigentlichen Sinne seiner Landesart durchdrungen, von der höchsten Stufe der Kultur seine Umgebungen überschauend, das Gewebe seiner Talente gleichsam wie ein Netz auswirft, um die Eigenheiten seiner Lands- und Zeitgenossen

aufzufischen und die Menge ihr selbst zur Belustigung und Belehrung vorzuweisen: so werden wir durch die nach Heidelberg zurückkehrenden Manuskripte auf die Schätze älterer deutscher Zeit hingeleitet, und wie bisher an frühere Bildkunst so auch an frühere Dichtkunst erinnert, wo denn der gleiche Fall eintritt; denn auch hier ist Ueberschätzung, Mißdeutung und unglückliche Anwendung zu Hause. Aber auch hier scheinen die schönsten Hoffnungen zu ruhen, daß nämlich, wenn die übermäßige Freude über Neuaufgefundenes oder Neubeachtetes wird beschwichtigt sein, wahre Einsicht und wohlgerichtete Thätigkeit sehr schnell sich allgemein verbreiten werden.

Nach der ersten Absicht dieser freilich sehr zufällig entstandenen Blätter sollte nur von Kunst und Alterthum darin die Rede sein; doch wie lassen sich die beiden ohne Wissenschaft und die drei ohne Natur denken? Und so fügte sich nach und nach Alles an einander, was vor Augen und Hand kam. Möge eine freundliche Aufnahme des Gegebenen, welches eigentlich nur als ein fortwährender Dank des Reisenden für so vieles empfangene Gute angesehen werden dürfte, die Fortsetzung befördern!

Und so kann ich denn schließlich nicht verschweigen, daß die Wünsche und Vorsätze der Kunstfreunde auch durch das Glück befördert werden. Es hat sich nämlich ein zweiter Originalriß des Kölner Doms in Paris gefunden, von welchem ich nun aus eigner Anschauung Rechenschaft geben und die früheren mir zugekommenen Nachrichten bestätigen kann.

Von demselben wie von ein paar andern ihn begleitenden Rissen wäre vorläufig Folgendes zu sagen. Der größte ist in Rücksicht des Maßstabs und der Zeichnung durchaus ein Gegenstück zu dem Darmstädter Risse; dieser stellt jedoch den nördlichen, der unsrige aber den südlichen Thurm dar, nur mit dem Unterschied, daß er den ganzen sich daran schließenden mittlern Kirchengiebel mit der Hauptthür und den Fenstern befaßt, wodurch also die Lücke ausgeglichen werden kann, welche durch einen abgerissenen Streifen an dem Darmstädter entstanden ist. Der neu aufgefundene ist im Ganzen drei Fuß zwei Zoll rheinländisch breit und dreizehn Fuß zwei Zoll lang.

Auf dem zweiten Blatt sieht man den Grundriß des südlichen, zur Rechten des Haupteingangs gelegnen Thurms, in demselben Maßstab und von derselben Hand aufs Sauberste gezeichnet; sodann auf dem dritten den Aufriß von der Ostseite des zweiten Geschosses dieses Thurms mit dem Durchschnitt des

an das Schiff der Kirche anschließenden Endes, in einem andern Maßstab, von einer andern Hand, weniger schön und sorgfältig gezeichnet, doch auch Original, weil er nicht nur wie der Hauptriß an einer wesentlichen Stelle von dem ausgeführten Gebäude, sondern auch noch einigermaßen von dem Hauptrisse selbst abweicht. Schon dem Gegenstand nach ist diese letzte Zeichnung blos zum Behuf der Konstruktion gefertigt und besonders in dieser Hinsicht merkwürdig und lehrreich. Man darf sie für eine Arbeit des Aufsehers und Polirers der Bauhütte annehmen. Beide Blätter sind von gleicher Größe, über drei Fuß lang und zwei ein halb Fuß breit, ebenfalls Pergament und sehr gut und reinlich erhalten.

Was die Erhaltung des großen Risses betrifft, so findet man außer ein paar kleinen Stellen keine gewaltsame Verletzung. Dagegen ist er durch den Gebrauch abgenutzt und hie und da, wiewol unnöthig, von späterer Hand überarbeitet. Aus diesem Grund und weil der Riß sammt den ihn begleitenden Blättern sich auf den Thurm bezieht, welcher am Meisten ausgebaut ist, ferner weil man in Köln nie etwas von diesem zweiten, sondern immer nur von jenem ehemals im Domarchiv verwahrten Darmstädter Aufriß gewußt hat, steht zu vermuthen, daß er in der Bauhütte gewesen und schon vor Alters von Köln weggekommen, welches um so eher geschehen konnte, als die Baumeister dieser Stadt sehr oft an fremde Orte berufen worden.

*

Sehen wir nun gegenwärtig den patriotischen Deutschen leidenschaftlich in Gedanken beschäftigt, seiner heiligen Baudenkmale sich zu erfreuen, die ganz oder halb vollendeten zu erhalten, ja das Zerstörte wiederherzustellen, finden wir an einigen Orten hiezu die gehörigen Renten, suchen wir die entwendeten wieder herbeizuschaffen oder zu ersetzen: so beunruhigt uns die Bemerkung, daß nicht allein die Geldmittel spärlich geworden, sondern daß auch die Kunst- und Handwerksmittel beinahe völlig ausgegangen sind. Vergebens blicken wir nach einer Masse Menschen umher, zu solcher Arbeit fähig und willig. Dagegen belehret uns die Geschichte, daß die Steinhauerarbeit in jenen Zeiten durch Glieder einer großen, weitverbreiteten, in sich abgeschlossenen Innung unter den strengsten Formen und Regeln verfertigt wurde.

Die Steinmetzen hatten nämlich in der gebildeten Welt einen sehr glücklichen Posten gefaßt, indem sie sich zwischen der

freien Kunst und dem Handwerke in die Mitte setzten. Sie nannten sich Brüderschaft; ihre Statuten waren vom Kaiser bestätigt. Diese Anstalt gründete sich auf ungeheure Menschenkraft und Ausdauer, zugleich aber auf riesenmäßige Bauwerke, welche alle zugleich errichtet, gefördert, erhalten werden sollten. Unzählige eingeübte Knaben, Jünglinge und Männer arbeiteten, über Deutschland ausgesät, in allen bedeutenden Städten. Die Obermeister dieser Heerschaar saßen in Köln, Straßburg, Wien und Zürich. Jeder stand seinem Sprengel vor, der geographischen Lage gemäß.

Erkundigen wir uns nun nach den innern Verhältnissen dieser Gesellschaft, so treffen wir auf das Wort Hütte, erst im eigentlichen Sinne den mit Brettern bedeckten Raum bezeichnend, in welchem der Steinmetz seine Arbeit verrichtete, im uneigentlichen aber als den Sitz der Gerechtsame, der Archive und des Handhabens aller Rechte. Sollte nun zum Werke geschritten werden, so verfertigte der Meister den Riß, der, von dem Bauherrn gebilligt, als Dokument und Vertrag in des Künstlers Händen blieb. Ordnung für Lehrknaben, Gesellen und Diener, ihr Anlernen und Anstellen, ihre kunstgemäßen, technischen und sittlichen Obliegenheiten sind aufs Genauste bestimmt und ihr ganzes Thun durch das zarteste Ehrgefühl geleitet. Dagegen sind ihnen große Vortheile zugesagt, auch jener höchst wirksame, durch geheime Zeichen und Sprüche in der ganzen bauenden Welt, das heißt in der gebildeten, halb- und ungebildeten, sich den Ihrigen kenntlich zu machen.

Organisirt also denke man sich eine unzählbare Menschenmasse, durch alle Grade der Geschicklichkeit, dem Meister an Handen gehend, täglicher Arbeit für ihr Leben gewiß, vor Alter und Krankheitsfällen gesichert, durch Religion begeistert, durch Kunst belebt, durch Sitte gebändigt: dann fängt man an zu begreifen, wie so ungeheure Werke konzipirt, unternommen und wo nicht vollendet, doch immer weiter als denkbar geführt worden. Fügen wir noch hinzu, daß es Gesetz und Bedingung war, diese grenzenlosen Gebäude im Tagelohn aufzuführen, damit ja der genausten Vollendung bis in die kleinsten Theile genug geschähe, so werden wir die Hand aufs Herz legen und mit einigem Bedenken die Frage thun, welche Vorkehrungen wir zu treffen hätten, um zu unserer Zeit etwas Aehnliches hervorzubringen.

*

Wenn wir in der Folge von der Steinmetzen-Brüderschaft nähere Nachrichten geben können, so sind wir Solches dem würdigen, geistreichen Veteran Herrn Dr. Ehrmann in Frankfurt schuldig, welcher aus seinem antiquarischen Reichthum eine Sammlung von Urkunden und Nachrichten zu diesem Behuf sowie eigne Bemerkung und Bearbeitung gefällig mitgetheilt hat.

*

Unsern Bemühungen in Südwesten kommt ein wünschenswerthes Unternehmen in Nordosten zu Gute, die von Herrn Dr. Büsching besorgten „Wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters", welche Keinem, der sich für diesen Zeitraum interessirt, unbekannt bleiben dürfen. Auch sind Dessen Abgüsse altschlesischer Siegel in Eisen überall empfehlbar und nachahmenswerth, wenn auch in anderer Materie; denn der Liebhaber erhält dadurch im Kleinen Kunstdenkmale in die Hände, an die er im Großen niemals Anspruch machen darf.

Höchst erfreulich und bedeutend muß es uns nun sein, zum Schlusse noch die Nachricht einzurücken, daß auf Allerhöchste Verwendung Ihro Majestäten des Kaisers von Oestreich und Königs von Preußen Seine Päpstliche Heiligkeit der Universität Heidelberg nicht nur die in Paris gefundenen Werke aus der ehemaligen pfälzischen Bibliothek überlassen, sondern nebst diesen noch achthundertsiebenundvierzig aus eben dieser Sammlung herrührende Bände, welche sich noch in der Vatikanischen Bibliothek befinden, zurückzugeben befohlen haben. Jeder Deutsche fühlt den Werth dieser Gabe zu sehr, als daß wir noch etwas Weiteres hinzusetzen dürften. Nur die Betrachtung sei uns vergönnt: Wie viel Wünsche der Deutschen sind nicht erfüllt worden, seitdem den Reisenden die freudige Nachricht der Wiederkehr des Schutzpatrons von Köln zum ersten Mål entgegenkam!

Anmerkungen

zur

Reise am Rhein, Main und Neckar.

Anmerkungen.

Sankt-Rochusfest zu Bingen.

1. Zu des Rhein's gestreckten Hügeln (S. 227). — S. Werke, Bd. II. S. 418.

2. Vertraute gesellige Freunde, welche ..... der heilsamen Kur genossen (S. 229). — Goethe war seit dem 29. Juli in Wiesbaden, Zelter, der ihn auf dieser Fahrt begleitete, seit dem 12. Juli; der dritte Reisegefährte war der in Wiesbaden ansässige Oberbergrath Cramer.

3. Aus den vierzehn Nothhelfern (S. 229). — Diese Nothhelfer, die jedoch von der katholischen Kirche nicht in dieser Zahl offiziell sanktionirt sind, wurden in Nothständen bestimmter Art, wie Gewitter, Feuer, Halskrankheiten, Pest u. s. w. angerufen. Ihre Namen lauten nach der gewöhnlichen Annahme: Achatius, Aegidius, Blasius, Christophorus, Cyriacus, Dionysius Areopagita, Erasmus, Eustachius, Georgius Martyr, Pantaleon, Vitus, Barbara, Katharina und Margaretha. Der heilige Rochus gehört also nicht zu ihnen, während man dies nach Goethe's Worten annehmen könnte.

4. Ellfeld (S. 230), — gewöhnlich Eltville; die hier erwähnte Aue ist die Insel im Rhein, „Rheinaue" genannt.

5. Die vorliegende Aue (S. 231). — Vor Erbach liegt zunächst die „Grüne Aue", mehr in der Mitte des Flusses die „Mönchsaue".

6. Rüdesheim (S. 232). — In diesem Orte blieben die Reisenden die Nacht vom 15. zum 16. August.

7. Den Mäusethurm (S. 232). — Er liegt auf einem Felsen im Rhein und ist bekannt durch die Sage, daß der Bischof Hatto von Mainz dort von den Mäusen gefressen wurde. Man vgl. das gleichnamige Gedicht von Kopisch (Ausgabe der Weidmann'schen Buchhandlung von 1856, Bd. I. S. 93).

8. Es ist mit diesem Weine wie mit dem Namen eines großen und wohlthätigen Regenten (S. 234). — Man vgl. die zuerst 1868 in einzelnen Exemplaren, dann in dieser Ausgabe Bd. IV. S. 178 f. gedruckte Gasele auf den Eilfer. Die Verse derselben:

„Die guten Fürsten nennt man so
Beinahe wie den Eilfer",

möchten die Annahme gestatten, daß das Gedicht aus der Zeit dieser Reiseerinnerungen stamme.

9. Sankt Florian (S. 235), — Märtyrer aus dem dritten Jahrhundert, seit dem Ende des zwölften besonderer Schutzpatron der Polen, dessen Gedächtniß am 4. Mai gefeiert wird. „Besonders", heißt es in der „Großen Illustrirten Heiligen-Legende" (bearbeitet von Albert Werfer, Franz Xaver Steck und Ph. B. Lander. Ulm, J. Ebner's Verlag, und Rom, Joseph Spithöfer, S. 424), „wurden durch die Anrufung des heil. Florian's schon die verheerendsten Feuersbrünste gedämpft, und unzählige Wohnungen, unter den Schutz des Heiligen gestellt, wurden selbst bei der augenscheinlichsten Gefahr vor den Verheerungen dieses fürchterlichsten Elements bewahrt."

10. Sankt Sebastian (S. 235), — gleichfalls Märtyrer aus dem dritten Jahrhundert, dessen Fest auf den 20. Januar fällt, wird besonders gegen die Pest angerufen. „Mehrere Städte und Länder", heißt es in dem vorstehend citirten Werke (S. 72), „verdankten seiner mächtigen Fürbitte bei Gott Befreiung von dieser Geißel; besonders empfand man die Wirkung davon zu Rom im Jahre 680, zu Mailand im Jahr 1575 und zu Lissabon im Jahre 1599."

11. Sankt Hubertus (S. 235), — Apostel der Ardennen und Bischof von Lüttich im achten Jahrhundert, dessen Gedächtniß am 3. November begangen wird. Die Beziehung ist hier etwas dunkel. „Unser Heiliger", sagt die „Heiligen-Legende" von ihm, (S. 1011) „besaß immer die besondere Gewalt, Wahnsinnige, Tobsüchtige und Mondsüchtige zu heilen." — Hat Goethe diese Beziehung im Auge gehabt, so ist der Scherz gegen den Fremden allerdings etwas hart.

12. Minern (S. 236), — ein angeblich aus dem Spanischen abgeleitetes Wort = Mineralien, auch S. 241 dieses Bandes und in dem Abschnitt der Werke über „Mineralogie und Geologie", Aufsatz „Zur Geologie, besonders der böhmischen", gebraucht.

13. Die Tafel des Cebes (S. 236). — „Cebetis tabula" (*Πίναξ*), eine sehr verbreitete griechische Schrift, deren Inhalt ein allegorisches Gemälde des menschlichen Lebens ist, zu dem ein Gespräch zwischen zwei Personen über ein in dem Tempel des Saturn aufgehängtes Bild Stoff und Veranlassung gegeben haben soll. Ihre Tendenz geht dahin, zu beweisen, daß das höchste Glück in der Ausübung der Tugend bestehe.

14. Die Art, wie sie gewöhnlich überliefert wird (S. 244). — Eine unmittelbare Quelle, welche Goethe benutzt hätte, haben wir nicht ausfindig machen können; die uns zu Gebote stehenden Darstellungen der Legende zeigen manche Abweichungen. Die Rochus-Legende gehört übrigens erst dem 14. Jahrhundert an; denn 1280, nach Andern 1295, wird als das Geburtsjahr, 1327 als das Todesjahr dieses Heiligen angegeben.

15. Sankt Rochus (S. 244). — Sein Namen hängt mit dem rothen Kreuze zusammen, das er bei seiner Geburt auf der Brust trug; denn er ist (Große Illustrirte Heiligen-Legende, S. 745) „eine Abkürzung der Worte, welche in der damaligen Sprache des südlichen Frankreich ‚Kreuzzeichen' bedeuten".

16. Libera (S. 244) — „Liberia" in der Legende.

17. Als nun im Jahre 1414 u. s. w. (S. 246). — Etwas detaillirter ist die Darstellung im Brevier: „Ejus obitum statim consecuta est veneratio fidelium, quae in Constantiensi deinde Concilio magnum recepisse dicitur incrementum, cum ad propulsandam ingruentem luem Rochi imago solemni pompa, omni comitante populo per eamdem civitatem Episcopis approbantibus est delata. Itaque ejus cultus mirifice propagatus est in universo terrarum orbe, qui eumdem sibi apud Deum adversus contagiosam luem patronum religioso studio adoptavit."

18. Trockner April ist nicht der Bauern Will' (S. 247). — In vielen Variationen vorhanden, z. B.: Dürrer April ist nicht der Bauern Will', Aprilregen ist ihnen gelegen.

19. Viel Sonnenschein im August bringt guten Wein (S. 247). — Variationen: Himmelfahrt Mariä [15. Aug.]

Sonnenschein bringt guten Wein. — Hat unsre Frau gut Wetter, wenn sie zum Himmel fährt, gewiß sie guten Wein beschert.

20. Lesueur (S. 248). — Eustache L. (1617—1655). Vgl. Werke, Bd. XXVIII. S. 65. Die hier genannten Gemälde befinden sich im Louvre.

21. Redlicher Kunstsinn (S. 253). — Goethe schenkte der Kirche zu St. Rochus später ein Bild von Luise Seidler, den heil. Rochus darstellend, gewissermaßen um den Dank für den Eindruck, den das Fest auf ihn gemacht hatte, abzustatten.

Im Rheingau Herbsttage.

22. Der geliebten wie verehrten Familie Brentano, die mir an den Ufern des Rhein's auf ihrem Landgute zu Winkel viele glückliche Stunden bereitete (S. 255). — Goethe's Aufenthalt daselbst dauerte vom 31. August bis zum 8. September 1814; am 30. August war er, wie aus einem Briefe an Sulpiz Boisserée hervorgeht, noch in Wiesbaden.

23. Das Brömserische Gebäude (S. 256), — auch Brömserburg genannt. Das Geschlecht der Brömser, der alten Grafen von Rüdesheim, starb 1688 aus; in neuerer Zeit hat der jetzige Besitzer, Graf von Ingelheim, einige Zimmer des Baus, der einem römischen Kastell ähnlich ist und aus dem 13. Jahrhundert stammen soll, wiederherstellen lassen.

24. Nothgottes (S. 256), — Nonnenkloster nördlich von Geisenheim, das später (S. 260) ausführlicher beschrieben wird.

25. Vollraths (S. 256), — (das Schloß, S. 257, Z. 1), Stammburg der Familie Greiffenklau zu Vollraths, erbaut wahrscheinlich 1362 von Friedrich Gr. zu Folraz; noch heute wohl erhalten und im Besitz der Familie. Die Greiffenklaue führten ursprünglich von ihrem Stammort Winkel (S. 256, Z. 4 v. u.) den Namen de Winkela, seit Ende des 12. Jahrh. mit dem Zusatz de Grifenkla, und seit dem 14. Jahrh. nennen sie sich „Greiffenklau zu Vollraths". Der Kurfürst aus der Greiffenklauischen Familie (S. 257), welcher die Lustwohnung (im Gegensatz zum Schloß, S. 257, Z. 1) erbaut haben soll, ist Richard Gr. zu V. (1467—1531); er hatte von 1511 bis zu seinem Tode den erzbischöflichen

und kurfürstlichen Stuhl zu Trier inne und ist bekannt als Gegner der Reformation und Sieger über Franz von Sickingen in dessen Fehden mit dem Erzstift. Noch ein anderer Greiffenklau (vgl. S. 257, Z. 25 zu Kurfürsten), Georg Friedrich (1573 geb.), war von 1626 bis 1629 (†) Erzbischof und Kurfürst zu Mainz.

26. Unter- und Oberingelheim (S. 257) — werden ausführlicher beschrieben S. 264.

27. Sickingen (S. 258). — Noch jetzt bestehendes Grafengeschlecht; der Berühmteste des Hauses ist der bekannte Feldhauptmann Franz von Sickingen (1481—1523).

28. Altan des Johannisberger Schlosses (S. 259). — Ursprünglich eine im zwölften Jahrhundert (1162) gestiftete, zum Bisthum Fulda gehörige Benediktiner-Abtei, an deren Stelle 1722 bis 1732 das Schloß erbaut wurde. Im Jahre 1807 wurde dasselbe von Napoleon I. dem Marschall Kellermann zum Lehn gegeben und kam nach dem Frieden an Oestreich und in den Besitz des Fürsten Metternich. Man vgl. auch unten S. 374 unter dem 19. Juli.

29. Links oben die blauen Gipfel des Altkin's und Feldbergs, gerade vor uns der Rücken des Donnersbergs (S. 259). — Die beiden ersten sind Berge im Taunus; der (große) Feldberg, 2803 Fuß hoch, ist die höchste Erhebung desselben; der Donnersberg liegt schon in Rheinbaiern und ist durch das Nahethal von dem Rochusberge bei Bingen getrennt.

30. Lorch, Dreiecksbausen, Bacharach sind hüben und drüben zu sehen (S. 260), — das erste am linken, die beiden andern am rechten Rheinufer.

31. Das verfallene Schloß Ehrenfels (S. 261), — am Rüdesheimer Berg gelegen, am Abhange des Niederwaldes.

32. Kapelle des heiligen Rhabanus (S. 261). — Rhabanus Maurus, Schüler Alcuin's, Abt von Fulda und später Erzbischof von Mainz, gestorben am 4. Februar 856 zu Winkel, bekannt als Begründer der Klosterschule in Fulda, in der ganz nach den Absichten Karl's des Großen neben der christlichen Literatur auch die altklassische und germanische gepflegt wurde.

33. Turbiniten (S. 262), — fossile Schalthiere (coquilles turbinées fossiles).

34. Karl's des Großen Palast (S. 262), — erbaut von 768 bis 774. Den Renovationen späterer Zeit folgten Zerstörungen, die bedeutendste 1689 durch die Franzosen. Nach dem Einsturz eines einigermaßen erhaltenen Saals im Jahre 1831 ist die Burg nur noch ein Trümmerhaufen. —

35. Dem Hauptaltar von Eibingen (S. 263). — Man vgl. S. 237.

36. Fräulein von Günderode (S. 265). — Karoline von G., geboren 1780, war mit einigen poetischen Versuchen 1804 und 1805, erst kurz vor ihrem Tode, hervorgetreten; sie erdolchte sich infolge eines unglücklichen Liebesverhältnisses zu dem bekannten Philologen Creuzer, das Dieser gelöst hatte, am 26. Juli 1806. Ihr Schicksal gab ihrer Freundin Bettina von Arnim Veranlassung zu der 1840 erschienenen Schrift „Die Günderode".

37. Am Rhein, am Rhein (S. 266). — Anfang des bekannten Rheinweinliedes von Matthias Claudius (1740—1815), zu dessen Wochenschrift „Der deutsche, sonst Wandsbecker Bote", die von 1770 bis 1775 erschien, auch Goethe einige Beiträge gegeben hatte (s. Werke, Bd. II. S. 252, 279 und 280 f.).

Kunstschätze am Rhein, Main und Neckar.

38. Köln (S. 267). — Goethe war daselbst vom 25. bis 27. Juli 1815. Sein Tagebuch (s. Sulpiz Boisserée, Bd. II. S. 65) giebt folgende Data: Dienstag, 25. Juli, führte Herr Minister von Stein mich im Wagen bis Thal E[hrenbreitstein], im Nachen bis Köln. Mittwoch, 26. Der Dom, in- und auswendig, oben und unten, mit allem Zubehör. Privatsammlungen, Merkwürdiges. Donnerstag, 27. Um die Stadt gefahren, Besuche, Bilder. Wallraf's angefüllte Wohnung, Gebäude, Schulrektor. Auch Bonn. Fuchs begleitete.

39. Daß jenes von Rubens für seinen Geburtsort gemalte .... Bild ..... zu seiner ehemaligen frommen Stelle wieder gelangen solle (S. 267). — Die Kreuzigung Petri, die als eins der vorzüglichsten Gemälde von Rubens (1577—1640) gilt, der übrigens nach manchen Angaben in Antwerpen geboren sein soll, war von Napoleon 1802 nach Paris gebracht worden und wurde infolge des Pariser Friedens (30. Mai

1814) in Köln zurückerwartet. Das Bild war schon früher das Altarblatt des Doms gewesen.

40. Jabach, ... durch ein Bild von Lebrun vor Augen gestellt (S. 268). — Evrad von J., Rathsherr, Banquier, Kunstliebhaber in Köln. Schon auf der Rheinreise im Jahre 1774 hatte Goethe in dessen Hause zu Köln dasselbe Gemälde bewundert; er berichtet davon umständlich im 14. Buch von „Dichtung und Wahrheit“ (Werke, Bd. XXII. S. 167). Charles Lebrun, der hier nur gemeint sein kann, Hofmaler Ludwig's XIV. von Frankreich, lebte von 1619 bis 1690.

41. Der Herren Boisserée, Gebrüder, und Bertram (S. 268). — S. die Vorbemerkung, S. 215 ff.

42. Wallraf, Lyversberg, Fochem (S. 268). — Ferdinand Franz Wallraf (1748—1824), seit 1773 Lehrer an der Universität zu Köln, nach Aufhebung derselben an der Zentralschule daselbst. Seine hier erwähnte Wohnung (s. auch S. 270) war die dem Domkapitel gehörige Propstei. Er war ein verdienter Kunstsammler und Archäologe, dessen Ansichten allerdings Boisserée nicht immer billigte. Seine reichen Sammlungen vermachte er bald nach Abfassung dieser Schrift (1816) der Stadt Köln; sie bilden die Grundlage des späteren Wallraf-Richarz'schen Museums. — Lyversberg war Kaufmann und Besitzer einer bedeutenden Gemäldesammlung, die häufig in Boisserée's Briefwechsel erwähnt wird; — Fochem ist der oben (Anm. 38) erwähnte „Schulrektor“.

43. Das große aus der Rathskapelle in den Dom versetzte Altarbild (S. 269). — Auf der einen Seitentafel desselben ist die heilige Ursula mit den 11,000 Jungfrauen, auf der andern der heilige Gereon mit seinen Begleitern dargestellt. Der Maler ist vermuthlich Stephan Lochner, der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts angehörig.

44. Sammlung des Baron von Hüpsch (S. 270). — Man vgl. oben S. 314.

45. Des Herrn Nose höchst bedeutende Zusammenstellung niederrheinischer Gebirgsarten (S. 270). — Ueber Karl Wilhelm Nose, Legationsrath zu Endenich bei Bonn, einen von Goethe hochgeschätzten Geologen, vgl. man die „Tag- und Jahreshefte“ von 1820 und Goethe's Aufsatz „Karl Wilhelm Nose“ in dem Abschnitt „Mineralogie und Geologie“.

46. Columbarien (S. 271), — eigentlich Taubenhäuser, dann Grabgewölbe; auf letztere wurde der Ausdruck übertragen, weil die Nischen für die einzelnen Urnen in den Grabkammern der Römer ein den Nestern ihrer Taubenhäuser ähnliches Ansehen gewährten.

47. Cippus (S. 271). — Die viereckige Säule auf Begräbnißplätzen, die außer dem Namen des Weihenden auch die Größenangaben über den geweihten Platz zu enthalten pflegt.

48. Eines vorzüglichen Künstlers, Herrn Fuchs (S. 271). — Maximilian Heinrich F. (1767—1846), Maler zu Köln, der besonders die architektonischen Zeichnungen zu Boisserée's Werk über den Kölner Dom geliefert hat. Vgl. über ihn S. Boisserée, Bd. I. S. 150 und 158, Stellen, in denen zum Theil auch das Seltsame seiner Persönlichkeit geschildert wird.

49. Joseph Hoffmann (S. 271). — H., bereits 1812 gestorben, war mit Goethe dadurch in Verbindung gekommen, daß er sich an den Preisaufgaben der Weimarischen Kunstfreunde in den Jahren 1800 und 1801 betheiligte, bei welcher Gelegenheit er zweimal einen Preis erhielt; man vgl. Werke, Bd. XXVIII. S. 776 ff., 781, 783, und S. Boisserée, I. S. 22.

50. Herr Lieutenant Raabe (S. 272). — Man vgl. über Friedrich R., später Hauptmann, die „Tag- und Jahreshefte" von 1811, 1820, 1821. Von ihm sind Porträts Goethe's und seiner Familie angefertigt. — Drei Miniaturbilder (Goethe, Frau von Goethe, geb. Vulpius, August von Goethe) werden in dem Katalog der Berliner Goethe-Ausstellung von 1861, S. 10, vermuthungsweise dem Jahre 1809 zugewiesen. Goethe selbst erwähnt den Aufenthalt Raabe's in Weimar, „Tag- und Jahreshefte" von 1811, und sagt nur, daß sein eigenes Porträt von Diesem in Oel auf Kupfer gemalt worden sei.

51. Beckenkamp (S. 273). — Kaspar Benedikt B. (1747—1828), fertigte später eine Kopie des Kölner Dombildes im Auftrage des Königs von Preußen an.

52. Moller ..... Quaglio (S. 273). — Georg Moller (1784—1852), der eifrige Beförderer und Helfer bei Boisserée's Bestrebungen, war Oberbaurath zu Darmstadt und Erbauer des 1871 abgebrannten Darmstädter sowie des Mainzer Theaters, der Residenz in Wiesbaden und des Viadukts im Oelzthale. Man vgl. über ihn auch oben S. 316 u. 335 und das Register zu

Bd. XXVIII. der Werke. — Unter den zahlreichen Künstlern des Namens Quaglio ist hier Angelo, der älteste Sohn von Joseph Q., gemeint der schon 1815 starb. Ueber seine Beziehungen zu Boisserée vgl. man den Briefwechsel des Letzteren, Bd. I. S. 135, 145, 151.

53. Duttenhofer in Stuttgart, Darnstedt in Dresden (S. 274). — Christian Friedrich Duttenhofer (1780—1846) und Johann Adolf Darnstedt, geboren 1769, von dem besonders die nach Quaglio gestochene äußere Ansicht des Doms gelobt wird. Ueber ihre Arbeiten für das Dombauwerk vgl. man S. Boisserée, Bd. I. S. 87, 133, 146 f. u. a.

54. Hardy (S. 275). — Bernhard Kaspar H. (1726—1819). Von seinen Emailarbeiten wird namentlich der Heiland nach Carlo Dolce hochgeschätzt; weniger bekannt sind die nachher (S. 275 f.) erwähnten Emailmaler Hagbold und Lützenkirchen.

55. Die Hoffnung, die alte Universität ... erneuert zu sehen (S. 277). — Köln war seit 1388 im Besitze einer Universität gewesen, die allerdings in den letzten Jahrzehnden nur noch geringe Bedeutung hatte und 1801 aufgehoben wurde. Die schon zu Zeiten der französischen Herrschaft gehegte Hoffnung auf Wiederbelebung derselben (S. 276, und Sulp. Boiss., I. S. 27) ging aber auch, nachdem Köln wieder an Preußen gefallen war, nicht in Erfüllung, und die langen Verhandlungen über diesen Gegenstand führten endlich dahin, daß Bonn, welches früher auch schon (1786 bis 1802) eine Universität gehabt hatte, den Vorzug erhielt. Die Eröffnung der letzteren erfolgte am 18. Oktober 1818.

56. Bonn (S. 278). — Goethe ist nur wenige Stunden dort gewesen. Am Abend des 27. Juli 1815 kam er an, Mittags des andern Tages war er schon in Andernach und ging noch an demselben Tage über Neuwied nach Koblenz.

57. Des öffentlich aufgestellten antiken Monuments (S. 278). — Die Bildsäule der Kaiserin Helena, welche die Münsterkirche gestiftet haben soll.

58. Sammlung des Herrn Kanonikus Pick (S. 278). — Die Auktion derselben wird in den „Tag- und Jahresheften" von 1820 erwähnt.

59. Die neuerdings von Deutschlands Feinden benutzte Gelegenheit, hier über den Rhein zu gehen, ward von den Römern schon ergriffen (S. 281). — Es

kann nur der bereits vor langer Zeit, am 2. Juli 1796, erfolgte Uebergang Jourdan's gemeint sein, welcher ohne besondere Schwierigkeiten stattfand, während der noch frühere vom 15. Sept. 1795 unter demselben General mit einem Kampfe gegen die Oestreicher verbunden war. In derselben Gegend wenigstens, zwischen Koblenz und Andernach, hatte auch Julius Caesar im Jahr 55 v. Chr. seine berühmte Brücke über den Rhein schlagen lassen.

60. Trümmer von städtischen Wohnungen (S. 281). — Die ersten Entdeckungen wurden 1791 gemacht.

61. Museum (S. 281). — Es enthält vorzugsweise römische Alterthümer; die bedeutenden naturhistorischen Sammlungen, welche jetzt in Neuwied sind, wurden erst viel später durch den als Naturforscher bekannten Prinzen Wilhelm von Wied (1782—1867) angelegt.

62. Die Abtei Laach (S. 282). — Die Abtei, etwa 1½ Meilen nordwestlich von Andernach am Laacher See im Eifelgebirge gelegen, war schon 1802 aufgehoben, und die Kirche wurde nicht mehr benutzt. Von 1863 bis 1873 waren die Gebäude im Besitz der Jesuiten.

63. Die Juristenschule zu Koblenz ist eine neue Anstalt (S. 282). — Die „Ecole de droit" war von den Franzosen gestiftet, die seit 1794 fast fortwährend im Besitze von Koblenz waren; als die Stadt an Preußen überging, wurde diese spezifisch französische Einrichtung aufgehoben.

64. Poppelsdorf, Brühl, Bensberg, Benrath (S. 282). — Der hier ausgesprochene Wunsch ist wenigstens insoweit erfüllt worden, als bekanntlich Brühl bei Köln und Benrath bei Düsseldorf königliche Schlösser geworden sind, während das Schloß zu Poppelsdorf bei Bonn zu naturwissenschaftlichen Sammlungen benutzt wird und Bensberg im Kreise Mühlheim, westlich von Köln, Kadettenanstalt ist.

65. So sind wir .... Herrn Professor Lehne vielen Dank schuldig (S. 283). — Der Besuch Goethe's bei L. fällt auf den 11. August 1815; Sulpiz Boisserée, der Goethe begleitete, berichtet weniger speziell: „L. zeigte uns seine Gemäldesammlung. Er besitzt auch römische Alterthümer, schön und klar geordnet, innerer Zusammenhang; das Meiste Grabsteine von Kriegsleuten aus den verschiedensten Theilen von Europa" (Bd. I. S. 267). „Den 18ten",

fügt er später (S. 270) noch hinzu, „besuchte [ich] L. und erbettelte von ihm einige antike Töpfe, Lampen, Krügelchen mit Asche und Knochen für Goethe."

66. Das Denkmal des Drusus (S. 283). — S. Werke, Bd. XXV. S. 266.

67. Der vormaligen Universität (S. 283). — Die Universität zu Mainz, schon 1477 gegründet, ward 1798 aufgehoben.

68. Herr Graf Kesselstädt (S. 284). — Außer der Sammlung desselben besuchte Goethe in Begleitung von Lehne und Boisserée auch die des Kaufmanns Memminger. — Der Landschaftsmaler Kaspar Schneider, der hier (S. 284) erwähnt wird (ca. 1753—1839), war aus Mainz gebürtig und dort ansässig.

69. Möge der militärische Genius, der über diesem Orte waltet, hier eine Kriegsschule anordnen (S. 284). — Auch dieser Wunsch Goethe's ist erfüllt worden, da Mainz jetzt nicht allein eine Kriegsschule besitzt, sondern überhaupt ein bedeutender militärischer Zentralpunkt geworden ist.

70. Biberich (S. 284). — Goethe war während seines Aufenthaltes in Wiesbaden öfters in Biberich bei dem damaligen Herzog von Nassau, der bald darauf als Wilhelm I. König der Niederlande wurde, so am 28. August 1814, am 5. August 1815 und gewöhnlich an den Sonntagen.

71. Visionen der heiligen Hildegard (S. 285). — Die heilige H. (1098—1197) ist in die „Große Illustrirte Heiligen-Legende" nicht aufgenommen. Ihre Thätigkeit war vorzugsweise auf Reform des Klerus gerichtet. Das hier erwähnte Manuskript scheint das des 1698 zu Köln gedruckten Werkes „Scivias [sciens vias] seu visionum et revelationum libri tres" zu sein.

72. Des ... Bibliothekars Hundeshagen (S. 285). — Auf ihn hatte schon Zelter in seinem Briefe aus Wiesbaden vom 15. Juli 1814 Goethe aufmerksam gemacht. „Was das Gesellschaftliche betrifft," schreibt er, „so habe ich vorerst den hiesigen Bibliothekar, den Hofgerichtsadvokaten Bernhard Hundeshagen, durch Wolf [F. A.] kennen lernen. Dies ist ein junger vielgeschickter Mann, der hübsch zeichnet, sich mit Antiquitäten, Botanik und besonders mit Landeshistorie beschäftigt; dieser wünscht sehnlich, Dir allerlei Varietäten der Natur und Kunst vorzu-

führen." — Das im Texte erwähnte Werk des Genannten über Friedrich's I. Palast wurde nach der Zerstörung der ersten Ausgabe während des Bombardements von Hanau (durch Napoleon am 30. und 31. Oktober 1813) im Jahr 1819 unter dem Titel „Kaiser Friedrich's I. Barbarossa Palast in der Burg zu Gelnhausen" neu aufgelegt und so Goethe's Hoffnung bald erfüllt.

73. Oberbergraths Cramer (S. 285). — S. Vorbemerkung, oben S. 224 und Anm. 2.

74. Der große Kursaal (S. 285). — Er wurde 1810 von dem Z. 2 v. u. erwähnten Bauinspektor Zais erbaut.

75. Schon haben mehrere Freunde der Kunst, der Natur und des Alterthums sich unterzeichnet, eine Gesellschaft zu bilden (S. 286). — Der „Verein für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung", der bald nach Abfassung dieser Schrift ins Leben trat und noch besteht.

76. Herr von Gerning (S. 286). — Vgl. oben S. 169 u. 289. Die Gerning'sche (Schmetterlings-)Sammlung, die bedeutendste in Europa, ist später Goethe's Wunsche gemäß nach Wiesbaden gekommen.

77. Gesegnet ruhen ..... an öffentlicher freundlicher Stelle die Reste des Senators Guiolett (S. 286). — Sein Denkmal steht in den Anlagen links vom Bockenheimer Thor.

78. Daß man sich ernstlich mit dem Gedanken beschäftige, ein neues Bibliotheksgebäude aufzuführen (S. 286). — Die Frankfurter Stadtbibliothek, in deren Vorhalle jetzt das von Pompeo Marchesi (1790—1858) in Mailand gearbeitete Marmorbild von Goethe steht, wurde in den Jahren 1820 bis 1825 erbaut.

79. Herr Baumeister Heß, durch Lehre und Beispiel seines Herrn Vaters ... geübt (S. 287). — Vater und Sohn Georg Christian und Johann Friedrich Christian H., Beide Bauräthe in Frankfurt, werden nur an dieser Stelle genannt.

80. Der einsichtige und thätige Bibliothekar, Herr Professor Schlosser (S. 287). — Es ist der berühmte Historiker Johann Christoph Schlosser (1776—1861), der schon 1817 von Frankfurt als Professor der Geschichte nach Heidelberg ging. Daß nicht Frankfurt, wie Goethe meint, sondern Jever in Ostfriesland seine Vaterstadt ist, wird schon in den Cotta'schen Namensverzeichnissen bemerkt.

81. Brönner (S. 287). — Johann Karl B., Senator und Buchhändler zu Frankfurt a. M.

82. Holbein der Aeltere (S. 287), — von 1460 bis 1523, ist namentlich berühmt durch sein Bild „Maria mit dem Kinde", jetzt in der Moritzkapelle zu Nürnberg.

83. Des würdigen Grafen Sternberg (S. 288). — Graf Kaspar von St., geboren am 6. Januar 1761, gestorben am 20. Dezember 1838, Derselbe, an den die vier kleinen Gedichte, Werke III. S. 344 und 345, gerichtet sind, war ein verdienstvoller Naturforscher, namentlich auf dem Gebiete der Geologie und Botanik. Sein Briefwechsel mit Goethe (herausgegeben von F. Th. Bratranek. Wien 1866. Wilhelm Braumüller) beginnt mit dem Jahre 1820, persönliche Bekanntschaft machten Beide jedoch erst im Sommer 1822 in Marienbad.

84. Herrn Direktors Bergler (S. 288). — Joseph B. (1753—1829), seit 1800 Direktor der neubegründeten Kunstschule in Prag, dessen Zeichnung von Wallenstein in den „Tag- und Jahresheften" von 1820 noch besonders erwähnt wird, hat eine große Anzahl von Altarbildern gemalt und sehr zahlreiche Kupferstiche gefertigt.

85. Der Dekan aller hier lebenden ächten Kunstfreunde, Herr Städel (S. 288). — Johann Friedrich St., Banquier in Frankfurt, war 1728 geboren und starb am 2. Dezember 1816. Weitere Mittheilungen über ihn s. S. 305 dieses Bandes, in den „Tag- und Jahresheften" von 1815 und Bd. XXVIII. S. 384 mit der Anmerkung.

86. Herr Dr. Grambs (S. 288). — Johann Georg G. Man vgl. über ihn Werke, Bd. XXVIII. S. 545 nebst Anm. 1, außerdem S. 291, 293 und 305 dieses Bandes.

87. Herr Wendelstädt (S. 289). — S. Werke, Bd. XXVIII. S. 847.

88. Herr Franz Brentano (S. 289). — Kaufmann, Schöff und Senator in Frankfurt, älterer Stiefbruder des Dichters Klemens Brentano und Bettina's. — Sein Z. 9 erwähnter Schwiegervater, Johann Melchior Edler von Birkenstock, war Hofrath und General-Referendär im Studienwesen zu Wien.

89. Marc-Anton's (S. 289). — S. Werke, Bd. XXVIII. S. 477, Anmerkung.

90. Herrn von Holzhausen ..... Lausbergische Sammlung (S. 289 f.). — Die Sammlung des Ersteren wird noch in neueren Reisehandbüchern (z. B. in Reichard's „Passagier auf der Reise“, 1846) als vorhanden erwähnt, ebenso die des Banquiers Jakob Philipp Leerse (S. 290). Ueber die Sammlung von Ettling (S. 290) spricht Goethe auch noch im 13. Buch von „Dichtung und Wahrheit“ (Werke, Bd. XXII. S. 110). — Näheres über die Galerien der Frau von Neufville, geb. Gontard, und Lausberg's (S. 290) haben wir nicht zu ermitteln vemocht.

91. Herr Morgenstern (S. 290). — Johann Ludwig Ernst M., Gemäldereſtaurator und Radirer, 1738 geboren, seit 1770 in Frankfurt ansässig, zu dieser Zeit 77 Jahre alt, starb 1816.

92. Seidelmann, Grassi ..... Friedrich (S. 291). — Alle hier Genannten waren wenigstens zeitweise an der Dresdner Akademie der Künste als Professoren thätig; so zunächst Jakob Crescentius Seidelmann, † 1829, dessen Manier, antike Büsten mit Sepia darzustellen, Goethe bei einer andern Gelegenheit lobt (s. „Italienische Reise“, „Zweiter Aufenthalt in Rom“, Bericht hinter dem 24. November 1787); — ferner Joseph (in dem Cotta'schen Namensverzeichniß Johann) Grassi (1768—1838), der 1800 nach Dresden kam, 1817 nach Rom ging und seine sämmtlichen Bilder bei seinem Tode der Galerie in Gotha vermachte; — Johann Friedrich Matthäi (1774—1842) wurde 1807 Professor in Dresden und 1823 Galerie-Direktor; — Gerhard von Kügelgen (1772—1820), ist unter Anderm bekannt durch die Porträts von Goethe, Wieland, Schiller und Herder (s. „Tag- und Jahreshefte“ von 1808 und 1809); — Ferdinand August Hartmann (1774—1842), seit 1807 in Dresden, ist Derselbe, der sich im Jahre 1799 an der im dritten Stück der „Propyläen“ ausgeschriebenen Konkurrenz betheiligt und einen Preis für die Darstellung der Scene am Ende des 3. Buches der Ilias, wo Aphrodite dem Alexandros die Helena zuführt, gewonnen hatte, (s. Werke, Bd. XXVIII. S. 771, 772, 776). Von den weiter Folgenden, die zum Theil im Gegensatz zu den vorher Genannten einer mehr realistischen Richtung in der Kunst huldigen, war Adrian Zingg (1734—1816) schon 1766 als Professor der Kupferstechkunst nach Dresden berufen; — auch Johann Christian Klengel (1751—1824) war zugleich Maler und Kupferstecher; — was endlich Kaspar David Friedrich (1774 bis

1840) anbetrifft, so charakterisirt Goethe dessen landschaftliche Zeichnungen in den „Tag- und Jahresheften“ von 1808 in der Weise, daß er die Gedanken seiner Arbeiten als zart, ja fromm, aber in einem strengeren Kunstsinne als nicht durchgängig zu billigen bezeichnet. Noch ungünstiger urtheilt Meyer in seinem Aufsatze „Neu-deutsche religios-patriotische Kunst“ über ihn (s. Kunst und Alterthum, Ersten Bandes zweites Heft, namentlich S. 49 ff.).

93. Eine Sammlung von Gipsabgüssen antiker Statuen in dem Garten des Herrn von Bethmann (S. 292). — Die berühmteste Statue, die die Sammlung schmücken sollte, Dannecker's „Ariadne auf dem Panther“, war damals zwar schon lange begonnen und fast vollendet, wurde aber erst später aufgestellt.

94. Der Feyerabend, Merian, Roos, Schütz (S. 292 f.). — Unter den Ersten ist das ganze Geschlecht zu verstehen, dessen Thätigkeit für Buchhandel und Holzschnitt in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts beginnt; am Bekanntesten wurde Sigmund F., der 1527 oder 1528 geboren war und 1585 noch lebte. — Von den Merians wird Matthäus M. (1593—1650), der frühzeitig Frankfurt zu seinem Wohnsitze wählte, auch Werke, Bd. XXVIII. S. 879 erwähnt, ebenso seine Tochter Maria Sibylla M., spätere Graf, daselbst S. 545 f.; außerdem wäre hier noch an seinen Sohn Matthäus M. den Jüngeren (1621—1687) zu denken, der auch nach dem Tode seines Vaters seinen dauernden Wohnsitz in Frankfurt hatte. — Von der Familie Roos werden außer Johann Heinrich R. (s. Werke, Bd. XXVIII. S. 803) zwei Söhne desselben, Philipp Peter (1657—1705) und Johann Melchior (geboren 1659), sowie ein Bruder Theodor, geboren 1638, genannt. — Die Malerfamilie der Schütz wird durch folgende Personen repräsentirt: 1) Christian Georg S. (1718—1791), der sich 1749 in Frankfurt niederließ, 2) Franz S. (1751 oder 1753—1781), Sohn des Vorhergehenden, 3) Johann Georg S. (1755—1815), gleichfalls dessen Sohn, 4) Christian Georg S., Brudersohn des Ersten, der von 1758 bis 1823 lebte. Ueber den Ersten vgl. man das 1. u. 3. Buch von „Dichtung und Wahrheit“ (Werke, Bd. XX. S. 24, 82 und 255); mit dem Dritten der Genannten, welcher von 1784 bis 1790 in Italien war, verkehrte Goethe während seines Aufenthaltes daselbst vielfach, wie er denn auch im Winter 1788 zu Rom mit ihm dasselbe Haus bewohnte; charakterisirt wird er schon in dem „Berichte“ vom

September 1787: „Georg Schütz, ein Frankfurter, geschickt, ohne eminentes Talent, eher einem gewissen anständigen Behagen als anhaltender künstlerischer Thätigkeit ergeben, weswegen ihn die Römer auch il Barone nannten, begleitete mich auf meinen Wanderungen und ward mir vielfach nützlich"; der Vierte ist der mit dem Beinamen „der Vetter" (S. 293, Z. 5); seine landschaftlichen Arbeiten hatten fast sämmtlich Rhein- und Schweizer-Ansichten zum Gegenstande.

95. Sachtleben (S. 293). — Von den beiden Brüdern Kornelis und Hermann Sachtleben (Saftleven) ist hier der jüngere gemeint (vgl. auch Werke, Bd. XX. S. 255), geboren 1609 in Rotterdam, gestorben 1685 in Utrecht, seinem gewöhnlichen Wohnorte.

96. Radl (S. 293). — Anton R. (1772—1852), Landschaftsmaler und Kupferstecher, aus Wien gebürtig, ließ sich schon 1794 in Frankfurt nieder.

97. Brönner ... Wenner (S. 295). — Heinrich Karl Remigius Brönner, Buchhändler zu Frankfurt a. M., Neffe des oben in Anm. 81 Erwähnten; — der Buch- und Kunsthändler Johann Friedrich Wenner wird sonst von Goethe nicht genannt.

98. Riepenhausen, Overbeck und Cornelius (S. 295). — Ueber Riepenhausen und Cornelius vgl. man das Personen- und Sachregister zu Bd. XXVIII.; — Friedrich Overbeck (1789 geboren), der 1810 nach Rom ging, ist der berühmteste Vertreter der sogenannten „nazarenischen" Richtung in der Malerei.

99. Scenen aus Faust .... von Ferdinand Ruscheweyh .... gestochen (S. 295). — Man vgl. Werke, Bd. XXVIII. S. 850, zweite Anmerkung.

100. Canova und Thorwaldsen (S. 295). — Ueber den Ersten, der 1757 geboren, 1822 starb, s. Werke, Bd. XXVIII. S. 396; — auch Thorwaldsen (1770—1844) stand 1814 nach Vollendung seiner mythologischen Basreliefs, der Statuen von Amor und Psyche und des Alexanderzugs bereits auf der Höhe seines Ruhmes.

101. Dr. Senckenberg, gesegneten Andenkens (S. 296). — S. Werke, Bd. XX. S. 71 und namentlich die ausführliche Anmerkung S. 289 ff.

102. Reichard, Dr. Lehr, Dr. Neuburg, Dr. Neeff,

Baümert, Salzwedel, Jassoy, Metzler, Dr. Kestner, Dr. Behrends, Dr. Lucä (S. 298—301). — Für alle Genannten, die von keiner hervorragenden Bedeutung sind, reicht hier eine kurze Angabe des Charakters aus. Johann Jakob Reichard, Stiftsarzt; — Georg Philipp Lehr, desgl.; — Dr. J. G. Neuburg, praktischer Arzt; — Dr. Christian Ernst Neeff, Professor und Stiftsarzt; — Heinrich Bäumert, Stiftsbotanikus; — Peter Salzwedel, Apotheker; — L. Daniel Jassoy, Advokat; — Metzler, Geheimerath; — Theodor Friedrich Arnold Kestner, Professor der Medizin; — Johann Bernhard Jakob Behrends, Professor an der Medizinalschule und praktischer Arzt; — Samuel Christian Lucä, Medizinalrath in Frankfurt, später in Marburg.

103. Sömmerring's (S. 301). — Vgl. das Register zu Werke, Bd. XXV.

104. Nachträgliches zu Frankfurt am Main (S. 302). — Auch dieser Abschnitt steht schon im 2. Heft des 1. Bds. von „Ueber Kunst und Alterthum" S. 200—209, was Kurz in seiner Ausgabe nicht berücksichtigt hat.

105. Dr. Buch ... Dr. Cretzschmar (S. 303). — Johann Jakob Kasimir Buch, praktischer Arzt in Frankfurt a. M., — Philipp Jakob Cretzschmar, desgleichen.

106. Testudo Mydas (S. 303). — Testudo oder Chelonia Mydas oder Midas — die sog. Riesenschildkröte.

107. Das unter dem Fürsten Primas zum Behufe der medizinischen Spezialschule aufgeführte chemische Laboratorium (S. 304). — Der bekannte Karl Theodor Anton Maria Freiherr von Dalberg (1744—1817) wurde 1810 von Napoleon zum Großherzog von Frankfurt ernannt und erhielt für andere von ihm abgetretene Gebiete Theile von Hanau und Fulda; 1813 mußte er allen diesen Besitzungen entsagen.

108. Offenbach (S. 305). — Ob Goethe in den Jahren 1814 und 1815 öfters in Offenbach gewesen ist, dürfte bei der geringen Entfernung von Frankfurt und bei seinem langen Aufenthalt an dem letzteren Orte kaum mit Sicherheit zu ermitteln sein; vermuthlich hat sich indessen seine Anwesenheit auf den 20. Oktober 1814 beschränkt. Außer den hier genannten Personen, dem Isenburg'schen Hofrath, Zahnarzt und Apotheker Dr. med. Bernhard Meyer, dem Zeichner und Kupferstecher

Gabler, dem Thiermaler Matthias Hergenröder und seiner Schwester und der Frankfurter Pflanzenmalerin Christiane Philippine Friedrike Stricker erwähnt Goethe in den „Tag- und Jahresheften" von 1815 noch den Hofrath Becker als Besitzer bedeutender Gemälde, Münzen und Gemmen.

109. Hanau (S. 306—311). — In den vier Tagen, die Goethe höchstens in Hanau geblieben sein kann, vom 20. bis 24. Oktober 1814, wird er mit allen den Männern, die in seinem Bericht erwähnt werden, kaum in persönlichen Verkehr getreten sein, obgleich sich sein Interesse gleichmäßig auf die Naturwissenschaften, die Kunst und die Industrie erstreckte. Es ist also wol anzunehmen, daß er am Orte selbst Nachrichten über alle diese Verhältnisse eingezogen hat. Vorzugsweise galt sein Besuch dem Mineralogen und Geologen Karl Cäsar von Leonhard (1779—1862), mit dem er damals bereits in näherer Verbindung stand und auch später blieb; Leonhard hatte Goethe's kleine Schrift „Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von und um Karlsbad, angezeigt und erläutert von Goethe". Karlsbad, gedruckt mit Johanna Franieckischen Schriften 1807" in den zweiten Jahrgang seines „Taschenbuchs für die gesammte Mineralogie mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen", Frankfurt am Main, bei Johann Christian Hermann, 1808, aufgenommen und Goethe wiederum darauf den Brief vom 25. November 1807 folgen lassen, der in der Abtheilung „Mineralogie und Geologie" seiner Werke abgedruckt ist. Goethe macht Leonhard öfter namhaft, so in den „Tag- und Jahresheften" von 1814, in denen von 1816, wo er dessen Schrift „Bedeutung und Stand der Mineralien" lobt, und 1817, wo er berichtet, daß er seine naturhistorischen Sammlungen nach Leonhard's großen Tabellenwerken geordnet habe. Auch verfaßte Goethe 1821 eine beifällige Anzeige von Leonhard's „Handbuch der Oryktognosie" (Heidelberg 1821). Was die äußere Stellung Leonhard's anbetrifft, so lebte er damals als Privatmann in Hanau, nachdem er 1812 kurze Zeit unter dem Großherzog Dalberg (vgl. Anmerkung 107) Generalinspektor der Domänen gewesen war. — Außer ihm werden als Vertreter der Naturwissenschaften genannt der Obermedizinalrath Johann Philipp Leisler, dessen Entwickelungsgang S. 308 geschildert wird; der Doktor Gottfried Gärtner, Direktor der Wetterauischen Gesellschaft für Naturkunde; dessen Neffe, Karl Ludwig, Apotheker und Sekretär

derselben Gesellschaft; der Medizinalrath Johann Heinrich Kopp; der Hofintendant Johann Heinrich Schaumburg; Karl Friedrich Merz, Pfarrer in Bruchköbel bei Hanau. — Unter den Hanauer Künstlern nimmt eine hervorragende Stellung ein Konrad Westermayr (1765—1826), Hofrath und Direktor der Zeichenschule in Hanau; seine als Malerin und Kupferstecherin thätige Gattin Christiane Henriette Dorothea W., geborene Stötzer (1772—1830), war eine Weimaranerin. Von den ferner Erwähnten sind die Maler Antoine Carteret, Berneaud, Franz Nickel und Friedrich Deiker weniger bekannt; Johann Peter Krafft (1780—1856), Porträt- und Geschichtsmaler, lebte meistens in Wien; Friedrich Bury (geboren 1763) begegnet uns wiederholt in der „Italienischen Reise", „Zweiter Aufenthalt in Rom". Welcher Tischbein (S. 311, Z. 2) gemeint sei, läßt sich nicht gut feststellen: die Künstlerlexika erwähnen sieben dieses Namens, darunter den bekannten Freund Goethe's, an den hier jedenfalls nicht zu denken ist.

110. Aschaffenburg (S. 312). — Daß Goethe nicht selbst in A. gewesen, geht aus der Richtung seiner beiden Reisen hervor; außerdem erwähnt er es noch besonders, Werke, Bd. XXIX. S. 337, Z. 13—17. — In Betreff des in dem kurzen Berichte genannten Grünewald ist nur sicher, daß er bisweilen Matthias von Aschaffenburg genannt wird und seine Blüthezeit dem ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts angehört. Man hält ihn nach den unzweifelhaft ihm zuzuschreibenden Bildern für einen der größten Künstler seiner Zeit. — Ueber Albrecht Dürer vgl. man das Personen- und Sachregister zu Werke, Bd. XXVIII.

111. Darmstadt (S. 313). — Goethe verweilte daselbst am 9. und 10. Oktober 1814 sowie am 20. und 21. September 1815.

112. Viele Stücke .... von dem verblichenen Jugendfreunde Merck .... gesammelt (S. 314). — Ueber Johann Heinrich M., der 1741 in Darmstadt geboren, 1791 durch Selbstmord endete, vgl. man unsere Goethe-Biographie, Werke, Bd. I. S. LXXII und XCIX sowie die zahlreichen Erwähnungen im 12. bis zum 19. Buche von „Dichtung und Wahrheit". Ausführlicher wird sein Verdienst um die Naturwissenschaft, namentlich die Osteologie behandelt in der biographischen Skizze, welche Karl Wagner seiner Ausgabe der „Briefe an Johann Heinrich Merck von Goethe rc." vorangeschickt hat (Darmstadt 1835. S. XXV—XXX).

113. Eine höchst reiche, ebenso würdig als reinlich aufgestellte Bibliothek (S. 315). — Die damals schon bedeutende Darmstädter Bibliothek ist im Laufe der Zeit außerordentlich gewachsen; für 1846 wird die Zahl der Bände auf 250,000, für 1873 bereits auf 450,000 angegeben.

114. Ihro königliche Hoheit der Großherzog (S. 315). — Ludwig X., Landgraf von Hessen-Darmstadt, als Großherzog Ludwig I. (1753—1830), der auch in der „Belagerung von Mainz" (s. Werke, Bd. XXV. S. 239, 244 und die Anm. S. 274) sowie in den „Tag- und Jahresheften" von 1796 genannt wird.

115. Herr Primavesi (S. 316). — Johann Georg P., geboren 1776 in Heidelberg, ist der im Text angegebenen Art der Malerei immer treu geblieben; man vgl. über ihn auch Werke, Bd. XXIX. S. 338, Z. 13 ff.; Sulpiz Boisserée (Bd. I. S. 282) hält sehr wenig von ihm.

116. Heidelberg (S. 316). — In Heidelberg, das Goethe schon von seinen früheren Besuchen (1775, 1779, 1793 und 1797) bekannt war, verweilte er als Gast Boisserée's vom 24. September bis zum 9. Oktober 1814 und vom 21. September bis zum 7. Oktober 1815. Eine Fahrt nach Karlsruhe nahm von der letzten Zeit drei Tage, den 3. bis 5. Oktober, in Anspruch.

117. Die Gebrüder Boisserée ..... früher dem Kaufmannstande geweiht.... [gewannen,] als auf die Kölner neu errichtete Schule vorzügliche deutsche Männer zu Lehrern berufen wurden .... eine jenen Gegenden seltenere Ausbildung (S. 317). — Sulpiz Boisserée hatte sich bereits seit seinem 19. Jahre (1802) von der Kaufmannschaft ab- und den Wissenschaften zugewendet (Sulp. Boiss., I. S. 13, 15, 19 ff.) und dann auch seinen Bruder Melchior für diese Wahl bestimmt (das. S. 20). Die neu errichtete Schule, welche den Brüdern Gelegenheit bot, „einen Trieb nach höherer Bildung zu befriedigen", war die schon oben S. 277 von Goethe erwähnte „Zentralschule", „die nachher in eine höhere Sekundärschule verwandelt wurde", und zu den vorzüglichen deutschen Männern, welche damals auf dieselbe zu Lehrern berufen wurden, werden zu zählen sein die von Sulpiz in seiner Selbstbiographie Genannten: Christian Reinhard, Bruder des in der Vorbemerkung, oben S. 216 ff., mehrfach erwähnten Grafen Reinhard, und Faber, Professoren der Geschichte und

Literatur, Ersterer seit 1798 an der Zentralschule (S. Boisserée, I. S. 12 u. 27); der Mathematiker und Physiker Professor Kramp, als Lehrer Melchior's besonders hervorgehoben (a. a. O. S. 20), Wallraf (vgl. oben Anm. 42), und vor Allen Friedrich v. Schlegel. Der Letztere, vom größten Einfluß auf den Bildungsgang der Brüder, hatte ihnen zuerst in Paris 1803 Privatvorlesungen über Philosophie und alte und neue Literatur gehalten (das. S. 23 ff.); seit 1804 nach Köln übergesiedelt und an der dortigen „höheren Schule (Lehranstalt)" (a. a. O. S. 27 f.) vorläufig angestellt, hielt er dann bis zum Jahre 1807 seine höchst anregenden Vorlesungen über Geschichte der Literatur (1804, Sommer), über Philosophie, Naturrecht und höhere Politik (1805, Privatvorlesung), über Philosophie und Universalgeschichte (Winter 1805—1806), über Logik und Kritik der Philosophie (Sommer 1806) und über deutsche Sprache und Literatur (Sommer 1807), in denen die Gebrüder Boisserée die eifrigsten Zuhörer waren (a. a. O. S. 28, 31 f., 35).

118. Schon im heidnischen Alterthum war Jungfräulichkeit und Mutterschaft verbunden denkbar (S. 319). — Goethe denkt an die Mythe von Io und ihrem Sohne Epaphus, den sie geboren hat, nachdem Zeus sie nur berührt und angehaucht hatte (*ἐξ ἀπαφῆς καὶ ἐπιπνοίας Διός*). Man vgl. auch Aeschylus' Prometheus, V. 857.

119. Von Stephanus an (S. 319). — Es ist hier natürlich der Protomartyr und schon von den Aposteln eingesetzte Diakon Stephanus aus dem ersten Jahrh. nach Christo gemeint.

120. Susdal (S. 320). — Russische Stadt, 5 Meilen nördlich von Wladimir, 30 Meilen nordöstlich von Moskau.

121. Das Bilderstürmen (S. 320). — Man hat hier nur an die Bilderkämpfe unter den byzantinischen Kaisern im 8. und 9. Jahrhundert zu denken, nicht etwa an die zur Zeit der Reformation.

122. Daß man ... dem auf dem Tuche Veronika's abgedruckten Heilandsgesicht gleichfalls eine Mohrenfarbe gegeben (S. 321). — Die Legende über die heilige Veronika gehört ihrem Entstehen nach erst dem 13. Jahrhundert an; daher dürfen auch die hier bezeichneten Darstellungen derselben in keine frühere Zeit gesetzt werden.

123. Die Thüren des Tempels Sankt Paul (S. 322) — in Rom.

124. Die beiden Kolossen (S. 322). — Die achtzehn Fuß hohen Statuen der Dioskuren mit ihren Rossen auf dem Monte Cavallo in Rom.

125. Werk des Herrn d'Agincourt (S. 322). — S. Werke, Bd. XXVIII. S. 414.

126. Führt nun sogar die dortige vorzüglichste Kolonie den Namen von Germanicus' Gemahlin (S. 323). — Köln ward im Jahre 37 v. Chr. auf Veranlassung des römischen Feldherrn Marcus Vipsanius Agrippa durch die Ubier angelegt und nach dieser Völkerschaft Urbs Ubiorum benannt. Den späteren Namen Colonia Agrippina erhielt es nicht, wie Goethe hier meint, von Agrippina, der Gemahlin des Germanicus, sondern von der gleichnamigen Tochter des Letzteren, der nachmaligen Gattin des Kaisers Claudius, welche in der Stadt der Ubier geboren war und im Jahre 50 n. Chr. eine römische Kolonie dorthin schickte.

127. Die Mutter Konstantin's des Großen, die Gemahlin Otto's (S. 323). — Die Erste ist die heilige Helena, gestorben 328, deren Gedächtnißtag die Kirche am 18. August feiert; die Gemahlin des deutschen Kaisers Otto II., der im Jahre 955 geboren, von 973 bis 983 regierte, war die byzantinische Prinzessin Theophania, durch die er die Anwartschaft auf Apulien und Kalabrien erhielt.

128. Man läßt eine britannische Prinzessin Ursula über Rom, einen afrikanischen Prinzen Gereon gleichfalls über Rom nach Köln gelangen (S. 323). — Goethe neigt sich hier noch zu einer Art historischer Erklärung der Legende von Ursula und den 11,000 Jungfrauen sowie der von Gereon, etwa so wie man die Nibelungensage auf die Kämpfe der ripuarischen und salischen Franken zurückführt, wenigstens insofern er in den Legenden ein Abbild historischer Vorgänge sieht. In neuerer Zeit hat man dagegen versucht, einen Zusammenhang ebenderselben mit der altgermanischen Religion herzustellen.

129. Wurde nun zu gleicher Zeit am Oberrhein die Thebaische Legion niedergemetzelt (S. 324). —

Die sehr sagenhafte Geschichte der „Thebaischen Legion“, so genannt, weil sie in Oberägypten ausgehoben war, führt auf die Zeiten des Diokletian († 313) und des Maximianus Herculius († 310) zurück. Schon ihr Märtyrertod wird in der Legende abweichend von diesen Daten auf das Jahr 330 verlegt. Die Legion war bestimmt, gegen die Bagauden, eine Völkerschaft an der Rhone, zu kämpfen; die Soldaten weigerten sich aber als Christen, an dem gemeinsamen heidnischen Opfer des Heeres theilzunehmen. Darauf ließ Maximian auf Befehl des Diokletian die aus zehntausend Mann bestehende Legion zweimal nach einander dezimiren und, als auch dies vergeblich war, die ganze Legion von dem übrigen Heere tödten. Sie und ihr Anführer, der später zum Heiligen erklärte Mauritius, ertrugen den Tod ohne Widerstand. Ihre Reliquien werden theils in St. Maurice, südlich vom Genfer See zwischen Bouveret und Martigny, theils in Turin aufbewahrt. Der dem heiligen Mauritius und seinen Gefährten gewidmete Festtag ist der 22. September.

130. Unter den in der Boisserée'schen Sammlung befindlichen Bildern steht eine heilige Veronika billig obenan (S. 325). — Das bekannte jetzt in München in der Alten Pinakothek befindliche Bild im ersten Kabinet am zweiten Saal, Nr. 16, welches von Meister Wilhelm (s. Anmerkung 133) gemalt ist.

131. Wenn nun schon Wolfram von Eschenbach .... die Maler von Köln und Maestricht .... als die besten von Deutschland aufführt (S. 326 f.). — Man vgl. Parcival, S. 158, V. 13 ff. (Ausg. v. Lachmann):

„Als uns die âventiure gieht
von Kölne noch von Mâstrieht,
kein schiltaere entwürfe in baz
denn alser ûfem orse saz —“

oder nach der Uebersetzung von San Marte (Albert Schulz):

„Kein Maler von Köln oder Mastricht kann
— So sagt die Aventür' uns an —
Den Knappen also malen schön,
Wie er [Parcival] zu Roß hier anzusehn.“

132. Daß die Gebeine der drei .... Könige von Mailand nach Köln gebracht wurden (S. 327). — Nach der Tradition sind die Gebeine der heil. drei Könige zuerst nach

Konstantinopel, dann nach Mailand und im 12. Jahrhundert durch Friedrich I. Barbarossa nach Köln gebracht worden.

133. Wilhelm von Köln (S. 327). — Die Blüthezeit dieses Malers wird in die Jahre 1360 bis 1388 gesetzt. Außer der schon oben in Anm. 130 erwähnten heiligen Veronika ist von ihm namentlich das Wandgemälde in der Kastorskirche zu Koblenz „Christus am Kreuz" berühmt.

134. Taschenbuch für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst (S. 328). — Herausgegeben zu Köln von F. W. Carové und Eb. v. Groote. Die Beschreibung des Dombildes durch Wallraf (vgl. oben Anm. 42) erschien in dem für das Jahr 1816 bestimmten Theile des Taschenbuchs schon 1815.

135. Johann van Eyck (S. 329). — Ueber seine sehr unsichere Lebensgeschichte müssen wir auf die Kunstlexika verweisen, die sich meistens in einer seiner Bedeutung entsprechenden Ausführlichkeit über ihn verbreiten; nach Einigen ist er schon 1370, nach Andern erst in den neunziger Jahren des vierzehnten Jahrhunderts geboren; sein Todesjahr 1441 steht fest.

136. Ein Gleiches gilt von einer einzelnen Tafel, worauf Lukas das Bild der heiligen säugenden Mutter entwirft (S. 332). — Lukas von Leiden, 1494—1533. Das hier genannte Bild ist in München in der Alten Pinakothek. Man vgl. auch S. 334 und das Personenregister zu Werke, Bd. XXIX.

137. Sieht man es denn Albrecht Dürern sonderlich an, daß er in Venedig gewesen (S. 334). — Albrecht Dürer war 1506 in seinem 35. Jahre auf längere Zeit in Venedig, wahrscheinlich aber auch schon auf seinen Jugendwanderungen 1492 oder 1493.

138. Hemmelinck, Israel van Mecheln . . . . ., Quintin Messis (S. 334). — Hans Hemmelinck (auch Memlinc genannt), geb. um 1440, lebte noch 1509. Sein berühmtestes Bild ist das große Altarbild in der Marienkirche zu Danzig, auf drei Tafeln die Darstellung des jüngsten Gerichts, der Hölle und des Aufenthaltes der Seligen enthaltend. Das Bild, früher andern Meistern zugeschrieben, trägt die Jahrzahl 1487 und wird jetzt wol allgemein als sein Werk anerkannt. Ueber sein Leben ist nichts Sicheres bekannt, ebenso wenig über das des Israel van Mecheln, wie H. dem 15. Jahrhundert angehörig, dem selbst kein vorhandenes Gemälde mit Sicherheit zu-

geschrieben werden kann. — Quintin Messis (Massys, Matsys, Metsigs, Massigs, Messigs, 1460—1530 oder 1531), war angeblich früher Schmied, daher der Schmied von Antwerpen genannt und soll die Malerei aus Liebe zu der Tochter eines Malers gelernt haben (Connubialis amor de Mulcibre fecit Apellem). — Man vgl. über diese Maler auch das Personenregister zu Werke, Bd. XXIX.

139. Nun aber tritt Schoreel auf, später Hemskerck (S. 334). — Schoreel (s. Werke, Bd. XXVIII. S. 851, dritte Anmerkung) war 1517 und 1522 bis 1523 in Italien; sein Schüler Martin von Hemskerck (1498—1574) verweilte gleichfalls drei Jahre daselbst.

140. Der Schaum der Ueberschätzung, der jetzt schon dem Kenner und Liebhaber widerlich ist, wird sich nach und nach verlieren (S. 335). — Gegen diese Ueberschätzung kämpft namentlich der damals noch nicht zu der neuen Anschauung bekehrte Meyer in dem Aufsatze „Neudeutsche religios-patriotische Kunst“ in dem 2. Hefte des ersten Bandes von „Ueber Kunst und Alterthum“.

141. Nachträgliches zu Heidelberg (S. 335, Z. 4 v. u. bis S. 336, Z. 24). — Auch dieser Abschnitt findet sich schon in dem 2. Hefte des 1. Bds von „Ueber Kunst und Alterthum“, S. 210 f. Man vgl. dazu Anm. 104.

142. Wohlgemuth, Altdorfer, Beuckelaer und .... Johann von Melem (S. 336). — Michael Wohlgemuth (1434—1519), Maler und Holzschneider in Nürnberg; — Albrecht Altdorfer (1488—1538), der meistens in Regensburg lebte, gilt als einer der bedeutendsten Nachfolger von A. Dürer; — Johann Beuckelaer (Buecklaer) (1530—1610), niederländischer Maler; — Johann von Melem's Blüthezeit wird um das Jahr 1530 gesetzt.

143. Martin Schön, ... J. J. Walch ... Johann Mabuse (S. 336). — Martin Schön, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts lebend, ist der Hauptrepräsentant einer Ulmer Künstlerfamilie, von der die Künstlerlexika außerdem noch zehn Mitglieder als Maler anführen, — Jakob Walch ein Nürnberger Maler, dessen Blüthezeit um 1470 gesetzt wird; bei Weitem bedeutender als Beide ist Joan Gossaert (Gossart), genannt Mabuse (dieser Name kommt in mindestens noch sechs Variationen vor), 1470 in Maubeuge geboren, 1532 in Antwerpen gestorben.

144. Glückte uns nochmals am Oberrhein zu verweilen, so bieten uns Mannheim ..... so wie auch Karlsruhe u. s. w. (S. 336). — Goethe war in Mannheim am 2. Oktober 1814 und am 30. September u. 1. Oktober 1815 gewesen, in Karlsruhe am 3. bis 5. Oktober 1815.

145. Herrn Hebel (S. 336). — Johann Peter H. (1760—1814), seit 1791 am Karlsruher Gymnasium als Lehrer, eine Zeit lang als Direktor thätig, später Prälat, hatte schon durch die erste Ausgabe seiner „Allemannischen Gedichte" (Karlsruhe 1803) Goethe's Aufmerksamkeit auf sich gezogen; die zweite Auflage recensirte Dieser in der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung 1805 (s. Werke, Bd. XXIX. S. 418 ff.).

146. Nach der ersten Absicht dieser .... Blätter sollte nur von Kunst und Alterthum darin die Rede sein (S. 337). — Man vgl. den in unsre Ausgabe aus dem „Morgenblatt" neuaufgenommenen Aufsatz „Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden", Werke, Bd. XXIX. S. 331 ff., außerdem die Vorbemerkung oben S. 225 f.

147. Dem würdigen geistreichen Veteran Herrn Dr. Ehrmann in Frankfurt (S. 340). — Dr. Johann Christian E., praktischer Arzt und Medizinalrath in Frankfurt a. M., wird von Boisserée mehrfach wegen seiner Forschungen über die Geschichte der Bauhütten erwähnt, deren Resultate er nachher Diesem zur Verwerthung überließ. Außerdem werden auch seine wunderliche Persönlichkeit, seine Eigenheiten und sein geselliger Humor häufig besprochen. Man vgl. S. Boisserée, Bd. I. S. 145, 272, 279 f., und unten Anmerkung 150 unter dem 28. August 1815.

148. Dr. Büsching's „Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters" (S. 340). — Der Herausgeber ist der Werke, Bd. XXIX. S. 193 erwähnte Breslauer Professor Johann Gustav Gottlieb B. (1783—1829).

149. Die Nachricht ..., daß ... Seine Päpstliche Heiligkeit der Universität Heidelberg nicht nur die in Paris gefundenen Werke aus der ehemaligen pfälzischen Bibliothek überlassen u. s. w. (S. 340). — Boisserée schreibt aus Heidelberg an Goethe am 2. Dezember 1815: „Es wird Sie freuen, zu hören, daß der Papst in die

Zurückgabe der neununddreißig in Paris gewesenen hiesigen Handschriften eingewilligt hat; Fürst Hardenberg zeigte es vorgestern der Universität an. Wegen dem größern noch in Rom befindlichen Theil ist noch keine Antwort erfolgt, er wurde erst später gefordert" (II. S. 89). — Am 9. Febr. 1816 kann er aber bereits „die herrliche Nachricht von der Zurückgabe sämmtlicher noch in Rom befindlichen Heidelberger Handschriften" melden (II. S. 103).

---

150. Im Nachfolgenden ist zu besserem Ueberblicke und überhaupt zu biographischem Zwecke zusammengestellt, zu welcher Zeit Goethe auf seinen Reisen in den Jahren 1814 und 1815 in den einzelnen Orten gewesen ist; außerdem sind, so weit es möglich war, die während dieser Zeit von ihm verfaßten Gedichte, seine Korrespondenz und sein hauptsächlicher Verkehr angegeben.

Vom 25. Juli bis zum 27. Oktober 1814.

25. Juli. Abreise von Weimar. Drei Gedichte zum Divan: „Wenn zu der Regenwand", „Was doch Buntes dort verbindet", „Sollt' einmal durch Erfurt fahren".

26. Juli. Bis Fulda. Acht Gedichte zum Divan: „Wenn links an Baches Rand", „Lieblich ist des Mädchens Blick", „Und was im Pend-Nameh steht", „Keinen Reimer wird man finden", „Ros' und Lilie morgenthaulich", „Wenn Du auf dem Guten ruhst", „So lang man nüchtern ist", „Uebermacht, Ihr könnt es spüren".

27. Juli. Reise. Zum Divan: „Als wenn das auf Namen ruhte" (vollendet am 23. Dezember 1814).

28. Juli. Bis Frankfurt. „Ich sah meine zu ihrem Vortheil sehr veränderte Vaterstadt Nachts den 28sten [nicht: dem 25sten] beim doppelten Schein des klarsten Mondes und einer Ihrer Majestät dem König von Preußen gewidmeten Illumination zum ersten Mal wieder" (Goethe's Briefe an Fr. Aug. Wolf", S. 117).

29. Juli. Ankunft in Wiesbaden um Mitternacht. Zum Divan: „Staub ist eins der Elemente". In W. blieb Goethe bis zum 16. September, die Sonntage meistens in Biberich zubringend, in Verkehr namentlich mit Zelter, dem Oberbergrath Cramer und dem Ad-

vokaten Hundeshagen, jedoch mit einigen im Folgenden angegebenen Unterbrechungen.

31\. Juli. Zum Divan: „Sagt es Niemand, nur dem Weisen".

2\. August. Brief an den Herzog von Weimar (nicht im Briefwechsel).

3\. August. „Am 3. August feierte ich das hohe Geburtsfest [des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen] in Mainz mit dem dortigen östreichischen und preußischen Militär und den Einwohnern". (Goethe's Briefe an Wolf, S. 117). Sulpiz Boisserée ladet G. nach Burtscheid bei Aachen ein.

13\. August. Brief an den Herzog von Weimar (nicht im Briefwechsel, wohl aber die Antwort des Herzogs vom 16ten).

15\. August. Fahrt nach Rüdesheim mit Zelter und Cramer.

16\. August. Theilnahme am Sankt-Rochusfeste in Bingen.

23\. August. Ankunft des Herzogs von Weimar in Wiesbaden bei seiner Rückkehr aus den Bädern von Aachen.

28\. August. Zelter verhindert auf Goethe's Wunsch eine öffentliche Feier von dessen Geburtstag, und Dieser bringt den Tag in Biberich zu.

29\. August. Brief an Riemer (Neuestes Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek, S. 219 f. „Das Fest des heil. Rochus habe schematisirt. Es kann recht artig werden.")

30\. August. Brief an S. Boisserée, in dem Goethe seinen Besuch in Heidelberg für die Mitte September in Aussicht stellt. — Brief an Staatsrath Schulz in Berlin, der sich lebhaft für die „Propyläen" und die „Farbenlehre" interessirt hatte.

31\. August. Zum Divan: „Wer kann gebieten den Vögeln". „Vom 1. bis 8. September verweilte ich im Rheingau, dessen Genuß und Uebersicht ich der Brentano'schen Familie schuldig geworden. Das rechte nnd linke Rheinufer lernte ich in der besten Gesellschaft und unter den günstigsten Umständen kennen." (Briefe an Wolf, S. 117.)

1\. September. Ausflug von Winkel nach Eibingen und Rüdesheim.

2\. September. Vollraths. Johannisberg.

3\. September. Geisenheim, Rüdesheim.

4\. September. Kapelle des Rhabanus, Mittelheim, Weinheim, Niederingelheim.

5. September. Rüdesheim, Bingen, Oberingelheim, Weinheim.
6. und 7. September. Ruhetage in Winkel.
8. September. Rückkehr nach Wiesbaden, wo Goethe vermuthlich noch bis etwa den 16. September blieb, alsdann Aufenthalt in Frankfurt bis zum 24. September. Sein eigener Bericht an Wolf über die Zeit lautet: „Ueber Hochheim, Flörsheim und Weilbach in Betrachtung mancher Naturgegenstände nach Frankfurt, wo ich mich ganz dem Wohlbehagen überließ, mit meinen theuern Landsleuten nach so langer Zeit wieder in Berührung zu kommen, welche mir alle Gelegenheit machten, die reichen Kunstschätze und die Schönheit der Umgebungen vollständig kennen zu lernen. Sollte ich übrigens alle Personen mit Namen nennen, denen ich Erfreuliches und Nützliches verdanke, so würde es ein großes Verzeichniß geben. Doch darf ich nicht verschweigen, daß ich in dem mir nah verwandten Schlosser'schen Hause die liebevollste Gastfreundschaft gefunden, daß die Brentano'sche Familie in allen ihren Zweigen mir eine von den Eltern ererbte Freundschaft und Neigung bewiesen, daß Herr Schütz (s. Anmerkung Nr. 94) bei belehrender Vorzeigung der trefflichen alten noch nicht aufgestellten Malereien keine Bemühung gespart, daß Herr Geheimerath von Willemer sein früheres Zutrauen auf jede Weise im hohen Grade abermals bethätigt, und daß meine ältern Schul- und akademischen Freunde, die noch übrig geblieben, mich mit warmer Liebe empfangen." — Vom 14. bis zum 21. September war auch S. Boisserée in Frankfurt und häufig in Goethe's Gesellschaft.
24. September. Goethe's Ankunft in Heidelberg (s. S. Boisserée, Bd. I. S. 225). (Die nachfolgenden Notizen sind zum Theil aus Boisserée's Tagebuch, zum Theil aus dem oben citirten Berichte an Wolf entnommen.)
25. September. „Sonntag auf dem Schloß."
26. September. „Bei Paulus."
27. September. „Bei Nägele und Frau von Humboldt."
28. September. „Bei Thibaut."
29. September. „Bei Voß und Frau von Humboldt."
30. September. „Bei Reizenstein."

1. Oktober. „Abendgesellschaft bei Boisserées.“
2. Oktober. „In Mannheim.“ („So konnte ich auch in Mannheim mit Freunden vergangener Weimarischer Tage gedenken.“ Br. an Wolf.)
3. Oktober. „Bei Voß.“
4. Oktober. „Paulus und Karl Wambold bei Boisserées.“
5. Oktober. „Großes Gastmahl im ‚Erbprinzen‘.“
6. Oktober. „Martin und Wambold bei Boisserées.“
7. Oktober. „Fries.“
8. Oktober. „Abends Thibaut, Abegg und Lepick bei Boisserées“.
9. Oktober. Goethe fährt gleichzeitig mit S. Boisserée nach Darmstadt. („So . . . erfreute ich mich in D. einer gnädigen Aufnahme der großherzoglichen Familie. Hier hatte ich zugleich ein vortreffliches Orchester und ein reiches Museum zu bewundern, welches dem Herrn Kabinetsrath Schleiermacher [s. oben S. 315] seine blühende Ordnung verdankt.“)
10. Oktober. Goethe geht nach Frankfurt und bleibt daselbst noch bis zum 19ten. Er schreibt über die in Heidelberg und diese letzte in Frankfurt verlebte Zeit an Wolf: „Vom 24. September bis zum 8. Oktober befand ich mich in Heidelberg in Betrachtung der Boisserée'schen Sammlung, wo man die Stufen der niederländischen Kunstschule durch das byzantinische und gräzisirende Bemühen bis zu Johann van Eyck und dessen Schüler und Nachfolger auf eine Weise kennen lernt, die in Verwunderung setzt. Die hohen Verdienste von Männern, deren Namen man kaum gekannt, sind uns hier vor Augen gestellt und ein trüber Theil der Kunstgeschichte in das hellste Licht gesetzt. . . . Vom 13ten an kehrte ich wieder in meinen behaglichen Frankfurter Zustand zurück, beschaute Nachts den 18ten nach vollbrachtem wohlgeordnetem Feste vom Mühlberge die durch tausend und aber tausend Feuer erleuchtete Gebirgsreihe und sonstige ferne und nahe Gegend. Den 19ten war die Stadt aufs Prächtigste illuminirt, und ich glaubte mit dieser Feierlichkeit schließen zu müssen, obgleich noch mehrere Feste mich zu bleiben lockten.“

20. bis 24. Oktober. Aufenthalt in Hanau. („In H. konnte

ich in dem Kabinet des Herrn Geheimerath Leonhard alle meine Kenntnisse des unorganischen Reiches rekapituliren und sie nicht wenig vermehren." Br. an Wolf.)

24. bis 27. Oktober. Rückreise nach Weimar. — Dem Oktober gehören vier Divangedichte an: „Welch ein Zustand! Herr, so späte", „Heute hast Du gut gegessen", „Nennen Dich den großen Dichter" (vor dem 9. Oktober geschrieben, s. Werke, Bd. IV., Anmerkungen zu S. 181, S. 183 und 184); „Du mit Deinen braunen Locken", wofür sich kein genaueres Datum angeben läßt.

Vom 24. Mai bis zum 11. Oktober 1815.

24. Mai. Von Weimar bis Eisenach. Zum Divan: „Wenn der Mensch die Erde schätzet", „Bei Mondenschein im Paradeis", „Vom Himmel steigend Jesus bracht'", „Daß Suleika von Jussuf entzückt war", „Warum Du nur oft so unhold bist".

27. Mai. In Frankfurt. Zum Divan: „Was ist schwer zu verbergen", „O wie selig ward mir", „Du vergehst und bist so freundlich", „Wenn der Körper ein Kerker ist", „Reitest Du bei einem Schmied vorbei", „Ungezähmt, so wie ich war", „Dir mit Wohlgeruch zu kosen". (Das letzte Gedicht wird in der Quartausgabe der Werke unrichtig als in Wiesbaden verfaßt bezeichnet.)

29. Mai. Nach Wiesbaden, wo Goethe mit einigen Unterbrechungen bis zum 11. Juli bleibt und wieder die Sonntage oft nach Biberich geht.

30. Mai. Zum Divan: „Frage nicht, durch welche Pforte" und Ende Mai: „Sechs Begünstigte des Hofes" (angefangen in Jena Ende Dezember 1814).

16. Juni. Brief an Zelter.

21. Juni. Zum Divan: „Süßes Kind, die Perlenreihen".

1. Juli. Zum Divan: „Was heißt denn Reichthum" und „Du zierlicher Knabe".

5. Juli. Brief an Riemer (vierzehntägige Krankheit von Goethe's Diener).

11. Juli. Brief an Döbereiner (s. Neuestes Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek, S. 220).

16. Juli. Fest in Biberich.

18. Juli. Brief an Gräfin Konstanze von Fritsch (?) (s.

Neuestes Verzeichniß einer G.-Bibl., S. 220). — Goethe ist in Mainz bei dem Erzherzog Karl von Oestreich, mit dem er am 16ten und schon früher in Biberich zusammen gewesen war.

19. Juli. Uebergabe des Schlosses Johannisberg zunächst an Oestreich, worüber Goethe dem Herzog (Briefe Goethe's an Voigt, S. 582) wie folgt berichtet: „Nach vollbrachter Uebergabe, nach einem Umgang um Schloß und Berg, sodann einem heitern Mittagsmahl, die Gegend immerfort bewundernd, sah ich denn den kaiserlichen Adler über den alten in Eisen gegossenen Fuldischen Kreuzen schweben und also auch den Besitz dieses merkwürdigen Erdpunktes entschieden. Möge doch auch bald das Ew. Hoheit Zugesagte wirklich zu Theil werden!" — An demselben Tage erhielt Goethe die Anzeige, daß der östreichische Kaiser ihn zum Kommandeur des Leopold-Ordens ernannt habe.

20. Juli. Brief an den Herzog von Weimar.

21. Juli. Brief an Sulp. Boisserée.

25. bis 31. Juli. (Nach Goethe's Tagebuch bei Boisserée, Bd. II. S. 65, sind die Notizen über diese Tage zusammengestellt.) — „Dienstag den 25. Juli führte Herr Minister von Stein mich im Wagen bis Thal E[hrenbreitstein], im Nachen bis Köln" (s. oben Anm. 38).

26. Juli. „Der Dom, in und auswendig, oben und unten, mit allem Zubehör. Privatsammlungen. Merkwürdiges."

27. Juli. „Um die Stadt gefahren, Besuche, Bilder. Wallraf's angefüllte Wohnung, Gebäude, Schulrektor. Auch Bonn. Fuchs begleitete."

28. Juli. „Kanonikus Pick. Mittag: Andernach. Ueber Laach, die Steinbrüche nach Koblenz."

29. Juli. „Frühstück auf der Karthause, veranstaltet durch Görres und Familie. Zu Wagen ferner nach Nassau."

30. Juli (Sonntag). „In Nassau."

31. Juli. „In Wiesbaden", wo Goethe noch bis zum 10. August blieb.

1. August. Brief an Voigt, dem Goethe aus der Wiener Hofzeitung mittheilt: „Sr. k. k. Majestät haben vermittelst höchsten aus Speyer vom 28. Jun. erlassenen Kabinetschreibens dem herzogl. Weimar'schen geheimen

Rathe v. Goethe das Commandeurkreuz des Oesterreichisch-Kaiserl. Leopoldi-Ordens in Gnaden zu verleihen geruhet."

2. August. Ankunft von S. Boisserée in Wiesbaden, dessen sehr ausführliches Tagebuch, Bd. I. S. 248 ff. für die nächsten Tage als Quelle dient, auf die wir verweisen müssen.

3. August. Spaziergang mit Boisserée. — Brief an den Herzog (in der Korrespondenz fehlend).

4. August. Im Verkehr mit Boisserée.

5. August. Goethe ist bei der Großfürstin von Oldenburg in Biberich.

6. bis 9. August. Fast ausschließlicher Verkehr mit Boisserée. Ein Brief an den Herzog (nicht in der Korrespondenz); am 9. August Abschiedsschmaus bei Cramer.

10. August. Mit Boisserée nach Mainz.

11. August. In Mainz bei Professor Lehne, Graf Kesselstädt und Kaufmann Memminger. — Die Rheinlandschaften von Kaspar Schneider.

12. August. Nach Frankfurt, wo Goethe bis zum 19. September bleibt, theils in der Gerbermühle, der ländlichen Wohnung der Familie von Willemer, verweilend, theils in deren Hause in der Stadt. Ueber diese ganze Zeit finden sich sehr ausführliche Nachrichten bei Boisserée, Bd. I. S. 268—281, ebenso über den nachfolgenden Aufenthalt Goethe's in Heidelberg. Wir heben von diesen nur Einiges hervor.

19. August. Erste Bekanntschaft mit Dr. Ehrmann (s. oben Anmerkung 147), der sich anfangs ganz still verhält, nachher aber sehr belebt und geistreich wird.

26. August. Goethe wohnt der Hochzeit des Baumeisters Heß (s. oben Anm. 79) und der Jungfer Neuburg bei.

28. August. Große Feier von Goethe's Geburtstag auf der Gerbermühle. „Willemer eröffnete den Tisch mit einer passenden Anrede und Anspielung auf Freimaurersitte und brachte Goethe's Gesundheit aus, mit Wein aus seinem Geburtsjahr (1749) — es war 1748er Rheinwein. Durchgehend herrschte eine muntere Stimmung. Dann kam ein Brief vom Konsistorium an Geheimerath Willemer mit dem gedruckten Erlaubnißschein zur Haustaufe eines an diesem Tag geborenen, un-

ehlichen Sohns Wolfgang. Ein zweiter Brief kam in Knüttelversen, von einem Meistersänger Christian, darin war eine kurze Wiederholung von Goethe's Biographie, so weit sie jetzt gedruckt ist, mit den Namen aller seiner Mädchen in den Reimen, aber ohne den seinigen. Goethe merkte es gleich; beide Späße waren von Dr. Ehrmann."

8. September. Goethe zieht in das Willemer'sche Haus in der Stadt, wo er aber nur einige Tage bleibt und wieder in die Gerbermühle zurückkehrt.

9. September. Goethe mit Schlosser bei Dr. Grambs.

10. September. Boisserée bei Goethe, der ihm abräth, nach Weimar zu ziehen: „Seine Heiden machen es ihm, der er doch selbst ein Heide sei, oft zu arg. Das sei nichts für B."

14. September. Goethe besucht mit Boisserée die Sammlungen von Brentano und Birkenstock.

15. September. Mittags bei Guaita. — Besuch bei Serrand (Besitzer von Gemälden des Paul Veronese, Hobbema, Rubens). Zum Divan: „Nicht Gelegenheit macht Diebe". Gingo biloba (s. Werke, Bd. IV. S. 128).

16. bis 18. September. Reicher geselliger Verkehr auf der Gerbermühle. — Die Aufsätze über Köln, Bonn 2c. sind bereits fertig und werden Boisserée mitgetheilt; was Goethe über Frankfurt geschrieben, sekretirt er noch. — Zum Divan am 17ten: „Als ich auf dem Euphrat schiffte" und „Dies zu deuten bin erbötig".

19. September. „Lied eines Freiwilligen" wird vorgelesen. Eben dieses Gedicht, unter der Ueberschrift „Kriegsglück", war nach der Angabe der Quartausgabe schon am 14. Februar 1814 gedichtet (s. Werke, Bd. I. S. 84 ff.). — Fahrt nach Darmstadt.

20. September. In Darmstadt. Goethe ist bei Hofe und bei Moller.

21. September. Goethe geht mit Boisserée nach Heidelberg, wo Beide mit einer kurzen Unterbrechung durch eine Fahrt nach Karlsruhe bis zum 7. Oktober bleiben. — Zum Divan: „Laßt Euch, o Diplomaten" und „Die schön geschriebenen". (Von dem letzteren Gedichte steht unrichtig in Schöll's Ausgabe der Briefe

an Frau von Stein, Bd. III. S. 448, daß es in Frankfurt verfaßt sei.)

22. September. Creuzer und Daub sind bei Boisserée zu Tisch. Gespräch über neugriechische Dichtung. Zum Divan: „Sag, Du hast wol viel gedichtet", „An des luft'gen Brunnens Rand" und „Die Sonne kommt, ein Prachterscheinen".

23. September. Auf dem Schloß und bei Reizenstein.

24. September. Schloß. Unerwarteter Besuch der Familie Willemer. Zum Divan: „An vollen Büschelzweigen" und „Ist es möglich, Stern der Sterne".

25. September. Zum Divan: „Lieb' um Liebe, Stund' um Stunde".

26. September. Bei Paulus. Zum Divan: „Volk und Knecht und Ueberwinder".

27. September. Bei Nägele und Frau von Humboldt.

28. September. Bei Thibaut. Ankunft des Herzogs von Weimar und seines Schwagers, des Landgrafen Christian von Darmstadt.

29. September. Bei Voß und Frau von Humboldt. Auf dem Schlosse und Betrachtung der Gemäldesammlung mit dem Herzoge. Abends bei Frau von Zillenhardt (einer natürlichen Tochter des Landgrafen).

30. September. Goethe geht mit dem Herzog nach Mannheim. Mittags bei Frau von Stryck, Abends bei dem Admiral Kinckel. Zum Divan: „Locken, haltet mich umfangen".

1. Oktober. In Mannheim. Der Herzog reist nach Darmstadt. Goethe geht nach Heidelberg zurück. Abendgesellschaft bei Boisserée. — Brief mit Reisenachrichten an Voigt.

3. Oktober. Mit Boisserée nach Karlsruhe. Urtheil über die Familie Willemer. „Lili" (Elisabeth Schönemann, spätere Frau von Türckheim) setzt Goethe bei seiner Lebensbeschreibung in Verlegenheit. Peinlicher Besuch bei Jung (Stilling).

4. Oktober. Besuch der Treibhäuser mit Geheimerath Gmelin. Hebel.

5. Oktober. Ablehnung der Einladung der Familie Jung. Rückkehr nach Heidelberg.

7. Oktober. Abreise Goethe's, der sich krank fühlt, mit

Boisserée. Uebernachten in Neckarelz. Zum Divan: „Kaum, daß ich Dich wieder habe". Der Fehler der Quartausgabe, das Gedicht nach Frankfurt zu verlegen, ist bereits Werke, Bd. IV. S. 151, zweite Anmerkung, verbessert.

8. Oktober. Bis Würzburg, von wo aus Boisserée, da Goethe sich wieder wohl fühlt, umkehrt.

9. bis 11. Oktober. Ueber Meiningen und Gotha nach Weimar. Zum Divan am 10ten: „Wie des Goldschmieds Bazarlädchen".

Zur Revision des Textes.

Aus einer Reise in die Schweiz
im Jahre 1797.

Texte: Die Ausgaben 6 bis 15 und K; — Goethe's Briefe an Heinrich Meyer, in: Riemer, „Briefe von und an Goethe" (BGM); — „Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel" (BGK); — „Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe", 3. Ausg. (BSG); — „Briefwechsel des Großherzogs Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach mit Goethe" (BHG); — „Goethe's Briefe an Christian Gottlob von Voigt" (BGV).

Seite	Zeile	
19.	4.	Weimar; — 15 Frankfurt.
	5.	bis S. 20 Z. 23 fehlt in BGM.
	18.	Frieß; — 6a und K Fries.
20.	26 u. 27.	Herrmann und Dorothea — fehlt in BGM.
	31.	nun; — BGM noch.
	32.	von; — BGM vor.
	35 u. 36.	die wahren, ächten Menschenproportionen; — BGM die wahre ächte Menschenproportion.
	38.	vielleicht, nach GBM; — in den Ausgaben fehlt das Wort.
21.	9.	jener; — BGM einer.
	12.	auch, nach BGM; — fehlt in den Ausgaben.
	15.	wollen; — BGM wollten.
	18.	einen um den andern Tag; — BGM über den andern Tag.
	20 — 30.	fehlt in BGM.
	31.	am; — 11a bis 14 den.
	32.	Am 28.; — 6 und 6a Am 8.
23.	11.	sehr große; — BGM größere.
	19.	Exposition; — BGM Prolog.
	24.	die Geschichte, nach BGM; — alle Ausgaben ganz gegen den nothwendigen Sinn als die Geschichte.
	26.	auch; — BGM auf.
	34.	eine prosodische, nach BGM; — alle Ausgaben einer prosodischen.
	36.	was; — 11 bis 14 das.
24.	23 u. 24.	Aus . . . will; — in BGM ist dieser Satz noch an das Vorige angeschlossen.
	35.	treffen; — BGM finden.

Seite Zeile

25. 24. nun; — BGM nur.

32 u. 33. um . . . zu nutzen; — BGM ebenso, nur nützen; — sämmtliche Ausgaben und . . . nutzen.

26. 3. Widerspruch; — BGM Beschränktheit und Widerspruch.

7. vindizirt; — BGM zuschreibt.

9. der auch seit einigen Tagen hier ist — fehlt in BGM.

11. die Tragödie, nach BGM; — sämmtliche Ausgaben Tragödie.

12. aber, nach BGM; — sämmtliche Ausgaben eben.

27. 14. nothdürftigen; — 11 nothdürftigsten.

36. Schillern, nach BGM, 6 bis 9 und K; — 11 bis 15 Schiller.

28. 6—8. fehlt in BGM.

9. Amalie, nach BGM; — die Ausgaben Amelie.

12. soliden; — BGM solidern.

19. den 8.; — BSG den 9.

23. ihrer, nach BGV und der Konstruktion; — sämmtliche Texte ihre.

29. 5 u. 6. So . . . angekommen; — BSG Ohne den mindesten Anstoß bin ich vergnügt und gesund nach Frankfurt gelangt. In sämmtlichen Ausgaben steht am 3ten; richtig ist am 2ten, da Goethe am 30sten Juli abgereist und vier Tage unterwegs gewesen ist. Vgl. S. 171, Anm. 26.

15. käme; — BSG kämen.

16. Tagen; — BSG acht Tagen.

" ist — fehlt in BSG.

18. meiner, nach BSG; — die Ausgaben einer.

21. Publikum; — BSG Publico.

24. Vergnügungen; — BSG Vergnügen.

" soll; — BSG sollen.

31. gebietet; — BSG sie gebietet.

30. 1—18. Dieser Abschnitt steht außer in BSG auch in BGM mit dem Datum den 10. August.

5. in; — BGM im.

7. schreiben; — BSG und BGM machen.

11. gerechtestes; — BGM gerechtes.

14 u. 15. jetzt das hiesige Theater; — BSG das hiesige Theater jetzt.

17. das — fehlt in BGM.

37. Schweitzerischen, nach der Textrevision zu Bd. XXII. S. 130; die Ausg. Schweizerschen oder Schweizerischen; vgl. S. 43, Z. 6.

32. 33. Frankfurt und 1797 — fehlt in 6 bis 9 und K.

33. bis S. 34, Z. 20. Das Ganze ist ein Brief an Karl August, dem nur die beiden Abschnitte S. 33, Z. 15—29 aus dem Briefe an Knebel vom 10. Aug. eingefügt sind. Der erste Brief enthält zum Schluß noch folgende Worte: „Leben Sie recht wohl und gedenken mein. Nehmen Sie diese unbedeutenden Blätter gütig auf. Wenn ich mich gewöhnen kann, auf der Reise mich auch Abwesenden mitzutheilen, so giebt es auch wol immer etwas Interessanteres. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin zu Gnaden."

33. 6. Bei Alledem; — GBV Indessen.

18. jetzt — fehlt in BGK.

" viel; — BGK sehr viel.

32. von; — 15 vor.

35. Nidbagrund; — 6 bis 9 Nitagrund.

Seite	Zeile	
33.	40.	sich gebildet hat; — BGV besteht.
34.	21.	den 14.; — BSG den 17.
	„	1797 — fehlt in 6, 6a, 8 und K.
	22.	sah ich die Oper „Palmira"; — BSG habe ich die Oper Palmira aufführen sehen.
	23.	aber; — BSG auch.
	32.	aber auf dem Theater; — BSG auf dem Theater aber.
	37.	als der Landschaftsmaler thun; — BSG thun als der Landschaftsmaler.
35.	16.	die — fehlt in BSG.
	25.	den Details; — BSG dem Detail.
36.	31.	Geberden; — 11 Geberde.
37.	15.	Molay, nach 11 bis 15; — 6 bis 9 und K Molai.
	29.	bis S. 39 Z. 27 aus einem Briefe an Schiller, datirt den 22. August 1797.
38.	30.	aufmerksam; — BSG aufmerksamen.
39.	3.	in gewissem, nach BSG; — die Ausgaben im gewissen.
	5.	eben, nach BSG — fehlt in den Ausgaben.
	6.	Preiscourante; — 6 und 6a Preiscurrente.
	8.	einschalte; — BSG einfüge.
	9.	nachher; — BSG sodann.
	12.	Sodann nehme ich; — BSG Ich nehme sodann.
	23.	dem Allem; — BSG allem dem.
	24.	angewandelt; — BSG anwandelt.
	28.	bis S. 40 Z. 7 aus einem undatirten Briefe (Nr. 356) an Schiller.
	„	mich nun; — BSG nun mich.
	29.	nur, nach BSG; — die Ausgaben mehr.
	41.	es ist; — 15 ist es.
40.	2.	Stäfa; — 6 und 6a Stäfe.
41.	5.	Vor dem Beginn dieses Abschnittes haben die Ausgaben 6 bis 9 und K noch eine Wiederholung des früheren Datums Frankfurt den 18. August 1797.
42.	24.	Zeil; — alle Texte Zeile. Man vgl. die Textrevision Bd. XX. zu S. 14, Z. 26.
43.	27.	stickt; — 11a bis 13 steckt.
44.	6.	hätte; — sämmtliche Texte hätten, was nach der Konstruktion unmöglich ist.
	10.	Plane, nach 6 bis 9 und K; — 11 bis 15 Pläne.
45.	35 u. 36.	Familien — fehlt in 11.
47.	26.	Ein=; — 6 bis 9 ein.
	37.	bis S. 48 Z. 5. Aus einem undatirten Briefe (Nr. 356) an Schiller.
	„	Realism; — BSG Realismus.
	39.	Undenische, nach BSG; — die Ausgaben Undinische.
48.	5.	Besonnenheit; — BSG Besinnung.
	26.	Franzos, nach 6 bis 9 und K; — 11 bis 15 Franzose.
	„	schwätzt, nach 6 bis 9, 14, 15 und K; — 11 bis 13 schwatzt.
	29.	drin; — 11 darin.
	36.	sich — fehlt in 12.
49.	15.	zum Exempel, nach 6 bis 9 (z. E.); — 11 bis 15 zum Beispiel; K z. B.
	30 u. 31.	den Duell; — 11 bis 14 das Duell.
50.	14.	mehr — fehlt in 12.

Seite	Zeile	
51.	9.	Custinens, nach der Analogie von Bd. XXV. S. 110, Z. 4 und 25; — sämmtliche Texte Custine's.
	19.	seinen — Lesart aller Ausgaben, obgleich die Konstruktion außerordentlich frei ist.
	28.	Sprendlingen, nach 11 bis 15; — 6 bis 9 und K Sprenglingen.
52.	3.	Syenite, nach 11 bis 15 und K; — 6 bis 9 Sienite.
54.	16.	zeigt; — 12 zeigte.
	19.	jenseit, nach 6, 6a und K; — 8 bis 15 jenseits.
55.	12.	solle; — 6 und 11 bis 14 sollte.
57.	24.	Gemeinde, nach 11 bis 14; — 6 bis 9, 15 und K Gemeine, obgleich sonst fast stets die erste Wortform gewählt ist.
	28.	drauf; — 11 darauf.
58.	31.	den — fehlt in 11.
59.	36.	Aeskulap's, nach 6 bis 9, 15 und K; — 11 bis 14 Aeskulap.
60.	1.	Sarasinische, nach 9 bis 15; — 6, 6a und K Sarrasinische.
	31.	noch; — 11 und.
61.	2.	Familien, nach 6 bis 9 und K; — 11 bis 15 Familie.
62.	3.	in; — 11 bis 14 im.
	20.	Bürgermeister; — 11 bis 13 Burgemeister.
64.	5.	Böckingen; — 6, 6a und K Bockingen.
	29.	Asperg; — 11 bis 14 Asberg.
	40 u. 41.	Diese Bilder .... ist. Man vgl. die Bemerkung zu S. 51, Z. 19.
66.	23.	Both; — 6, 6a und K Bott.
	25.	bis S. 69 Z. 5. Brief an Schiller (Nr. 363a).
	25—27.	Wir besuchten ... Modell; — BSG Wir gingen gleich zu Professor Dannecker, bei dem ich einen Hektor, der den Paris schilt, ein etwas über Lebensgröße in Gips ausgeführtes Modell, fand.
	30.	desgleichen; — BSG ferner.
	36.	Schiller's; — BSG Ihrer.
	37.	erregt. — Dahinter in BSG noch die Sätze: Der Ausguß, den Sie besitzen, läßt diese Arbeit wirklich nicht ahnen. Der Marmor ist darnach angelegt, und wenn die Ausführung so geräth, so giebt es ein sehr bedeutendes Bild.
67.	13.	ebenso; — BSG so.
	23.	angenehm — fehlt in 15.
	25.	Herrn — fehlt in BSG.
	"	Scheffauer's; — 6 und 6a Scheffhauers.
	"	Werkstatt; — dahinter in BSG als Parenthese: ihn selbst traf ich nicht an.
	35.	seine, nach 6 bis 9 und K; — 11 bis 15 dessen.
68.	1 u. 2.	Was ... sagen; — BSG: Was sagen Sie zu dieser Wahl überhaupt?
	9.	sich's; — BSG sich.
	11.	Indessen; — BSG Indeß.
	17.	Müllern, nach BSG, 6 bis 9, 15 und K; — 11 bis 14 Müller, ebenso a. and. O.
	23.	sehr vollkommen; — BSG fürtrefflich.
	24.	„Auch einem Tod eines Generals"; — 11 auch an einem Tod eines Generals.

Seite	Zeile	
68.	27.	Trumbul, nach 9 bis 15 und K; — BSG, 6 und 6a Trombul.
	33.	immer — fehlt in BSG.
	38.	vorzüglichen; — BSG fürtrefflichen.
	39.	Ruoff; — 6 und 6a Rueff.
69.	2.	Rapp's; — BSG Herrn Rapps.
	6.	bis S. 70 Z. 18. Brief an Schiller vom 31. August (Nr. 363b).
	7.	Ueber das, was ich gestern gesehen; — BSG Hier haben Sie ungefähr den Inhalt meines gestrigen Tages, den ich, wie Sie sehen, recht gut zugebracht habe. Uebrigens...
	18.	diesem. In BSG folgt noch: das ich niedergeschrieben habe, als wenn Ihnen nicht selbst schon ein großer Theil bekannt wäre.
	20.	müssen; — BSG müssen, und das vielleicht dem folgenden Almanach gut thun wird.
	21 u. 22.	ähnliche recht artige Sachen; — BSG recht artige Sachen von dieser Art.
	28.	Einen, nach BSG, 11a bis 15 und K; — 6 bis 9 einem.
70.	2.	zusammenschreiben; — BSG zusammenschreiben. Denken Sie doch auch indeß immer weiter über die poetischen Formen und Stoffe nach.
	11.	zu tragen; — BSG zu tragen. Ihrer und der Ihrigen erinnert man sich mit viel Liebe und Freude, ja ich darf wohl sagen, mit Enthusiasmus. Und somit sei Ihnen heute ein Lebewohl gesagt.
	18.	gelitten; — BSG gelitten habe.
	35.	kauft; — 11a und 12 kaufte.
71.	17.	Säuglingen; — 15 Säuglinge (Druckfehler).
72.	34.	Häßlach, nach 11 bis 15; — 6 bis 9 und K Gaisburg.
74.	17.	Franzen, nach 6 bis 9, 14, 15 und K; — 11 bis 13 Fransen.
75.	12.	das, nach 6 bis 9, 15 und K; — 11 bis 14 was.
78.	3.	Wouverman; — die Texte Wouvermann.
	8.	Lorrain, nach 6 bis 11, 15 und K; — 11a bis 14 Lorraine.
	25.	Schmieden, nach 11 bis 15; — 6 bis 9 und K Schmiedheim.
	26.	es, nach 6, 6a und K; — 9 bis 15 er.
	37.	Seyffer, nach 8 bis 15 und K; — 6 und 6a Seyfarth.
79.	8.	Lieven; — 6 und 6a Liven.
	25.	Nikolaus, nach 6 bis 9 und K; — 11 bis 15 Nikolas.
	33.	Partikulierstadt; — 14 und 15 Particuliersstadt.
	39.	hier, nach 6 bis 9 und K; — 11 bis 15 hie.
	"	schilt; — 11 schielt.
80.	20.	Wolffermann; — 6, 6a und K Wolfermann.
	21.	Heem; — 6, 6a und K Hem.
	22.	Oelfarbe Früchte; — 15 Oelfarbe, Früchten.
	32.	Pequin; — 6 bis 9 und K Pekin.
81.	1.	ein Faun; — 11 eine Faun.
	11.	Heideloff; — 6 und 6a Heidloff; 9 Heidelof.
	11 u. 12.	Oberlieutenant, nach 6 bis 11 und K; — 11a, 12, 14 und 15 Obristlieutenant; 13 Oberstlieutenant.
	22.	Kalkspäthe; — 11a bis 13 Kalkspathe, und so öfter.
	31.	Guercin, nach 9, 15 und K; — 6 und 6a Quercin; — 11 bis 14 Guercino.

Seite	Zeile	
81.	32.	Biermann's; — 6 bis 9 Bir(r)manns.
82.	9.	nöthige; — 11 nöthigte.
83.	11.	Ton; — 6 und 6a Thon.
85.	16.	Den 6. September 1797 — fehlt in 11a bis 15, die Jahreszahl hier und außerdem S. 89, 125, 127 und öfter in 6, 6a und K.
	25.	neunzehn Jahre; — 11 16 Jahre.
86.	24.	zeigen; — 11 bis 15 zeigten.
	26.	Den 6. September — fehlt in 11 bis 15.
87.	7.	fünf ein halb, nach 6 bis 9 und K; — 11 bis 15 halb sechs, entsprechend a. and. O.
88.	19.	Ploucquet; — 6 und 6a Plouquet.
	26.	und S. 89 Z. 4 und 26. Tübingen — fehlt in 6 bis 9 und K.
89.	14.	leichtern; — 14 und 15 leichten.
	15.	Georg, nach 11 bis 15; — 6 bis 9 und K George.
	"	Mömpelgard; — 6 und 6a Mümpelgard.
	31.	Majer, nach 9 bis 15; — 6, 6a und K Meyer.
90.	1.	bis S. 95 Z. 15. Der Brief ist abgedruckt in BHG, Bd. I. 223 ff.
91.	4.	zu; — 11 zur.
	14.	zu; — 11 bis 15 zur.
	29.	angefrischt; — 15 aufgefrischt.
92.	16.	viel, nach BHG, 6 bis 9 und K; — 11 bis 15 viele.
93.	10.	arbeitete; — 11a bis 15 arbeitet.
	18.	jetzo, nach BHG, 6 bis 9 und K; — 11 bis 15 jetzt.
	35.	von Madeweiß, nach 11 bis 15; — BHG, 6 bis 9 und K Madeweiß.
94.	22.	hier, nach BHG, 6 bis 9 und K; — 11 bis 15 hie.
95.	9.	kann, nach BHG und 6 bis 9; — 11 bis 15 und K kann man.
96.	7.	einfärbig, nach 6 bis 9 und K; — 11 bis 15 einfarbig.
97.	8.	bis S. 99 Z. 39. Brief an Schiller, Absatz 3 bis 6 der Nr. 364 des Briefwechsels.
	19.	das, nach BSG, 6 bis 9, 15 und K; — 11 bis 14 was.
	35.	Handelsweise, nach BSG, 6 bis 9 und K; — 11 bis 15 Handlungsweise.
98.	1.	Denkungsart, nach BSG, 6 bis 9, 15 und K; — 11 bis 14 Denkart.
	15.	ist — fehlt in BSG.
99.	13.	Birnen; — s. die Textrevision in Bd. I. S. 303 zu S. 247.
100.	32.	Balingen, nach 11 bis 15; — 6 bis 9 und K Bahlingen
101.	35 u. 36.	ein Schlößchen; — 11 eine Kirche.
102.	34.	Thayngen (s. die Karten und Stein's Handbuch der Geographie), wie K; — 6 bis 9 Thäingen; 11 bis 15 Thaingen; ebenso S. 105 Z. 3.
103.	2.	hinunterwendet; — 15 hinunterwindet.
	32.	verbreitet; — 14 und 15 verbreitert.
	33	Leyden (wüste Stellen, Haideland), nach 9 bis 15 und K; — 6 und 6a Leden.
104.	10.	hatte; — 14 und 15 habe.
	31.	Hilzingen; — 6 bis 9 Holzingen, ebenso a. and. O.
	32.	Wiesewachs, nach 6 bis 9 und K; — 11 bis 15 Wiesenwachs
	34.	Amtschreiber, nach 6 bis 11 und K; — 11a bis 15 Amtsschreiber.
105.	24.	Beidem; — 11a und 12 beiden.

Seite	Zeile	
106.	13 u. 20.	1797 — fehlt in 6 bis 9 und K, ebenso in denselben an der letzten Stelle Schaffhausen.
	21.	halb sieben; — 6 und 6a 6½; 11 halb acht.
109.	32.	zieht; — 11a bis 15 sieht.
110.	8.	dran, nach 6 bis 11 und K; — 11a bis 15 daran.
	13.	Schaffhauser; — 6a bis 9 und K Schaffhäuser.
	27.	Sous; — 11 bis 13 Sou.
112.	20.	Zürich — fehlt in 6 bis 9.
113.	7.	Bülach; — 6 bis 9 Bulach, ebenso a. and. O.
114.	4.	Zürich...1797 — fehlt in 6 bis 9 und K, ebenso Z. 23 Stäfa; die Jahrzahl 1797 fehlt außerdem an den nächsten vier Stellen.
	26.	Herrliberg; — 6 und 6a Herliberg.
115.	14.	Sonntags; — 11 bis 15 Sonntag.
	17.	wornach, nach 6 bis 9 und K; — 11 bis 15 wonach.
	24.	bis S. 116 Z. 33. Der Brief ist abgedruckt in BGV, S. 203 ff.
	25.	den 25.; — BGV den 26.
	27.	dem Herzog; — BGV Serenissimo.
116.	26.	gar — fehlt in 15.
	38.	meinen August; — BGV den Kleinen.
117.	12 u. 13.	dem Herzog; — BGV Serenissimo.
	17.	bis S. 118 Z. 26. Vgl. die Textrevision Werke, Bd. II. S. 484 zu S. 53 und 54 desselben Bandes.
118.	27.	bis S. 119 Z. 41. Außer einigen Auslassungen übereinstimmend mit BSG, Nr. 368.
	38.	durchgeschwätzt; — 11 bis 14 durchgeschwatzt.
119.	12.	oder, nach BSG und 11 bis 15; — 6 bis 9 und K und.
	18.	subsumiren; — 6a subsummiren.
120.	11.	ungefähr — fehlt in 11a bis 15.
	23.	sein werde; — BSG bin.
	27.	dieser; — BSG der.
	36.	finden. — In BSG folgt noch: Leben Sie recht wohl!
123.	3.	Richterschwyl, nach 9, 11a bis 15 und K; — 6 und 6a Richterswyl; 11 Richtenschwyl.
	8 u. 9.	Rapperschwyl, nach 9 bis 15 und K; — 6 und 6a Rapperswyl.
124.	5 u. 6.	Farnkraut, wie 15; — 6 bis 9, 14 und K Farrnkraut; 11 bis 13 Farrenkraut.
125.	3.	Utznach, nach 11 bis 15; — 6 bis 9 und K Uznach.
	5.	Fußsteiges, nach K; — 6 bis 9 Flußsteiges; 11 bis 15 Fußstieges.
126.	9.	Imgleichen, nach 6 bis 9 und K; — 11 bis 15 Ingleichen, was allerdings S. 129, Z. 20 auch in 6 bis 9 und K steht.
	"	Granat; — 15 Granit.
	38.	Kalkfelstrümmern, nach 6 bis 9 und K; — 11 bis 15 Kalkfelstrümmer.
127.	7.	Hakens; — 6 und 6a Haggens.
	23.	Lowerzer, nach 11 bis 15; — 6 bis 9 und K Lauerzer.
128.	3.	Muottathal, nach 11 bis 15 und K; — 6 bis 9 Mottenthal, ebenso a. and. O.
129.	4.	Steinrutsche; — 15 Steinrutsch.
	21.	Schwalbenversammlung; — 15 Schwalbensammlung.
130.	20.	einem; — 6 bis 9 einen.

Seite	Zeile	
132.	5.	Göschenen; — 11 Göschinen.
	9.	Ursern, nach 11 bis 15 und K; — 6 bis 9 Urseren.
133.	10.	gutes, nach 6 bis 9 und 15; — 11 bis 14 und K guten.
134.	1.	Nager's und Dr. Halter's, nach 9; — 6, 6a und K Nagers und Dr. Halters; — 11 bis 15 Nager und Dr. Halter.
	36.	Hunde, nach 6 bis 9 und K; — 11 bis 15 Hund.
136.	9.	derselbigen; — 11, 14 und 15 derselben.
	30.	Wäggis, nach 11 bis 15 und K; — 6 bis 9 Weggis.
137.	33.	den; — 14 und 15 am.
138.	6.	Küßnacht; — 6 und 6a Küsnacht.
139.	2.	Gotthard's, nach 6 bis 9 und K; — 11 bis 15 Gotthard.
	12.	Arth, nach 11 bis 15 und K; — 6 bis 9 Art.
141.	9.	bis S. 144 Z. 15. — Im Ganzen übereinstimmend mit BSG, Nr. 372.
	16.	Aus den Gebirgen sind wir glücklich zurückgekehrt; — BSG Kaum hatte ich mich in Zürich mit dem guten Meyer zusammengefunden, kaum waren wir zusammen hier angelangt, kaum hatte ich mich an seinen mitgebrachten Arbeiten, an der angenehmen Gegend und ihrer Cultur erfreut, als die nahen Gebirge mir eine gewisse Unruhe gaben und das schöne Wetter den Wunsch unterhielt, mich ihnen zu nähern, ja sie zu besteigen.
	17.	zu dieser Ausflucht; — BSG dazu.
142.	1.	Gegenden, nach BSG, 6 bis 9 und K; — 11 bis 15 Gegend.
143.	4.	fast; — BSG fest.
	40.	wieder — fehlt in BSG.
144.	15.	In BSG folgt noch: „Den Schluß des Almanachs hoffe ich noch in Zürich zu erhalten, Cotta ist in seinen Speditionen sehr regelmäßig. — Den Ibycus finde ich sehr gut gerathen, und beim Schlusse wüßte ich nun auch nichts mehr zu erinnern. Es verlangt mich nun sehr, das Ganze zu übersehen. Da meine artige Müllerin eine gute Aufnahme gefunden, so schicke ich noch ein Lied, das wir ihren Reizen verdanken. Es wird recht gut sein, wenn der nächste Almanach reich an Liedern wird, und die Glocke muß nur um desto besser klingen, als das Erz länger in Fluß erhalten und von allen Schlacken gereinigt ist."
	16.	bis S. 145 Z. 19. Uebereinstimmend mit BGV, S. 207 f.
	27.	Unheil; — BGV Unglück.
	36.	roth=, nach 11a bis 15; — BGV, 6 bis 11 und K roth.
145.	20.	bis S. 146 Z. 41. S. BHG, Bd. I. S. 231 ff.
	25.	nach= und entgegenschallt. In der Hirzel'schen Handschrift (s. Neuestes Verzeichniß einer Goethe=Bibliothek, S. 207) nahe und entgegenschallt.
148.	10.	bis S. 151 Z. 34. Man vergl. die Textrevision zu Werke, Bd. II. S. 48—52, ebendas. S. 484 und Bd. V. S. 319.
151.	35.	und S. 152 Z. 1, 3, 5, 8, 11, 16. Die Ortsnamen und die Jahreszahl fehlen in 6 bis 9, die letztere auch in K.
152.	17.	Füeßli, nach 6 bis 9 und K; — 11 Füßle; 11a bis 15 Füßli.
153.	1.	bis S. 154 Z. 7. S. BGV, S. 208 f.
	1.	und S. 154, Z. 8. An fehlt in 6 bis 9.
	16.	Dauthe, nach 11 bis 15; — BGV, 6 bis 9 und K Daute.
	24.	meinen; — BGV mein.

Seite	Zeile	
154.	22.	eine, nach 11 bis 15; — 6 bis 9 und K ein.
155.	29.	bis S. 157 Z. 34. S. BSG, Nr. 375.
	33.	Wir gedenken; — BSG Denn wir gedenken.
	37.	dann, nach BSG; — sämmtliche Ausgaben denn.
156.	2.	um, um, nach BSG; — die Ausgaben um.
	9.	zuläßlichen; — BSG zuläßigen.
	11.	Vulkan's, nach 6 bis 9 und K; — 11 bis 15 Vulkan.
	17.	In BSG folgt noch: Leben Sie nochmals recht wohl!
	18.	Später, nach 6 bis 9 und K; — 11 bis 15 Späterer Zusatz.
157.	29.	Erschaffung; — 15 Erschlaffung.
159.	1—14.	S. BSG, Nr. 377.
	7.	In BSG folgt noch: „Den Almanach haben wir erst hier erhalten und uns besonders über den Eisenhammer gefreut. Sie haben kaum etwas mit so glücklichem Humor gemacht, und die retardirende Messe ist von dem besten Effect. Auch ist das Geheimniß sehr lobenswürdig. — Es freut mich, daß Hermann in Ihren Händen ist und daß er sich hält. Was Sie vom Meister sagen, verstehe ich recht gut, es ist Alles wahr und noch mehr. Gerade seine Unvollkommenheit hat mir am Meisten Mühe gemacht. Eine reine Form hilft und trägt, da eine unreine überall hindert und zerrt. Er mag indessen sein, was er ist, es wird mir nicht leicht wieder begegnen, daß ich mich im Gegenstand und in der Form vergreife, und wir wollen abwarten, was uns der Genius im Herbste des Lebens gönnen mag."
	13.	geschrieben, er; — BSG geschrieben und.
160.	13.	Dinkelsbühl, nach 9 bis 15 und K; — 6 u. 6a Dünkelsbühl.
	19.	einigen; — 15 einige.
	26.	bis S. 161 Z. 11. Man vgl. die Textrevision Werke, Bd. V. S. 310.
161.	14.	Eybach, nach 11 bis 15; — 6 bis 9 und K Eubach.
	18—27.	S. BSG, Nr. 378.
	28—33.	BSG: Bald habe ich das Vergnügen, Sie ..... erfragen. Meyer grüßt.

Aus einer Reise am Rhein, Main und Neckar

in den Jahren 1814 und 1815.

Texte: KA („Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein- und Mayn-Gegenden", Ersten Bandes erstes, zweites und drittes Heft. 1816. 1817), die Ausgaben 6 bis 15 und K.

Sankt-Rochusfest zu Bingen.

In KA, Ersten Bandes zweites Heft, welches diesen Aufsatz zuerst brachte, findet sich eine Abbildung mit der Unterschrift: St. Rochus zu Bingen, nebst beschreibendem Texte (a. a. O. S. 178—180). Da der Verfasser des letzteren ohne Zweifel Goethe ist, so theilen wir die Stelle nachstehend mit:

„Das Bild des heiligen Rochus, wovon der Umriß gegenwärtigem Hefte vorsteht, ist von wohldenkenden Anwohnern des Rheins und Mayns gestiftet in die Capelle über Bingen zum Andenken der Feyer jener friedlichen Wiederherstellung vom 16. August 1814.

„Der Heilige ist darauf als Jüngling vorgestellt, der seinem verödeten Pallast den Rücken wendet. Die Pilgerkleidung zeigt uns den Stand an, welchen er ergriffen. Zu seiner Rechten sehen wir ein Kind, das sich an Silbergeschirr und Perlen als einer Ausbeute frommer Güterspende freut, zur Linken ein zu spät gekommenes, unschuldig flehendes Geschöpf, dem er die letzten Goldstücke aus dem Beutel hinschüttet, ja den Beutel selbst nachzuwerfen scheint. Unten zur Rechten drängt sich ein Hündchen heraus, die Wanderung mit anzutreten bereit; es ist freilich nicht dasselbige, welches ihm in der Folgezeit so wunderbar hilfreich geworden, aber darauf deutet es, daß er, als freundlicher und frommer Mann, auch solchen Geschöpfen wohlthätig gewesen und dadurch verdient von ihresgleichen künftighin unverhofft gerettet zu werden.

„Hinten, über die mit Orangebäumchen gezierte Mauer sieht man in eine Wildniß, anzudeuten, daß der fromme Mann sich von der Welt gänzlich ablösen und in die Wüste ziehen werde. Eine durch die Lüfte sich im Bogen schwingende Kette von Zugvögeln deutet auf die Weite seiner Wanderschaft, indessen der Brunnen im Hofe immerfort läuft und auf die unabgetheilte Zeit hinweist, welche fließt und fließen wird, der Mensch mag wandern oder zurückkehren, geboren werden oder sterben.

„Haben wir diesen Nebendingen zu viel Bedeutung beigelegt, so mag uns die Neigung des Jahrhunderts entschuldigen, welche überall Zusammenhang, Allegorie und Geheimniß, mit Recht oder Unrecht, aufzusuchen Lust hat."

Seite	Zeile	
230.	21 u. 39.	Ellfeld, nach 11 bis 15; — KA bis 9 und K Elfeld.
231.	22.	verflächen, nach KA bis 9, 15 und K; — 11 bis 14 verflachen.
	26.	Lehmenboden, nach KA bis 9, 14, 15 und K; — 11 bis 13 Leimenboden.
	28.	Reichartshausen, nach 11 bis 15; — KA bis 9 und K Reichardtshausen.
	34.	Oestrich, nach 11a bis 15; — KA, 6 bis 11 und K Oestreich.
232.	33.	der, nach 6 bis 14 und K; — KA und 15 den.
233.	4.	frommen; — KA und 15 fromme.
	33.	Sünde, nach KA bis 9 und K; — 11 bis 15 Sünden.
234.	31.	bedeutender, nach KA bis 9 und K; — 11 bis 15 bedeutenden.
236.	3.	Rheinbreitbach, nach 11 bis 15; — KA bis 9 und K Rheinbreitenbach.
	11.	jähen, nach 11 bis 14; — KA bis 9, 15 und K gähen.
237.	28.	Folgereihe, nach KA bis 11; — 11a bis 15 u. K Folgenreihe.
238.	9.	Ruprecht's, wie 15; — KA bis 9 und K Rupprechts; — 11 bis 14 Ruprecht.
239.	2.	erhob; — KA und 15 erhub.
	18.	Nahe; — KA Nahr.
	38.	dies; — 14 und 15 dieses.
240.	35.	stattlich; — KA, 6 und 6a staatlich.
241.	15.	flinker, nach KA bis 9 und K; — 11 bis 15 flinken.
	19.	trefflichem; — KA trefflichen.
242.	4.	schämt; — 14 und 15 schämte.
	15.	zu, nach KA, 6 bis 9, 13 u. K; — 11, 11a, 12, 14 u. 15 zur.
	39.	Jemandem; — KA bis 9 u. K jemanden; 11 bis 15 jemand.
	41.	seinen; — KA seinem.
243.	23.	Aßmannshäuser, nach 11 bis 15 und K; — KA bis 9 Asmannshäuser, ebenso a. and. O.

Seite	Zeile	
244.	16.	nun, nach 6; — alle andern Texte uns.
	33.	dann, nach KA bis 9 und K; — 11 bis 15 denn.
	35.	hielte; — 11 hielt.
	39.	ansteckenden; — KA ansteckende.
	40.	aufwarten; — 15 auwarten (Druckfehler).
245.	5.	hielte, nach 11 bis 15; — KA bis 9 und K hielt.
	15.	thöricht, nach 11 bis 15; — KA und K thörigt; 6 bis 9 thörig.
	16.	durch; — 15 und.
	25.	ereignet, nach KA bis 9 und K; — 11 bis 15 ereignete.
	39.	beredte, nach KA bis 9 und K; — 11 bis 15 beredete.
246.	20.	dieser sich; — 15 sich dieser.
	28.	sahe, nach 11 bis 15 und K; — KA bis 9 sah.
247.	1.	sobald, nach 11 bis 15; — KA bis 9 und K so bald.
	21.	hernach; — 15 nachher.
	41.	Walpurgisnacht; — 15 Wallpurgisnacht.
248.	10.	Mittag, nach KA, 6 bis 9 und K; — 11 bis 15 Mittags.
	14.	freute, nach KA, 11 bis 15 und K; — 6 bis 9 freut.
	15.	gäbe, nach KA, 6 bis 11 und K; — 11a bis 15 gebe.
249.	32.	gewürdigt worden, nach KA, K und 15; — 6 bis 14 würdig worden.
251.	15.	herangekommenen; — KA heran gekommene; K herangekommene.
	21.	sämmtliche, nach 6; — alle andern Texte sämmtlich.
252.	13.	näher=; — sämmtliche Texte näher.
	25.	geistlichen, nach KA bis 9 und K; — 11 bis 15 geistigen.
	27.	Gebet, nach KA bis 13 und K; — 14 und 15 Gebete.
	41.	entfernte, nach KA bis 12; — 13 bis 15 und K entfernten.
253.	14.	Quarzgestein, nach KA und 15; — 6 bis 14 und K Quarzstein.
	16 u. 17.	abschießenden, nach KA bis 9 und K; — 11 bis 15 abschließenden.
	22.	er, nach 11a bis 15; — in KA bis 11 und K fehlt das Wort.

Im Rheingau Herbsttage.

255.	19.	1814. Diese Jahreszahl fehlt hier, S. 256, 260, 261, 263 und 265 in KA, 6, 6a und K.
256.	20.	Kronenburg, nach 11 bis 15; — KA bis 9 und K Kroneburg.
	24.	viele, nach KA bis 9 und K; — 11 bis 15 viel.
	36.	Vollraths; — sämmtliche Texte Vollrath.
	37 u. 38.	In 14 und 15 hat man durch Einführung nachstehender Interpunktion den Sinn ganz ohne Grund geändert: Dann erreicht man eine Wiesenfläche — sie ist hier unerwartet — feucht und mit Weiden umgeben.
258.	37.	Verderben; — 15 Verberben (Druckfehler).
259.	14.	den, nach 6 bis 9 und K; — KA nach denen; 11 bis 15 nach den.
	18.	Johannisberger; — KA Johannesberger.
	25.	den; — KA denen.
	27.	Altkin's (Altküng's, Altkün's), nach KA bis 9 und K; — 11 bis 15 Altkönigs. Die Namensform Altküng für Altkönig ist

Seite Zeile

noch heute vereinzelt im Volksmunde, die ältere Sprache kennt außerdem die Formen Altküns und Altking, welchen die von Goethe gebrauchte ganz nahe tritt, indem neben kün und king auch kin für „König" vorkommt. Der alte Name des nassauischen Städtchens Königstein lautete früher gleichermaßen Künstein und Kingstein.

259. 28. Donnersbergs; — 15 Donnerbergs.

34. seltsam streifenweis; — KA bis 9 und K seltsam, streifenweis; 11 bis 15 seltsam, streifenweise.

260. 14. einsamem; — KA einsamen.

261. 30. Rhabanus, nach 11 bis 15 und K; — KA bis 9 Rabanus.

262. 36. Wildeschweinszähne, nach 11 bis 15; — KA bis 9 und K wilde Schweinszähne.

" gefunden; — 11 und 15 entdeckt.

263. 9. viel mit; — 15 mit viel.

264. 10. deren; — alle Texte dessen, was keinen Sinn giebt.

20. Ritterkolossen, nach KA bis 11; — 11a bis 15 und K Ritterkolosse.

Kunstschätze am Rhein, Main und Neckar.

267. 16. froherer; — 15 früherer.

268. 21. entwickelnde; — 15 entwickelte.

23. trübern; — 11 bis 14 trüben.

26. Gemeinde, nach 11 bis 15; — KA bis 9 und K Gemeine.

33 u. 34. Wallraf, Lyversberg, nach 11 bis 15; — KA bis 6a und K Wallraff, Lieversberg; 8 und 9 Wallraf, Lieversberg, ebenso a. and. O.

270. 16. Hüpsch, nach 9 bis 15; — KA bis 8 und K Hübsch.

271. 20. gehörigen, — KA gehörige.

41. Hoffmann, nach 9 bis 15; — KA bis 8 und K Hofmann.

272. 29. der, nach KA, 11a bis 13 und 15; — 6 bis 11 und K den.

32 u. 33. zusammenhängender; — KA zusammenhängendes.

40. Raabe, nach 9 bis 15; — KA bis 8 und K Rabe.

273. 1. Beckenkamp, nach 11 bis 15; — KA bis 9 und K Beckenkammp.

" desselben, nach KA bis 9 und K; — 11 bis 15 derselben.

33. Aufrisse; — 15 Aufriß.

274. 27. vollkommener; — KA vollkommenen.

275. 14. Email; — KA Emaille, ebenso a. and. O.

276. 4. erhaben, nach KA bis 11, 15 und K; — 11a bis 14 erhoben.

13. fragt; — 6 bis 9 frägt.

278. 8. In KA, Ersten Bandes zweites Heft, S. 199f. findet sich noch nachstehender Passus über Köln, der auf das oben S. 274, al. 2 u. 3 und S. 270f. Mitgetheilte Bezug nimmt und jedenfalls Goethe zum Verfasser hat:

„Cölln. Zu unserer großen Beruhigung erfahren wir, daß man daselbst eine ansehnliche Stiftung zu gründen beschäftigt sei, wodurch es auf lange Jahre möglich wird, den Dom wenigstens in seinem gegenwärtigen Zustande zu erhalten. — Auch ist durch Vorsorge des Herrn General-Gouverneurs Grafen von Solms-Laubach die Wallraffische Sammlung in das geräumige Jesuiten-Gebäude gebracht, und man sieht einer methodischen Aufstellung und Catalogirung derselben mit Zutrauen entgegen. — Und so wären dann

Seite Zeile

zwey bedeutende Wünsche aller deutschen Kunstfreunde schon in Erfüllung gegangen."

280. 26 vielseitigern; — 15 vielseitigen.

281. 22. Bieber, nach 11a bis 15; — KA bis 11 und K Biber.

25. Heddesdorf, nach 11 bis 15 und K; — KA bis 9 Hettesdorf.

30. Deutschlands; — KA Deutschland.

282. 35. Benrath, nach 11 bis 15 und K; — KA bis 9 Benrad.

283. 5. zu, nach KA bis 13 und K; — 14 und 15 zur.

284. 7. Landschaftsmalers; — KA und 15 Landschaftmalers.

30. unerachtet, nach 6 bis 9; — KA, 15 und K ohnerachtet; 11 bis 14 ungeachtet.

285. 13. Bibliothekars, nach 6 bis 9, 14, 15 und K; — KA und 11 bis 13 Bibliothekar.

21. zeugt; — KA und 15 zeigt.

24. des Herrn Oberbergraths, nach 6 bis 9, 14, 15 und K; — 11 des Oberbergraths; KA und 11a bis 13 des Herrn Oberbergrath.

36. Baudirektors .... Bauinspektors, nach 6 bis 11, 14, 15 und K; — 11a bis 13 Baudirektor ..... Bauinspektor.

286. 22. Guiolett, nach 8 bis 15; — KA, 6, 6a und K Guiolet.

287. 3. Heß, nach 8 bis 15; — KA, 6, 6a und K Hesse.

9 u. 10. seine Vaterstadt, nach KA bis 9 und K; — 11 bis 14 die Stadt; 15 sein Vaterland. Die in den neueren Ausgaben gemachten Veränderungen haben allerdings insofern eine Berechtigung, als der Text eine sachliche Unrichtigkeit enthält. Man vgl. Anmerkung 80 auf S. 354.

288. 17. Direktors .... s. zu S. 285, Z. 36.

289. 13 u. 14. des Marc-Anton's; — 11 bis 14 Marc-Antons.

14. älteren, nach 6 bis 14 (11 bis 14 ältern) und K; — KA und 15 älterer.

28 zu; — 15 zur.

290. 1. Leerse, nach 8 bis 15; — KA, 6, 6a und K Leers.

" der, nach 11 bis 14; — in KA bis 9, 15 und K fehlt das schlechterdings unentbehrliche Wort.

2. Ettling; — KA, 6, 6a und K Etling.

22. bewunderungswürdigem, nach KA bis 9 und K; — 11 bis 15 bewundernswürdigem.

291. 9. In-; — KA Inn-.

32—34. Grassi ... Kügelgen ... Zingg, nach 8 bis 15; — KA Grassy ... Kügelchen ... Zink; 6, 6a und K Grassy ... Kügelgen ... Zink.

292. 41. Feyerabend; — KA, 6, 6a und K Feyerabendt.

293. 1. Roos; — KA, 6 und 6a Rose.

18. Radl; — KA, 6 und 6a Radel.

35. geringern; — 15 geringen.

294. 1. Kapitel, nach KA bis 11 und K; — 11a bis 15 Capital.

295. 31. Cornelius; — KA, 6 und 6a Cornelis.

33. Ruschewehy; — KA Ruschewegh.

36. Thorwaldsen; — KA Thorvalsen.

38. Wilmans, nach 8 bis 15; — KA, 6, 6a und K Willmanns.

296. 20. zu; — KA zum.

297. 1 zu praktischem .... zu theoretischem; — KA zum praktischen .... zum theoretischen.

Seite Zeile

297. 11. Maße; — KA Maasse.

298. 14. Reichard, nach 8 bis 15 und K; — KA, 6 und 6a Reichardt.

33. Lehr, nach 8 bis 15; — KA, 6, 6a und K Löhr.

299. 8. Neeff, nach 8 bis 14; — KA, 6, 6a und K Nefe; 15 Neef.

9. Bäumert, nach 8 bis 15 und K; — KA, 6 und 6a Bäumer.

28. sogleich — fehlt in 15.

41. nützen; — KA, 15 und K nutzen.

300. 5. medizinischer, nach 9 bis 14 und K; — KA, 6 bis 8 und 15 medizinischen.

9. Kestner, nach 8 bis 15 und K; — KA, 6 und 6a Kästner.

301. 1. ingeheim; — 11 insgeheim.

6. Behrends; — KA, 6 und 6a Behrens.

7. Sömmerring's, nach KA; — 6 bis 15 und K Sömmerings.

14. denen; — der, wie sämmtliche Texte lesen, giebt keinen Sinn.

302. 19. Nachträgliches zu Frankfurt am Main, nach 6 bis 9 und K; — KA Frankfurt am Main; 11 bis 15 Nachträgliches zu Frankfurt.

303. 18. Cretzschmar, nach 8 bis 15; — KA Kretschmar; K Cretschmar; 6 und 6a Kretzschmar.

304. 5. Becker's, nach KA, 6 und 6a; — 8 bis 15 und K Becker.

35. absticht; — KA abstechen.

306. 35. Geheimen Rath, nach KA bis 11 und K; — 11a bis 15 Geheimerath.

307. 1. Geheimer Rath, nach 6 bis 11 und K; — KA bis 14 Geheime-Rath; 15 Geheimerath.

1 u. 2. fortdauernd; — 15 fortwährend.

308. 25. mausern, nach 6; — alle übrigen Texte mausen.

309. 17 u. 18. Phänogamen, eine durchaus richtige und verständliche, in der neuern botanischen Terminologie freilich weniger gebräuchliche Wortbildung, nach KA bis 12; — 13 bis 15 und K Phanerogamen.

310. 1. Geheimen Raths; — KA Geheimen Rath.

19. Geheimer Rath, nach 6 bis 11 und K; — KA Geheime Rath, 11a und 12 Geheim-Rath; 13 bis 15 Geheime-Rath. Ebenso a. and. O.

311. 3—5. Deiker ... Krafft ... Bury, nach 8 bis 15; — KA, 6 und 6a Deikert ... Kraft ... Buri; K Deikert ... Krafft ... Bury.

9. Franz, nach 11 bis 15; — KA bis 9 und K Fr.

312. 15. In KA, Ersten Bandes zweites Heft, S. 209 steht noch die nachfolgende, hieher gehörige Stelle über Hanau, welche füglich nur Goethe zum Verfasser haben kann:

„Hanau. Von dort wissen wir so viel zu melden, daß zwar Herr Geheimerath von Leonhard nach München gezogen, von wo er uns mit einer vortrefflichen akademischen Rede: über Bedeutung und Stand der Mineralogie, beschenkt hat, dagegen aber die Gesellschaft wetterauischer Naturfreunde von landesherrlicher Seite bestätigt und ihnen die geräumigen Zimmer in dem Schlosse gesichert werden. (sic) — Ferner ist die dortige schon längstens thätige Anstalt für Kunstbildung zur Akademie erhoben und Herr Hofrath Westermeyer zum Director derselben bestellt worden."

18. Grünewald; — KA, 6 und 6a Grünwald.

313. 2. Osten, nach KA bis 9 und K; — 11 bis 15 Ostens.

31. Meisterstücke, nach 6; — alle übrigen Texte Musterstücke.

314. 17. Hüpsch, s. zu S. 270, Z. 16.

Seite	Zeile	
314.	34.	Merck; — KA, 6, 6a und K Merk.
315.	33.	Bekker, nach 8 bis 15; — KA, 6, 6a und K Becker.
	39.	Seite — fehlt in KA, 6, 6a und K.
316.	15.	rühmlich, nach KA und 11 bis 15; — 6 bis 9 und K rühmlichst.
318.	12.	den, nach KA bis 9 und K; — 11 bis 15 dem.
320.	15.	obgenannten, nach KA bis 9 und K; — 11 bis 15 obengenannten.
322.	6.	ganze; — 15 ganz.
	15.	Musivarbeiter, nach KA, 13 bis 15 und K; — 6 bis 12 Mussivarbeiter.
	21.	hervorthat; — 15 hervortrat.
323.	12.	Konstantin's; — KA und 11a bis 13 Constantin.
	13.	Geschichtforschern, nach 6 bis 14; — KA, 15 und K Geschichtsforschern.
	38 u. 39.	Martyrthums, nach KA, 6 bis 9 und 15; — 11, 11a 12 und 14 Märtyrthums; 13 Märtyrerthums.
326.	8 u. 9.	angenehmem, nach 6 und 11 bis 15; — KA, 6a, 8, 9 und K angenehmen.
	40.	Eschenbach, nach 8 bis 14; — KA, 6, 6a, 15 und K Eschilbach.
	41.	Maestricht; — KA Mastricht.
328.	6.	leiblichen; — 15 leichlichen (Druckfehler).
329.	6.	van; — KA, 6, 6a und K von, ebenso a. and. O.
330.	31.	Allem dem, nach 6 bis 9 und K; — KA und 15 allen dem; 11 bis 14 alledem.
331.	19.	in hohem, nach KA bis 9 und K; — 11 bis 15 im hohen.
332.	10.	Rotonde, nach KA bis 12; — 13 bis 15 und K Rotunde.
333.	8.	Köster, nach 8 bis 13; — KA, 6, 6a 14, 15 und K Koster.
	15.	jetzt; — KA jetzt nur.
	18.	gar; — 15 zwar.
	38 u. 39.	nationeller, nach KA bis 11 und K; — 13 bis 15 nationaler.
334.	24.	Hemmelinck, nach 11 bis 15; — KA bis 9 und K Hemmling.
	28.	Hemskerck, nach 11 bis 15; — KA bis 9 Hemskerk.
	31.	Leonard; — 11 bis 14 Leonardo.
	„	Michelangelo; — KA bis 9 und 15 Michael Angelo; 11 bis 14 und K Michel Angelo.
335.	9.	des — fehlt in KA.
	16 u. 17.	Bei Herausgabe dieser . . . wünschen. Statt dessen steht in KA: Der Entschluß, gegenwärtiges heftweise herauszugeben, ward vorzüglich dadurch begünstigt, daß diese Blätter der Zeit gewidmet sind und man wohl wünschen mag u. s. w.
	24.	vorgerückt; Moller; — KA vorgerückt, ein Duplicat des Cölner Doms hat sich in Paris gefunden und ist schon in Deutschland angelangt. Moller. — Die Worte ein Duplicat bis angelangt sind von den Redactoren der „Nachgelassenen Werke" gestrichen, weil Goethe dieselbe Sache in dem später geschriebenen Schlußabschnitte des Aufsatzes (S. 337, Z. 22 f.) fast mit denselben Worten behufs ausführlicherer Besprechung noch einmal erwähnt.
	35.	Nachträgliches zu Heidelberg. Diese Ueberschrift fehlt in KA bis 9 und K.
	36 u. 37.	Ueber die Boisserée'sche . . . hinzu. Statt dessen in KA Von der Boisseréeschen Gemälde-Sammlung, deren

Seite	Zeile	
		ausführliche Beschreibung wir uns vorbehalten, möge diesmal nur so viel gesagt seyn.
336.	2.	Beuckelaer, nach 11 bis 15; — KA bis 9 und K Beukelaar.
	6.	Martin Schön, nach KA bis 9 und K; — 11 bis 15 von Martin Schön.
	"	ein; — KA einen.
	8.	Mabuse, nach KA bis 9 und K; — 11 bis 15 von Mabuse.
337.	8.	nämlich; — KA man nämlich.
	11.	In KA folgt noch: Möge das nächste Heft von allem diesen und von so manchem andern, was bis jetzt kaum anzudeuten war, eine treue und wohlmeinende Rechenschaft geben, so wie bei den Umständen, unter welchen das Gegenwärtige geschrieben worden, gar manches zu berichtigen und nachzutragen sein wird. — Zum Schlusse muß ich auch eine Entschuldigung der Rubrik des Heftes anführen, welche man um so eher wird gelten lassen, als ich mich anklage, sie eher zu eng als zu weit gemacht zu haben.
	13.	darin — fehlt in KA.
338.	19.	in — fehlt in KA.
339.	30.	Krankheitsfällen; — KA Krankheitsfälle.
340.	8.	in; — 13 im.
	9.	Herrn; — KA Herr.
	18 u. 19.	zum Schlusse; — KA am Ende dieses Heftes.

Register.

Abkürzungen: Fl. = Fluß, St. = Stadt, O.N. = Ortsname. Ein hinter der Seitenzahl stehendes f bezeichnet zugleich die nächstfolgende, ein ff die zwei nächstfolgenden Seiten.

Aachen, St. in der preußischen Rheinprovinz. 324. 370.
Aalen, St., Jaxtkreis in Württemberg. 160.
Aarau, St. im Kanton Aargau. 196.
Abegg, Johann Friedrich, Kirchenrath und Professor der Theologie in Heidelberg. 372.
Abel, Conradinus, Legationsrath in Stuttgart, und seine Gattin. 78 ff. 93.
Agincourt, Jean Baptiste Louis George Seroux d' —, Kunsthistoriker. 322. 364.
Agrippina, Gemahlin des Germanicus, Tochter des M. Vipsanius Agrippa und der Julia, der Tochter des Augustus. 323. 364.
Agrippina, Tochter der Vorigen. 364.
Albertolli, Giocondo, Kupferstecher, Maler, Architekt und Bildhauer. 35. 175.
Albis, Gebirgszug in der Schweiz. 124.
Alcuin, Gelehrter und Rathgeber Karl's des Großen, als Lehrer des Rhabanus Maurus. 347.
Aldingen, O.N., Neckarkreis in Württemberg. 78.
Aldingen, O.N., Schwarzwaldkreis in Württemberg. 101.
Aldobrandini'sche Hochzeit, antikes Wandgemälde. Dessen Kopie von **Meyer**. 146 f. 154. 205.
Alexander I., Kaiser von Rußland (als Großfürst). 66. 183.
Allesina-Schweitzerische Familie. 179.
Alpnacher See, der südwestliche Theil des Vierwaldstätter Sees. 201.
Altkin (Altküng, Altkönig), Berg im Taunus. 259. 347.
Altdorfer, Albrecht, Maler, Formschneider und Kupferstecher. 336. 368.
Altorf, O.N., Kanton Uri. 129 f. 134 f. 205. 210.
Ammer, Nebenfluß des Neckar. 87 f. 94.
Amstäg, O.N., Kanton Uri. 130. 134.
Andernach, St. in der preußischen Rheinprovinz. 351. 374.
Ansbach, St. im Kreis Mittelfranken in Baiern. 153.
Antwerpen, St. 348.
Arbeiter, Künstler und Gemäldehändler in Mainz. 284.
Arnold, Franz Maria, Gastwirth im „Schwarzen Löwen" zu Altorf. 129.
Arth, O.N., Kanton Schwyz. 139.
Aschaffenburg, St. im Kreis „Unterfranken und Aschaffenburg" in Baiern. 312 f. 362.
Aschenbrenner, Schauspielerin in Frankfurt a. M. 36.
Asperg, Berg im Neckarkreis in Württemberg. 64.
Aßmannshausen, O.N., Provinz Hessen-Nassau. Der dortige Wein. 243. 264.
Attisches Museum, s. Zeitschriften.

Aue, s. Rheinaue, Grüne Aue, Mönchsaue.
Axenberg, Berg am Vierwaldstätter See. 135.

Baar, O.R., Kanton Zug. 140.
Bach, O.R., Kanton Zürich. 125.
Bacharach, St. in der preußischen Rheinprovinz. 260. 347.
Baiern, Ludwig I., König von B. 216.
Baireuth, St. im Kreis Oberfranken in Baiern. 27. 171.
Balgheim, O.R., Schwarzwaldkreis in Württemberg. 101.
Balingen, St. im Schwarzwaldkreis in Württemberg. 100. 158. 210.
Bamberg, St. im Kreis Oberfranken in Baiern. 161.
Bambus, Schauspielerin in Stuttgart. 86.
Barras, Paul Jean François Nicolas Graf v. —, Mitglied des französischen Direktoriums. 203.
Barthélemy, François Marquis de —, Mitglied des französischen Direktoriums. 146. 203.
Basel, St. im Kanton gleichen Namens. 144. 153. 155. 159.
Bauernregeln. 247 f. 345 f.
Bauhütten, deren Geschichte und Einrichtungen. 338 f. 368.
Bäumert, Heinrich, Stiftsbotanikus des Senckenbergischen Stifts in Frankfurt a. M. 29. 359.
Beckenkamp, Kaspar Benedikt, Maler in Köln. 273. 350.
Beckenried, O.R., Kanton Unterwalden. 136. 205.
Becker, Christiane Amalie Luise, geb. Neumann, Schauspielerin. 154 f. 205. (Die Elegie „Euphrosyne" zu ihrem Andenken. 148—151.)
Becker, Hofrath in Offenbach. 304. 360.
Becker, Medailleur in Frankfurt a. M. 289.
Behrends, Johann Bernhard Jakob, Dr. med. und Professor an der Medizinalschule zu Frankfurt a. M. 301. 359.
Beil, Johann David, Schauspieldichter (1754—1794). 176.
Beiling und Frau, in Stuttgart. 79.
Bekker, Georg, Oberforstrath in Darmstadt. 315.
Bellenz (Bellinzona), O.R., Kanton Tessin. 146.
Benedikt XIII., Papst (1724—1730). 194.
Benrath, Schloß bei Düsseldorf. 282. 352.
Bensberg, Schloß im Kreise Mühlheim in der preußischen Rheinprovinz, jetzt Kadettenanstalt. 282. 352.
Bergamo, St. und Provinz in Italien. Die Zeitungen daselbst. 31 f. 173.
Bergler, Joseph, Maler und Direktor der Kunstschule zu Prag. 288. 355.
Berlin, St. 270. 302.
Bern, St. und Kanton. 145.
Berneaud, Maler in Hanau. 311. 361.
Bertram, Johann Baptist. 215. 268. 317 f. 332. 336. 349.
Bethmann, Simon Moritz v. —, Banquier und russischer Staatsrath in Frankfurt a. M. 33 f. 175. 292. 357.
Bettina, s. Brentano.
Beuckelaer (Buecklaer), Johann, niederländischer Maler. 336. 367.
Beulwitz, Karl August v. —, (1735—1799), preußischer General, als Theaterdichter. 176.
Beulwitz, Karoline v. — geborene v. Lengefeld, später Freifrau von Wolzogen. 184.
Beuther, Friedrich, Dekorationsmaler in Weimar. 175.
Beyel, Pfarrer in Hütten, Kanton Zürich. 124.
Biber, Fl. in der Schweiz. 125.
Biberich, O.R., bei Wiesbaden. 229. 234. 259. 284 f. 353. 369 f. 373 f.
Bidenheim, O.R., im Rheingau. 252.

Bieber, O.N., bei Neuwied. 281.
Biedermann, Woldemar Freiherr v. —. 188.
Biermann (Birrmann), Peter, Landschaftsmaler. 81. 189.
Bietigheim, St. im Neckarkreis in Württemberg. 64.
Bilderstürmer — im 8. und 9. Jahrhundert. 320. 363.
Bingen, St. in Rheinhessen. 224. 232f. 237. 239. 253. 259f. 263. 371.
Birkenstock, Johann Melchior Edler v. —. 289. 356. 376.
Blachierre, Gebrüder, Tapetenfabrikanten in Hanau. 312.
Bocchetti, Abbate. 174.
Böckingen, O.N., Neckarkreis in Württemberg. 64.
Böckmann, Johann Lorenz, Professor und Kirchenrath in Karlsruhe. 117. 197.
Bodensee. 102.
Boisserée, Melchior. 215. 268. 273f. 317f. 332. 336. 349.
Boisserée, Sulpiz. 214ff. 222. 224f. 268. 273f. 316f. 332f. 335f. 346. 349. 352f. 363. 369f. 372—379.
Bonn, St. in der preußischen Rheinprovinz (Aufenthalt Goethe's daselbst. 278—281.) 348. 351. 374.
Both, Johann, Landschaftsmaler. 66. 184.
Bötticher, Charlotte Christiane, geb. Wollmar, Schauspielerin in Frankfurt a. M. 37.
Böttiger, Karl August, Archäolog, bis 1804 in Weimar, später in Dresden. 11. 28. (Brief an denselben. 154f.) 171. 207.
Boudet, Sophie, Schauspielerin in Frankfurt a. M. 36.
Boye, Sammler von Kunst- und Naturprodukten in Frankfurt a. M. 290.
Brand, Schauspieler in Stuttgart. 86.
Braunschweig, St. 168.
Brentano, Elisabeth, spätere v. Arnim (Bettina). 348. 355.
Brentano, Familie. 172. 224. 255. 346. 371f.
Brentano, Franz, Kaufmann, Schöff, Senator und Besitzer einer Gemäldesammlung in Frankfurt a. M. 289. 355. 376.
Brentano, Klemens, Dichter. 355.
Breslau, St. 27. 302.
Brevier. Stelle aus demselben über den heiligen Rochus. 345.
Bristol, Lord, Bischof von Derby. 8. 13. 167.
Brocken, Berg im Harz. 53.
Brömserisches Gebäude (Brömserburg), in Rüdesheim. 256. 346.
Brönner, Heinrich Karl Remigius, Neffe des Folgenden, Buchhändler in Frankfurt a. M. 295.
Brönner, Johann Karl, Buchhändler und Senator zu Frankfurt a. M. 287. 295. 355. 358f.
Brunnen, O.N., Kanton Schwyz. 127f. 204.
Buch, Johann Jakob Kasimir, Dr. med. in Frankfurt a. M. 303. 360.
Buch, O.N., Jaxtkreis in Württemberg. 160.
Bülach, St., Kanton Zürich. 113.
Bulla, Edemunda, Schauspielerin in Frankfurt a. M. 36f.
Bünau, Heinrich Graf v. —, als Weimarischer Staatsminister unter dem Herzog Ernst August Konstantin. 193.
Bunkershill, bei Boston. Schlacht daselbst im Juli 1775. 68.
Buochs, O.N., Kanton Unterwalden. 137.
Buonaparte, Napoleon. 32. 154. 174. — als Kaiser 347.
Bury, Friedrich, Maler. 311. 361.
Bury, Isaak, Fabrikant in Hanau, Bruder des Vorhergehenden. 311.
Bürger, Gottfried August. 63. 182.
Bürkli, Hauptmann und Zeitungsredakteur zu Zürich. 114. 152. 206.
Büsching, Johann Gustav Gottlieb. 340. 368.
Byzantinische Kunst. 318—324.

Cagnoli, Antonio, Astronom in Verona. 32. 174.
Campo Formio, im Distrikt Udine. Friede daselbst geschlossen. 172.
Canova, Antonio, Bildhauer. 295. 358.
Carnot, Lazare Nicolas Marguerite Graf —, Mitglied des französischen Direktoriums. 203.
Carracci, Agostino, Kupferstecher. 188.
Carracci, Lodovico, Maler. 81. 189.
Carteret, Antoine, Maler. 311. 361.
Cathcart, Frau von, und Tochter, in Heidelberg. 54.
Cebes von Theben, Schüler des Sokrates. Tafel des C. 236. 345.
Cellini, Benvenuto, Goldschmied und Bildhauer. 67. 70.
Cham, O.A., Kanton Zug. 139.
Charlotte, Auguste Mathilde von Württemberg, s. Württemberg.
Christen, Karl Andreas, Kaufmann in Ursern an der Matt. 134.
Christian, Landgraf von Hessen-Darmstadt. 377.
Claude Lorrain, s. Lorrain.
Claudius, Matthias, Dichter. 348.
Claudius, römischer Kaiser. 364.
Colomba, Johann Baptist, Dekorationsmaler. 80. 188.
Cornelius, Peter, Maler. 295. 358.
Correggio, Antonio Allegri. 334.
Cotta, Johann Friedrich, Freiherr v. —. 11. 14. 70. 87f. 97. 120. (Brief an denselben. 147.) 181. 199. 205. 219.
Cramer, Ludwig Wilhelm, Oberbergrath in Wiesbaden. 224. 285. 343. 354. 369. 375.
Cranach, Lukas — vermuthlich der Aeltere. 289.
Cretzschmar, Philipp Jakob, Dr. med. in Frankfurt a. M. 303. 359.
Creuzer, Georg Friedrich, Geheimerath, Professor der Philologie und der alten Geschichte in Heidelberg. 348. 377.
Custine, Adam Philipp, Graf v. —, französischer General. 51. 180.
Cuvier, Georg Leopold Christian Friedrich Dagobert Baron v. —, Naturforscher. 89.

Dalberg, Karl Theodor Anton Maria, Freiherr v. —, kurmainzischer Statthalter in Erfurt, dann Kurfürst von Mainz, Fürst-Primas von Deutschland und Großherzog von Frankfurt. 304. 307. 359f.
Dannecker, Johann Heinrich, Bildhauer. 66. 70. 72. 79. 85. 94. 97. 183f. 357.
Dantz, Mineralienhändler in Nürnberg; — „der Dantzische Stein". 116. 196.
Darmstadt, St. im Großherzogthum Hessen. 52. 225. 270. (Aufenthalt Goethe's daselbst. 313—316). 362. 372. 376f.
Darnstedt, Johann Adolf, Kupferstecher in Dresden. 274. 351.
Daub, Karl, Professor der Theologie in Dresden. 377.
Dauthe, Johann Friedrich Karl, Kupferstecher und Architekt. 153. 207.
Deiker, Friedrich, Maler in Hanau. 311. 361.
Delf, Fräulein, in Heidelberg. 54. 181.
Demmer, Joseph, Schauspieler in Frankfurt. 38. 175.
Dessau, St. im Herzogthum Anhalt. 168.
Dettenhausen, O.A., Schwarzwaldkreis in Württemberg. 87.
Dillon, geborne d'Alston, aus England, und deren Tochter. 110.
Dinkelsbühl, St. im Kreis Mittelfranken in Baiern. 160.
Diocletian, Cajus Valerius, römischer Kaiser. 365.
Diogg, Felix Maria, Maler. 115. 196.
Direktorium, französisches. 89. 146. 190. 203.
Döbereiner, Joh. Wolfgang, Geheimerath und Prof. der Chemie zu Jena. 373.
Donau, Fl. – Lauf derselben bei Tuttlingen. 101ff.

Donnersberg, Berg in Rheinbaiern. 241. 259. 347.
Dorner, Bürgermeister. 192.
Dotternhausen, O.N., Schwarzwaldkreis in Württemberg. 101.
Dreiecksshausen, O.N., am linken Rheinufer zwischen Rüdesheim und Bacharach. 260. 347.
Dresden, St. 27. 168f. 274. 291.
Drusus' Denkmal in Mainz. 283. 353.
Dumouriez, Charles François, französischer General. 23. 166.
Düntzer, Johann Heinrich Joseph. 180.
Dupré, Schauspieler in Frankfurt a. M. 38.
Dürer, Albrecht. 312. 334. 336. 361. 366.
Düring, Direktor des musikalischen Kunstvereins zu Frankfurt a. M. 296.
Duttenhofer, Christian Friedrich, Kupferstecher. 274. 351.

Eberingen, O.N., Seekreis im Großherzogthum Baden. 104.
Echterdingen, O.N., Neckarkreis in Württemberg. 87. 159. 210.
Eckermann, Johann Peter. 8. 13f. 167.
Eckmühl, O.N., Schlacht bei E. 183.
Eckwald (Eckenwalde), Schloß bei Leoben in Steiermark. Präliminarfriede zu E. 165.
Eglisau, St., Kanton Zürich. 112f. 158.
Ehrenbreitstein, Festung. 282. — Thal Ehrenbreitstein. 348. 374.
Ehrenfels. 261. 347. Ruine E. bei Rüdesheim, identisch mit der „Ehrenburg". 239. 253. Die südwestlich von Koblenz bei Brodenbach gelegene „Ehrenburg" kann an den letzten Stellen nicht gemeint sein.
Ehrmann, Johann Christian, Dr. med. und Medizinalrath in Frankfurt a. M. 340. 368. 375f.
Eibingen, aufgehobenes Kloster im Rheingau. 237f. 255. 258. 263. 348. 370.
Einsiedeln, O.N., Kanton Schwyz. 123. 125f. 144. 205. 210.
Eisenach, St. im Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach. 373.
Ellfeld (Eltville), St. im Rheingau. 230. 343.
Ellwangen, St. im Jaxtkreis in Württemberg. 160. 210.
Emmendingen, St. im Oberrheinkreis in Baden. Schlacht bei E. 194.
Endingen, St. im Oberrheinkreis in Baden. 101.
Engen, St. im Seekreis in Baden. 103f. 158. 194.
Engschlatt, O.N., im Schwarzwaldkreis in Württemberg. 100.
Enz, Nebenfluß des Neckar. 64.
Epp, Maler. 333.
Erbach, O.N., am Einflusse des Eberbachs in den Rhein, im Rheingau. 230. Kunstsammlungen daselbst. 336. 338.
Erlangen, St. im Kreis Mittelfranken in Baiern. 161.
Eschenbach, Wolfram v. —, mittelhochdeutscher Dichter. 326. 365.
Escher, Kaufmann und Hauptmann in Zürich. 114. 152. 196. 206.
Escher, Sohn des Vorhergehenden. 115f. 151. 196. 206.
Ettling, Schöff und Besitzer einer Kunstsammlung in Frankfurt a. M. 290. 356.
Eyach, Nebenfluß des Neckar. 100f.
Eybach, O.N., Kreis Mittelfranken in Baiern. 161.
Eyck, Johann van —, Maler. (Charakteristik desselben. 329—332.) 333. 366. 373.

Fäsi, Johann Kaspar, Professor in Zürich. 152. 206.
Fechenbach, O.N., Kreis Unterfranken in Baiern. 52.
Feldberg, Berg im Taunus. 259. 347.
Ferber, Schauspielerin in Stuttgart. 86.
Feuerbach, O.N., Neckarkreis in Württemberg. 65.

Feyerabend, Künstler- und Buchdrucker-Geschlecht in Frankfurt a. M. 292. 357.
Florenz, St. 19. 126. 173. 322.
Florian, der heilige. 235. 344.
Floris, Franz de Vriendt, genannt Franz Floris, Maler. 71. 186.
Flörsheim, O.N., bei Mainz, Provinz Hessen-Nassau. 371.
Flüe, Nikolaus von der —. 137. 201.
Flüelen, Paß und Alpe in der Graubündner Alpenkette. 129. — Ortschaft am Vierwaldstätter See. 135. 205.
Fochem, Schulrektor und Kunstsammler zu Köln. 268. 348 f. 374.
Frankenbach, O.N., Neckarkreis in Württemberg. 58.
Frankfurt a. M. 10 f. 21 f. 24 f. 26 f. (Aufenthalt Goethe's daselbst. 28—51. 286—302.). 52. 60. 66. 80. 90. 117. 143. 155. 159. 166. 168. 170 f. 175. 178 f. 181 f. 193. 208. 224 f. (Nachträgliches zu Frankfurt. 302—305.) 316. 370. 371 ff. 377.
Frankfurter Schauspieler. 36 ff.
Frankfurter Theater. 34 ff.
Franz I., Kaiser von Oestreich. 340. 374.
Freiburg, St. im Oberrheinkreis in Baden. 102. 194.
Freiheits-Grütli, Bergwiese im Kanton Uri. 128. 199.
Friedingen, O.N., Donaukreis in Württemberg. 101.
Friedrich, Kaspar David, Maler. 291. 356 f.
Friedrich I., Barbarossa, deutscher Kaiser. 366.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen. 267. 340. 350. 370.
Fries, Jakob Friedrich, Professor der Philosophie in Heidelberg. 372.
Frieß, Moritz, Graf. 19. 165.
Fritsch, Gräfin Konstanze v. —, Hof- und Stiftsdame in Weimar. 373.
Frommann, Karl Heinrich, Regierungsrath in Stuttgart. 80.
Fuchs, Maximilian Heinrich, Maler. 218. 271. 273. 348. 374.
Fuchsthurm, Ruine bei Jena. 119. 198.
Fuentes, G., Dekorationsmaler. 34 ff. 40 f. 175.
Füeßli, Heinrich, Maler. 152. 206.
Fulda, St. in der Provinz Hessen-Nassau. 369. Fuldaisches Gebiet. 28.
Fürfeld, O.N., Neckarkreis in Württemberg. 58.
Fürstenbergisches Gebiet im Seekreis in Baden. 102.
Fürst-Primas, s. Dalberg.

Gabler, Zeichner und Kupferstecher in Offenbach. 306. 360.
Gartenkalender, herausgegeben von Hirschfeld. 73. 89. 184. 186. 190.
Gärtner, Gottfried, in Hanau. 306. 309. 360.
Gärtner, Karl Ludwig, Neffe des Vorhergehenden. 307. 361.
Geisenheim, O.N., Provinz Hessen-Nassau. 232. 260. 370.
Gelnhausen, St. in der Provinz Hessen-Nassau. 285.
Gelzer, Lehnsmann zu Schlößchen Wörth bei Schaffhausen. 108 f.
Gemäldesammlung (Boisserée'sche). 215 f. 221 f. 268. 316 f. 324 f. 335 f. 373. 378.
Genf, St. im Kanton gleichen Namens. 311.
Gera, Nebenfluß der Unstrut. 28.
Gereon, Heiliger von Köln. 323. 328. 349. 364.
Germanicus, Cäsar, römischer Feldherr. 323. 364 f.
Gerning, Johann Isaak v. —. 27. 169. 286. 289. 354.
Gersau, O.N., Kanton Schwyz. 136. 138.
Geßler, Herrmann von Bruneck, Reichsvogt in den Waldstätten. 139.
Geßner, Heinrich, Buchhändler. Sohn des Folgenden und Schwiegersohn Wieland's. 203.
Geßner, Salomon. 203.
Glarus, Kanton und O.N. in der Schweiz. 115. 123.

Glasmalerei. 73. 76 f. 95 ff.
Glöckle, Postmeisterin zu Niederingelheim. 263.
Gmelin, Christian, Professor der Jurisprudenz in Tübingen. 88. 189.
Gmelin, Christian Gottlieb, desgleichen. 87. 189.
Gmelin, Christian Gottlob, Apotheker in Tübingen. 88. 189.
Gmelin, Karl Christian, Geheimer Hofrath und Direktor des Naturalienkabinets in Karlsruhe. 377.
Gmünd, St. im Jaxtkreis in Württemberg. 159 f. 210.
Godesberg, O.N., preußische Rheinprovinz. 270.
Görres, Jakob Joseph v. —, Publizist und Gelehrter, nebst Familie. 374.
Göschenen, O.N., Kanton Uri. 131 f. 134.
Goethe, Johann Wolfgang v.
  Register der erwähnten Dichtungen und Schriften:
    Belagerung von Mainz. 362.
    Benvenuto Cellini. 7. 183.
    Biographische Einzelnheiten. 8.
    Colma (in Werther's Leiden). 78. 187 f.
    Dichtung und Wahrheit. 172. 180. 200. 221. 349. 356. 357.
    Einzelne Gedichte.
      Balladen:
        Der Gott und die Bajadere. 7. 169.
        Der Schatzgräber. 169.
        Der Sänger. 185.
        Der Zauberlehrling. 169. 171.
        Die Braut von Korinth. 7. 169.
        Erlkönig. 185.
      Elegien:
        Amyntas. 112. 117 f. 195. 197.
        Der neue Pausias. 7.
        Euphrosyne. 148—151. 205.
      Gespräche in Liedern. 69. 185.
        Der Edelknabe und die Müllerin. 98 f. 193.
        Der Junggeselle und der Mühlbach. 121 f. 185. 188. 199.
        Der Müllerin Reue. 185. 209.
        Der Müllerin Verrath. 160 f. 209.
      Vermischte Gedichte:
        Bürgerpflicht. 174.
        Das Blümlein Wunderschön. 185.
        Fuchs und Kranich. 186
        Gingo biloba. 376.
        Kriegsglück. 376.
        Mahomet's Gesang. 185.
        Rhein und Main. 227. 343.
        Schweizeralpe. 199.
        Trost in Thränen. 185.
        Wandrer und Pächterin. 185.
    Farbenlehre. 370.
    Faust. 7. 89. 295. 358.
    Herrmann und Dorothea (im Vieweg'schen Almanach). 7. 20. 39. 81. 97. 154 f. 165. 167 f. 207.
    Israel in der Wüste. 7 f.
    Italienische Reise. 172. 189. 195. 356 f.
    Laokoon. 25. 66. 169. 171. 203.
    Metamorphose der Pflanzen. 7.
    Musenalmanach für 1798, herausgegeben von Schiller. 154 f.
    Neue Melusine, Die. 180.

Sammler und die Seinigen, Der. 9.
Tag- und Jahreshefte. 167. 170. 175. 187. 194 f. 349 f. 355 ff. 362.
Triumph der Empfindsamkeit, Der. 176.
Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten. 180.
West-östlicher Divan. 8. 222. 369 f. 373. 376 ff.
Goethe, Julius August Walter v. —, Goethe's Sohn. 10. 116. 120. 168. 197. 350.
Goethe, Katharine Elisabetha, geb. Textor, Goethe's Mutter. 21 f. 24. 26. 28.
Gonzaga (Gonsago), Landschafts-, Dekorations- und Perspektivmaler. 40. 179.
Gossaert, s. Mabuse.
Gotha, St. im Herzogthum Sachsen-Koburg-Gotha. 225. 378.
Gotthard, Sankt —, Berg. 123. 128. 130. 139. 142. 144. 146 f. 199. 205.
Sankt-Gotthard-Hospital. 132 f. 210.
Gotthardus, Freund des Heiligen Rochus. 245 f.
Gozzi, Carlo Graf —. G.'sche Manier. 176.
Göz, Baudirektor in Wiesbaden. 285.
Graff, Anton, Maler. 68. 185.
Grambs, Johann Georg, Dr. jur. und Advokat in Frankfurt a. M. 288 f. 291. 293. 305. 355. 376.
Grassi, Joseph, Maler. 291. 356.
Graubündten, Kanton in der Schweiz. 102. 104.
Greiffenklauische Familie und Stiftung. 257 f. 261. 346 f.
Griesbach, Johann Jakob, Professor der Theologie in Jena. Griesbachisches Haus. 120. 198.
Großenriedt, O.N., Kreis Mittelfranken in Baiern. 160. 210.
Grüne Aue, Insel im Rhein. 343.
Grüner, Siegmund, Schauspieler in Königsberg i. P. 38. 175.
Grünewald (Matthias von Aschaffenburg), Maler. 312. 361.
Grütli, s. Freiheits-Grütli.
Guaita, Familie in Frankfurt a. M. 376.
Guercin = Guercino da Cento (Barbieri), Maler. 81. 189.
Guibal, Nikolas, Maler. Guibalische Plafonds. 81. 189.
Guiolett, Jakob, Senator in Frankfurt a. M. 286. 354.
Günderode, Karoline v. —. 265. 348.

Hagbold, Emailmaler in Köln. 275 f. 351.
Hagemann, Gustav, Schauspieldichter. 176.
Haller, Albrecht v. —, als Physiolog und Anatom. 297.
Halter, Dr. med. in Ursern an der Matt. 134.
Haltingen, O.N., Oberrheinkreis in Baden. 103.
Hamburger Lotterie. 168.
Hamburger Theaterjournal, s. Zeitschriften.
Hanau, St. in der Provinz Hessen-Nassau. 285. (Aufenthalt Goethe's daselbst. 306—312.). 354. 360 ff. 372 f.
Hardy, Bernhard Kaspar, Domvikar in Köln. 275. 351.
Harper, Adolph Friedrich, Hofmaler und Galeriedirektor in Stuttgart. 71 f. 186.
Hartmann, Ferdinand August, Maler. 291. 356.
Harz, Gebirge. 53. 123.
Has, Jost, in Luzern. 133.
Häßlach, O.N., Neckarkreis in Württemberg. 72.
Hattenheim, O.N., Provinz Hessen-Nassau. 231.
Hausberg bei Jena. 198.
Häusser, Ludwig. Dessen „Deutsche Geschichte“. 182.
Hebel, Johann Peter, Dichter. 336 f. 368. 377.
Hechingen, St. im preuß. Regierungsbez. der Hohenzollernschen Lande. 100.
Heddesdorf, O.N., bei Neuwied am Rhein. 281.

Heberich, Benjamin. 156. 208.
Heem, Jan David van —. 80. 188.
Heidelberg, St. im Unterrheinkreis in Baden. 51. (Aufenthalt Goethe's daselbst. 52—55. 316—335.) 56ff. 90. 180f. 209. 215. 224f. 265. 268. (Nachträgliches zu Heidelberg. 335f.) 362. 367ff. 371. 376ff.
Heideloff, Karl, Maler und Architekt. 81. 188. 190.
Heilbronn, St. im Neckarkreis in Württemberg. 56. (Aufenthalt Goethe's daselbst. 58—63.) 64f. 90. 209.
Heiligen-Legende (Große Illustrirte), bearbeitet von Werfer, Steck und Lander. 344f.
Hektor, der den Paris schilt, Modell von Dannecker. 66. 184.
Helena, Mutter des Kaisers Konstantin des Großen. 323. 351. 364.
Helwig, Amalie v. —, s. Imhoff.
Hemmelinck, Hans (auch Memlinc genannt). 334. 366.
Hemskerck, Martin van —, Maler. 334. 367.
Heppenheim, St. in Hessen-Darmstadt. 52.
Herblingen, O.N., Kanton Schaffhausen. 105.
Hergenröder, Matthias, Thiermaler in Offenbach, und dessen Schwester. 306. 360.
Herrliberg, O.N., Kanton Zürich. 114. 152.
Heß, Georg Christian, Baurath zu Frankfurt a. M. 287. 354f.
Heß, Johann Friedrich Christian, Baurath und Stadtbaumeister zu Frankfurt a. M., Sohn des Vorigen. 287. 354f. 375.
Heß, Johann Jakob, Oberpfarrer und Antistes der Geistlichkeit zu Zürich. 152. 206.
Hetsch, Philipp Friedrich, Hofmaler und Galeriedirektor in Stuttgart. 67. 71. 81. 184. 189f.
Hildegard, die heilige. 285. 353.
Hilzingen, O.N., Seekreis in Baden. 104.
Hirschfeld's Gartenkalender, s. Gartenkalender.
Hirt, Aloys, Kunsthistoriker und Archäolog. 8f. 25f. 169.
Hirzel, Salomo. 225. 370. 373.
Hobbema, Meindert, Maler in der Mitte des 17. Jahrhunderts. 376.
Hochberg, O.N., Neckarkreis in Württemberg. 78. 94.
Hoche, Lazare, französischer General. 166.
Hochheim, St. in der Provinz Hessen-Nassau. (Hochheimer Wein. 243.) 371
Hofen, O.N., Schwarzwaldkreis in Württemberg. 101.
Hoffenheim (Hofheim), O.N., Großherzogthum Hessen. 56.
Hoffmann, Joseph, Maler. 271f.
Hohenheim, Schloß bei Stuttgart. 69. (Beschreibung desselben. 72—76.) 77. 87. 92. 94. 184. 188. 191. 209.
Höhenhöwen, Basaltfelsen bei Welschingen, Seekreis in Baden. 158.
Hohenkrähen, Basaltfelsen und Burgruine im Seekreis in Baden. 158.
Hohentwiel, württembergische Enklave, Basaltfelsen mit einer Feste. 102. 104. 109. 158.
Hohenzollern, Burg im preußischen Regierungsbezirk der Hohenzollernschen Lande. 100f.
Holbein, Hans, der Aeltere. 75f. 287. 355.
Hölderlin, Johann Christian Friedrich (1770—1843), Dichter. 180f.
Holzhausen, Georg Freiherr v. —, in Frankfurt a. M. 289. 356.
Homer. — Stellen aus der Ilias. 184. 186.; — aus der Odyssee. 195.
Horaz, Stellen aus den Oden. 185. 207.
Horen, Die, s. Zeitschriften.
Horgen, O.N., Kanton Zürich. 140. 205.
Horner, Jakob, Professor und Bibliothekar in Zürich. 115. 196. 202f.
Hospital des Sankt Gotthard. 132f. 210.

Hottinger, Jakob, Professor in Zürich. 152. 206.
Hubertus, der heilige. 130. 200 f.
Hufeland, Gottlieb, Professor der Rechte in Jena. 10. 171.
Humboldt, Alexander Freiherr v. — 119. 167. 198.
Humboldt, Frau v. — 371. 377.
Humboldt, Wilhelm, Freiherr v. — 119. 159. 198. 209.
Humboldt'sche Familie. 27. 169.
Hundeshagen, Bernhard, Bibliothekar und Hofgerichtsrath in Wiesbaden. 285. 353 f. 370.
Hundsrück, Gebirgszug in den preußischen Regierungsbezirken Koblenz und Trier. 232.
Hüningen, Schlacht daselbst. 194.
Hüpsch, Johann Wilhelm Karl Adolf, Freiherr v. —. 270. 314. 349.
Hütten, O.A., Kanton Zürich. — Hüttner See. 124.
Huysum, Johann v. —, Blumenmaler. 80. 188.

Iffland, August Wilhelm. 176.
Ilmenau, St. in Sachsen-Weimar-Eisenach. 197.
Imhoff, Amalia v. —, spätere Frau v. Helwig. 27 f. 170.
Immensee, O.A., Bezirk Küßnacht des Kantons Schwyz. 138 f. 205.
Imthurn, Georg Friedrich, Landvogt von Schaffhausen. 113. 195 f.
Ingelheim, Graf zu —. 233. 346.
Isermann, Gärtner in der Senckenbergischen Stiftung zu Frankfurt a. M. 299.
Isopi, Anton, Maler und Bildhauer in Stuttgart. 67. 70 f. 74 f. 79. 82. 92 f. 184. 189.
Israel von Mecheln, Maler. 334. 366 f.

Jacobs, Friedrich, Philolog. 206.
Jagdmatt, Schweizeralpe, bei Altorf. 134.
Jagemann, Christian Joseph, Bibliothekar der Herzogin Amalie von Sachsen-Weimar. 192.
Jagemann, Ferdinand, Sohn des Vorhergehenden, Maler. 192.
Jagemann, Karoline, später Frau v. Heygendorf. 192.
Jahn, Otto, als Herausgeber der Briefe Goethe's an Voigt. 14. 172.
Jakardowsky, östreichischer Hauptmann. 78.
Jassoy, L. Daniel, Advokat in Frankfurt a. M. 299. 359.
Jaxt, Nebenfluß des Neckar. 160.
Jena, St. in Sachsen-Weimar-Eisenach. 8. 171. 198. 373.
Jenaische Literatur-Zeitung, s. Zeitschriften.
Jestetten, O.A., Oberrheinkreis in Baden. 112.
Johann, Vater des heiligen Rochus. 244.
Johannisberg, Schloß in der Provinz Hessen-Nassau. 229. 234. (Johannisberger Wein. 243.) 259. 265 f. 347. 370. 375.
Johnston. 133.
Jomelli, Nicolo, Komponist. 79. 188.
Jourdan, Jean Baptiste Graf —, französischer General. 352.
Julius Cäsar, römischer Imperator. 352.
Jung, Johann Heinrich, genannt Stilling, badischer Geheimerath. 377 f.
Jünger, Fabrikant zu Hanau. 311.

Kannstatt, St. im Neckarkreis in Württemberg. 78. 94. 159.
Kant, Immanuel. 89. 98. 190.
Karl der Große, deutscher Kaiser. 262. 324. 347 f.
Karl, Erzherzog von Oestreich. 78.
Karl Eugen, Herzog von Württemberg, s. Württemberg.

Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz. 53. 181.
Karlsbad, St. in Böhmen. 167.
Karlsruhe, St. in Baden. 117. 191. 225. 336. 362. 368. 377.
Karthause bei Koblenz. 282. 374.
Kassel, St. in der Provinz Hessen-Nassau. 308.
Kaufmann, Julie, geb. Schubart, Schauspielerin in Stuttgart. 86.
Kellermann, François Christophe v. —, französischer General und Marschall. 347.
Kempelen, Wolfgang v. —. Dessen „Sprachmaschine". 167.
Kempten, O.R., Rheinhessen. 263.
Kesselstädt, Graf, in Mainz. 284. 353. 375.
Kestner, Theodor Friedrich Arnold, Dr. med. in Frankfurt a. M. 300. 359.
Kielmeyer, Karl Friedrich, Chemiker. 89. 190.
Kinckel, Admiral, in Mannheim. 377.
Kirchhard, O.R., Neckarkreis in Württemberg. 58.
Kirchhausen, O.R., desgleichen. 58.
Kirchheim, O.R., desgleichen. 64.
Kirms, Franz, Hofrath in Weimar. 207.
Kissingen, St. im Kreis Unterfranken in Baiern. 27.
Kleber, Jean Baptiste, französischer General. 171.
Klengel, Johann Christian, Maler. 291. 356.
Klopstock, Friedrich Gottlieb. (Stoff aus dessen Messiade. 67 f.) 197.
Knebel, Karl Ludwig v. —. 10 ff. 27. 161. 171. 174. 179. 192. 209.
Koblenz, St. in der preußischen Rheinprovinz. (Goethe's Aufenthalt daselbst. 282.) 351 f. 374.
Köln, St. in der preußischen Rheinprovinz. 225. (Goethe's Aufenthalt daselbst. 267—278.) 279 f. 314. 323 f. 326 f. 335. 338. 348 f. 351. 364. 374. Kölner Altarbild. 269. 327 f. 349. Kölner Dombau. 215 ff. 273 ff. 337.
Königseck, Gräfin v. —, in Stuttgart. 77.
Konstantin der Große, griechisch-römischer Kaiser. 323. 364.
Konstantinopel. 322.
Konstanz, St. im Seekreis in Baden. 146. (Konzil daselbst. 246 f.)
Kopp, Johann Heinrich, Medizinalrath in Hanau. 306 f. 361.
Kornwestheim, O.R., Neckarkreis in Württemberg. 78.
Köster, Christian, Maler (1786—1851). 333.
Kotzebue, August v. —. 176.
Koudelka, v. —, östreichischer Oberlieutenant. 81.
Krafft, Peter, Maler. 311. 361.
Kratter, Franz, Schauspieldichter. 176.
Krebs, Franz Xaver, Tenorist in Stuttgart. 86.
Kronach, St. im Kreis Oberfranken in Baiern. 161.
Kronalp (Kronberg), Berg am Vierwaldstätter See. 135.
Kronenburg, v. —, Adelsgeschlecht. 256.
Kügelgen, Gerhard v. —, Maler. 291. 356.
Kunst am Niederrhein seit dem 13. Jahrhundert. 267 ff.
Kunstschätze am Rhein, Main und Neckar. 226. 267—340. Anmerkungen zu diesem Abschnitte. 341—378.
Kunst und Alterthum, s. Zeitschriften.
Küßnacht, O.R., Kanton Zürich. 138. 205.

Laach, Abtei, preußische Rheinprovinz. 282. 352. 374.
Landolt, Salomon, Oberst. 106. 194 f.
Landshut, St., Kreis Niederbaiern in Baiern. Schlacht bei L. 183
Langen, O.R., Hessen-Darmstadt. 51.
Langenwinkel, O.R., Provinz Hessen-Nassau. 231.

La Reveillère, Mitglied des französischen Direktoriums. 203.
Laufen, Schloß bei Schaffhausen. 106. 108.
Lauffen, St., Neckarkreis in Württemberg. 64.
Lausberg, Johann Heinrich Gerhard, Besitzer einer Gemäldesammlung in Frankfurt a. M. 290. 356.
Lavater, Diethelm, Dr. med. in Zürich. 152. 206.
Lavis (Lugano), St. am Luganer oder Lavifer See, Kanton Tessin. 114. 173.
Lebrun, Charles, Maler. 268. 349.
Leerse, Jakob Philipp, Banquier zu Frankfurt a. M. 289 f.
Lehne, Friedrich, Professor in Mainz. 283. 352 f. 375.
Lehr, Georg Philipp, Stiftsarzt in Frankfurt a. M. 298 f. 304. 359.
Leipzig, St. 168. 302. Bauart zu Leipzig. 44. Goethe's Briefe an Leipziger Freunde. 10.
Leisler, J. D., Fabrikantenfirma zu Hanau. 311.
Leisler, Johann Philipp, Obermedizinalrath zu Hanau. 306. 308. 360.
Leisler, W., Bruder des Vorhergehenden, Kaufmann und Besitzer einer Gemäldesammlung in Hanau. 311.
Lengefeld, Karoline v. —, s. Beulwitz.
Leoben, s. Eckwald.
Leonard da Vinci. 334.
Leonhard, Karl Cäsar v. —, Mineralog und Geolog. 303. 306 f. 310. 360. 373.
Lepick, in Heidelberg. 372.
Lesueur, Eustache, Maler. 248 f. 346.
Leybold t, Karl Jakob Theodor, Maler. 93. 191.
Libera (Liberia), Mutter des heiligen Rochus. 244. 345.
Lieven, v. —, Attaché bei der russischen Gesandtschaft in Stuttgart, Sohn des Nächstfolgenden. 79. 188.
Lieven, Friedrich Georg v. —. 79. 188.
Ligne, Karl Joseph Fürst v. —. 167.
Lili (Elisabeth Schönemann, spätere Frau von Türckheim). 377.
Lille, St. Friedensunterhandlungen daselbst. 172.
Lippe, Nebenfluß des Rheins. 276.
Lissabon, St. 344.
Lochner, Stephan, Maler. 349.
Loder, Justus Christian, Naturforscher, namentlich Anatom. 167 f.
Lohr, St. im Kreis Unterfranken in Baiern. (Lohrer Glas) 61.
London, St. 302. 311.
Lorch, O.A., Provinz Hessen-Nassau. 260. 347.
Lorenz, Pater, Kapuziner auf dem Sankt Gotthards-Hospiz. 133. 146. 200. 204. 210.
Lorrain, Claude, Landschaftsmaler. 78. 187.
Lucä, Samuel Christian, Medizinalrath in Frankfurt a. M. 301. 359.
Ludwig der Milde (der Fromme), deutscher Kaiser. 262.
Ludwig X., Landgraf von Hessen-Darmstadt (später als Großherzog Ludwig I.) 315. 362.
Ludwig XVI., König von Frankreich. 68. 106.
Ludwigsburg, St. im Neckarkreis in Württemberg. 56. 64 f. 78. 90. 92. 189. 209.
Lugano, s. Lavis.
Lukas von Leiden, Maler. 334. 366.
Lützenkirchen, P. C., Emailmaler in Köln. 276. 351.
Lux, Schauspieler in Frankfurt. 37.
Luzern, St. und Kanton. 136. 138. Luzerner See. 136. 139.
Lyversberg, Kaufmann und Besitzer einer Gemäldesammlung in Köln, 268. 349.

Maas, Fl. 276.
Mabuse, Jean Gossaert, genannt M., Maler. 336. 367.
Maderaner Thal, auf der Straße von Amstäg zum Sankt Gotthard. 130.
Madeweiß, Georg v. —, preußischer Gesandter in Stuttgart, und Frau. 77. 79. 93. 187.
Madrid, St. 311.
Maestricht (Mâstricht), St. 326. 365.
Mailand, St. 19. (Stukkaturschule von M. 35). 133. 165. 174. 327. 344.
Mainz, St. 225. (Aufenthalt Goethe's daselbst. 283f.) 285. 316. 324. 353. 375.
Majer, Johann Christian, Professor der Staatswissenschaften in Tübingen. 89.
Majolika-Sammlung, in Stuttgart. 73.
Mako, Friedrich, in Zürich. 152.
Manfredini, Name eines östreichischen Regiments. 50.
Mannheim, St., Unterrheinkreis in Baden. 336. 368f. 372. 377.
Marchesi, Pompeo, Bildhauer. 354.
Marc-Anton — Marc Antonio Raimondi, auch del Francia genannt, Kupferstecher. 289. 355.
Marktbrunnen, zwischen Erbach und Hattenheim, woher der „Markobrunner" seinen Namen hat. 231.
Martin, in Heidelberg. 372.
Massena, André, Herzog von Rivoli, französischer General und Marschall. 174.
Matthäi, Johann Friedrich, Maler. 291. 356.
Mauer, O.R., Unterrheinkreis in Baden. 56.
Mäusethurm, bei Bingen. 232. 239. 253. 260. 344.
Maximianus, Marcus Aurelius Valerianus, genannt Herculius, römischer Kaiser. 365.
Meckesheim, O.R., Unterrheinkreis in Baden. 57.
Meiningen, St. im Herzogthum Sachsen-Meiningen-Hildburghausen. 225. 378.
Melem, Johann v. —, Maler. 336. 367.
Melibokus, Berg im Odenwald. 52.
Memminger, Kaufmann und Besitzer einer Gemäldesammlung in Mainz. 353. 375.
Mercier, Louis Sebastien, französischer Schriftsteller. 176.
Merck, Johann Heinrich. 314. 361.
Mergentheim, St. Jaxtkreis in Württemberg. 182.
Merian, Matthäus, der Aeltere, Maler. 292. 357.
Merz, Karl Friedrich, Pfarrer und Naturforscher. 306. 361.
Messis, Quintin, Maler. 334. 367.
Metternich, Klemens Wenzeslaus Nepomuk Lothario Fürst v. —. 347.
Metzler, Geheimerath zu Frankfurt a. M. 299. 359.
Meyer, Bernhard, Hofrath und Dr. med. in Offenbach. 305f.
Meyer, Heinrich. (Briefe Goethe's an ihn. 19—28.) 33. 40. 69. 97. 113ff. 116. 118. 120. 134. 140ff. 143. 145ff. 154. 168. 170f. 197f. 200. 205.
Meyer zu Stuttgart. 80.
Michael, Pater, Bibliothekar in Einsiedeln. 126.
Michelangelo. 183. 334.
Miholé, Entrepreneur des Stuttgarter Theaters. 72. 91. 186.
Mittelheim, O.R., Provinz Hessen-Nassau. 231. 261. 370.
Möckmühl, O.R., Neckarkreis in Württemberg. 61.
Moldau, Fl. 194.
Moller, Georg, Oberbaurath zu Darmstadt. 273. 315f. 335. 350. 376.
Mömpelgard (Montbéliard), St. im Elsaß. 89.
Möndsaue, Insel im Rhein. 343.
Monrepos, Lustschloß bei Ludwigsburg. 184. 189.
Monza, St. im Mailändischen. 172.

Monzingen, O.R., Provinz Hessen-Nassau. Monzinger Wein. 243.
Moreau, Jean Viktor, französischer General. 78. 188.
Morgenblatt, s. Zeitschriften.
Morgenstern, Johann Ludwig Ernst, Gemälderestaurator in Frankfurt a. M. 290. 356.
Mosbach, O.R., Provinz Hessen-Nassau. 229.
Mosel, Fl. 276.
Mozart, Johann Chrysostomus Wolfgang Amadeus. 175.
Mühlhausen, O.R., Neckarkreis in Württemberg. 78. 94.
Müller, Gastwirth in Thayngen. 105.
Müller, Johann Gotthard v. —, Kupferstecher in Stuttgart. 68. 93. 185.
Müller, Johannes v. —. 114. 195 f.
Müller, J. L., Fabrikant in Hanau. 311.
München, St. 159. 216.
Münster, O.R., Neckarkreis in Württemberg. 78.
Münsterus, Verfasser einer Geschichte von Ingelheim. 262.
Muotta, Fl. und Thal im Kanton Schwyz. 128.
Muschellandsberg, O.R. 241.
Mythen, Berge in den Schwyzer Alpen. 127 f. 135 f.

Nägele, Franz Karl, Professor der Medizin in Heidelberg. 371. 377.
Nager, Landammann in Ursern an der Matt. 133 f.
Nahe, Nebenfluß des Rheins. 239. 241. 260.
Nassau, St. an der Lahn in der Provinz Hessen-Nassau. 374.
Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung, Verein für —. 354.
Nauendorf, Kammerherr v. —, zu Biberich. 285.
Neapel, St. 51.
Neckar, Fl. 52. 56. 58. 61. 64. 87 f. 90. 94. 97. 101.
Neckarelz, O.R., Unterrheinkreis in Baden. 378.
Neckargemünd, St., Unterrheinkreis in Baden. 53. 56 f.
Neckarrems, O. R, Neckarkreis in Württemberg. 78. 94. 209.
Neeff, Christian Ernst, Dr. med. und Stiftsarzt in Frankfurt a. M. 299. 359.
Nepomuk, der heilige. 100. 194.
Neuburg, J. G., Dr. med. in Frankfurt a. M. 298 f. 302. 359.
Neuburg, Jungfer, Braut des Baumeisters Heß. 375.
Neufville, Sophie de —, geb. Gontard, in Frankfurt a. M. 290. 356.
Neuwinger, französischer General. 51. 180.
Nickel, Franz, Emailmaler in Hanau. 311. 361.
Nicolai, Christoph Friedrich. 186.
Niddagrund, bei Frankfurt a. M. 33.
Niederingelheim, O.R., Rheinhessen. 262. 370.
Niederwald, Gebirgszug im südlichen Taunus. 260 f. 347.
Nose, Karl Wilhelm, Legationsrath zu Endenich bei Bonn. 270. 349.
Nothgottes, aufgehobenes Kloster bei Geisenheim. 256. 260. 346.
Nürnberg, St. im Kreis Mittelfranken in Baiern. 153. 159. 161. 171. 209 f. 216.

Oberingelheim, O.R., Rheinhessen. 243. 257. 264. 346. 371.
Oberrad, O.R., bei Frankfurt a. M. 299.
Oberwyl, O.R., Kanton Bern. 139.
Offenbach, St., Hessen-Darmstadt. (Aufenthalt Goethe's daselbst. 305 f.) 359 f.
Oldenburg, Großfürstin von —, in Biberich. 375.
Oppenheim, St. in Rheinhessen. 316.
Oeser, Adam Friedrich, Maler. 188.
Oßmanstedt, O.R., Sachsen-Weimar-Eisenach. 27. 169 f.

Ossian (Oisian), gälischer Sänger. 78. 106.
Oestrich, O.N., Provinz Hessen=Nassau. 231.
Ott, Rittmeister und Gastwirth in Zürich. 113. 120. 195 f.
Otto II., deutscher Kaiser. 364.
Overbeck, Friedrich, Maler. 295. 358.

Padua, St. 110.
Paris, St. 46. 61. 73. 92 f. 146. 153. 267. 284. 302. 311 f. 340. 348.
Paris, Sohn des Priamus, s. Hektor.
Pasqué, Ernst. Dessen Schrift „Goethe's Theaterleitung in Weimar". 175. 205. 207.
Paul I., Kaiser von Rußland. 183.
Pauli, Tänzerin und Schauspielerin in Stuttgart. 79.
Paulus, Heinrich Eberhard Gottlob, Professor und Geh. Kirchenrath in Heidelberg. 371 f. 377.
Pausanias, griechischer Kunstschriftsteller. 155.
Paul Veronese, Maler. 376.
Petersburg, St. 179.
Petersen, Johann Wilhelm, Bibliothekar in Stuttgart. 77.
Pick, F., Kanonikus in Bonn. (Dessen Kunstsammlung. 278—280.) 351. 374.
Pilatus, Berg in der Schweiz, südlich von Luzern. 136. 138.
Pisa, St. „Kartons zur Brückenschlacht bei P." 64. 183.
Pius VII., Papst. 340. 368 f.
Ploucquet, Wilhelm Gottfried, Professor der Medizin in Tübingen. 88. 190.
Poppelsdorf, O.N., bei Bonn. 282. 352.
Poussin, Nikolas, Maler. 79. 147. 188.
Prag, St. 288.
Prandt, Schauspieler in Frankfurt a. M. 37.
Preßburg, St. Friede zu P. 182.
Primavesi, Georg, Maler und Kupferstecher in Darmstadt. 316. 362.
Propyläen, s. Zeitschriften.

Quaglio, Angelo, Maler in München. 218. 273. 350 f.
Quenstädt, Mineralog. 199.
Quintin Messis, s. Messis.

Raabe, Friedrich, Offizier und Maler. 272. 350.
Radl, Anton, Maler und Kupferstecher. 293. 358.
Rafz, O.N., Kanton Zürich. 112.
Rahn, Heinrich, Chorherr und Professor zu Zürich. 152.
Raphael. 156. 208.
Rapp, Heinrich, Kaufmann, später Geheimer Hofrath und Bankdirektor in Stuttgart. 66. 69. 81. 85. 94. 97. 183 f.
Rapperschwyl, St. im Kanton St. Gallen. 123 ff.
Rauch, Gustav v. —, preußischer General. 272.
Raynal, Guillaume Thomas François, französischer Publizist. (Raynal'sches Monument. 138. 201 f.)
Realp, O.N., Kanton Uri. 132 f.
Regensburg, St. im Kreis „Oberpfalz und Regensburg" in Baiern. 27. 183.
Reichard, Johann Jakob, Stiftsarzt zu Frankfurt a. M. 298. 358 f.
Reichartshausen, O.N., Provinz Hessen=Nassau. 231.
Reinhard, Christian, Bruder des Nächstfolgenden. 362 f.
Reinhard, Karl Friedrich, Graf. 216 ff. 220. 362.
Reizenstein, Hermann v. Staff, genannt v. Reizenstein, preußischer Major in Heidelberg. 371. 377.
Rembrandt (Paul von Rhyn). 334.

Rems, Nebenfluß des Neckar. 159.
Reuter, Schauspieler in Stuttgart. 86.
Reuß, Nebenfluß der Aar. 130. 132 ff.
Rewbell, Jean Baptiste, Mitglied des französischen Direktoriums. 203.
Rhabanus Maurus, der heilige. 261. 347. 370.
Rheinaue, Insel im Rhein bei Ellfeld. 343.
Rheinbreitbach, O.R., preußische Rheinprovinz, Kreis Neuwied. 236.
Rheinfall, s. Schaffhausen.
Rheingau. 224. (Im Rheingau Herbsttage. 255—266.) (Anmerkungen dazu. 346—348.) 226. 370 f.
Richterschwyl, O.R., Kanton Zürich. 123. 205.
Riemer, Friedrich Wilhelm. 166. 168 f. 174. 202. 370. 373.
Riepenhausen, Gebrüder Franz und Johannes, Maler. 295. 358.
Riese, v. —, Patriziergeschlecht in Frankfurt a. M. 33. 175.
Rigi, Berg im Kanton Schwyz. 136.
Rochus, der heilige. (Sankt-Rochusfest zu Bingen. 224. 226. 229—253.) (Anmerkungen zu demselben. 341—346.) 260. 263. 370.
Rohrbach, O.R., Unterrheinkreis in Baden. 54. 57.
Rom, St. 67. 73. 92 f. 153. 184. 188. 245. 344. 364.
Roman, Julius (Giulio Romano). 141. 202.
Römisches Haus, in Weimar. 189.
Roos, Johann Heinrich und seine Söhne, Maler. 292. 357.
Roßtrappe, Berg im Harz. 53.
Rottondo, Giovanni Battista, Historiker. 31. 172.
Roveredo, St. in Tyrol. 173.
Rubens, Peter Paul. 71. 267. 348 f. 376.
Rüdesheim, St. in der Provinz Hessen-Nassau. 224. 232 ff. Wein von R. 243. 256. 261. 263. 343. 370 f.
Ruoff, Adolph Karl Maximilian, Konsistorial-Direktor zu Stuttgart. 68 f.
Ruprecht, der heilige. 238.
Ruschewey[h], Ferdinand, Zeichner und Kupferstecher. 295. 358.

Sachsenhausen, Vorstadt von Frankfurt a. M. 51. 180.
Sachsen-Weimar:
  Amalie, Herzogin zu S.-W. 27.
  Karl August, Herzog, seit 1815 Großherzog zu S.-W. (Briefe Goethe's an ihn. 32 ff. 90—95. 145 ff. 166 ff. 191 ff. 203 f.) 8 ff. 11 f. 14. 24. 26. 90. 115. 117. 169 f. 171. 174. 179. 187. 189 ff. 191 ff. 203. 370. 374 f. 377.
  Luise, Herzogin, seit 1815 Großherzogin zu S.-W., geborne Prinzessin von Hessen-Darmstadt. 82. 146. 166.
Sachtleben (Saftleven), Cornelis, Maler. 358.
Sachtleben, Hermann, Maler. 293. 358.
Saint-Cyr, Louis Gouvion Marquis de —, französischer General und Marschall. 182.
Salzwedel, Peter, Apotheker in Frankfurt a. M. 299. 359.
Sankt Gotthard, s. Gotthard.
Sankt Rochus, s. Rochus.
Sappho, griechische Dichterin. 66.
Sarasin, Johann George, Sarasinisches Haus in Frankfurt a. M. 60.
Sarti, Giuseppe, Komponist. 86. 190.
Sarto, Andrea del —, eigentlich Andrea Vannucchi, Maler. 141. 202.
Scajola, nasser Mosaik. 83. 189.
Schaffhausen, St. im Kanton S. (S. und der Rheinfall. 105—112. 158.) 113. 153. 155. 157 f. 191. 196. 208. 210.
Schaumburg, Johann Heinrich, Hofintendant zu Hanau. 308. 361.

Scheffauer, Philipp Jakob v. —, Bildhauer. 67. 81. 184.
Schemberg, St. im Schwarzwaldkreis in Württemberg. 101.
Scherer, Alexander Nikolaus, Bergrath in Weimar. 167. 193.
Schierstein, O.N., Provinz Hessen-Nassau. 230.
Schiller, Friedrich v. —. (Briefe Goethe's an ihn. 28ff. 38f. 66—71. 97ff. 118f. 141—144. 155ff. 159. 175—178. 181. 204f.) 8. 11. 14f. (Wallenstein. 23. 159. 166.) 25ff. (Büste. 62.) (Aufführung des Don Karlos. 72. 80.) (Balladen. 107. 169. 171.) 140. 168. 170. (Turandot. 179.) 180f. 183ff. 193ff. 196ff. 198ff. 204. 208.
Schindeleggi, O.N., Kanton Schwyz. 125.
Schlegel, August Wilhelm v. —. 10.
Schlegel, Friedrich v. —. 216f. 220. 363.
Schlegel, Schauspieler in Frankfurt a. M. 37.
Schleiermacher, Ernst Christian Friedrich Adam, Geheimer Kabinetsrath in Darmstadt. 315. 372.
Schleißheim, Schloß bei München. 216.
Schlierbach, O.N., Unterrheinkreis in Baden. 56.
Schlosser, Friedrich Georg, Historiker. 287. 354.
Schlosser, Johann Georg, Goethe's Schwager. 89. 98. 190. 371. 376.
Schmidt, Musikdirektor in Frankfurt a. M. 296.
Schmidt, Schauspieler in Frankfurt a. M. 38.
Schmieden, O.N., Neckarkreis in Württemberg. 78.
Schneider, Kaspar, Maler. 284. 353. 375.
Schnurrer, Christian Friedrich, Professor der orientalischen Sprachen in Tübingen. 89. 190.
Schockwitz, Name eines Gutes. 168.
Schön, Martin, Maler und Holzschneider. 126. 336. 367.
Schoreel, Joan, Maler. 336. 367f.
Schott, Andreas Heinrich, Professor und Bibliothekar in Tübingen. 77.
Schott, Johann Gottlieb, Hofrath und Oberbibliothekar in Stuttgart. 88. 190.
Schreiber, Tischlermeister in Jena. 167.
Schricker, Name, eingeschnitten in einen Granitfelsen an einer Brücke der Reuß. 132.
Schröder, Schauspieler in Frankfurt. 37.
Schultheß, Frau, in Zürich. 113. 152. 195f.
Schulz, Christoph Ludwig Friedrich, Staatsrath in Berlin. 370.
Schütz, Christian Georg, Maler. 358.
Schütz, Christian Georg, Sohn des Vorhergehenden, Maler. 293. 358. 371.
Schütz, Franz, Maler. 358.
Schütz, Johann Georg, Maler. 287. 358.
Schwabach, St. im Kreis Mittelfranken in Baiern. 160f. 210.
Schwabsberg, O.N., Jaxtkreis in Württemberg. 160.
Schwan, Christian Friedrich. 176.
Schwarzkopf, Joachim v. —. 33. 174f.
Schweinau, O.N., Kreis Mittelfranken in Baiern. 161.
Schweitzer. Schweitzerisches Haus in Frankfurt a. M. 30. 43. 172.
Schwetzingen, St. im Unterrheinkreis in Baden. 336.
Schwyz, O.N. und Kanton. 123ff. 127f. 129. 136. 144. 146. 204. 210. Schwyzer Haken. 127.
Sebastian, der heilige. 235. 344.
Seidelmann, Jakob Crescentius, Maler. 291. 356f.
Seidler, Luise, Malerin. 346.
Sella, Berg in der Nähe des Sankt Gotthard. 199.
Senckenberg, Johann Christian, Dr. med. zu Frankfurt a. M. - Dessen Stiftungen daselbst. 296ff. 299ff. 302. 304f. 358.
Sempach, St. im Kanton Luzern. Schlacht bei S. 201.

Serrand, Besitzer einer Gemäldesammlung in Frankfurt a. M. 376.
Seyffer, Johann Friedrich, Oberamtmann in Kannstatt. 78.
Seyffer, Karl Felix, Professor zu Göttingen, später zu München. 78.
Shakespeare, William. 176.
Sickingen, Grafengeschlecht. 258. Franz v. —. 347.
Siebengebirge, der nordwestliche Theil des Westerwaldes. 281.
Siena, St. in Oberitalien. 322.
Sihl, Nebenfluß der Limmat. 125. Brücke über dieselbe. 140.
Silberberg, C. W., Kunsthändler in Frankfurt a. M. 290.
Sinsheim, St. im Unterrheinkreis in Baden. 57.
Sissigen, O.N., Kanton Uri, 128.
Solitude, Schloß im Neckarkreis in Württemberg. 65. 183. 186. 189.
Sömmerring, Samuel Thomas v. —. 301. 359.
Sontheim, O.N., Neckarkreis in Württemberg. 64. 182.
Sophie Dorothea Auguste (Maria Paulowna), Gemahlin des Kaisers Paul I. von Rußland, geborne Prinzessin von Württemberg. 183.
Souchai, Fabrikant in Hanau. 311.
Spaichingen, St. im Schwarzwaldkreis in Württemberg. 101.
Spee, Friedrich v. —, Dichter. 185.
Speier, St. in Rheinbaiern. 316. 374.
Sprendlingen, O.N., Rheinhessen. 51.
Städel, Johann Friedrich, Banquier und Kunstsammler in Frankfurt a. M. 288. 304. 355f.
Stäfa, O.N., Kanton Zürich. 19. 40. 97. 112. (Goethe's Aufenthalt daselbst. 114—121. 140—152.) 123f. 133. 141. 154. 195f. 203ff. 210.
Staff, Albertine Auguste v. —. 117. 197.
Staff, Hermann v. —, s. Reizenstein.
Stanz, O.N., Kanton Unterwalden. 128. 201. 205. 210.
Stanzstade, O.N., ebendaselbst. 137f. 201. 205.
Steigentesch, August, Freiherr v. —. 181.
Stein, Charlotte Albine Ernestine Freifrau v. —. Briefe an dieselbe. 192. 197. 376f.
Stein, Karl Freiherr von und zum —, preußischer Minister. 348. 374.
Stein, Friedrich Freiherr v. —, aus Weimar. 27. 170. 192.
Stein, J. C., Apotheker in Frankfurt a. M. 303.
Steinen, O.N., Kanton Schwyz. 125.
Steinfurt, O.N., Unterrheinkreis in Baden. 57.
Steinhofen, O.N., Schwarzwaldkreis in Württemberg. 100.
Steinlach, Nebenfluß des Neckar. 100.
Steinmetzen, deren Innungen. 338f.
Stentzsch, Schauspieler in Frankfurt a. M. 38.
Stephanus, der Märtyrer. 319. 363.
Sternberg, Kaspar Maria Graf v. —. 288. 355.
Stolberg, Christian Graf zu —. 200.
Stolberg, Friedrich Leopold Graf zu —. 200.
Straßburg, St. im Elsaß. 339. — Straßburger Münster. 143. 217f.
Stricker, Christine Philippine Friederike, Malerin zu Frankfurt a. M. 306. 360.
Stryk, Frau v. —, in Mannheim. 377.
Stuttgart, St. im Neckarkreis in Württemberg. 9. 56. (Goethe's Aufenthalt daselbst. 65—87.) 90ff. 94. 97. 119. 159. 182f. 191. 209f. 216. 274.
Stuttgarter Theater, s. Theater.
Sulze, Flüßchen bei Oberingelheim. 264.
Susdal, St. in Rußland. 320. 363.

Taunusgebirge. 286. 293. 347.
Tell, Wilhelm. Zeichnung T.'s mit dem Knaben. 141. Epische Behandlung der Fabel. 143.

Tellenplatte und Tell's Kapelle, bei Altorf, Kanton Uri. 129.
Tennstädt, St. in der preußischen Provinz Sachsen. 225.
Teplitz, St. in Böhmen. 168.
Teufelsbrücke, Kanton Uri. 132 ff.
Thalheim, O.A., Neckarkreis in Württemberg. 64.
Thayngen, O.A., Kanton Schaffhausen. 102. 105.
Theater: Frankfurter. 34 ff.
Stuttgarter. 72. 79 f. 86.
Weimarer. 30. 154. 207.
Thebaische Legion. 324. 364 f.
Theophania, Gemahlin des Kaisers Otto II. 323. 364.
Thibaut, Anton Friedrich Justus, Geheimerath und Professor der Rechte in Heidelberg. 371. 377.
Thorwaldsen, Albert Bertel, Bildhauer. 295. 358.
Thouret, Nikolaus Friedrich v. —, Maler und Architekt. 73 ff. 77. 79 ff. 84. 186 f. 191.
Tiedemann, Mechanikus zu Stuttgart. 71.
Tischbein, Heinrich Wilhelm, Maler in Hanau. 311. 361.
Tizian, Vecellio. 334.
Toggenburg, frühere Grafschaft im Kanton St. Gallen. 124.
Toussaint, Gebrüder, Fabrikanten in Hanau. 311.
Trier, St. in der preußischen Rheinprovinz. 265.
Triest, St. in Illyrien. 19. 146.
Trippel, Alexander, Bildhauer. 108. 195.
Trumbul, John, Maler. 68. 185.
Tschudi, Aegidius, Verfasser des Werkes „Helvetische Chronik". 140 f. 151. 202.
Tübingen, St. im Schwarzwaldkreis in Württemberg. 70. (Aufenthalt Goethe's daselbst. 87—98.) 100. 115. 147. 153. 156. 158 f. 189. 191. 208 ff.
Tuttlingen, St. im Schwarzwaldkreis in Württemberg. 101 f. 158. 210.

Ufnau, Insel im Züricher See. 115. 123.
Unstrut, Nebenfluß der Saale. 28.
Unteringelheim, O.A., Rheinhessen. 257. 264. 347.
Unterwalden, Kanton der Schweiz. 136 f. 146 f. 205.
Uri, Kanton der Schweiz. 136. 138. 146.
Urner Thal, im Bezirk Uri des gleichnamigen Kantons. 129.
Urserner Thal, im Bezirk Ursern des Kantons Uri. 132 ff. 135.
Ursula, die heilige. 323 f. 328. 349. 364.
Utznach, St. im Kanton Sankt Gallen. 125 f.
Uwiesen, O.A., Kanton Schaffhausen. 106. 110.

Varchimont, v. —, und Frau, in Stuttgart. 77 f.
Venedig (Kampf Frankreichs gegen V. 165.) 264. 334.
Venetianische Malerschule. 322.
Verona, St. in Oberitalien. 165. 174.
Veronika, die heilige. 134. 200. (Bild derselben in der Boisserée'schen Sammlung. 321. 325 f. 330. 365 f.)
Vierwaldstätter See, in der Schweiz. 119. 128 f. 131. 135 ff. 138 f.
Vieweg, Hans Friedrich, Buchhändler in Braunschweig. Vieweg'scher Almanach (Herrmann und Dorothea). 154. 168. 207.
Villach, St. in Kärnten. 146.
Voigt, Christian Gottlob v. —, Staatsminister in Weimar. 8. 11. 14. (Goethe's Briefe an ihn. 115 ff. 144 f. 153 f.) 166. 169. 171 f. 174. 180. 196 f. 203. 206. 373. 377.
Vollmer, dessen Wörterbuch der Mythologie, neu bearbeitet von Dr. W. Binder. 208.

Vollraths, Schloß, nördlich von Winkel, in der Provinz Hessen-Nassau. 256 f. 370.
Voß, Johann Heinrich. 182. 209. 371 f. 377.
Vriendt, de —, s. Floris.
Vulpius, Christiane, Goethe's Gattin. 168. 350.

Wäggis, O.N., Schweiz. 136.
Waiblingen, St. im Neckarkreis in Württemberg. 159.
Walch, Jakob, Maler aus Nürnberg. 336. 367.
Waldeck, Christian August, Fürst v. —. 195.
Waldenbuch, O.N., Neckarkreis in Württemberg. 87.
Wallenstätter See, im Kanton Sankt Gallen. 123. 204.
Wallenstein, Albrecht Wenzel Eusebius v. —, Herzog zu Friedland. 265.
Wallraf, Ferdinand Franz, Professor und Kunstsammler in Köln. 268. 270. 275 f. 348 f. 374 f.
Walluf, St. in der Provinz Hessen-Nassau. 230.
Wamboldt, Karl, in Heidelberg. 372.
Wartberg, Berg bei Heilbronn. 61 f.
Wasen, O.N., Kanton Uri. 131. 134. 210.
Weberling, Schauspieler in Stuttgart. 86.
Weilbach, O.N., Provinz Hessen-Nassau. 371.
Weimar, St. im Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach. 8 f. 19. 21. 24 f. 27 f. 40. 79. 120. 154. 166 ff. 169 ff. 180. 184. 187 f. 190. 209 f. 220. 370. 372 f. 378.
Weimarische Kunstausstellungen. 215.
Weimarische Kunstfreunde. 186. 350.
Weimarisches Theater, s. Theater.
Weinheim, St. im Unterrheinkreis in Baden 52. 261. 264. 370 f.
Weinsberg, St. im Neckarkreis in Württemberg. 63. 182.
Weiterdingen, O.N., Seekreis in Baden. 104.
Wellendingen, O.N., Schwarzwaldkreis in Württemberg. 101.
Welschingen, O.N., Seekreis in Baden. 104.
Wendelstädt, Karl Friedrich, Inspektor am Städel'schen Kunstinstitut zu Frankfurt a. M. 289. 355.
Wenner, Johann Friedrich, Buchhändler in Frankfurt a. M. 295. 358.
Wenzel, deutscher Kaiser. 194.
Werneck, östreichischer General. 166.
Werner, Abraham Gottlieb, Bergrath zu Freiberg. „Wernerisches System". 303.
Weschnitz, Nebenfluß des Rheins. 52.
Wessingen, O.N., Schwarzwaldkreis in Württemberg. 100.
Westermayr, Christiane Henriette Dorothee, geb. Stötzer, Gattin des Nächstfolgenden. 310 f.
Westermayr, Konrad, Hofrath und Direktor der Zeichenschule in Hanau. 310 f.
Westerwald, Gebirge zwischen Rhein, Sieg und Lahn. 285.
Wetterauische Flora, botanisches Werk von Gärtner. 303. 306. 309.
Wied, Wilhelm Prinz v. —. 352.
Wieland, Christoph Martin. 27. 145. 155. 169 f. 203. 208.
Wien, St. 19. 27. 119. 192. 339.
Wiesbaden, St. in der Provinz Hessen-Nassau. 49. 224. 229. 261. (Kunstsammlungen daselbst. 285 f.) 370. 371. 373 ff.
Wiesenbach, O.N., Unterrheinkreis in Baden. 56.
Wilhelm I., König der Niederlande. 353.
Wilhelm von Köln, Maler. 327. 366.
Willemer, Johann Jakob v. —, preußischer Geheimerath und Senator in Frankfurt a. M. 225. 371. 374. 375 ff.

Willemer, Maria Anna (Marianne) Katharina Theresia v. —, geb. Jung, des Vorhergehenden Gattin. 223. 225. 376 ff.
Wilmans, Gebrüder, Buch- und Kunsthändler in Frankfurt a. M. 295.
Wimpfen, v. —, in Stuttgart. 78.
Wing, Oberstlieutenant in Stuttgart. 71.
Winkel, O.N., Provinz Hessen-Nassau. 224. 256 f. 261. 265. 346. 370 f.
Winkelried, Arnold Struth v. —. 137. 201.
Wohlgemuth, Michael, Maler und Kupferstecher. 336. 367.
Wolf, Friedrich August, Philolog. 369 ff. 372.
Wolffermann, Maler in Stuttgart. 80.
Wollrau, O.N., Kanton Schwyz. 125.
Wolzogen, Wilhelm Ernst Friedrich Freiherr v. —. 67. 70. 184.
Woralek, Sängerin in Frankfurt a. M. 36.
Worms, St. in Rheinhessen. 316.
Wouverman, Philipp, Maler. 78. 187.
Wörth, Schlößchen bei Schaffhausen. 108. 111.
Wurmlingen, O.N., Schwarzwaldkreis in Württemberg. 101.
Württemberg.
Christoph, Herzog v. W. 183.
Karl Eugen, Herzog v. W. 67. 69. 72. 79. 93. 183. 187 f.
Friedrich Eugen, Herzog v. W. 66. 77. 94. 182 f. 191.
Friedrich Wilhelm Karl (als Erbprinz), als König Friedrich I. genannt. 94. 187 f. 191.
Charlotte Auguste Mathilde, geb. Prinzessin von England, Gemahlin des Vorhergehenden. 94. 191.
Sophie Dorothea Auguste, Prinzessin v. W., Gemahlin des Kaisers Paul I. 183.
Würzburg, St. im Kreis Unterfranken in Baiern. 225. 378.

Zais, Bauinspektor in Wiesbaden. 285. 354.
Zeitschriften:
Attisches Museum. 206.
Hamburger Theaterjournal. 38.
Horen, Die, herausgegeben von Schiller. 7. 119. 198.
Jenaische Literatur-Zeitung. 184. 368.
Kunst und Alterthum, herausgegeben von Goethe. 221. 226. 357. 359. 368.
Morgenblatt. 218. 226. 368.
Propyläen, herausgegeben von Goethe. 13. 185. 197. 215. 370.
Zeitungen, italienische. 31 f. 172 ff.
Zeller, Pfarrer in Neckarrems. 78.
Zelter, Karl Friedrich. 224. 343 369 f. 373.
Ziegelhausen, O.N., Unterrheinkreis in Baden. 56.
Zillenhardt, Frau v. —. 377.
Zingg, Adrian, Kupferstecher. 291. 357.
Zuffenhausen, O.N., Neckarkreis in Württemberg. 65.
Zug, St. und Kanton in der Schweiz. 139 f. 146 f. 210. Zuger See 139 f.
Zumsteeg, Johann Rudolf, Komponist. 78. 187.
Zürich, Stadt und Kanton in der Schweiz. 113 f. 119 f. 123 f. 139 f. 143. 145 ff. Aufenthalt Goethe's in der Stadt Z. 152—157. 210. 339. Züricher See. 22. 24. 33. 124. 140. 144. 146. 153. 155. 157. 193.
Zutzenhausen, O.N., Unterrheinkreis in Baden. 57.
Zweibrückische Auktion. 47. 54. 61.
Zwicki, Bannerherr von Glarus. 115. 196.
Zwingenberg, St. in Hessen-Darmstadt. 52.